



„Und irgendwann wurden wir immer weniger streng“

Parenting-Praktiken und Vorstellungen ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitender in Berlin – eine biographische Interviewstudie

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie

(Dr. phil.)

2022 eingereicht im Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften

an der Freien Universität Berlin

Institut für Sozial- und Kulturanthropologie

vorgelegt von

Anh Thu Anne Lam

Berlin

Die vorliegende Arbeit basiert auf eigenen Vorarbeiten in Form einer umfangreichen biographischen Interviewstudie, die im Rahmen meiner Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Sonderforschungsbereichs 1171 „Affective Societies“ im Teilprojekt A01 mit dem Forschungsschwerpunkt „Gefühlsbildung im vietnamesischen Berlin“ durchgeführt worden ist und aus dem unter anderem ein wissenschaftlicher Artikel – die Verfasserin dieser Arbeit ist dessen Zweitautorin – mit dem Titel: „Germans with Parents from Vietnam. The Affective Dimensions of Parent-Child relations in Vietnamese Berlin“ hervorgegangen ist.

Erstgutachterin:

Prof. Dr. Birgitt Röttger-Rössler

Institut für Sozial- und Kulturanthropologie

Freie Universität Berlin

Thielallee 52, 14195 Berlin

Tel.: +49 30 838 57847

E-Mail: Birgitt.Roettger-Roessler@fu-berlin.de

Zweitgutachter/in:

Prof. Dr. Anita von Poser

Institut für Sozial- und Kulturanthropologie

Freie Universität Berlin

Thielallee 52, 14195 Berlin

Tel.: +49 30 838 50766

E-Mail: anita.poser@fu-berlin.de

Disputation:

14.03.2023

Promotionskommission:

Prof. Dr. Birgitt Röttger-Rössler

Prof. Dr. Anita von Poser

Prof. Dr. Thomas Studulka

Prof. Dr. Hans Jörg Dilger

Dr. Dominik Mattes

Meinem Mann und meinen Eltern

Danksagung

Mein Dank gebührt allen involvierten Personen, welche mich bei diesem Vorhaben tatkräftig unterstützt und mir immer offenherzig ihre Hilfe angeboten haben.

Zuerst sei Professorin Dr. Birgitt Röttger-Rössler von der Freien Universität genannt, welche mir als Doktormutter stets verständnisvoll und fürsorglich mit guten Ratschlägen, wertvollen Literaturhinweisen und interdisziplinärer Fachkompetenz zur Seite stand. Ihrer Offenheit und Toleranz gegenüber dem hier adressierten Sujet verdanke ich auch die Umsetzung meines Vorhabens. Ihr vertrauensvoller Umgang, ihre motivierenden Anregungen und unterstützende Begleitung haben mich immer wieder gestärkt und waren maßgeblich, um diese Arbeit fertigstellen zu können. Ich bedanke mich dafür, dass Sie meine Doktormutter ist.

Zudem bin ich Professorin Dr. Anita von Poser von der Freien Universität Berlin zum Dank verpflichtet, denn ohne ihre Einwilligung, als sachkundige Zweitbetreuerin zu fungieren, hätte ich womöglich noch enorme Schwierigkeiten gehabt, eine kompetente Gutachterin für meine Arbeit zu finden, daher danke ich ihr sehr für ihre freundliche Geste.

Meinem außerordentlichen Dank verdienen mein Mann und meine Eltern, welche mich bedingungslos mit viel Liebe und Verständnis unterstützten, mir viel Zuspruch gaben und meine größte Kraftquelle waren. Sie standen mir in guten sowie in schlechten Zeiten zur Seite und ermutigten mich unermüdlich, den Abschluss dieser Arbeit voranzutreiben. Mein Mann gab mir nicht nur den finanziellen, sondern auch den emotionalen und menschlichen Rückhalt.

Nicht zuletzt möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Thomas Stodulka, Herrn Prof. Dr. Hans Jörg Dilger und Herrn Dr. Dominik Mattes meinen Dank für ihre Bereitschaft, Kommissionsmitglieder meines Promotionsverfahrens zu sein, aussprechen.

Ebenso möchte ich meinen guten Freunden Dr. Damir Softic und Peter Weyrauch meinen großen Dank bekunden. Sie haben sich stets meinen Sorgen und Problemen angenommen und an die ich mich jederzeit wenden konnte, wann immer ich einen guten inhaltlichen Input benötigte oder auch nur, wenn ich mich unmotiviert fühlte.

Ferner bedanke ich mich bei allen vietnamesischen Freunden und Bekannten, welche sich als Interviewpartnern:innen für die qualitative Datenerhebung zur Verfügung gestellt hatten. Für ihre Offenheit und den mir gewährten Einblick in ihre Lebensbiographien soll hiermit großen Dank gezollt werden. Besonderen Ausdruck meiner großen Dankbarkeit möchte ich auch der kostbaren Zeit und der uneingeschränkten Bereitschaft aller Beteiligten verleihen.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

Einleitung	1-5
I. Kapitel: Historischer Kontext	6
1. Migrationsgeschichte der Vietnamesen:innen in Deutschland	6-8
1.1. Kontraktarbeitende in der DDR	8-14
Motive für die Migration	14-15
Das Leben in der DDR und nach der Wiedervereinigung Deutschlands	15-26
Kleinunternehmertum als neue ökonomische Perspektive	26-27
Familienzusammenführung	28-29
1.2. Kontingentflüchtlinge	29-31
1.3. Asylsuchende und irreguläre Immigration	31-33
1.4. Aktuelle Migrationssituation: Studierende und Auszubildende	34-35
II. Kapitel: Einblick in Sozialisationskonditionen in Vietnam	35
1. Einleitung	35-36
2. Historischer und kultureller Kontext	36-40
2.1. Wertesystem	41
Traditionelle Werte	41-43
Konfuzianische und animistisch- taoistische Werte	43-47
Buddhistische Werte	47-49
Westliche Werte	49-50
Sozialistische Werte	50-51
2.2. Gesellschafts- und Familienmodell	52-57
2.3. Erziehungsstile	57-60
III. Kapitel: Theoretischer Rahmen	60
1. Einleitung	60-61
2. Sozialisation	61-62
Versuch der Begriffsdefinition	62-67
2.1. Anthropologische Perspektive	67-69
Kultur und Sozialisation	69-73
2.2. Sozialisation im Migrationskontext	73-77
Der Begriff des Sozialisationsbruches	77-81
2.3. Mit Sozialisation verwandte Begriffe	82

Bildung	82-83
Erziehung	83
3. <i>Parenting</i> -Theorien und <i>Parenting</i> -Stile	83-88
3.1. <i>Parenting</i> im Migrationskontext das sog. <i>Immigrant Parenting</i>	88-91
3.2. <i>Parenting</i> -Rahmenkonzept	92-94
4. Definition von Generation	94-97
Klassifikation der Untersuchungsgruppe	97-100
IV. Kapitel: Forschungskonzept und methodologischer Rahmen	100
1. Einleitung	100-101
2. Forschungsleitende Fragestellungen und Zielsetzung	101-102
3. Qualitative Forschung	102-105
3.1. Theoretischer Kontext	105-107
3.2. Eigene Position im Feld	107-109
3.3. Methodenwahl: leitfadengestützte biographisch-narrative Interviews	109-111
Die Datenerhebung	111-113
Die Datenaufbereitung	113-116
Das Sample	116-122
3.4. Die Datenauswertung	123-129
V. Kapitel: Empirie	129
1. Einleitung	129-130
2. Darstellung integrierter Kategorien im modifizierten <i>Parenting</i> -Rahmenkonzept	130
2.1. Sozialisation: Konditionen	130
Kategorie 1: Lebenssituation	130
Deskription	131-137
Interpretation	137-138
Kategorie 2: Distanz	138
Deskription	138-145
Interpretation	145-146
Kategorie 3: Gewalterfahrung	146
Deskription	146-150
Interpretation	150
2.2. <i>Parenting</i> -Orientierungen: Leitprinzipien	151
Kategorie 4: Werte	151

Deskription	151-158
Interpretation	158-159
Kategorie 5: Aspiration	159
Deskription	159-168
Interpretation	168-169
2.3. <i>Parenting</i> -Stile: Edukation	169
Kategorie 6: Formung	169
Deskription	169-182
Interpretation	183
Kategorie 7: Performanz	184
Deskription	184-190
Interpretation	190-191
2.4. Kontext der Aufnahme-gesellschaft: Perzeption von Deutschland	191
Kategorie 8: Zukunft	191
Deskription	191-197
Interpretation	198
Kategorie 9: Ressentiments	199
Deskription	199-201
Interpretation	201
2.5. <i>Parenting</i> -Modifikationen: Transformation von <i>Parenting</i>	201-202
Kategorie 10: Eltern-Kind-Relation	202
Deskription	202-209
Interpretation	209-211
3. Resümierende Auswertung	211-225
Konklusion	225-235
Literaturverzeichnis	236-244
Internetverzeichnis	245-249
Internetlinks	250
Anhang	250-253

Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
AD	Anno Domini (dt. nach Christi Geburt)
AIDS	Akquiriertes Immundefizienz-Syndrom
AUG	August
AuslG	Ausländergesetz
BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
BC	before Christ (vor Christus)
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSHG	Bundessozialhilfegesetz
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DDM	Deutsche Mark der DDR
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEZ	Dezember
DM	Deutsche Mark der BRD
dt.	deutsch
ebd.	ebenda
et al.	et alii/ae/a (dt. und andere)
EU	Europäische Union
e.V.	eingetragener Verein
f.	folgende Seite
FEB	Februar
ff.	folgenden Seiten
ggf.	gegebenenfalls
HIV	Humane Immundefizienz-Virus
JAN	Januar
JUL	Juli
JUN	Juni
MAR	März
NOV	November
o. g.	oben genannt
OKT	Oktober
SAL	Staatssekretariat für Arbeit und Löhne der DDR
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SEP	September
sog.	sogenannt
u. a.	unter andere/m/n
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
URL	Uniform Resource Locator
USA	United States of America
usw.	und so weiter
vgl.	vergleich
z.B.	zum Beispiel
§	Paragraphzeichen
%	Prozent

Einleitung

Im Kontext der sogenannten „*Flüchtlingskrise*“ von 2015 ist die Auseinandersetzung mit der Migration sowohl in der Europäischen Union als auch in Deutschland erneut zu einem zentralen Thema geworden, womit auch Fragen von Adaption und Partizipation wieder in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt worden sind. Die deutsche Gesellschaft ist in Folge von Immigration signifikant diverser geworden. Aus dem 2020 vorgelegten Mikrozensus - Bevölkerung mit Migrationshintergrund - des Statistischen Bundesamtes geht hervor, dass mittlerweile etwa 26,7% der in Deutschland lebenden Menschen eine Migrationsbiographie haben.¹ Die gegenwärtige deutsche Gesellschaft zeichnet sich durch eine zunehmende kulturelle, sprachliche, religiöse Diversität sowie durch eine Vielfalt von Wertesystemen und Alltagspraktiken aus.

In der Vergangenheit wurden Arbeitskräfte aus zum Beispiel Ex-Jugoslawien unter anderem für den Kohleabbau oder die Stahlverarbeitung im Ruhrgebiet der Bundesrepublik und in der Deutschen Demokratischen Republik wiederum aus den ehemaligen Ostblockstaaten zum Beispiel Vietnam rekrutiert. Heute hingegen sind es unter anderem angeworbene akkreditierte Arbeits- und Bildungsimmigranten:innen (zum Beispiel vietnamesische Auszubildende für den Pflegeberuf), Asylimmigranten:innen, EU-Binnenimmigranten:innen, Wirtschafts-, Kriegs- sowie Bürgerkriegsflüchtlinge bis hin zu irregulären Immigranten:innen. Deutschland gehört zu jenen Ländern, die von dieser neuen weltweit gesteigerten Flexibilität und Mobilität profitieren. Immigration wurde in der Vergangenheit und wird tendenziell gegenwärtig auf politischer Ebene sowie ebenfalls in der deutschen Öffentlichkeit zum Teil als Konkurrenz für die Einheimischen betrachtet.² Dieses Sujet wird seit langem verhandelt und die hierzulande geführten politischen Debatten und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um diesbezügliche Probleme fokussierten sich bislang überwiegend auf einige große als besonders problematisch wahrgenommenen Immigrantengruppen zum Beispiel die mit türkischem oder arabischem Herkunftskontext. Andere Immigrantengruppen wurden bisher nur am Rande berücksichtigt – dies gilt insbesondere für die vietnamesischen Immigranten:innen, welche im Fokus dieses Projektes stehen. Bislang wird ihnen sowohl politisch als auch wissenschaftlich nur wenig Aufmerksamkeit gezollt, da sie gegenwärtig als unproblematische und vollintegrierte „*Musterimmigranten:innen*“ gelten und – laut den unzähligen Online-Medienbeiträgen – keine

¹ Vgl. URL: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/_publikationen-innen-migrationshintergrund.html (Abruf 22.03.2022).

² Vgl. URL: <http://ftp.iza.org/sp37.pdf> (Abruf 22.03.2022).

eminenten Schwierigkeiten mit strukturellen Prozessen haben.³ In den 1990er Jahren wurden die vietnamesischen Immigranten:innen noch in vielen journalistischen Beiträgen als illegal, mafiös und brutal – „Zigaretten-Mafia“ oder „Verbrecher-Clans“ – dargestellt.⁴ Seit den 2000er Jahren herrscht – durch den großen evidenten Bildungsaufstieg vietnamesischer Kinder – eine wiederum sehr idealisierte Neudeskription der Vietnamesen:innen in Deutschland vor.⁵ Diese positiv konnotierte mediale Darstellung führte dazu, dass sie im Diskurs um Probleme und Hindernisse im Migrationskontext vernachlässigt wurden und unbeachtet blieben.

Viele Kinder ehemaliger vietnamesischer Kontraktarbeitende in der DDR – die so genannte 1.5 Generation⁶ – besitzen einen hohen Bildungshintergrund, was wiederum als „...Schlüssel für gesellschaftliche Partizipation, sozialen Aufstieg...“⁷ definiert wird, welche jedoch nicht unbedingt erfolgen, nur weil strukturelle Bedingungen erfüllt sind. Sie sind aber ein relevanter Aspekt in diesem Prozess, was die Frage aufwirft, welche Indikatoren hierbei noch eine signifikante Rolle einnehmen? Ist das hohe Bildungsniveau der Kinder ehemaliger vietnamesischer Kontraktarbeitende alleinig relevant für deren gelungene Bildungs- und Integrationsprozesse? Es ist anzunehmen, dass die Sozialisationserfahrungen sowie die im Elternhaus kulturspezifisch praktizierten *Parenting*-⁸Stile in der Prä- und Adoleszenzphase der Kontraktarbeiterkinder wichtige Faktoren dafür sind, um in deren Postadoleszenz gute Bildungs- und Integrationsprozesse zu fördern. Familiäre Umstände, soziökonomische Bedingungen sowie *Parenting*-Stile können einen signifikanten Einfluss auf die erworbenen individuellen Kompetenzen der Kinder und somit auch auf ihre persönliche Soziabilität haben, welche wiederum deren eigenes Agieren im Aushandlungsprozess mit u. a. der Identitätssuche oder auch der Zugehörigkeitsfindung in der Postadoleszenzphase prägt. Die Auseinandersetzung mit dem Sozialisationskontext und den *Parenting*-Stilen der Elterngeneration ist essentiell, um die Komplexität des *Parenting* und dessen Auswirkung auf die Entwicklungsprozesse vietnamesischer Kontraktarbeiterkinder der 1.5 Generation zu

³ Vgl. URL: <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/voll-integriert-vietnamesen-in-deutschland>; URL: <http://www.migazin.de/2013/04/18/integrationserfolg/>; URL: <http://migrationsblog.de/2013/09/01/integrationsgedanken-17-mit-misstrauen-zum-bildungserfolg/>; URL: <http://www.zeit.de/2011/13/S-Vietnamesen>; URL: <http://jena.otz.de/web/jena/startseite/detail/-/specific/Vietnamesische-Familie-in-Jena-gelungenes-Beispiel-fuer-Integration-623310861> (Abruf: 22.03.2022).

⁴ Vgl. URL: <http://www.spiegel.de/einestages/berlin-der-90er-die-vietnamesische-zigaretten-mafia-a-1144733.html>; URL: <https://www.berliner-zeitung.de/einflussreichste-bande-der-vietnamesischen-zigaretten-mafia-ausgehoben-polizei-zerschlaegt-ngoc-thien-li.15720>; URL: <http://www.zeit.de/1996/22/vietnam.txt.19960524.xml> (Abruf: 22.02.2022).

⁵ Vgl. URL: <http://www.zeit.de/2009/05/B-Vietnamesen>; URL: <http://www.taz.de/!5149000/>; URL: <http://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/ehrgeizige-vietnamesen-streben-fuer-die-familienehre-a-733046.html> (Abruf: 22.03.2022).

⁶ Vgl. Rumbaut 1997 In einigen Studien der Sozialwissenschaften werden nicht nur die erste und zweite Generation von Immigranten:innen distinktiert, sondern auch die „Zwischengeneration“. Rumbaut differenziert das Alter zur Zeit der Immigration zwischen 1.75 (Immigration im Vorschulalter), 1.5 (Immigration im Kindealter zwischen 6 und 12 Jahren), und 1.25 Generation (Immigration in der Adoleszenz zwischen 13 und 18 Jahren).

⁷ Vgl. URL: <https://www.bmbf.de/bmbf/de/bildung/bildungsforschung/aufstieg-durch-bildung/aufstieg-durch-bildung.html> (Aufruf: 22.03.2022).

⁸ Vgl. Ochocka/Janzen 2008.

verstehen. Anzunehmen ist auch, dass nicht nur strukturelle Faktoren⁹ gesellschaftspolitisches und soziokulturelles Leben in Deutschland ermöglichen, sondern dass hierbei auch Sozialisationskontext und *Parenting*-Stile eine wichtige Rolle einnehmen. Das primäre Ziel des Vorhabens dieser Arbeit besteht darin, die Bedeutung von Sozialisationskontext und *Parenting*-Stilen der Elterngeneration für die Kindergeneration im Migrationskontext herauszuarbeiten.

Einige Studien aus den USA sowie Australien aus dem Bereich der (Kultur)Psychologie setzen sich thematisch mit Formen des *Immigrant Parentings* auseinander (vgl. Ochocka/Janzen 2008). Diese Studien beschreiben in Bezug auf vietnamesische Immigranten:innen in den USA und Australien immense Konfliktpotenziale, welche im Zusammenhang mit den inkompatiblen Vorstellungen der vietnamesischen und nordamerikanischen/australischen *Parenting*-Ideale und -Praktiken stehen. Insgesamt untersuchen allerdings nur wenige psychologische Studien das Thema *Immigrant Parenting* explizit in Bezug auf Immigranten:innen mit vietnamesischem Herkunftskontext – das Gros der Studien betrachtet zusammengefasst und undifferenziert „*Migranten südostasiatischer Herkunft*“ (z.B. Asian Americans). Nur wenige Arbeiten befassen sich ausschließlich mit Immigranten:innen mit vietnamesischem Herkunftskontext in den USA oder in Australien (Nguyen/Williams 1989; Nguyen 2008; Nguyen et al. 2014). In Bezug auf den deutschen Kontext lassen sich auch nur wenige Publikationen finden, welche sich mit dem hier adressierten Thema im weitesten Sinne beschäftigen zum Beispiel *Parenting*-Stilen von Vietnamesen:innen im Schulkontext (Luong 2014; Nauck/Lotter 2015) oder auch affektive Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung im vietnamesischen Berlin (Röttger-Rössler/Lam 2018). Bisher bekannte Publikationen im deutschsprachigen Raum beleuchten mehrheitlich die vietnamesische Diaspora aus geschichts- und politikwissenschaftlicher sowie sozialpädagogischer Perspektive mit besonderem Augenmerk auf die Integrationsprozesse (vgl. Kollath 2005; Weiss/Dennis 2005; Bui 2004; Wolf 2007; Beth/Tuckermann 2008, Ha 2012). Zudem lassen sich etliche Beiträge und Artikel zu diesem Thema in Onlinemagazinen finden.¹⁰ Einige wenige anthropologische Arbeiten behandeln vorrangig religiöse und ökonomische Zusammenhänge in einem zunehmenden transnationalen Kontext (vgl. Hüwelmeier 2008; Lauser 2008; Schmitz 2011). Keine der oben genannten Studien befasste

⁹ unter anderem ein guter Qualifizierungsgrad, die Beherrschung der Sprache der Aufnahmegesellschaft sowie Berufstätigkeit.

¹⁰ Vgl. URL: <https://dieunbestechlichen.com/2018/09/vietnamesen-das-integrations-erfolgs-wunder-warum/>; URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/216699.ein-zeichen-fuer-bessere-integration.html>; URL: <http://www.cicero.de/berliner-republik/die-unsichtbaren-liebliche/46135>; URL: <http://www.sueddeutsche.de/politik/vietnamesen-in-deutschland-nur-bildung-fuehrt-weg-vom-reisfeld-1.20543>; URL: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article12458240/Die-besten-deutschen-Schueler-stammen-aus-Vietnam.html>; URL: <https://www.vorwaerts.de/artikel/vietnamesen-besseren-migranten-stimmt> (Abruf: 22.02.2022).

sich jemals detailliert und eingehend mit dem Sozialisationskontext ehemaliger vietnamesischer Kontraktarbeitender und den von deren Eltern praktizierten *Parenting*-Stile. Das hier skizzierte Promotionsvorhaben ist insofern in einer eindeutigen Forschungslücke angesiedelt.

Im Zusammenhang mit der Migration in ein anderes Land stehen Immigranten:innen vor einer besonderen Herausforderung, nämlich die des Verlustes der Sozialstruktur, in welche die tradierten *Parenting*-Praktiken, -Stile und -Strategien eingebettet sind und begegnen einer neuen Kultur, in der diese Orientierungen in der Regel keine Gültigkeit haben und oft auch direkt hinterfragt werden (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 86). Die vorliegende Arbeit intendiert, ein besseres Verständnis für *Parenting* im Kontext von Migration das sog. *Immigrant Parenting* zu schaffen und aufzuzeigen, mit welchen Herausforderungen für die Eltern das Aufziehen und Erziehen derer Kinder im Migrationskontext verbunden ist. Die Studie beruht auf den biographisch-narrativen Interviews mit insgesamt 23 vietnamesischen Partizipierenden der ersten und 1.5 Generation. Ziel dieser Arbeit ist es, sowohl auf eventuelle Limitationen bestehender Modelle für das Verständnis von *Immigrant Parenting* als auch perspektivisch notwendige Unterstützungsinitiativen für Eltern mit vietnamesischen Migrationsbiographien einzugehen (vgl. ebd.: 86). Die vorliegende qualitative Studie soll als Fallbeispiel dafür dienen und einen gruppenfokussierten Einblick in das *Parenting* ehemaliger vietnamesischer Kontraktarbeitender in der DDR geben. Des Weiteren könnten die durch qualitative Methoden gewonnenen Ergebnisse zur Erarbeitung eines nachhaltigen bedarfspezifischen *Parenting*-Konzeptes für Immigrantenfamilien in der Aufnahmegesellschaft beitragen, worauf in dieser vorliegenden Arbeit allerdings nicht eingegangen wird. Ein weiteres Ziel dieser Arbeit ist es auch, Sozialisationskontexte und *Parenting*-Stile als essentielle Dimensionen im Diskurs um Probleme und Hindernisse integrativer Prozesse im Migrationskontext zu etablieren. Anzunehmen ist, dass Sozialisationskontexte und *Parenting*-Stile ebenfalls essentiell sind, um praktikable und bedarfsorientierte Handlungsempfehlungen für die Förderung und Unterstützung von Immigranten:innen ausarbeiten zu können. Darüber hinaus ist die vorliegende Arbeit ebenfalls als Beitrag zu einer anwendungsbezogenen Sozial- und Kulturanthropologie zu verstehen. Die Welt wächst immer mehr zusammen, daher sind eindimensionale Denk- und Verhaltensmuster sowie inflexible und kulturalisierende Praktiken und Normenvorstellungen zu einschränkend, um den Herausforderungen dieses Jahrhunderts gewachsen zu sein. Ungeachtet dessen ob als Individuum oder als Gesellschaft könnte ein integrativer, gleichberechtigter und entgegenkommender Umgang miteinander sowie ein inkludierendes, offenes und anerkennendes Zusammenleben der Weg zur gemeinsamen

Überwindung von persönlichen und gesellschaftlichen Barrieren und Hindernissen in einer postmigrantischen Gesellschaft sein.

Die vorliegende Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert und beginnt mit der detaillierten Skizzierung des historischen Kontextes der Migrationswege vietnamesischer Immigranten:innen nach Deutschland vor und nach der Wiedervereinigung. Im zweiten Kapitel wird der Sozialisationskontext der ehemaligen DDR-Kontraktarbeitenden in Vietnam eingehender betrachtet, welcher den historischen und kulturellen Bezugsrahmen inkludiert. Der theoretische Rahmen ist im dritten Kapitel verortet, welcher sich kurz mit der Sozialisation und deren Begrifflichkeit, kulturanthropologischen Perspektive, Kontext von Kultur sowie mit dem Begriff des Sozialisationsbruchs befasst. Daran anschließend werden die in der wissenschaftlichen Literatur vorhandenen *Parenting*-Modelle und insbesondere das *Immigrant Parenting* skizziert. Im Anschluss wird komprimiert auf die Definition von Generation und deren Klassifikationen sowie die Zuteilung der Untersuchungsgruppe eingegangen. Das Forschungskonzept und der methodologische Rahmen werden im vierten Kapitel behandelt, in dem zunächst auf die forschungsleitenden Fragen und die Zielsetzung eingegangen wird. Danach erfolgt die Darstellung der Qualitativen Forschung und deren theoretischer Kontext. Abschließend wird die Methodenwahl, die Datenerhebung und deren Aufbereitung als auch deren Auswertung sowie das Sample detailliert beschrieben. Die Empirie ist im fünften Kapitel angesiedelt, in dem die Darstellung der Kategorien, deren Deskriptionen und Interpretationen sowie die Kategorienintegration und resümierende Auswertung ausführlich vorgenommen wird. Zuletzt wird eine ausblickgebende Konklusion die vorliegende Arbeit terminieren.

I. Kapitel: Historischer Kontext

1. Migrationsgeschichte der Vietnamesen:innen in Deutschland

Die Migrationsgeschichte der Vietnamesen:innen in Deutschland ist aufgrund der spezifischen politischen Entwicklung ihres Landes - ebenfalls von Teilung und Wiedervereinigung geprägt - eng verzahnt mit der jüngsten Geschichte Deutschlands. Die erste Migration nach Deutschland vollzog sich 1955/56 im Rahmen einer Solidaritätsaktion, in der 348 vietnamesische Schülern:innen im Alter von 10-14 Jahren für die schulische und berufliche Ausbildung nach Moritzburg bei Dresden gekommen waren (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 8). Diese Gruppe bezeichnet sich heute als „*Moritzburger*“, welche nach dem Schulabschluss in der DDR entweder eine Lehre oder ein Studium absolvierte und erst als Erwachsene in die Heimat zurückkehrte, wo sie bis heute durch regelmäßige Treffen ein sehr enges Netzwerk pflegt (vgl. Weiss 2005: 25; Freytag 1998 in Schaland/Schmiz 2015: 8). In den 1960er und 1970er Jahren kamen Vietnamesen:innen aus der *Demokratischen Republik Vietnam* und seit Mitte der 1970er Jahren aus der *Sozialistischen Republik Vietnam* für die berufliche und universitäre Aus- und Weiterbildung in die DDR (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 8).¹¹ Es gelangten im Zuge der Kampagne „*Solidarität hilft siegen*“ Studierende, Schülern:innen, Auszubildende und Praktikanten:innen aus Vietnam in die DDR und so befanden sich in den Jahren 1966 bis 1972 etwa 2.639 Praktikanten:innen und 9.400 Auszubildende sowie bis 1988 insgesamt etwa 42.000 (Elsner/Elsner 1992: 16-18) bis 50.000 (vgl. Waldherr 2004) Studierende im Land (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 8f.). Resümierend ist zu konstatieren, dass die Majorität der Vietnamesen:innen nach deren Ausbildungs- und Studienzeit in der DDR nach Vietnam zurückkehrten und von den vietnamesischen Studierenden in der BRD differenziert zu betrachten sind (vgl. Weiss 2005: 25; Schaland/Schmiz 2015: 9). Zwischen 1980 und 1990 befanden sich insgesamt etwa 71.000 überwiegend nordvietnamesische Kontraktarbeitende in der DDR (siehe Tabelle 1), um den dort herrschenden Arbeitskräftemangel auszugleichen. Die Entsendung von Kontraktarbeitenden in die DDR diente zum einen als Maßnahme zur Bekämpfung des Problems der hohen Arbeitslosigkeit in Vietnam und zum anderen als vorausschauender Schachzug zur Gewinnung von Fachkräften für den Wiederaufbau des vom Krieg stark gezeichneten Landes (vgl. Kollath 2005: 31). Der vietnamesische Staat hatte mit der Entsendung vietnamesischer Kontraktarbeitenden in die

¹¹ Vgl. URL <http://www.vietnam-aktuell.de/familien/vietnamesen-in-deutschland/> (Abruf: 22.02.2022).

DDR stets deren Rückkehr nach Abschluss der Ausbildung bzw. des Arbeitsvertrages beabsichtigt (vgl. Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer 1996: 7f.). Zudem profitierte er ökonomisch enorm von ihnen, da die meistens Kontraktarbeitenden einen Großteil deren Gehalts in Form von Devisen und Gütern ihren Familien nach Vietnam schickten und so flossen rund 200 Millionen ostdeutsche Mark jährlich in die Wirtschaft Vietnams ein, welche einen signifikanten Beitrag zum Staatseinkommen leisteten (vgl. Huong 1999: 1329 in Dennis/LaPorte 2011: 92).

Fast zeitgleich wie in der DDR kamen ebenfalls in den 1960er Jahren größtenteils vietnamesische Studierende aus privilegierten sozialen Herkunftskontexten der damaligen südvietnamesischen *Republik Vietnam* mehrheitlich als Stipendiaten in die BRD, die mit dem Ausbruch des Vietnamkrieges als anerkannte Asylsuchende blieben und bis heute eine besondere Community bilden, welche in hochqualifizierten Tätigkeitsfeldern z.B. in der Medizin oder in den Naturwissenschaften beschäftigt waren und sich nun überwiegend im Ruhestand befinden (vgl. Kollath 2005; Schaland/Schmiz 2015: 8). Signifikant sind die vielen interkulturellen Ehen und Einbürgerungen innerhalb dieser Community (vgl. Beuchling 2003; Beuchling/Cong 2013; Schaland/Schmiz 2015: 8). Des Weiteren gelangten zwischen 1967 und 1975 etwa 200 vietnamesische Vollweissen im Rahmen der Vermittlung durch Terre des Hommes an deutsche Adoptiveltern in die BRD (vgl. Beuchling/Cong 2013; Schaland/Schmiz 2015: 8). Der Exodus der so genannten vietnamesischen „*Boat People*“ und deren Familienangehörigen aus sowohl ökonomischen als auch politischen Motiven aus Südvietnam vollzog sich bis etwa Ende der 1980er Jahren und als anerkannte Kontingentflüchtlinge gewährte die BRD über 45.000 „*Boat People*“ politisches Asyl und bemühte sich sehr um deren erfolgreiche Integration (vgl. Nguyen 1997: 43/47ff. in Kollath 2005: 33).

Nach der deutschen Wiedervereinigung immigrierten nicht nur viele vietnamesische Kontraktarbeitende aus dem ehemaligen Ostblock u. a. Tschechische Republik, Polen oder Sowjetunion als Asylsuchende in die BRD, sondern es emigrierten auch viele ehemalige vietnamesische Kontraktarbeitende der ehemaligen DDR aus dem wiedervereinigten Deutschland und kehrten nach Vietnam zurück, andere wiederum flohen in die alten Bundesländer und beantragten dort Asyl (vgl. Kollath 2005: 31f.). Nach dem jahrelangen Kampf um ihr Bleiberecht holten viele ehemalige vietnamesische Kontraktarbeitende der ehemaligen DDR mit der Erlangung ihres legalen Aufenthaltsrechtes für Deutschland ihre Familienangehörigen im Rahmen des Familiennachzuges gemäß § 27-36 AufenthG nach Deutschland nach – ein Prozess, der sich bis heute fortsetzt. Mit der ökonomisch-politischen Öffnung Vietnams haben viele Vietnamesen:innen Deutschland als attraktiven Ausbildungs-

und Studienstandort entdeckt und so waren im Studienjahr 2018/2019 etwa 5.400 vietnamesische Studierende an deutschen Hochschulen und Universitäten immatrikuliert und etwa 60 Prozent davon studieren in Bachelor-Studiengängen.¹² Laut den Resultaten des Mikrozensus von 2013 leben am 31.12.2014 insgesamt 165.000 Personen mit vietnamesischer Migrationsbiographie – davon etwa 84.455 mit vietnamesischer und ebenso viele mit deutscher Staatsangehörigkeit – in Deutschland.¹³ Hiervon werden etwa 104.000 Personen mit eigener Migrationserfahrung der ersten Generation zugeteilt und etwa 61.000 Personen ohne Migrationserfahrung werden der zweiten Generation zugeordnet (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 13). Anzumerken ist hierbei, dass die im Rahmen von Familienzusammenführungen nach Deutschland Gekommenen und sich selbst als 1.5 Generation bezeichnende Gruppe statistisch nicht von der 1. Generation separat erfasst wurde, aber aufgrund ihrer Migrationserfahrung und frühkindlichen Sozialisation in Vietnam von der in Deutschland geborenen zweiten Generation differenziert zu betrachten ist (vgl. ebd.: 13).

1.1. Kontraktarbeitende in der DDR

Als Maßnahme zur Bekämpfung des chronischen Arbeitskräftemangels wurden ebenfalls in der DDR – similär zur BRD mit den Gastarbeitenden – ab den 1960er Jahren Kontraktarbeitende aus zunächst sozialistischen Staaten Mitteleuropas, danach ebenso aus Vietnam, Kuba und Mosambik rekrutiert (vgl. Krebs 1999: 8f.). Hierbei wurde stringent am Rotationsprinzip festgehalten, daher wurden Regierungsabkommen für Kontraktarbeitende insbesondere zwischen der DDR und den des Rates der gegenseitigen Wirtschaftshilfe (RGW) angehörenden Staaten geschlossen (vgl. ebd.: 8f.). Infolge der vermehrten Beschäftigung von Arbeitskräften aus Vietnam und Mosambik verlagerte sich seit Mitte der 1980er Jahren zunehmend der Fokus der Anwerbestaaten auf Staaten außerhalb Mitteleuropas (vgl. ebd.: 8f.).

Im April 1980 schlossen die DDR und Vietnam den zwischenstaatlichen Vertrag über die Entsendung vietnamesischer Kontraktarbeitende für deren Aufenthaltsdauer von vier Jahren bis 1987 und danach fünf Jahre (vgl. Dennis 2007: 343). Neben der Kostenübernahme der Reisekosten durch ostdeutsche Unternehmen legten die bilateralen Regierungsabkommen sowohl den Ein- und Ausreiseablauf, den Aufenthalt, den Arbeitseinsatz und alle Bereiche des Lebens der Kontraktarbeitenden als auch den Austausch der alten durch neue Arbeitskräfte

¹² Vgl. URL https://www2.daad.de/medien/der-daad/analysen-studien/bildungssystemanalyse/vietnam_daad_bsa.pdf (Abruf: 22.03.2022).

¹³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2014; Statistisches Bundesamt 2015b: 39 in Schaland/Schmiz 2015: 13.

nach Kontraktende detailliert fest.¹⁴ Dabei wurden den Kontraktarbeitenden durch diese Verträge vollkommene Rechtsgleichheit im Arbeits- und Sozialversicherungsrecht SWE DDR garantiert (vgl. Dennis 2007: 343). Zudem wurde ihnen das Recht zugesprochen, Geldtransfers in Höhe von 60% ihres monatlichen Nettoeinkommens über 350 DDM nach Vietnam zu tätigen; bei Heimaturlaub ein kleineres Paket und bei Rückkehr nach Kontraktende eine große Kiste als Luftfracht mitzunehmen (vgl. ebd.: 343f.). Da von einer höheren Arbeitsproduktivität bei jüngeren Arbeitskräften ausgegangen wurde, wurde bei Facharbeitenden die Altersgrenze von 18 bis 30 Jahren festgelegt und bei Kadern mit Universitätsabschlüssen oder technischen Hochschulqualifikationen auf 40 Jahren begrenzt (vgl. ebd.: 343). Des Weiteren wurden Familienmitglieder im Regelfall von der zeitgleichen Beschäftigung in der DDR ausgeschlossen und selbst bei eventuellen Ausnahmefällen hatten sie keinen Anspruch auf eine gemeinsame Unterbringung (vgl. ebd.: 343). Die Beschäftigung in der DDR galt als begehrtes Privileg und wurde in einem Selektions- sowie auch Entsendungsprozess von vietnamesischen Behörden durchgeführt, daher setzten viele Vietnamesen:innen ihre Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei Vietnams, ihren Militärdienst, aber auch ihre Bildungs- und Berufsabschlüsse zu ihrem Vorteil ein, um einen Arbeitseinsatz in der DDR – die Bestechungssumme für die Zuteilung eines Arbeitsvertrages durch vietnamesische Funktionäre wird auf etwa 8.000 DDM geschätzt – zugewiesen zu bekommen (vgl. ebd.: 342/343). Nach Ablauf des zeitlich festgesetzten Arbeitseinsatzes hatten die Kontraktarbeitenden die DDR zu verlassen und in ihre Heimat zurückzukehren, weil deren Daueraufenthalt in der zwischenstaatlichen Vereinbarung der DDR und Vietnam nicht vorgesehen und dies auch nicht beabsichtigt war (vgl. Bundesbeauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer 1996: 4f. in Kollath 2005: 34). Ihnen wurde nicht das Recht eingeräumt, sich auf dem DDR-Arbeitsmarkt frei zu bewegen sowie das Arbeitsverhältnis während der Kontraktfrist für die Suche nach einer neuen Arbeit in einem anderen Betrieb zu kündigen (vgl. ebd.: 4f. in ebd.: 34). Zudem mussten sie damit rechnen, in Fällen des Rechtsverstoßes gegen die sozialistische Arbeitsmoral z.B. bei längerem Ausfall aufgrund von Krankheit oder Schwangerschaft, sodass das Leistungssoll permanent nicht erbracht werden konnte, dass ihr Arbeitsverhältnis vorzeitig aufgelöst werden würde und sie nach Vietnam nach Einwilligung beider Staaten zurückgesendet werden (vgl. ebd.: 4f. in ebd.: 34).

Die Zahl der Kontraktarbeitenden belief sich 1980 auf etwa 1.534 und stieg bis Ende der 1980er Jahren auf über 59.000 an (vgl. Dennis 2007: 340). In diesem Zusammenhang ist

¹⁴ Vgl. Bundesbeauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer 1996: 4f.; Dennis 2007: 343f.

zu erwähnen, dass bis zum Ablauf des zehnjährigen bilateralen Abkommens der Frauenanteil rund 37% betrug und insgesamt etwa 60% der Kontraktarbeitenden verheiratet waren (vgl. ebd.: 341). Die Entsendung erfolgte in zwei Rekrutierungsphasen und so kamen zunächst zwischen 1980 und 1986 etwa 12.000 vietnamesische Kontraktarbeitende v.a. Facharbeitende mit langjähriger Berufserfahrung, Ingenieur:innen, einstige Soldaten:innen bzw. deren Verwitweten sowie Angehörige ehemaliger Widerstandskämpfende im Rotationsprinzip in die DDR (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 9). Von 1987 bis 1989 (siehe Tabelle 1) erfolgte die zweite Rekrutierungsphase und die Zahl der Anwerbungen nahm signifikant zu (vgl. Dennis 2007: 340).

TABELLE 1
ANZAHL ENTSENDETER VIETNAMESISCHER KONTRAKTARBEITENDER
IN DIE DDR, 1980 – 90

JAHR	ANZAHL
1980	1.534
1981	4.027
1982	4.740
1983	644
1984	668
1985	248
1986	135
1987	20.448
1988	30.567
1989	8.881
1990	53
Gesamt	71.965 ¹⁵

Nicht nur die DDR profitierte von den Kontraktarbeitenden, welche das massive Defizit an Arbeitskräfte in der DDR-Industrie ausglich, sondern auch Vietnam verschaffte sich mit der Entsendung von Kontraktarbeitenden immens große ökonomische Vorteile (vgl. ebd.: 341). In Anbetracht dessen konnte einerseits nicht nur das inländisch hohe Arbeitslosigkeitsproblem gelöst werden, sondern andererseits wurde mit der Abgabenobligation von 12% des

¹⁵ Vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung Forschungsinstitut 1991.

monatlichen Bruttolohnes durch die Kontraktarbeitenden als Kontribution zum „*Wiederaufbau und zur Verteidigung des Vaterlandes*“ Vietnams jährliches Staatseinkommen auf eine respektable Summe von über 200 Millionen DDM erhöht (vgl. Huong 1999 in Dennis 2007: 341). Auf der gesellschaftlichen Ebene wiederum sah die DDR-Regierung keine Notwendigkeit darin, deren Bürgern:innen über Vietnams finanzielle und soziale Notsituation sowie das Arbeitskräfte- und Versorgungsdefizit der DDR aufzuklären, um somit die Rekrutierung vietnamesischer Arbeitskräfte zu explizieren, denn es war politisch vorteilhafter, dieses Vorhaben als „*brüderliche Kooperation*“ zu rahmen (vgl. ebd.: 341). Für alle Angelegenheiten bezüglich der Kontraktarbeitenden hatte, die dem Ministerrat direkt unterstellte zentrale Anlaufstelle des Staatssekretariates für Arbeit und Löhne (SAL) der DDR die Verantwortung zu übernehmen (vgl. ebd.: 344). Unmittelbar dem SAL waren wiederum ausländische Arbeitskräfte beschäftigende Ministerien sowie zahlreiche in der Programmkordinierung auf regionaler und lokaler Ebene involvierende Institutionen untergeordnet gewesen (vgl. ebd.: 344). Ungeachtet dessen waren jedoch die Betriebe in die Hauptpflicht der Implementierung der Pläne, Regulierungen und konkreten Maßnahmen bezüglich der Gehälter, Berufsausbildung, Unterbringung, medizinischen und kulturellen Unterstützung für die Kontraktarbeitenden genommen worden (vgl. ebd.: 344).

In der ersten Rekrutierungsphase (von 1980 bis 1984) durchliefen etwa 75% der vietnamesischen Kontraktarbeitenden real eine berufliche Qualifizierung während ihres Arbeitseinsatzes in der DDR und absolvierten den im Abkommen vereinbarten planmäßigen 200-stündigen Deutschsprachkurs in den DDR-Betrieben (vgl. Spennemann 1997: 10; Schaland/Schmiz 2015: 9f.). Mit zunehmendem Interesse der DDR am ausschließlichen Arbeitskräfteeinsatz der Kontraktarbeitenden wurden deren Qualifizierungen immer mehr hintangestellt und so wurde ab 1985 mit Vietnam explizit kontraktlich übereingekommen, dass die Priorität des Arbeitseinsatzes vor der Qualifizierung zu legen ist (vgl. Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer 1996: 16ff. in Kollath 2005: 35). Etwa 85% der vietnamesischen Arbeitskräfte waren in der zweiten Rekrutierungsphase (von 1987 bis 1989) nahezu ohne formelle und sprachliche Ausbildung in der DDR-Industrie beschäftigt gewesen (vgl. Weiss 2005: 26; Schaland/Schmiz 2015: 10). Sie wurden für niedrige Tätigkeiten in den Betrieben der Leicht- und Maschinenbauindustrie eingesetzt und die Mehrheit von ihnen bekamen unmittelbar nach ihrer Ankunft in der DDR eine Arbeit zugeteilt (vgl. Dennis/Weiss 2005; Dennis 2007; Hough 2016). Bis auf die Entlastung des DDR-Arbeitsmarktes konnte das als „*Solidaritätsaktion*“ beworbene Programm weder die einst im Abkommen übereingekommenen Berufsqualifizierungen noch den anvisierten

Fremdsprachenerwerb sowie das Erlernen organisatorischer Fähigkeiten oder auch „europäischer Mentalitäten, Denk- und Arbeitsweisen“ gewährleisten (vgl. Rändchen 2000: 6; Schaland/Schmiz 2015: 9). Hervorzuheben ist, dass trotz der Zuerkennung spezifischer Rechte u. a. die Absolvierung einer Berufsausbildung sowie der Waren-, Güter- und Geldtransfer nach Vietnam die vietnamesischen Kontraktarbeitenden in der politischen Relation beider Staaten nur als sog. „Arbeitsmaschinen“ und „Schachfiguren“ betrachtet wurden (vgl. Nguyen 1999; Kolinsky 2000; Dennis 2007: 343). Darüber hinaus wurde ihnen ungeachtet der vielfach staatlich verkündeten Propaganda von „Freundschaft zwischen Völkern“ nicht nur das Recht auf freie Wohnort- und Tätigkeitswahl verwehrt, sondern sie waren auch strengen Disziplinarverfahren schutzlos ausgeliefert gewesen (vgl. Dennis 2007: 343). Des Weiteren war ihnen eine formelle Selbstorganisation strikt untersagt gewesen, daher spielten informelle soziale Netzwerke unter den vietnamesischen Kontraktarbeitenden in der DDR eine essentielle Rolle und erlangten insbesondere bei Protesten gegen die rigiden Arbeitsbedingungen Bedeutung (vgl. Weiss 2008: 146f. in Schaland/Schmiz 2015: 10). Darüber hinaus standen sie unter permanenter Überwachung und Kontrolle durch unterschiedlichste Instanzen u. a. von sog. Betreuenden und Aufpassenden, welche DDR-Bürgern:innen waren und von den Betrieben ernannt wurden (vgl. Dennis/LaPorte 2011: 96; Hough 2016: 14). Diese hatten für Ordnung und Sauberkeit in den Unterbringungen zu sorgen sowie sich um die alltäglichen Belange und Probleme der Kontraktarbeitenden u. a. Arztbesuche zu kümmern (vgl. Dennis 2007: 344). Des Weiteren waren ebenfalls vietnamesische Gruppenleitenden, welche jeweils für bis zu 50 Kontraktarbeitenden die Verantwortung zu übernehmen hatten, und Dolmetschenden in die Pflicht genommen worden, kulturelle Veranstaltungen zu organisieren und die Erfüllung der Arbeitsstandards sowie die Aufrechterhaltung der Arbeitsdisziplin sicherzustellen (vgl. Dennis 2007: 344; Dennis/LaPorte 2011: 96; Hough 2016: 14). Auf höherer Ebene waren durch die vietnamesische Botschaft designierte Regionalkommissare, welche jeweils 2000 Kontraktarbeitende zu beaufsichtigen hatten, eingesetzt sowie Verantwortlichkeiten der Wahrung ideologischer und politischer Konformität unter den zu Supervisierenden übertragen worden - aus ostdeutscher Perspektive wurde die Durchführung als nicht immer effizient evaluiert (vgl. Dennis 2007: 345). Darüber hinaus waren für die „Sicherstellung der nationalen Ökonomie“ und die Koordinierung von Einsätzen bezüglich der Kontraktarbeitenden zwei zentrale Kontrollorgane - das Ministerium für Staatssicherheit (Stasi) und die Volkspolizei - insbesondere die Hauptabteilung XVIII der Stasi zuständig gewesen (vgl. ebd.: 345). Bei der Durchführung der übertragenen Aufgaben kooperierten die involvierten Abteilungen der Stasi mit dem Geheimdienst und der Polizei

Vietnams (vgl. ebd.: 345). Einschätzungen der Stasi zufolge waren vietnamesische Kontraktarbeitende nicht als „*feindlich-negative Entitäten*“ zu kategorisieren und in generellen Rapporten als arbeitsam und politisch-ideologisch „*desinteressiert*“, was relativ mit der traditionellen Außendarstellung des vietnamesischen Grundverhaltens „*dem Harmoniestreben*“ korrespondiert, illustriert worden (vgl. ebd.: 345). Individuelle Freizeitgestaltung war den Kontraktarbeitenden zwar gestattet, nichtsdestotrotz waren sie, aufgrund der restriktiven Bestimmungen der Ein- und Ausgänge in den Unterbringungen sowie der Besuche außerhalb der DDR, in ihrer Bewegungsfreiheit und in der Kontaktpflege zu z.B. ostdeutschen Bürgern:innen eingeschränkt gewesen (vgl. ebd.: 344). Ein Verstoß gegen diese Regelung konnte harte Disziplinarverfahren sowie die Abschiebung nach Vietnam - ohne Anrecht auf Einspruch - zur Folge haben (vgl. ebd.: 344).

Von Seiten der DDR-Regierung bestand nie ein Interesse daran, den Kontakt zwischen DDR-Bürgern:innen und den Kontraktarbeitenden zu fördern, welches in der „*Agenda der Exklusion*“ explizit konstatiert ist, was zu der Annahme führt, dass ethnische Diversität unerwünscht gewesen war (vgl. Kolinsky 2000; Dennis 2007: 343). Angesichts der Rekrutierung mehrheitlich qualifizierter vietnamesischer Facharbeitenden hatte Vietnam mit einem Rückgang von Humankapital und den damit einhergehenden „*Brain Drain*“ zu rechnen, obgleich es vom innehabenden Qualifikationsprogramm im Rotationsprinzip einen zügigen „*Brain Gain*“ erwartete, so kehrte lediglich ein marginaler Teil der Kontraktarbeitenden mit additionalem „*Know-How*“ nach der Wiedervereinigung Deutschlands nach Vietnam zurück (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 10). Etwa 34.000 Kontraktarbeitende entschieden sich mit der Entgegennahme einer Kompensation von 3.000 DDM für die fakultative Reimmigration nach Vietnam, aber die dort vorgefundene schwierige und perspektivlose Lebensrealität trieb viele von ihnen relativ zeitnah über einen Asylantrag erneut zur Immigration nach Deutschland zurück (vgl. Dennis 2007; Wolf 2007: 8 in Schaland/Schmiz 2015: 10). Unter den neuen Rahmenbedingungen hegten die in den neuen Bundesländern gebliebenen ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden Hoffnungen - nach Schließungen vieler ostdeutscher Betriebe und ihrem Arbeitsplatzverlust - eine neue Beschäftigung zu finden, waren jedoch mit vor ungeahnten schwierigen Umständen konfrontiert gewesen (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 10). Infolge der Wiedervereinigung hatten sie nicht nur mit der Schließung der wohnheimähnlichen Unterbringungen und mit dem plötzlich ungeklärten Aufenthaltsstatus, sondern zudem auch noch mit der Perzeption als Konkurrierende zur einheimischen

Bevölkerung auf dem prekären Arbeitsmarkt und mit der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit¹⁶ zu kämpfen (vgl. ebd.: 10). Angesichts dessen kam es zur Bildung enger Unterstützungsnetzwerke und Gründungen von ersten Vereinen, welche sich für die Interessen der ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden einsetzten (vgl. ebd.: 10).

Motive für die Migration

Nach dem Ende des Vietnam Krieges 1975 und der formellen Wiedervereinigung von Nord- und Südvietnam im darauffolgenden Jahr benötigte Vietnam dringend externe Hilfe in seinem Kampf zur Überwindung der Verwüstungen des Krieges, zur Vereinigung und Festigung zweier differenter ökonomischer und politischer Systeme sowie - die 80er Jahre durchgehend - zur Bewältigung der grassierenden Inflation, des langwierigen Krieges mit Kambodscha, der zunehmenden externen Verschuldung, der bevorstehenden Hungersnot und endemischen Armut (vgl. Dennis 2007: 341). Im Namen der Solidarität mit Völkern und Staaten in deren Freiheits- und Unabhängigkeitskampf gegen Kolonialherrschaft und Imperialismus leisteten die DDR und auch andere sozialistische Staaten – bis zur endgültigen Befreiung Südvietnams 1975 – Vietnam essentielle militärische, finanzielle und ökonomische Hilfe und die DDR entsendete auch noch nach der Wiedervereinigung Vietnams weiterhin Solidaritätskontributionen mit jedoch zunehmendem politischen Kurswechsel der stärkeren Akzentuierung gegenseitiger ökonomischer Vorteile (vgl. ebd.: 341). Trotz der 1986 eingeführten Wirtschaftsreform *Đổi Mới*¹⁷ war Vietnam weiterhin um ökonomische und finanzielle Kooperationen mit der DDR bestrebt und profitierte enorm von den Vereinbarungen mit der DDR – Vietnamesen:innen fanden als Kontraktarbeitende Beschäftigungen in der DDR – denn nicht nur das chronische Arbeitslosigkeitsproblem konnte so reduziert, sondern auch durch den jährlich geleisteten Pro-Kopf-Beitrag ein beträchtlicher Zugewinn für die vietnamesische Staatskasse verzeichnet werden (vgl. ebd.: 341). Das primäre Motiv für die Arbeitsmigration war die finanzielle Unterstützung sowie die Sicherung des Lebensunterhaltes der Groß- und Kernfamilie in Vietnam und aufgrund des temporär arrangierten Rotationsprinzipes pflegten die Kontraktarbeitenden nicht nur engen Kontakt zu ihren Familienangehörigen in Vietnam, sondern sendeten ihnen auch regelmäßig Warenkontingente und Geld zu (vgl. Dennis 2007: 342; Schaland/Schmiz 2015: 10). Weitere Gründe für eine Kontraktbeschäftigung waren einerseits Qualifizierungsmöglichkeiten durch eine

¹⁶ Vorfall in Hoyerswerda 1991 und Rostock-Lichtenhagen 1992.

¹⁷ dt. Erneuerung.

Berufsausbildung, andererseits nach der Einführung von *Đổi Mới* auch die Generierung ausreichender finanzieller Mittel zur Gründung eines eigenen Kleinunternehmens in Vietnam und nicht zuletzt entschieden sich auch viele aufgrund der Abenteuerlust und des Erfahrungsmehrwertes für die Arbeitsmigration (vgl. Dennis 2007: 342f.).

Das Leben in der DDR und nach der Wiedervereinigung Deutschlands

Aus von mir selbstgeführten Interviewberichten mit ehemaligen Kontraktarbeitenden Frau Tran und Herrn Luu geht hervor, dass keinerlei Vorbereitungen oder gar Aufklärungen über die Arbeit und das Leben in der DDR vor Reisebeginn stattgefunden hatten, was Folgendes „...viele Neuankömmlinge in ihren seidenen Anziehsachen und Sandalen aus Vietnam waren auf die winterlichen Temperaturen in der DDR nicht gut vorbereitet...“ (vgl. Dennis 2007: 342) auch impliziert. Wenn überhaupt Informationen über die DDR vermittelt wurden, dann waren diese metaphorisch und wirkten oftmals imaginär, so erinnert sich Herr Luu „sobald das Flugzeug abhebt, begibt man sich auf den Weg ins Land des Fleisches“ und Frau Tran hat bis heute noch sehr lebendige Erinnerungen an das erste ihr durch einen vietnamesischen Dolmetscher im Flugzeug beigebrachte deutsche Wort „guten Tag – *cục thịt nạc*“ (dt. Stück mageres Fleisch – vietnamesische Eselsbrücke, um das deutsche Wort sich besser einzuprägen).¹⁸

Die Arbeitsmigration in die DDR war für viele Kontraktarbeitende attraktiv und oftmals der einzige Ausweg, um den *Familienauftrag* zu erfüllen, auch wenn dies nicht selten mit persönlichen Kosten verbunden war wie z.B. die Trennung von den in der Heimat zurückgelassenen Ehepartnern:innen und Kindern, welche sich in vielen Fällen noch im Säuglingsalter befanden (vgl. Dennis 2007: 342). Unmittelbar nach der Landung am Ost-Berliner Flughafen Schönefeld wurden die Kontraktarbeitenden von den Fahrzeugen der Betriebe abgeholt und mit unpräziser Mitteilung über den zukünftigen Arbeitgeber an den Bestimmungsort transportiert, erinnert sich Herr Luu.¹⁹ Am Zielort angekommen erfolgte regulär mit Hilfe von Dolmetschenden die Zuteilung in den Unterbringungen, dann eine kurze Einweisung über die Nutzung der elektrischen Geräte, danach die Belehrung über die Hausordnung sowie die flüchtige Begrüßung durch die Betreuenden.²⁰ Die Kontraktarbeitenden residierten in strikt nach Geschlechtern getrennten

¹⁸ Interview mit Herrn Luu am 04. Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen) und Frau Tran am 10. Jul 2017 (1. Generation mit 19 Jahren in die DDR gekommen).

¹⁹ Interview mit Herrn Luu am 04. Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

²⁰ Interview mit Herrn Luu am 04. Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

wohngemeinschaftsähnlichen Unterbringungen, deren Kosten monatlich nicht mehr als 30 DDM betragen dürften und so waren die offiziellen Rahmenbedingungen für die Unterkünfte wie folgt festgelegt: in jedem Zimmer logierten nicht mehr als vier Personen, denen jeweils etwa fünf Quadratmetern des entsprechenden Zimmers zur Verfügung standen sowie eine sich jeweils drei Personen teilenden Kochplatte – dieser genormte Standard variierte jedoch von den ortsbedingten Fazilitäten und Entfernungen der Betriebe (vgl. Dennis 2007: 344). Herr Luu, welcher in Schwarzenberg in einem Lederkombinat beschäftigt war, erzählt von seiner Unterbringung mit fünf weiteren Personen in einer Dreiraumwohnung inklusive Balkon von etwa 60m², in der das Wohnzimmer ebenfalls als Wohnraum für zwei Personen verwendet wurde und lediglich eine kleine durch Gardienen abgetrennte Ecke dieses Raumes als „*Gemeinschaftsbereich*“ den sechs Wohnungsbewohnern diente.²¹

Frau Tran schildert ihre ersten Tage kurz nach ihrer Ankunft in der DDR so: ihr wurde zunächst zwei Tage Ruhezeit von der langen Reise gewährt, an denen sie mit großer Freude – angesichts des in Vietnam vorherrschenden Mangels an allem – sehr viel Hähnchen und Schweinefleisch sowie Weißkohl – vom Betrieb in den Kühlschränken der Unterbringungen platziert – gegessen hatte.²² Am dritten Tag wurde eine allgemeine Gesundheitsuntersuchung u. a. Blutentnahme sowie Blutdruckmessung durchgeführt und am vierten Tag erfolgte dann die Ausweisanfertigung auf der Polizeiwache, danach bekam sie weitere zwei Tage frei.²³ In der zweiten Woche nach der Ankunft aus Vietnam musste der obligatorische einwöchige Deutschkurs absolviert werden, um schließlich in der dritten Woche die Arbeit im Betrieb aufnehmen zu können, welche zunächst mit einer Führung durch den Betrieb und einer anschließenden Arbeitseinweisung begann, damit der dann konventionell täglich von 8 Uhr morgens bis etwa 15/16 Uhr nachmittags andauernde Arbeitseinsatz unmittelbar danach stattfinden konnte, wobei bereits zwischen fünf oder sechs Uhr in der Morgendämmerung die Abholung von der Unterbringung durch den Betriebsbus erfolgte.²⁴

Die Eingewöhnung in das neue Umfeld und das Leben in der DDR erwiesen sich aufgrund der Ernährungsumstellung, des Klimazonenwechsels, der Sprachbarriere sowie des Heimwehs für einige Kontraktarbeitenden als problematisch und diffizil (vgl. Dennis 2007: 342), andere wiederum konnten sich trotz der fehlenden Sprachkenntnisse und der erforderlichen ortsbedingten Veränderungen sehr schnell und gut zurechtfinden wie z.B. Herr Luu, welcher sich prompt mit den ortsüblichen Gegebenheiten und Gewohnheiten – trotz des

²¹ Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

²² Interview mit Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

²³ Interview mit Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

²⁴ Interview mit Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

weitabgelegenen Standortes und der ungekannten klirrenden Kälte – arrangierte.²⁵ Frau Tran hingegen hatte insbesondere mit der Sehnsucht nach ihrer geliebten Oma und der Kälte, auf die sie aufgrund ihrer damaligen unterernährten Physis und angesichts fehlender Winterkleidung nicht vorbereitet war, zu kämpfen.²⁶

Anders als in vielen vorherigen Studien, in denen von streng implementierten Kontrollmaßnahmen und durchgesetzten Unterbringungs Vorschriften sowie die Exklusion von vietnamesischen und anderen Kontraktarbeitenden von der DDR-Zivilgesellschaft geschildert werden (vgl. Dennis 2007), berichten Herr Luu und auch Frau Tran von ganz anderen Erfahrungen. Die Freizeit- und Wochenendgestaltung war ihnen fast komplett überlassen worden und bis auf wenige von vietnamesischen Regionalkommissaren auf Anweisungen der vietnamesischen Botschaft initiierten Versammlungen, deren Teilnahme Parteiangehörende wahlobligatorisch verpflichtet waren, hatten sie relative Autonomie über das Ein- und Ausgehen zu differenten Tageszeiten innerhalb der Unterbringungen – Kontrollen waren aufgrund des Personalmangels nur okkasionell.²⁷ Frau Tran und Herr Luu erzählen ebenfalls, dass Übernachtungen in anderen Unterkünften – unautorisiert (vgl. ebd.) – sowie das Reisen in nahe und ferne ostdeutsche Städte zum Zwecke des Besuches von befreundeten Kontraktarbeitenden, der Aufrechterhaltung von Liaisons sowie zur Durchführung spekulativer Aktivitäten und auch die Kontaktpflege zu und der außerkollegiale Umgang mit DDR-Bürgern:innen billigend geduldet wurden.²⁸ Eine sprachliche und soziokulturelle Integration in die DDR-Gesellschaft war vertraglich nicht vorgesehen sowie die außerkollegiale Pflege von Freundschaften oder gar Liebesbeziehungen zu DDR-Bürgern:innen ausdrücklich unerwünscht gewesen, aber solche rigiden statischen Vorschriften waren real nicht implementierbar und so setzten sich viele über diese hinweg und hatten Begegnungen mit DDR-Bürgern:innen gehabt.²⁹ Herr Luu erzählt, dass er im Rahmen einer alkoholisierten physischen Auseinandersetzung mit einigen ostdeutschen Männern in der von der Unterbringung nahegelegenen Diskothek später enge Freundschaften und gute Geschäftsbeziehungen geschlossen hatte, welche ihm nicht nur gewisse Privilegien verschafften, sondern auch ein signifikantes Zusatzeinkommen ermöglichten.³⁰ Frau Tran machte in einer Freizeiteinrichtung die Bekanntschaft mit einem jungen ostdeutschen Mann –

²⁵ Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

²⁶ Interview mit Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

²⁷ Vgl. Dennis 2007; Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen) und Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

²⁸ Vgl. Dennis 2007; Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen) und Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

²⁹ Vgl. Dennis 2007; Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen) und Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

³⁰ Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

ihrer ersten Liebe – welchen sie erst Jahre später mit enorm vielen zeitlichen und finanziellen Anstrengungen ehelichen konnte.³¹

Um den *Familienauftrag* wahrhaftig erfüllen zu können, waren vietnamesische Kontraktarbeitende fest entschlossen, ihr Einkommen zu maximieren und so dezidierten sie den Großteil ihrer Freizeit der Herstellung von Bekleidung für den Verkauf sowie geschäftigen Handelsaktivitäten (vgl. Dennis 2007: 342/347). Besonders erwähnenswert ist hierbei, dass die Unterbringungen eine besondere Signifikanz für die vietnamesischen Kontraktarbeitenden darstellte, denn jede darin zur Verfügung stehende Freifläche wurde als Lagerungsstätte für selbstproduzierte Waren, Konsumgüter – abgespeckte Motorräder einschließlich Kraftstoffbehälter – und Lebensmittel genutzt, was wiederum in schwerwiegende Verstöße gegen Sicherheits-, Feuer-, Gesundheits- und Hygienevorschriften resultierte, und fungierte zudem nicht nur als freizeitliche Arbeitsstätte, sondern auch als einen Ort stattfindender soziokultureller Aktivitäten (vgl. ebd.: 345). Das Unterbringungsumfeld war außerdem eine zentrale wichtige Örtlichkeit, an der Neuankommende nicht nur ein Heimatgefühl suggeriert bekommen haben, sondern offerierte ihnen auch Möglichkeiten des Aufbaus von Freundschaften, Netzwerken und anderen gegenseitigen Unterstützungsstrukturen (vgl. ebd.: 345). Angesichts der lokalen Nachfrage und des großen Unternehmergeistes transformierten viele vietnamesische Kontraktarbeitende ihre Unterbringungen in Mini-Werkstätte zur Produktion von Jeans, Hemden und anderen Kleidungsstücken, welche dann in komplexe persönliche Netzwerkstrukturen und Tauschkanälen inkorporiert und distribuiert wurden (vgl. ebd.: 347). Diese unternehmerischen Aktivitäten verstießen nicht explizit gegen DDR-Gesetze, erfolgten jedoch in solch einem Ausmaß, welches weit über das hinausging, was das bilaterale Abkommen von 1980 vorgesehen und intendiert hatte (vgl. ebd.: 347). Laut den Schätzungen der Stasi-Abteilung II der Regionalverwaltung Halle waren 1988 bis zu etwa 50% der vietnamesischen Kontraktarbeitenden in dieser Region in spekulative Handelsabwicklungen und un versteuerten Freizeitaktivitäten ohne Genehmigung involviert gewesen (vgl. ebd.: 347). Im Zuge der DDR-Knappheitswirtschaft konnten vietnamesische Kontraktarbeitende eine Nische lokalisieren, Ostdeutsche mit in staatlichen Einzelhandelsgeschäften schwierig zu erwerbenden Waren zu adäquaten Preisen zu versorgen (vgl. ebd.: 347). Obwohl die Textilproduktion das Hauptgeschäft darstellte, so waren jedoch einige Kontraktarbeitende mit unternehmerischem Gespür ebenfalls in der Lage gewesen, die Nachfrage nach qualitativ hochwertigen Artikeln mittels Kopieranfertigungen von Markenprodukten zu bedienen oder

³¹ Interview mit Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

wie Herr Luu andere Dienstleistungen – das Unterrichten fernöstlicher Bewegungen – anzubieten.³²

All die merkantilen Unternehmungen, mit denen die vietnamesischen Kontraktarbeitenden sowohl rege Umsätze als auch hohe Gewinne (vgl. Kolinsky 2005: 103; Dennis 2007) verbuchen konnten, sind ein Zeugnis für deren Willen und Entschlossenheit, ihr eigenes Leben unter schwierigen Umständen zu gestalten (vgl. Dennis 2007: 347). Zum Ärgernis vieler DDR-Bürgern:innen, welche laut der Stasi Einwände gegen z.B. den Straßenverkauf in Potsdam sowie das Betreiben von Handel in der Öffentlichkeit erhoben und diese Praktiken – Schwarzmarkthandel wurde nach dem Ende des 2. Weltkrieges als obligatorische Notwendigkeit erachtet – als der „*Würde der DDR unwürdig*“ erklärt hatten (vgl. ebd.: 347). Aufgrund der hohen Inflationsrate der vietnamesischen Währung *Đông* und der Verluste aus Gebühren für den obligatorischen Umtausch der DDR-Währung war das vorrangige Ziel der Teilzeitbeschäftigungen der vietnamesischen Kontraktarbeitenden der präferierte Erwerb von Waren und Güter für den Versand nach Vietnam, um der Familie maximale Hilfe in Form von Lebensmitteln, Haushaltsgegenstände und industriellen Konsumgütern leisten zu können, was wiederum mit vielen Problemen – egal ob per Post-, See- oder Luftfracht – und Verstößen gegen die Zollvorschriften einherging (vgl. ebd.: 347). Infolgedessen fanden regelmäßige Treffen zwischen der DDR-Führung und vietnamesischen Regierungsvertretern zur Regelung des Warenflusses nach Vietnam sowie zur Vorbeugung von Schmuggelaktivitäten und Spekulationen statt (vgl. ebd.: 347). Die DDR-Behörden kritisierten ferner auch die chaotischen Zustände sowie die kaum strukturiert und kultiviert durchführbare Zollabfertigung vor dem Abflug vom Flughafen Schönefeld, denn nicht nur weil das Öffnen der zu fest gesicherten Großkisten für die Inspektion zu zeitaufwändig war, sondern ebenso die häufig fehlende Vorlage von Zoll- und Währungserklärungen durch die vietnamesischen Kontraktarbeitenden (vgl. ebd.: 347/348). Die vietnamesische Seite versuchte wiederum diese Handlungen mit einem anderen geprägten Konsuminteresse - angesichts der während der Kontraktarbeit in der DDR zwischen 30.000/40.000 DDM kumulierten eher für den Kauf von Gegenständen des täglichen Gebrauches statt Luxusgütern verwendeten Ersparnisse - der Kontraktarbeitenden im Gegensatz zu DDR-Bürgern:innen zu rechtfertigen (vgl. ebd.: 347). Infolgedessen konnten die DDR-Behörden weder einen gemeinsamen Konsens aushandeln, noch mit viel Unterstützung durch vietnamesische Botschaftsangehörige bei der Umsetzung der Grenzwerte für den Warenversand rechnen, denn die Kontraktarbeit war einerseits nicht

³² Vgl. Dennis 2007: 347; Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

nur ein „*strategisches Element des vietnamesischen Außenhandels*“ gewesen, sondern andererseits auch als essentiellen Zugewinn betrachtet worden, welcher mit entsprechenden Anreizen wie Außerkraftsetzung von Begrenzungen auf Einfuhren der Rückkehrenden sowie implizite uneingeschränkte Unterstützung bei diesen Handlungen gefördert wurde (vgl. ebd.: 347/348). Zur Herrwerdung dieses Problems und Besänftigung des zunehmenden Unmutes von DDR-Bürgern:innen wurden verschärfte Richtlinien unter der Rechtfertigung einer Überbelastung des DDR-Postdienstes aufgrund der schiereren Vielzahl für Vietnam bestimmter Pakete durch das SED-Politbüro eingeführt und so wurden im März 1989 strikte Exportkontingente für Mopeds, Fahrräder und anderer Waren festgelegt (vgl. ebd.: 348). In Anbetracht dessen wurden ebenfalls entsprechende Aufklärung über diese neuen Richtlinien betrieben und vietnamesische Kontraktarbeitende unmissverständlich über die Beschränkung der Verwendung von durch Freizeitbeschäftigung generierte Einnahmen für den Warenkauf und -export sowie der Unterbringungsnutzung ausschließlich zu Wohn- und nicht zu Produktions- sowie Lagerungszwecken informiert (vgl. ebd.: 348). Ungeachtet der Exportkontingenten und des DDR-Währungsausfuhrverbotes florierte das Geschäft mit dem Schmuggel und den Währungsspekulationen, insbesondere eröffneten die Schwarzmarkt-Wechselkursdifferenzen zwischen der DDM und DM sowie auch gute Einnahmen in DDM aus dem Warenverkauf von in DDR-Intershops oder durch Botschaftsmitarbeitende und anderen privilegierten Personen erworbenen Videorecordern, Autoradios oder Quarzuhren gewinnbringende Möglichkeiten (vgl. ebd.: 348). Vor diesem Hintergrund avancierte Vietnam außerdem zu einer wichtigen Bezugsquelle für differente Produkte u. a. Kosmetik, Kimono, welche normalerweise von Neuankommenden heimlich eingeführt wurden (vgl. ebd.: 348). Es kann konstatiert werden, dass zwar einige vietnamesische Kontraktarbeitende und Studierende Schwarzhandel betrieben, aber in diesem Zusammenhang begangene schwere Straftaten wurden erst Ende der 1980er Jahre bei wenigen in der DDR ansässigen Personen festgestellt und um 1988 war der illegal betriebene Handel so weit verbreitet, sodass dieser von der lokalen Stasi-Verwaltungsabteilung Erfurt als „*mafiös*“ bezeichnet wurde, weil die kompliziert verwobenen Netzwerke nicht nur die DDR, sondern auch die BRD, Polen, Ungarn, Bulgarien und Tschechoslowakei umfassten (vgl. Feige 1999: 74-82; Dennis 2007: 348). Insbesondere galt der Schmuggel von Computern durch Ausländern:innen aus dem Westen oder außerhalb der sozialistischen Wirtschaftssphäre lebende Vietnamesen:innen als lukrativ und so gelangten diese Geräte über differente Kanäle in die DDR, welche dann von vietnamesischen Kontraktarbeitenden erworben und mit eminentem Gewinn weiterverkauft wurden (vgl. Dennis 2007: 348).

Aus Erinnerungen von Herrn Luu und Frau Tran war der Arbeitseinsatz in der DDR monoton, trist und intellektuell anspruchslos, aber sie blicken heute dennoch gerne nostalgisch-melancholisch auf den kollektivistisch geprägten Alltag in den Unterbringungen, ihre lukrative Teilzeitbeschäftigungen sowie ihre damaligen Erlebnisse und Erfahrungen zurück, welche sie mehr mit positiven als negativen Gefühlen verknüpfen.³³ Ende 1989 verzeichnete die Stasi zunehmende Ressentiments von DDR-Bürgern:innen gegenüber ausländischen Arbeitnehmern:innen und explizit den vietnamesischen Kontraktarbeitenden, welche aus unterschiedlichen negativen Ausgangspositionen resultierten u. a. den divergierenden Lebensstil, die vermeintlich faulenzenden und negativen Arbeitseinstellungen, ungerechtfertigten Lohnforderungen unterstützt durch Streikaktionen und andere innehabenden Methoden, welche von DDR-Bürgern:innen als nur kapitalistischen Ländern zuzuschreibenden Verhaltensparadigmen betrachtet wurden (vgl. Dennis 2007: 352). Darüber hinaus verwies die Stasi-Analyse ebenfalls auf die populäre Kritik von DDR-Bürgern:innen über die parasitäre Lebensweise und die Verherrlichung des Kapitalismus aufgrund des ausgeprägten Materialismus, des Betreibens spekulativer Handelsaktivitäten und des Aufkaufes von Konsumgütern durch insbesondere vietnamesische Kontraktarbeitende (vgl. ebd.: 352). In Anbetracht dessen muss jedoch erwähnt werden, dass die Antipathie der DDR-Bevölkerung gegenüber ausländischen Arbeitnehmern:innen auch aus deren Unzufriedenheit mit dem Versagen ihrer Planwirtschaft bei ihrer regulären Versorgung mit qualitativen Konsumgütern, der Nichtgewährleistung eines nachhaltigen Wirtschaftswachstums für die DDR und des Fehlens von adäquatem Wohnraum bedingt wurde (vgl. ebd.: 352). In diesem Zusammenhang ist ebenso von besonderer Relevanz die Verstärkung von Fehlperzeptionen, der imaginierten Behauptungen und auch der Animositäten über vietnamesische Kontraktarbeitende z.B. *„...kein Nutzen für die DDR-Wirtschaft aufgrund ihrer Faulheit..., ...die DDR wurde getäuscht..., ...unfähig in der Heimat Beschäftigung zu finden..., ...Durchführung illegaler Aktivitäten in den Unterkünften zu ihrem eigenen Vorteil..., ...Einführung des unpopulären Mehrschichtsystems sowie Mangel an Kindergarten- und Krippenplätze aufgrund ihrer Ankunft..., ...dorthin zurückkehren sollten, wo sie herkommen...“* in der DDR-Bevölkerung durch den Widerwillen der DDR-Führung, sich den grundlegenden Mängel des eigenen Wirtschaftssystems zu stellen und das Versäumnis der DDR-Führung, die Signifikanz der Kontraktarbeitenden für die DDR-Wirtschaft sowie die Gründe für den Massenaufkauf von Lebensmitteln und anderen Konsumgütern den eigenen Bürgern:innen zu explizieren, zu

³³ Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen) und Frau Tran im Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

nennen (vgl. ebd.: 352/353). Anzumerken ist hierbei, dass solch kontroverse Kritiken kaum einen Raum für das Identifizieren der Bedürfnisse vietnamesischer Kontraktarbeitender boten, insbesondere dem Erkennen der für die Kontraktarbeitenden essentiellen Essgewohnheiten ihrer vietnamesischen Küche - Grundnahrungsmittel wie Reis und Blattgemüse - wurden in den betrieblichen Kantinenmenüs nicht berücksichtigt (vgl. ebd.: 353).

Vor diesem Hintergrund sind die offiziellen DDR-Proklamationen des Internationalismus, der sozialistischen Brüderlichkeit – nur Solidarität statt Ausländerfeindlichkeit – und die angebliche Beseitigung der Voraussetzung für Rechtsextremismus und Rassismus angesichts der staatlichen Ausbeutung vietnamesischer Arbeitskräfte für ihren Arbeitswert und die gegen sie gerichteten Ressentiments der DDR-Bevölkerung als inhaltsleere Propaganda überführt worden und haben dabei den Blick auf den weit verbreiteten schwierig zu bekämpfenden sozioökonomischen Chauvinismus unter Teilen der einheimischen Bevölkerung der DDR-Bevölkerung verdeckt und der offenbarte sich in den späten 1980er Jahren durch die virulente Xenophobie und den Rassismus militanter Skinheads (vgl. ebd.: 353). Nicht die reibungslose Eingliederung der vietnamesischen Kontraktarbeitenden in den Arbeitsprozess sowie ein geordnetes und unauffälliges Verhalten in der arbeitsfreien Zeit, ohne jegliche Form der soziokulturellen Integration, sondern vielmehr institutionalisierte Aufsicht und bestenfalls die Halbisolierung der Vietnamesen:innen waren das vorrangige Ziel der ostdeutsch-vietnamesischen Vertragsparteien (vgl. ebd.: 353). Aufgrund dieser Tatsache wurden viele DDR-spezifisch diskriminierende Verfahrensweisen wie die Observierung des Privatlebens durch die Stasi und Polizei, ein raffiniert aufgestelltes Überwachungssystem in den Unterbringungen und Betrieben, inäquale Reisebeschränkungen, die Entmutigung interkultureller Eheschließungen mit Ostdeutschen, die Zwangsabortion, Abschiebungen aufgrund von Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin oder Sozialnorm ohne Anfechtungsrecht und einen Mangel an demokratischen Rechten im Falle vietnamesischer Kontraktarbeitenden angewendet (vgl. ebd.: 353). Darüber hinaus wurden diese oftmals als Sündenbock für die Defizite in der Planwirtschaft der DDR hergehalten, was die Vietnamesen:innen sich wiederum geschickt zu Nutze machten, indem sie unter Missachtung aller Vorschriften die ostdeutsche Verbrauchernachfrage mit preislich attraktiven Waren bedienten und sich zunehmend für ihre Arbeitnehmerrechte stark einsetzten (vgl. ebd.: 354). Es kann angenommen werden, dass all diese unternehmerischen von Eigensinn oder auch Selbstwertgefühl geprägten Handlungen der vietnamesischen Kontraktarbeitenden nur dem Hauptzweck der Erfüllung des *Familienauftrages* während ihres Aufenthaltes in der DDR dienten und verdeutlichten dadurch implizit ebenfalls die vorherrschende Diskrepanz eines

raffinierten Systems der soziopolitischen Steuerung in der DDR und deren reale Funktionsweise (vgl. ebd.: 354). Obgleich die durch vietnamesische Kontraktarbeitende zu erduldenen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten sowie der asymmetrische Charakter der Machtverhältnisse unbestreitbar sind, so veranschaulichen die von der Stasi und anderen Kontrollorganen erlebten Schwierigkeiten mit den Kontraktarbeitenden nicht nur die Grenzen der Staatsmacht im sozialen, ökonomischen, religiösen und privaten Bereich, sondern zeigen einmal mehr auf, dass von oben dirigierte Verfahrensweisen, Pläne, Vorschriften und Befehle nicht immer implementiert werden konnten (vgl. ebd.: 354). Nicht zuletzt resultierte dies auch aus dem Einfallsreichtum und der Entschlossenheit selbst solch einer vulnerablen sozialen Gruppe wie die der vietnamesischen Kontraktarbeitenden sowie ebenfalls aus der Komplexität der Entscheidungsfindung und der Ressourcenverteilung auf allen Ebenen in der DDR (vgl. ebd.: 354). Als der Niedergang unumkehrbar geworden und der Staatssozialismus zusammengebrochen war, hatten sich die vietnamesischen Kontraktarbeitenden in einem sozialen und rechtlichen Niemandsland vorgefunden und waren mit verheerenden Folgen u. a. der Schließungen der Unterbringungen, des Anstieges der Arbeitslosigkeit und den vermehrten ausländerfeindlichen Ausschreitungen in vielen ostdeutschen Städten konfrontiert gewesen (vgl. ebd.: 354). Die in diesem expliziten Zusammenhang stehende Gewalt gegen Vietnames:innen resultierte einerseits aus der nach der Wirtschafts- und Währungsunion 1990 aufgekommenen ostdeutschen Arbeitsplatzunsicherheit und andererseits auch aus den in den späten 1980er Jahren einhergehenden Ressentiments bedingt durch die Unfähigkeit der DDR-Führung ein Bewusstsein für Völkerverständigung und Offenheit gegenüber anderen Kulturen und Bräuchen zu fördern, daher sank die Zahl ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden von etwa 59.000 Ende 1989 auf 21.000 ein Jahr später (vgl. ebd.: 354).

Neue existenzielle Unsicherheiten, Dislokationen, weggefallene DDR-Strukturen nach der Wende und die unerwartete sich selbstüberlassene Entscheidung der Rückkehr oder des Bleibens führten bei vielen vietnamesischen Kontraktarbeitenden zu der Erkenntnis des Verlustes des „*Paradieses*“ und so fassten viele den Entschluss einer Rückkehr nach Vietnam (vgl. ebd.: 354). Andere wiederum blieben und sahen im wiedervereinigten Deutschland eine neue Chance wie z.B. Herr Luu, welcher sich rückblickend erinnert, die differenten Aspekte – zwischen dem noch immer von vielen sozioökonomischen Schwierigkeiten geplagten Vietnam, seinen eher beschränkten Möglichkeiten, die Zukunft seiner mithilfe von guten ostdeutschen Kontakten mittlerweile in die DDR nachgeholte Familie in Vietnam neu zu gestalten oder mit seiner Familie im neuen unbekanntem Deutschland mit gänzlich unsicheren Perspektiven zu bleiben – abgewogen hatte und sich letztlich für ein Bleiben in Deutschland

mit ungewissem Ausgang entschied.³⁴ Im Gegensatz zu Herrn Luu musste Frau Tran kaum Abwägungen vornehmen und erzählt tränend, dass mit der hart erkämpften kostspieligen Erlaubnis zur Eheschließung mit ihrem deutschen Freund und die anschließende Geburt ihres Kindes Mitte 1989 ihre Entscheidung für ein Bleiben bereits vor der Wende sowie der deutschen Wiedervereinigung gefallen war und sie dieses historische Ereignis als persönliche Befreiung empfunden hatte.³⁵

Mit der Transformation von einer staatlich gelenkten Planwirtschaft hin zu einer freien Marktwirtschaft erfolgten trotz des validen Abkommens im Frühjahr 1990 erste Entlassungen von vietnamesischen Kontraktarbeitenden in den Betrieben (vgl. Kollath 2005: 35). Mit der vom 13. Mai 1990 zwischen der letzten Regierung der DDR und Vietnam getroffenen Vereinbarung wurde die weitere Immigration von neuen Kontraktarbeitenden eingestellt, wobei den sich bereits in der DDR aufhaltenden vietnamesischen Kontraktarbeitenden die denen zustehende ausgehandelte Aufenthaltsdauer gestattet worden war (vgl. ebd.: 35). Die im Sommer 1990 im Rahmen des bilateralen Abkommens ebenfalls vorgenommenen Änderungen der Arbeitsrechtsverhältnissen hatten Betrieben das Recht der vorzeitigen Terminierung von Arbeitsverhältnissen mit vietnamesischen Kontraktarbeitenden aus unabdingbaren Gründen zugesprochen (vgl. Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin 1995: 18f.; Kollath 2005: 35). Vor diesem Hintergrund verpflichteten sich die Betriebe für die Rückreisekosten aufzukommen und bei vorzeitiger Terminierung des Arbeitsverhältnisses an Rückkehrenden eine einmalige Kompensationszahlung in Höhe von 3000 DM zu leisten (vgl. ebd.: 18f.; ebd.: 35). Geliebten Kontraktarbeitenden wurden entsprechend der allgemeinen DDR-Gesetze das Anrecht auf adäquater Unterkunft, eine Arbeits- und Gewerbeerlaubnis, arbeitsamtliche Vermittlung oder Umschulung, staatliche Beihilfe und betriebliche Ausgleichleistungen zuerkannt (vgl. Kollath 2005: 36). Mit dem Auslaufen der Verträge vieler vietnamesischer Kontraktarbeitenden und der damit einhergehenden Nichtverlängerung derer Arbeitsgenehmigungen erfolgten für diese die Erteilung einer Duldung gemäß § 55 Ausländergesetzbuch (AuslG) sowie Vorkehrungen zu deren Rückführung durch die Ausländerbehörde, was nach Auffassung zahlreicher Hilfsorganisationen, Wohlfahrtsverbänden und Ausländerbeauftragten verschiedener Bundesländer inadäquat war, da den Kontraktarbeitenden nach fünfjähriger Vertragszeit eine eher dauerhaft bestimmte Aufenthaltsgenehmigung gewährt werden müsste und diese engagierten sich insistent für deren Bleiberecht (vgl. ebd.: 36).

³⁴ Interview mit Herrn Luu am 04. Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

³⁵ Interview mit Frau Tran am 10. Jul 2017 (1. Generation mit 20 Jahren in die DDR gekommen).

Die am 14. Mai 1993 auf der Innenministern:innenkonferenz beschlossene abschließende Bleiberechtsregelung fand ebenfalls Beipflichtung auf der Ministerpräsidenten:innenkonferenz am 17. Juni 1993 und lautete folgendermaßen: „*Danach erhalten diejenigen, die ihren Lebensunterhalt aus eigener Erwerbstätigkeit oder durch staatliche Leistungen als Teilnehmer an Aus- oder Weiterbildungsmaßnahmen bestreiten können und für die kein Ausweisungsgrund vorliegt, eine Aufenthaltsbefugnis. Denjenigen, die erst noch einen Arbeits-, Aus- oder Weiterbildungsplatz suchen, wurde bis zum Stichtag 17. April 1994 Gelegenheit gegeben, eine Erwerbstätigkeit oder die Förderung durch eine Aus- oder Weiterbildung nachzuweisen*“.³⁶ In diesem Zusammenhang zeigten sich die befristeten Aufenthaltsgenehmigungen und die administrativen Schwierigkeiten in der praktischen Implementierung der Regelung jedoch oftmals mit Negationen bei Vermittlungen oder Umschulungen durch die Arbeitsämter (vgl. Kollath 2005: 36). Mit der Erteilung einer Aufenthaltsbefugnis war den vietnamesischen Kontraktarbeitenden zwar weiterhin ein Bleiberecht in Deutschland gewährt, ihre DDR-Aufenthalts- und Arbeitszeit jedoch erhielten keine Anerkennung als legalen Aufenthalt nach § 35 des gültigen Ausländergesetzes und lässt somit die Annahme zu, dass diesbezüglich inäqual in den alten und neuen Bundesländern der Bundesrepublik verfahren wurde (vgl. ebd.: 36). Die Gastarbeitenden in den alten Bundesländer konnten im Gegensatz zu den ausländischen Kontraktarbeitenden nach achtjährigem Aufenthalt in Deutschland eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis erlangen, daher insistierten unzählige sich für das Bleiberecht der ehemaligen Kontraktarbeitenden engagierenden Initiativen im Hinblick auf die unfaire Rechtslage und der auslaufenden Duldungen vieler ehemaliger Kontraktarbeitenden auf eine gleichberechtigte Verfahrensweise und forderten für die Vietnamesen:innen die Erteilung einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis nach achtjährigem Besitz der Aufenthaltsbefugnis (vgl. ebd.: 36/37). Vor diesem Hintergrund und ebenfalls aufgrund massiver Kritiken sowie des immensen öffentlichen Interesses konferierten die Innenminister:innen der Länder mehrfach zu dieser Angelegenheit (vgl. ebd.: 37). Die Nichtanerkennung der DDR-Aufenthaltsjahre würde für die Kontraktarbeitenden mit einem Aufenthalt bis zu 19 Jahren in der Bundesrepublik bis zur Erlangung eines unbefristeten Aufenthaltsstatus einhergehen, infolgedessen erhob der Arbeitskreis gegen Fremdenfeindlichkeit 1994 Forderungen nach der Anerkennung der realen Aufenthaltszeiten in der DDR und der am 4. Juli 1994 der Bundesrat zustimmte (vgl. ebd.: 37). Das dann am 1. November 1997 erst mit dem Nachtrag von § 99 Abs. 1 des Ausländergesetzes (Anerkennung

³⁶ Vgl. Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin 1995: 18f.; Kollath 2005: 36.

der DDR-Aufenthaltszeiten) „in Kraft getretene Gesetz zur Änderung ausländer- und asylverfahrensrechtlicher Vorschriften“ berücksichtigte somit die rechtmäßigen Aufenthaltsjahre im Beitrittsgebiet der BRD vor der deutschen Wiedervereinigung und gestand so den ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden nun einen Anspruch auf eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis zu (vgl. ebd.: 37). Mit der Erlangung der unbefristeten Aufenthaltserlaubnis konnten die gebliebenen ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden – zu dieser Zeit befanden sich bereits sehr viele von ihnen infolge der Rückführungsvereinbarung nicht mehr in der Bundesrepublik und anderen wurde die Erteilung der unbefristeten Aufenthaltserlaubnis aufgrund von Straftaten z.B. Handel/Vertrieb unverzollter Zigaretten verweigert – sich endlich auf Dauer in Deutschland niederlassen, ihre Ehepartnern:innen und ihre Kinder nach jahrelanger Trennung im Rahmen der Familienzusammenführung nachholen (vgl. ebd.: 37). Hierbei ist zu erwähnen, dass bereits vor dem Inkrafttreten des Gesetzes viele ihre Familienangehörigen über differente Umwege nach Deutschland brachten und viele Jahre mit der Unsicherheit bezüglich deren Aufenthaltsstatus lebten, erzählt Herr Luu.³⁷ Er berichtet von erlebten traurigen Realitäten, insbesondere von seinem persönlichen Kampf um das Bleiberecht für seine Familie, denn als ihm der unbefristete Aufenthalt gewährt worden war, wurden seine Frau und sein Kind nach 5 Jahren mit der Begründung ihres unrechtmäßigem Aufenthaltes im Bundesgebiet von der Berliner Ausländerbehörde abgeschoben und es gelang ihm schließlich erst nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit erheblichen behördlichen Erschwernissen, seine Familie dann rechtmäßig im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland zurückzuholen.³⁸

Kleinunternehmertum als neue ökonomische Perspektive

Nicht nur aufgrund politischer Rahmenbedingungen, sondern auch angesichts des angespannten ostdeutschen Arbeitsmarktes sowie der mangelnden Sprachkenntnisse waren viele ehemalige vietnamesische Kontraktarbeitende nach der Wiedervereinigung Deutschlands forciert gewesen, sich in die berufliche Selbständigkeit zu begeben und ferner war es ihnen erst mit der Bleiberechtsregelung von 1997 gewährt, außerhalb des ostdeutschen Beitrittsgebietes eine berufliche Selbständigkeit aufzubauen (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 16). Ohne nachweislich ausreichendem Einkommen für ihre Lebensunterhaltssicherung konnten die ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden kein Bleiberecht erhalten und ohne

³⁷ Interview mit Herrn Luu Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

³⁸ Interview mit Herrn Luu Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

Bleiberecht war es schwierig, in ein festes Anstellungsverhältnis zu gelangen und Familiennachzug zu beantragen, infolgedessen kann das Kleinunternehmertum als einzige Verdienstmöglichkeit zur Gewährleistung der Lebensunterhaltssicherung und damit einhergehend als Mittel der Erlangung des Bleiberechtes interpretiert werden, um dann Familienzusammenführung vollziehen zu können (vgl. ebd.: 16f.). Geprägt ist das Kleinunternehmertum der ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden bis gegenwärtig vom Einzel- und Großhandel von Textil- und Geschenkartikeln, Blumen und Lebensmittel und vom Betreiben gastronomischer Klein- und Großgeschäften sowie von diversen Dienstleistungen (siehe Abbildung 1).

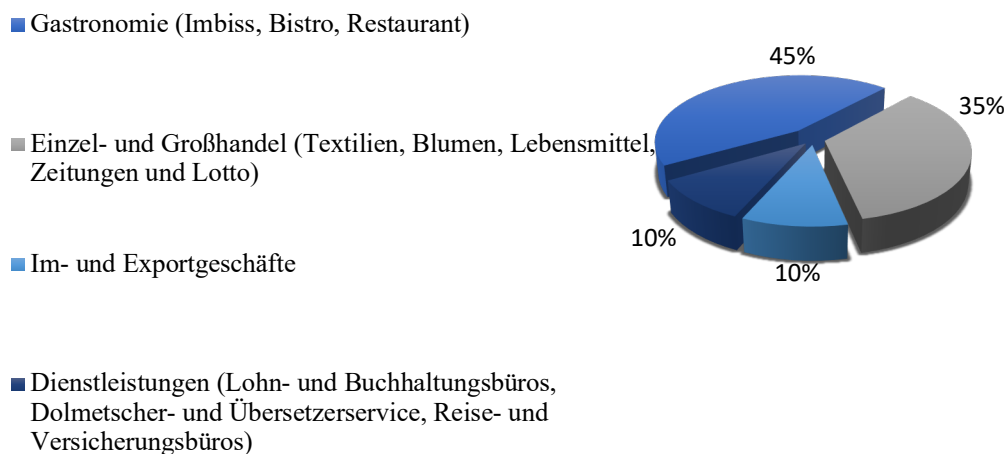


Abbildung 1 (vgl. Dao in Weiss/Dennis 2005: 121; Luong 2014)

Das Kleinunternehmertum ist eine weitverbreitete konventionelle Praktik, welche die ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden aus Vietnam mitbrachten und bereits während ihrer DDR-Arbeitszeit – unautorisiert und inoffiziell – betrieben hatten. Des Weiteren offeriert das Kleinunternehmertum die Möglichkeit der Anstellung von Familienangehörigen und Bekannten mit höheren Verdiensten als in einem unqualifizierten Beschäftigungsverhältnis (vgl. Dao in Weiss/Dennis 2005: 120; Luong 2014). Diese bewährte Überlebensstrategie gewährleistet noch bis heute vielen Familien ehemaliger vietnamesischer Kontraktarbeitenden solide Einkommen und fungiert zudem als treibende Kraft für Geschäftsexpansionen, welche wiederum zu mehr Ansehen und Respekt innerhalb der Gemeinschaft verhelfen (vgl. Luong 2014).

Familienzusammenführung

Seit 1990 immigrierten Vietnamesen:innen primär im Rahmen des Familiennachzuges z.B. als Angehörige ehemaliger Kontraktarbeitenden oder der „*Boat People*“ sowie im Zusammenhang von Asylverfahren nach Deutschland (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 10). Mit erlangtem unbefristeten Bleiberecht kehrten viele ledige ehemalige vietnamesische Kontraktarbeitende zum Zweck der Familiengründung nach Vietnam zurück und brachten dann ihre Familien nach Deutschland bzw. bereits Verheiratete konnten ihre Ehepartnern:innen und ihre minderjährigen Kinder im Rahmen des Familiennachzuges nach Deutschland holen (vgl. Kollath 2005: 38). Hervorzuheben ist hierbei, dass zwar laut § 17 des Ausländergesetzes (AuslG) einem ausländischen Familienangehörigen eines/r Immigrants:in „*zum Zweck des nach Artikel 6 des Grundgesetzes von Ehe und Familie eine Aufenthaltserlaubnis für die Herstellung und Wahrung der familiären Lebensgemeinschaft mit dem Ausländer im Bundesgebiet erteilt und verlängert werden*“ (Deutsches Ausländerrecht 2002) kann, die Majorität der nachgeholten Ehepartnern:innen aber weder Anspruch auf eine Arbeitsgenehmigung noch auf Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) besaßen (vgl. Kollath 2005: 38). Zudem war der Leistungsbezug von der Bundesagentur für Arbeit ebenfalls aufgrund der noch nicht erfüllten Anwartschaftszeiten der Neueingereisten nicht möglich, demzufolge übernahmen viele der nachgeholten Ehepartnern:innen die Aufgaben der Kinderbetreuung und die der Haushaltsführung, daher beschränkten sich ihre Sozialkreise auf die ihrer Familienangehörigen, die der Freundschaften ihrer Ehepartnern:innen sowie die anderer ebenfalls Nachgeholten (vgl. ebd.: 38). Vor diesem Hintergrund haben viele nachgezogene Ehepartnern:innen ehemaliger vietnamesischer Kontraktarbeitenden auch nach über 20 bis 30 Jahren Aufenthalt in Deutschland aufgrund geringfügiger Sprachkenntnisse sowie kaum nichtvietnamesischer Bekannten- und Freundschaftskreise große Schwierigkeiten, sich in Deutschland eigenständig zurechtzufinden, was Herr Luu im Fall seiner Frau bestätigt.³⁹ Anders als bei den Ehepartnern:innen konnten die im Rahmen der Familienzusammenführung nachgeholten Kinder, welche vorwiegend während ihrer präadoleszenten Phase nach Deutschland gekommen sind, sich relativ reibungslos in ihr neues Umfeld einfinden und nahezu einen exemplarischen schulischen Werdegang vorweisen, wovon Herr Luu mit einem sichtlich zufriedenen Lächeln über das soziostrukturelle Gelingen seines Kindes berichtet und

³⁹ Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

dessen Fähigkeit – trotz der Immigration nach Deutschland im Primärstufenalter – die vietnamesische Sprache auf einem überdurchschnittlich guten Niveau zu beherrschen.⁴⁰

Herr Luu erzählt aber zudem auch, dass die Arbeitsmigration in die DDR für viele Ehen enorme Anstrengungen darstellte und nicht selten Jahre später in Scheidungen endete, denn aufgrund der jahrelangen Trennung waren viele Kontraktarbeitende während ihres DDR-Arbeitseinsatzes durchaus auch mit anderen partnerschaftlich liiert gewesen, sodass eine unüberwindbare Diskrepanz zu den in der Heimat gebliebenen Ehepartnern:innen entstand, daher verlief die Familienzusammenführung bei vielen ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden nicht problemlos und stellte sich als äußerst herausfordernd heraus.⁴¹ Die jahrelange Trennung bereitete zudem auch einigen Kindern enorme Schwierigkeiten, sich wieder an den ihnen nur aus Erzählungen oder von Briefen bekannten Elternteil zu gewöhnen, diesen als eine wichtige Bezugsperson zu akzeptieren und entsprechend zu adressieren, so wurde es von Frau Dang und Herr Nguyen berichtet.⁴² Darüber hinaus hatten viele nachgeholte Ehepartnern:innen und Kinder, welche insbesondere nach der präadoleszenten Phase nach Deutschland kamen, sich noch mit Themen der soziostrukturellen Eingewöhnung, des Fremdspracherwerbs und der Anpassung an gänzlich neue Kultur- und Normvorstellungen auseinanderzusetzen, was bei vielen zu extremer Überforderung führte.⁴³ Insbesondere waren diese Adoleszenten mit eminenten schulischen Schwierigkeiten konfrontiert, da die schnelle Einschulung zwecks der Erfüllung der Schulpflicht ihnen kaum Zeit zum adäquaten Erlernen der deutschen Sprache bot und die auf 1 bis 2 Jahrgangsklassen erfolgte Rückstufung wegen fehlender Sprachkenntnisse mündete bei vielen partiell in Langeweile, Frustrationen und Bildungsdesinteresse (vgl. Kollath 2005: 39). Aufgrund der mangelnden vergangenen institutionellen Unterstützungsangebote für minderjährige Neuimmigranten:innen im wiedervereinigten Deutschland der 1990er Jahren war die strukturelle Integration der o. g. Kohorte nicht reibungslos verlaufen, demzufolge haben viele dieser damaligen Adoleszenten gegenwärtig noch mit vorherrschenden Sprachdefiziten zu kämpfen und einen von Unzulänglichkeiten angesichts oftmals fehlender Bildungsabschlüsse geprägten Alltag zu bewältigen.⁴⁴

⁴⁰ Vgl. Kollath 2005: 38; Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

⁴¹ Interview mit Herrn Luu im Feb 2017 (1. Generation mit 30 Jahren in die DDR gekommen).

⁴² Interview mit Frau Dang im Mai 2017/Herrn Nguyen im Mai 2017 (beide 1.5 Generation und mit 5 Jahren nach Deutschland gekommen).

⁴³ Interview mit Herrn Do im Aug 2017 (1.25 Generation mit 15 Jahren nach Deutschland gekommen).

⁴⁴ Informelles Gespräch mit Herrn Do im Aug 2017 (1.25 Generation mit 15 Jahren nach Deutschland gekommen).

1.2. Kontingentflüchtlinge

Ebenfalls zu den ersten Gruppen vietnamesischer Immigranten:innen in Deutschland gehören die Kontingentflüchtlinge, auch als „*Boat People*“ bekannt, welche nach dem Zusammenbruch der *Republik Vietnam* 1975 und der damit einhergehenden Verschlechterung der Lebensverhältnisse der südvietnamesischen Bevölkerung die Flucht mit Booten über das offene Meer ergriffen hatten (vgl. Kollath 2005: 32). Während unmittelbar nach dem Ende des Vietnamkrieges im ersten Migrationsstrom primär hochrangige Militärangehörige, Angehörige der Elite Südvietnams und Funktionsträgern:innen als politische Flüchtlinge in die BRD kamen, gelangte Mitte des Jahres 1978 hingegen mit der zweiten Migrationswelle die Majorität der Vietnamesen:innen – u. a. Angehörige der chinesischen Minderheit in Vietnam, diverser konfessioneller Gruppen, Unparteiische, Hochqualifizierte, Bauern usw. – ins Land (vgl. Beuchling 2004: 49 in Schaland/Schmiz 2015: 9). Differente Migrationsmotive u. a. politische Repressionen und ökonomische Repressalien wie Arbeits- und Umerziehungslager, Expropriationen, Transformationen des Bildungs- und Wirtschaftssystems und gravierende wirtschaftliche Misere führten bei dieser Gruppe zur Entscheidung, Vietnam auf Booten über das Südchinesische Meer – ungeachtet vieler Gefahren wie Naturkatastrophen, Piraterie usw. – zu verlassen (vgl. Beuchling 2003 in Schaland/Schmiz 2015: 9). Bis Mitte 1979 wurden etwa 200.000 Überfahrtsüberlebende vietnamesische Bootsflüchtlinge – die Rettung durch Handelsschiffen oder entsendeten Schiffen humanitärer Hilfsorganisationen wie der *Cap Anamur* auf hoher See fanden nur wenige – in interimistischen Aufnahmelagern der Anrainerstaaten registriert, was die Dimension des massiven Exodus skizziert (vgl. Beuchling 2013: 47 in Schaland/Schmiz 2015: 9). Auf der am 20. und 21. Juli 1979 von der Vereinten Nationen geladenen Konferenz mit 71 Staaten in Genf zur internationalen Problemlösungsfindung für die südostasiatischen Flüchtlinge wurden essentielle Arrangements wie die Beschleunigung des Aufnahmeverfahrens, die Erhöhung der Aufnahmekontingente der Flüchtlingen in Drittstaaten und über finanzielle Hilfen getroffen (vgl. Kollath 2005: 33). Das am 1. August 1980 in der BRD in Kraft getretene „*Gesetz über im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommener Flüchtlinge*“ ermöglichte die Anfertigung eines Maßnahmenkataloges unter der Leitung des Bundesinnenministeriums, welcher den finanziellen Anteil der BRD mit einem Etat von 52 Millionen DM und deren personelle Beteiligung an den Indochina-Programmen des Flüchtlingshilfswerkes der Vereinten Nationen (UNHCR) und des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes inkludierte (vgl. Nguyen 1997: 43). Des Weiteren wurden in diesem Maßnahmenkatalog ebenfalls Bestimmungen bezüglich

der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnissen, der Sprachförderungen, der sozialen Beratungen und der Flüchtlingsbetreuungen für die Bundes- und Länderebene festgesetzt und so war den vietnamesischen „*Boat People*“ in der BRD der Flüchtlingsstatus sowie die unbefristete Aufenthaltserlaubnis garantiert (vgl. ebd.: 43). Im Rahmen des Hilfsprogrammes der UNHCR nahm Niedersachsen 1978 unter dem damaligen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht als erstes Bundesland 1.000 vietnamesische „*Boat People*“ in Hannover auf (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 9). Bis 1990 wurden insgesamt 45.779 Kontingentflüchtlinge und ihre Familienangehörigen – zunächst auf der zu Grunde liegenden Genfer Flüchtlingskonvention und seit 1979 angesichts des Familiennachzuges – in der BRD aufgenommen (vgl. Beth/Tuckermann (Anm. 5): 100; Nguyen 1997: 47ff.; Beuchling 2001: 21; Schaland/Schmiz 2015: 9). Hervorzuheben ist hierbei, dass die vietnamesischen „*Boat People*“ enorm umfangreiche Unterstützungsangebote und Hilfestellungen von Wohlfahrtsorganisationen (Deutsches Rotes Kreuz oder Caritasverband), aber auch von Einzelpersonen erhielten (vgl. Kollath 2005: 33). Aufgrund der guten ökonomischen Situation mit hohen Wachstumsraten in der BRD und der umfassenden unterstützenden Maßnahmen zur sprachlichen, beruflichen und sozialen Förderung konnten die vietnamesischen „*Boat People*“ sich gut in den Arbeitsmarkt integrieren (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 9). Vor diesem Hintergrund kann konstatiert werden, dass ihre soziokulturelle Integration in die westdeutsche Gesellschaft relativ zügig unter einer hohen Inkorporationsbereitschaft und mit der Prämisse durch ihren damaligen politischen Flüchtlingsstatus ohne Möglichkeit einer Rückkehr nach Vietnam erfolgte (vgl. Hillmann 2005: 86 in Schaland/Schmiz 2015: 9).

1.3. Asylsuchende und irreguläre Immigration

In der Bundesstatistik duplizierte sich die Zahl der vietnamesischen Immigranten:innen zwischen 1991 und 1994 von etwa 46.000 auf 97.000 – Kontraktarbeitende und „*Boat People*“ wurden statistisch zusammengefasst – sowie vermehrt immigrierten Vietnamesen:innen, welche als Kontraktarbeitende in den ehemaligen anderen Ostblockstaaten beschäftigt waren und besonders die chaotische Übergangsphase der deutschen Wiedervereinigung an den Ostgrenzen der DDR und nach der Wiedervereinigung der BRD zu ihrem Vorteil nutzend irregulär in die Bundesrepublik einreisten und dort einen Antrag auf Asyl stellten (vgl. Hillmann 2005: 84; Kollath 2005: 40; Schaland/Schmiz 2015: 10). Im Zuge der Wiedervereinigung erfolgte auch fast zeitgleich eine zunehmende Binnenmigration von Vietnamesen:innen aus den neuen Bundesländern in die ökonomisch prosperierenden

Regionen der alten Bundesländer (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 10). In den 1990er Jahren waren nur etwa 4% der vietnamesischen Asylsuchenden politisches Asyl in Deutschland gewährt worden und so hatte die Mehrheit von ihnen nach erfolglosem Asylverfahren den Duldungsstatus gemäß § 54 AuslG (Aussetzung der Abschiebung) aufgrund der Aufnahmeverweigerung durch Vietnam erhalten, denn vietnamesische Staatsbürger:innen benötigten damals ein von der vietnamesischen Botschaft ausgestelltes Einreisevisum für die Heimat (vgl. Kollath 2005: 40). In Anbetracht dessen war es für alle Involvierten ein unbefriedigender Zustand gewesen, denn einerseits lebten die abgelehnten vietnamesischen Asylsuchenden jahrelang ohne Aufenthaltsrecht und unter einer permanenten Angst der Abschiebung in Deutschland und andererseits war der Bundesregierung die Möglichkeit ihrer Rückführung nach Vietnam nicht gegeben (vgl. ebd.: 40). Unter dem von deutscher Seite enorm ausgeübten rechtlichen Druck und mit dem Verweis auf völkerrechtliche Rücknahmeverpflichtungen Vietnams bezüglich der eigenen Bürger:innen wurde am 6. Januar 1995 in der „*Gemeinsamen Erklärung über die Vertiefung der Deutsch-Vietnamesischen Beziehungen*“ von Vertretern:innen beider Staaten die Höhe der deutschen Entwicklungs- und Wiedereingliederungshilfe von 100 Millionen DM für 1995, in gleicher Höhe auch für 1996 und im Gegenzug Vietnams Aufnahmebereitschaft von etwa 40.000 abgelehnte vietnamesische Asylsuchende bzw. Ausreisepflichtige bis zum Jahr 2000 vereinbart (vgl. Internationale Gesellschaft für Menschenrechte e.V. 1997: 6; Kollath 2005: 40). Im Zuge Vietnams Bereitschaft der Rücknahme ausreisepflichtiger Vietnamesen:innen kam es am 21. Juli 1995 zur Unterzeichnung des zwischenstaatlichen Rücknahmeabkommens, in dem insbesondere im Artikel 2 Abs. 2 eine Rückführung der Betroffenen sogar ohne deren Einwilligung durchzuführen war sowie im Artikel 5 und 6 ein Erfordernis der Identitätsprüfung einzelner abgelehnter Asylsuchenden durch vietnamesische Behörden als obligatorische Voraussetzung für deren Rückführung festgelegt wurde (vgl. ebd.: 6ff.; ebd.: 41). In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die praktische Implementierung des Rücknahmeabkommens aufgrund der jährlich vereinbarten Rücknahmekontingente – 5000 im Jahr 1996 und die darauffolgenden Jahren 6000 bis 6500 – sich als diffizil und kaum realisierbar erwies, denn 1996 konnten insgesamt nur etwa 1250 von Deutschland beantragte Rückführungen nach Vietnam durchgeführt werden (vgl. ebd.: 6ff.; ebd.: 41). Mit dem Inkrafttreten der Altfallregelung für abgelehnte Asylsuchende und laut Beschluss der am 18./19. November 2000 in Görlitz stattgefundenen „*159. Sitzung der Konferenz der Innenministern:innen und -senatoren:innen der Länder*“ bekamen Familien mit Kleinkindern die Möglichkeit der Erteilung einer Aufenthaltsbefugnis unter Vorlage des Nachweises eines

mindestens 7 jährigen legalen Aufenthaltes im Bundesgebiet, ausreichendem Einkommen und einwandfreiem Führungszeugnis, wodurch ein Teil der abgelehnten vietnamesischen Asylsuchenden eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt und sich somit dauerhaft in Deutschland niederlassen konnte (vgl. Bundesbeauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 2000: 90f.; Kollath 2005: 41/42). In der Liste der zehn zugangsstärksten Herkunftsländer von Asylsuchenden war Vietnam von 1998 bis 2009 vertreten und mit etwa 1115 im Jahr 2009 eingereichten Erstanträgen vietnamesischer Staatsangehörigen weiterhin signifikant, wobei anzumerken ist, dass mittlerweile nur noch sehr wenigen Vietnamesen:innen Asyl in Deutschland gewährt wird (BAMF 2015: 17 in Schaland/Schmiz 2015: 10). Zudem lässt sich die Anzahl der sich irregulär in Deutschland aufhaltenden Vietnamesen:innen nicht exakt determinieren, denn einerseits befindet sich eine Vielzahl auf der Durchreise nach Skandinavien oder Großbritannien, aber andererseits wurden Abschiebungen in Berlin von etwa 4000 Personen nach Vietnam innerhalb von vier Jahren registriert und unabhängig davon wird die Zahl der sich irregulär in der Stadt aufhaltenden Vietnamesen:innen nach behördlichen Angaben und Kenntnisstand auf das Doppelte und das Dreifache der legal in Berlin ansässigen Vietnamesen:innen geschätzt (vgl. Ataman 2009; Schmiz 2011: 101 in Schaland/Schmiz 2015: 11). Gegenwärtig herrschen diverse Migrationsstrategien von vietnamesischen Staatsangehörigen vor, insbesondere hat sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren bei zunächst irregulär nach Deutschland immigrierenden vietnamesischen Frauen die Strategie von Zweckschwangerschaften und -kindern im Rahmen von Scheinvaterschaftsanerkennungen neugeborener Kinder durch entweder einen deutschen oder vietnamesischen Staatsangehörigen mit unbefristeter Niederlassungserlaubnis als prädominant und äußerst effektiv gezeigt, um so Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen für Deutschland zu erlangen (vgl. Heller 2010; Strauss 2010 in Schmiz 2011: 99; Schaland/Schmiz 2015: 10f.; Mai 2018). Als eine weitere sehr erfolgreiche Migrationsstrategie von vietnamesischen Staatsangehörigen nach Deutschland erweist sich die Einreise als Gourmetköche mit Nachweis über die hiesige Nichtverfügbarkeit des gesuchten Personals und der Vorlage entsprechender Qualifikationen von mindestens zweijähriger Ausbildung oder sechsjähriger Berufserfahrung, wobei diese Form der Immigration an der Spezialisierung des vietnamesischen Restaurants gebunden ist und wodurch sich die vielen Transformierungen von Asia-Restaurants in vietnamesische Gourmetrestaurants explizieren lassen können (vgl. Schmitz 2011: 97f. in Schaland/Schmiz 2015: 11).

1.4. Aktuelle Migrationssituation: Studierende und Auszubildende

Gegenwärtig immigrieren größtenteils Vietnamesen:innen im Rahmen des Familiennachzuges und zum Zwecke der Ausbildung nach Deutschland, wobei ein hohes Migrationsgeschehen bei jungen Erwachsenen, bei denen signifikant der weibliche gegenüber dem männlichen Anteil an Neuimmigrierenden überwiegt, vorherrscht (vgl. Statistisches Bundesamt 2015b: 81ff. in Schaland/Schmiz 2015: 11). Seit Ende 2013 besteht die Möglichkeit der Immigration nach Deutschland im Zuge einer dualen Ausbildung in selektierten Berufen mit vorherrschendem Fachkräftemangel oder lokalisiertem hohem Zukunftsbedarf in Deutschland und so absolvierten etwa 100 junge Vietnamesen:innen in einem Pilotprojekt *„Ausbildung von Zuwanderern aus Vietnam in der Pflegewirtschaft“* mit einer Laufzeit bis 2016 die Altenpflegeausbildung in Deutschland, welche erneut ab Mitte 2015 mit weiteren 100 vietnamesischen Auszubildenden fortgesetzt wird (vgl. Schaland/Schmiz 2015: 12). Im Jahr 2014 wurden etwa 3611 Vietnamesen:innen im Rahmen einer in Deutschland erfolgenden Hochschulqualifizierung – überwiegend Bachelor,- Master- oder Promotionsstudium – die befristete Aufenthaltsgenehmigung erteilt (vgl. Statistisches Bundesamt 2015a: 138 in Schaland/Schmiz 2015: 12). Hervorzuheben ist, dass vietnamesische Studierende im Erststudium primär Disziplinen wie Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften, Informatik oder Elektrotechnik und im weiterführenden Studium u. a. Bauingenieurwesen oder auch andere Ingenieurstudiengänge wählen (vgl. ebd.: 12). Signifikant sind auch die derzeit an deutschen Universitäten zunehmenden vietnamesischen Doktoranden:innen, welche vorwiegend in Studienfächern wie Maschinenbau, Verfahrenstechnik, Informatik, Elektrotechnik oder Wirtschaftswissenschaften promovieren (vgl. ebd.: 12). Vietnam zählt ferner auch mit zu den quantitativ wichtigsten Herkunftsstaaten ausländischer Hochschulabsolvierenden in Deutschland und so kommt die Mehrheit der vietnamesischen Studierende im Rahmen eines Regierungsstipendiums oder eines DAAD-Stipendiums vorwiegend als Promovierende, gefolgt von Bachelor- und Masterstudierende sowie wenigen Postdoktoranden:innen nach Deutschland (vgl. ebd.: 12). Hervorzuheben ist zudem, dass vietnamesische Studierende zunehmend ausschließlich ein Studium auf Englisch aufnehmen und somit bei Ankunft in Deutschland nur über marginale Deutschkenntnisse verfügen, was einerseits nicht nur zu Problemen bei der Orientierung im deutschen Hochschulsystem, sondern andererseits auch mit der deutschen Lernkultur führt und infolgedessen die soziokulturelle Integration außerhalb der vietnamesisch-englischsprachigen Studierenden-Community erschwert (vgl. ebd.: 13). Vor diesem Hintergrund werden Beratungsdienstleistungen von

vietnamesischen Studierenden ebenfalls kaum wahrgenommen, was sich auf vorherrschende Sprachbarrieren zurückführen lässt, welche wiederum auch die Kontaktaufnahme zu Fördereinrichtungen hemmen und so werden Hilfeanfragen zuerst innerhalb der Community getätigt (vgl. ebd.: 13). Abschließend ist noch festzuhalten, dass die Finanzierung der ohne ein Stipendium nach Deutschland kommenden vietnamesischen Studierenden, die sog. „*free-mover*“⁴⁵ mit eminenten Schwierigkeiten einhergeht, denn oftmals werden diese von Verwandten zum Baby/Kindersitting herangezogen und vernachlässigen so das Studium (vgl. ebd.: 13).

II. Kapitel: Einblick in Sozialisationskonditionen in Vietnam

1. Einleitung

Um einen kleinen Einblick in die Sozialisationskonditionen der ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden zu bekommen, soll zunächst kurz der historische und der kulturelle Kontext Vietnams dargelegt werden, in denen deren Sozialisation stattgefunden hat. Es wird zusammenfassend dargestellt, was diesbezüglich dazu in der Literatur ausgesagt wird, um sich dann anschließend auf einige für diese Arbeit wichtigen Dimensionen zu fokussieren. Eine umfassendere Auseinandersetzung würde den Rahmen dieses Kapitels sprengen und größere Darstellungsräume beanspruchen. Ich werde hier also nur knapp auf das traditionelle Wertesystems Vietnams sowie das Gesellschafts- und Familienmodel und die Erziehungsstile eingehen können. Jede einzelne Dimension wurde bewusst gewählt, da sie hierbei als wichtige Indikatoren fungieren, um einen Einblick in die in Vietnam herrschenden Sozialisationskonditionen ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitende zu gewinnen.

Es kann konstatiert werden, dass die traditionelle vietnamesische Kultur zahlreiche Komponente der chinesischen Kultur umfasst und um die Verflechtung und Verschmelzung dieser beiden Kulturen grundsätzlich verstehen und so den Sozialisationskontext, in den die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden eingebettet waren, verdeutlichen zu können, müsste die Komplexität der soziokulturellen Wirkungssphären Chinas auf Vietnam näher beleuchtet werden (vgl. Han 2016). Die tiefe kulturelle Verwurzelung mit China im alten Vietnam kann auf die Übernahme des chinesischen Modells zur Aufrechterhaltung des

⁴⁵ damit sind Nicht-EU-Bürgern:innen und ihnen Gleichgestellte gemeint, die für die Aufnahme eines Studiums in Deutschland über genügend Bargeld auf einem Sperrkonto nachweisen müssen

Sozialgefüges - besonders während der *Nguyễn*-Dynastie unter der Wirksamkeitsannahme verstärkt vorangetrieben - durch das geschichtliche Vietnam zurückgeführt werden, wobei hervorzuheben ist, dass Vietnam dennoch kein bloßes Duplikat Chinas war (Buttinger 1968; Woodside 1971; Whitmore 1987 in Han 2016: 3). Nicht zuletzt auch weil es differente Positionen und Spannungen zwischen der stark sinisierten vietnamesischen Aristokratie und dem eher weniger chinesisch, aber mehr von indigenen südostasiatischen Konventionen geprägten einfachen Volk die vollständige Integration des chinesischen Modells erschwerten (vgl. Han 2016: 3). Ungeachtet des starken chinesischen Einflusses in fast jedem erdenklichen Bereich des soziopolitischen und kulturellen Lebens des alten Vietnams konnte es sich dennoch sein soziokulturelles Charakteristikum wie zum Beispiel das Kauen von Betelnüssen, der Totemismus, die vietnamesische Sprache oder auch die mythologische Tradition bewahren; diese distinktiven kulturellen Spezifika überdauerten die chinesische Einflussnahme und Hegemonie (Taylor 1983: xvii; Whitmore 1987: 1-21; Fairbank/Reischauer/Craig 1989: 263 in Han 2016: 3). Trotz der anscheinend evident wirkenden Similaritäten mit China, so dokumentiert Vietnams historische Chronologie dessen unaufhörlichen Kampf gegen den chinesischen Einfluss und dessen stetiges Bemühen um nationale Souveränität und kulturelle Autonomie (vgl. Han 2016). Gegen die totale Subsumierung unter China setzte sich Vietnam stets zur Wehr, auch wenn es die unterschiedlichsten chinesischen Einflüsse - ob in stärkeren oder eher schwächeren Ausprägungen - in sein Werte- und Kultursystem inkorporiert hatte, so konnte es dennoch seine kulturspezifische Eigenständigkeit mit kennzeichnender und besonderer Mannigfaltigkeit bis zur Gegenwart bewahren (vgl. Nguyen 2016).

2. Historischer und kultureller Kontext

Als ein gegenwärtig ethnisch divers und multilingual in Südostasien situiertes Land wurde Vietnam jedoch von 111 BC bis 938 AD von China soziopolitisch okkupiert sowie kulturell sehr stark geprägt und selbst nach der erlangten Unabhängigkeit durch *Ngô Quyền* und *Lê Hoàn* im Jahre 939 AD blieb es weiterhin vom chinesischen Kultureinfluss prädominiert (vgl. Nguyen 2016: 33). Dieser enorme Einfluss widerspiegelte sich einerseits in der Anerkennung des Buddhismus als offizielle Staatsreligion während der *Đinh*-Dynastie⁴⁶ und andererseits in dessen bestehender Wertschätzung in der darauffolgenden *Lê*-Dynastie⁴⁷ als dringend benötigtes ideologisches Fundament zur Gründung und Festigung eines neuen

⁴⁶ Regierungsperiode: 968 bis 980.

⁴⁷ Frühere *Lê*-Dynastie / Regierungsperiode: 980 bis 1009.

unabhängigen Staates (vgl. Nguyen 2008: 75). Von 1009 bis 1527 erstarkte Vietnam unter der Herrschaft der vier Dynastien (*Lý, Trần, Hồ* und *Lê*) zu einer souveränen Nation mit entwickeltem Agrarwesen und spezifischer Kultur, welche eine Komposition aus Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus fusioniert mit vietnamesischen animistischen Glaubensvorstellungen umfasste (vgl. He et al. 2011 in Nguyen 2016: 33). Die von vietnamesischen Herrschenden übernommenen und insbesondere während der *Trần*-Dynastie⁴⁸ eingeführten aus China stammenden konfuzianischen und taoistischen Lebensphilosophien und Weltanschauungen mit ihren Maximen von Ethik, soziale Verhaltensnormen sowie Gesellschaftsstrukturen wurden als Grundlage für die zivile Staatsführung, Bildungsprüfung und Sozialrelationen mit Fokus auf Familienzusammenhalt verwendet und gewannen zunehmend an Prädominanz über den Buddhismus (vgl. Nguyen 2008: 77; Nguyen 2016: 33). Ausgehend von der sozioökonomischen und solidaritätsbedingten Struktur des Dorfes, welches im Zusammenspiel mit den staatlichen Gesetzen als kleinste regierende Einheit mit eigenen Regeln fungierte und so die Relationen zwischen einzelnen Akteuren:innen innerhalb der Familie und des Dorfes bestimmte, wurde der Leitgedanke des Kollektivismus gefördert (vgl. Le 2014 in Nguyen 2016: 33). Aus dieser Zeit sind kulturell als signifikante Errungenschaften die Schaffung des auf chinesische Ideografie basierende klassische Schriftsystems *Chữ Nôm* der vietnamesischen Sprache, die Errichtung der ersten imperialen Universität *Quốc Tử Giám* im Jahr 1070 und die Durchführung der ersten Staatsprüfungen im Jahr 1075 hervorzuheben (vgl. Le et al. 1697 in Nguyen 2016: 33).

Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert erlebte Vietnam mit der Entmachtung der Könige der späten *Lê*-Dynastie viele Bürgerkriege, weshalb das Land zwischen 1627 und 1775 von zwei mächtigen Feudalklans mit den *Nguyễn* im Süden und den *Trịnh* im Norden partitioniert und regiert wurde (vgl. Nguyen 2016: 33). Mit dem Beginn der *Tây Sơn*-Rebellion 1771 schafften es die drei *Nguyễn*-Brüder im Laufe der Zeit fast den gesamten *Nguyễn*-Klan⁴⁹ mit einem Überlebenden *Nguyễn Ánh* 1776 sowie auch den *Trịnh*-Klan mit dem Suizid von *Trịnh Khải* 1786 zu Fall zu bringen und eroberten die Hauptstadt in weniger als zwei Monate (vgl. Dutton 2008: 43-46). Mit der Flucht des letzten *Lê*-Kaisers ins chinesische *Dà Qīng*-Reich⁵⁰ und dem Sieg über die vom *Dà Qīng*-Reich entsendeten Truppen zur Wiedererlangung des kaiserlichen *Lê*-Thrones deklarierte sich *Nguyễn Huệ* – der dritte von den *Nguyễn*-Brüdern – 1788 selbst zum Kaiser von *Đại Việt* (vgl. Dutton 2008: 47-49). Unter *Nguyễn Huệ*'s Herrschaft war das

⁴⁸ Regierungsperiode: 1225 bis 1400.

⁴⁹ nicht verwandt mit den *Nguyễn*-Brüdern.

⁵⁰ Letzte Dynastie Chinas „Qing-Dynastie“ / Regierungsperiode: 1636 bis 1912.

Land faktisch in drei politische Entitäten eingeteilt, wurde aber auch durch seinen Kampf um die Unabhängigkeit über Invasoren in Richtung des Mekong-Deltas im Süden erweitert (vgl. Dutton 2008: 47-49; Pham 2003 in Nguyen 2016: 33). Die *Tây Sơn*-Dynastie⁵¹ zerfiel mit dem Tod von Kaiser *Quang Trung*⁵² aufgrund politischer Instabilitäten und so wurde das Land 1802 unter einem einzigen Herrscher *Gia Long*⁵³ mit der neugegründeten *Nguyễn*-Dynastie⁵⁴ vereinigt (vgl. Tarling 1999: 245-246; Choi 2004: 42-43; Nguyen 2016: 33f.). Unter Kaiser *Gia Long* wurde das Feudalsystem durch eine reformistische Doktrin von Mitte und Maß basierend auf dem Konfuzianismus ersetzt sowie das Land in *Việt Nam* umbenannt (vgl. Woodside 1988; Tarling 1999: 245-246). Mit dem 1883 unterzeichneten Vertrag von *Huế* wurde *Việt Nam* zu französischen Protektoraten separiert in Annam und Tonkin, welches die *Nguyễn*-Dynastie nur nominell regierte.⁵⁵ Im Jahr 1887 wurden die französische Kolonie Cochinchina und die Protektorate Annam und Tonkin zu französisch Indochina zusammengefasst.⁵⁶ Unter französischer Herrschaft wurde die bis dahin auf das chinesische System fußende konfuzianische Rechts- und Administrationsstruktur Vietnams durch ein verwestlichtes System ersetzt und das auf der lateinischen Sprache basierende Alphabet in Vietnam genutzt, welches die von portugiesischen Klerikern sowie später darauf aufbauend vom französischen Missionar Alexandre de Rhodes im 17. Jahrhundert weiterentwickelte romanisierte Version des geschriebenen Vietnamesisch – bekannt als *Quốc Ngữ* – wurde und bis heute als offizielle Amtssprache verwendet wird (vgl. He et al. 2011 in Nguyen 2016: 33).⁵⁷

Mit der Gründung der Kommunistischen Partei Indochinas durch *Hồ Chí Minh* im Jahr 1930 wurden auch die Gedanken des Marxismus-Leninismus in Vietnam eingeführt und infolge der August Revolution von 1945 erfolgte die Deklaration der Demokratischen Republik Vietnam (DRV) durch *Hồ Chí Minh* sowie im Zuge dessen wurde ebenso die Unabhängigkeit Vietnams von Frankreich erklärt (vgl. Stein 1985; Kolko 1994; Nguyen 2016: 34). Die Niederlage in der Schlacht um *Điện Biên Phủ* 1954 zwang Frankreich zum Rückzug aus Indochina und auf der unmittelbar darauffolgenden Genfer Konferenz wurde die Teilung Vietnams – in einem von der Sowjetunion unterstützten Demokratischen Republik Vietnam mit *Hồ Chí Minh* in Hanoi regierenden Norden sowie in einem von den Vereinigten Staaten gestützten Republik Vietnam mit *Ngô Đình Diệm* in Saigon führenden Süden – beschlossen

⁵¹ Regierungsperiode: 1788 bis 1802.

⁵² Imperiale Bezeichnung von Nguyễn Huệ.

⁵³ Imperiale Bezeichnung von Nguyễn Ánh.

⁵⁴ Regierungsperiode: 1802 bis 1945.

⁵⁵ Vgl. URL <https://www.britannica.com/place/Vietnam/The-conquest-of-Vietnam-by-France>;

<http://baotanglichsu.vn/vi/Articles/3097/14946/hiep-uoc-harman-25-8-1883-ban-hiep-uoc-chinh-thuc-djanh-dau-thoi-phap-thuoc-o-vietnam.html> (Abruf: 10.02.2022).

⁵⁶ Vgl. URL <https://www.britannica.com/place/Vietnam/The-conquest-of-Vietnam-by-France> (Abruf: 10.02.2022).

⁵⁷ Vgl. URL <https://www.britannica.com/place/Vietnam/The-conquest-of-Vietnam-by-France> (Abruf: 10.02.2022).

(vgl. Gittinger 1959; Turner 1975; Courtois 1997; Logevall 2012). Von 1954 bis 1964 brach ein Bürgerkrieg in Südvietnam aufgrund politischer Repressalien (vgl. Jacobs 2006: 90) und hintergangener freier Wahlen (vgl. Karnow 1997: 224) durch den südvietnamesischen Premierminister *Ngô Đình Diệm* aus (vgl. Tucker 2011: 769). Mit dem Tonkin-Zwischenfall im August 1964, bei dem laut der US-Navy nordvietnamesische Schnellbote zwei amerikanische Kriegsschiffe mehrmals grundlos beschossen haben sollen (vgl. Hanyok 1998) und der daraus resultierenden Tonkin-Resolution wurden das explizite Eingreifen der USA in den bereits seit Jahren andauernden Vietnam-Krieg legitimiert sowie alle darauffolgende Kriegsmaßnahmen der USA bis 1973 im US-Kongress legalisiert (vgl. Karnow 1983; Langguth 2000). Von 1961 bis 1975 waren etwa 2,3 Millionen Vietnamesen:innen im Krieg getötet worden (vgl. Frey 2006: 222) und die Gesamtschätzungen belaufen sich auf bis zu vier Millionen (vgl. McGibbon 2010: 539). Den bisherigen Schätzungen zufolge sind 58,220⁵⁸ US-Soldaten im Vietnam-Krieg gefallen, 153,303⁵⁹ Verwundete und 1,584⁶⁰ Vermisste wurden erfasst.

Die Bilanz des Vietnam-Krieges ist erschreckend, denn einerseits forderte dieser viel Opfer und Leid von allen beteiligten Parteien und andererseits haben diese auch noch gegenwärtig mit dessen Folgeschäden zu kämpfen. Im Jahr 1975 wurden bei Kriegsende eine Millionen Kriegswitwen, 875.00 Waisenkinder, 200.000 Behinderte und 200.000 Prostituierte in Südvietnam verzeichnet (vgl. Wiest 2002: 80) – diese kriegsbedingte Bevölkerungsstruktur kann noch immer in Vietnam wahrgenommen werden, welcher auch die erste Generation der ehemaligen DDR-Kontraktarbeitenden angehören und wodurch diese stark geprägt ist. Vom langfristigen Ausmaß der ökologischen Zerstörungen und Schäden durch dioxinhaltige Herbizide vor allem Agent Orange sind geschätzte 4,5 Millionen Hektar Wald (vgl. Williams 2020) und 3000 kontaminierte vietnamesische Dörfer betroffen (vgl. Robin 2009: 60). Den behördlichen Schätzungen zufolge sind im Boden Vietnams noch immer etwa 3,5 Millionen Landminen und etwa 300.000 Tonnen noch scharfer Kriegsmunition vorhanden (vgl. Jones 2010: 40). Im Nachhinein geführte Korrekturstudien weisen darauf hin, dass aktuellen Schätzungen zufolge die Dioxinfreisetzung in Vietnam fast doppelt so hoch ist als zuvor vorhergesagt, wodurch frühere Schätzungen aufgrund staatlicher Interventionen und Fehlschätzungen als verzerrt gelten und somit hat der Einsatz von Agent Orange sehr konkrete und langfristige Auswirkungen auf die in Vietnam lebenden und die vor dem Exodus von 1978

⁵⁸ Vgl. URL https://dcas.dmdc.osd.mil/dcas/pages/report_vietnam_sum.xhtml (Abruf: 22.09.2021).

⁵⁹ Vgl. URL https://dcas.dmdc.osd.mil/dcas/pages/report_vietnam_sum.xhtml (Abruf: 22.09.2021).

⁶⁰ Vgl. URL <https://www.dpaa.mil/Portals/85/Statistics%20as%20of%20March%201.pdf> (Abruf: 22.09.2021).

bis Anfang der 1990er Jahren geflüchteten Vietnamesen:innen hinterlassen (vgl. Stellman et al. 2003: 681-687). Laut vietnamesischen Schätzungen führte Agent Orange zu 400.000 Todesfälle, Millionen von Krebserkrankungen sowie anderen Krankheiten und Volkszählungsdaten zufolge waren etwa 4,8 Millionen Vietnamesen:innen diesem Entlaubungsgift ausgesetzt.⁶¹ Die Zahl von Dysgenesen, Missbildungen und Behinderungen bei Neugeborenen ist in den kontaminierten Gebieten als Folge des Krieges in Vietnam gestiegen, da Dioxine und Chromosomenanomalien als persistent gelten und von einer auf die nächste Generation übertragen und weitergegeben werden können (vgl. Robin 2009: 61-70). Von den auf den Vietnamkrieg zurückzuführenden sozialen Transformationen, Kriegsverletzungen und -traumatisierungen sowie Folgekrankheiten sind viele Vietnamesen:innen bis heute belastet. Auf amerikanischer Seite wiederum hatten unzählige Kriegsveteranen nicht nur posttraumatische Belastungsstörungen u. a. Suizide, Verfolgungsstörungen durch nächtliche Albträume und Angstzustände, Alkohol-, Drogen oder Medikamentenabhängigkeiten, Straffälligkeiten und Inhaftierungen zu bewältigen, sondern mussten ebenfalls mit physischen und gesundheitlichen Folgen durch wahrscheinlich aufgrund der Dioxinkontamination mit Agent Orange resultierende Krankheiten wie Parkinson, Herzschwäche, Prostatakrebs kämpfen und nicht zuletzt waren sie der ihnen entgegengebrachten Despektion sowie negativ zuschreibenden Beschimpfungen der amerikanischen Gesellschaft weiteren sozioemotionalen Belastungen ausgesetzt (vgl. Mason 1983: 388ff.; Frey 1998: 200f.; Scurfield 2004: 98).

Mit der Vereinigung beider bis dahin separierten Landesteile erlangte Vietnam 1975 die absolute Unabhängigkeit und der Sozialismus wurde als Regierungsgrundlage adaptiert, welcher bis heute Anwendung findet und mit der 1986 eingeführten ökonomischen Erneuerung *Đổi Mới* wurden signifikante Transformationen in den politischen, soziokulturellen und internationalen Relationen in Gang gesetzt (vgl. Nguyen 1999; He et al. 2011 in Nguyen 2016: 34). *Đổi Mới* dient neben der Förderung von Entwicklungsprozessen der marktorientierten Wirtschaft sowie des sozialen Fortschrittes auch der vietnamesischen Kultur und Zivilisation mit dem besonderen Augenmerk auf die einheimische Kultur als Antriebsmechanismus für den sozioökonomischen Progress des Landes (vgl. Pham 2003 in Nguyen 2016: 34).

⁶¹ Vgl. URL <https://www.reuters.com/article/vietnam-agentorange/vietnam-seeks-funds-for-agent-orange-victims-idUSHAN42890920090810> (Abruf: 22.03.2022).

2.1. Das Wertesystem

Es kann angenommen werden, dass angesichts der Differenzierung zwischen *tôn giáo*⁶² und *tín ngưỡng*⁶³ es nicht verwunderlich ist, dass Vietnam sich als atheistischer Staat deklariert hat (vgl. Roszko 2021: 89), welcher jedoch den Schutz der freien Religionswahl, -annahme und -ausübung im Artikel 24 Absatz 1 bis 3 der Verfassung⁶⁴ verankert hat und sich aufgrund seiner historischen Vergangenheit bemüht, eine Tradition kultureller und konfessioneller Toleranz zu pflegen. Diese Tradition ist jedoch mehrheitlich von der philosophischen Verschmelzung animistischer, buddhistischer, konfuzianischer und taoistischer Prinzipien geprägt, in denen sich die Sitten und Bräuche so wie die Kultur des Landes widerspiegeln. In diesem Zusammenhang kann konstatiert werden, dass das Wertesystem Vietnams sich aus fünf elementaren ineinander verwobenen Wertedimensionen bestehend aus traditionellen, konfuzianischen und animistisch-taoistischen, buddhistischen, westlichen und sozialistischen Wertemaximen ableitet (siehe Abbildung 2).⁶⁵

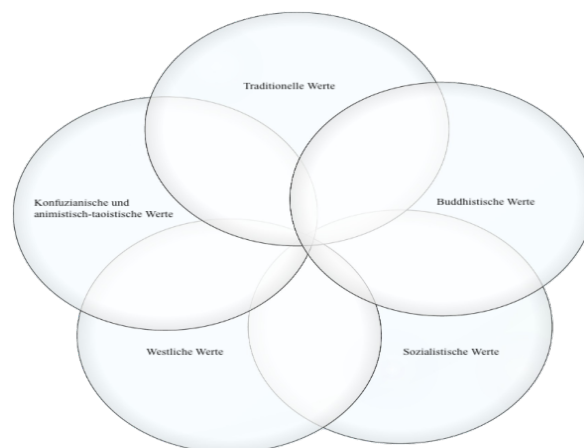


Abbildung 2 (vgl. Nguyen 2016: 34, eigene Darstellung)

Traditionelle Werte

Aufgrund der Entstehungshistorie Vietnams kann der Patriotismus als ein bedeutender Bestandteil der traditionellen Werte identifiziert werden, welcher nicht nur als Sinnbild der nationalen Unabhängigkeit fungiert, sondern stets bedingt durch jede historische Zeitspanne

⁶² dt. Religion.

⁶³ dt. religiöse Überzeugungen.

⁶⁴ Vgl. URL https://www.constituteproject.org/constitution/Socialist_Republic_of_Vietnam_2013?lang=en (Abruf: 10.02.2022).

⁶⁵ Vgl. Nguyen 2016: 34.

unterschiedlichen Prägungen unterzogen wird.⁶⁶ In Anbetracht dessen rückte dieser in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen durch die unabdingbare Solidarität und Einheit zur Erringung des Sieges über die koloniale Fremdherrschaft stark in den Fokus, in Friedenszeiten wiederum erlangte er als förderndes Beitragsinstrument zur politischen, kommerziellen und soziokulturellen Entwicklung des Landes an Signifikanz (vgl. Nguyen 1999 in Nguyen 2016: 34). Additional können außerdem Fleiß, Heldentum, Kreativität, Nachsicht, Optimismus und Hingabe als vietnamesische Grundwerte⁶⁷ betrachtet werden, welche über alle Zeitverschiebungen hinweg bis zur Gegenwart durchaus noch als solche gelten (vgl. Tran 1980; Pham 2003 in Nguyen 2016: 34). In diesem Zusammenhang können vorherrschende Spezifika wie lerneifrig, intelligent, einfallsreich und veränderungssensibel sowie zudem auch Eigenschaften wie arbeitsam, adaptiv, moderat und unkompliziert als vietnamesisch determiniert werden (vgl. Phan 1994 in Nguyen 2016: 34). Neben der engen Relation zu Vaterland, Familie und Verwandten können zudem auch die außerordentliche Fürsorglichkeit für Nachkommen und die Verantwortungsverpflichtung für die Familie⁶⁸ konventionellen vietnamesischen Attributen zugewiesen werden, wobei das Verantwortungsbewusstsein durch unterschiedlichste Moralinstanzen und Werteiparadigmen manifestiert wird (vgl. Phan 1994 in Nguyen 2016: 34). Ferner sind sich vietnamesische Kulturwissenschaftlern:innen darüber einig, dass die Familie-Dorf-Land-Relation das Rückgrat der vietnamesischen Kultur bildet sowie die Familie immer den Grundpfeiler jeder Relation darstellt und so wurden familiäre Werte⁶⁹ als primär bestätigt (vgl. Dalton/Pham/Pham/Ong 2002; Pham 2003 in Nguyen 2016: 34/35). Eingebettet in die Familie-Dorf-Land-Werte sind Attribute der Einheit, Kooperation, Solidarität, Harmonie und Toleranz, welche den zum Grundwert Vietnams zählenden Kollektivismus prägen (vgl. Nguyen 2016: 35). Das Wertesystem⁷⁰ Vietnams umfasst zunächst sechs essentielle Wertegruppen⁷¹, welche dann in einer späteren Revision⁷² die Aufnahme von Solidarität und Aufrichtigkeit verlangte (vgl. Ho 2015 in Nguyen 2016: 35). Resümierend kann gesagt werden, dass die mit der seit 1986 marktorientierten Transformation sowie dem sich seit den 2000er Jahren abzeichnenden hohen Urbanisierungsgrad Vietnams einhergehenden

⁶⁶ Vgl. Tran 1980; Nguyen 1999; Pham 2003; He et al. 2011; Ho 2015 in Nguyen 2016: 34.

⁶⁷ Der traditionellen vietnamesischen Kultur können weitere sieben Schlüsselwerte zugeordnet werden, welche die Wertschätzung der Gedächtnisfähigkeit, des Lerneifers, des Fleißes, der Toleranz, der Friedensliebe, der Aufopferungsbereitschaft und Replizierfähigkeit fremder Arbeiten inkludieren (vgl. Dao 2000 in Nguyen 2016: 34). Darüber hinaus konnten bei Untersuchungen vietnamesischer Charakteristika Grundwerte wie gemeinschaftlich-kollektiv, moralrespektierend, genügsamsfähig, realistisch, patriotisch, friedliebend, humanistisch und optimistisch ausfindig gemacht werden (vgl. Nguyen 1963 in Nguyen 2016: 34).

⁶⁸ ungeachtet ob lebend oder tot, vergangen, gegenwärtig oder zukünftig.

⁶⁹ in der 2001 von der Weltbank in Vietnam durchgeführten World Values Survey.

⁷⁰ gemäß der fünften Zentralen Resolution der Kommunistischen Partei Vietnams von 1998.

⁷¹ 1. Patriotismus; 2. Selbststärkung des Nationalgeistes; 3. Gemeinschaftsgefühl (Individuum-Familie-Dorf-Nation); 4. Mitgefühl und Toleranz sowie Respekt für Moral und Dankbarkeit; 5. harte Arbeit und Kreativität; 6. engagierte Kommunikation und einfache Lebensweise

⁷² gemäß der neunten Resolution der Kommunistischen Partei Vietnams im Jahr 2014.

sozioökonomischen und strukturellen Transformationen⁷³ nicht nur Auswirkungen auf die traditionelle Dorf- und Familienstrukturen, sondern auch auf einzelne Akteuren:innen und deren Wahrnehmung, Perspektive und Position haben und somit die Relation von Individuum-Familie-Dorf-Nation schwächen (vgl. Nguyen 2016: 35). Ein gradueller Wertewandel scheint damit eingesetzt zu haben, wodurch Werte wie Gemeinschaftsgefühl⁷⁴ oder einfacher Lebensstil immer mehr in den Hintergrund rücken und ebenso Verschiebungen der Werteorientierung⁷⁵ bei Adoleszenten bedingen (vgl. Pham 2007 in Nguyen 2016: 35).

Konfuzianische und animistisch-taoistische Werte

Vietnam ist stark von zwei grundlegenden philosophischen Prinzipien – Konfuzianismus und Taoismus – geprägt, welche während der chinesischen Okkupation als nationale Philosophie auf das politische und soziokulturelle Leben Einfluss nahmen und selbst nach erlangter Unabhängigkeit von der chinesischen Herrschaft weiterhin als effektives Instrument zur Kontrolle der vietnamesischen Gesellschaft Verwendung durch vietnamesische Feudalherrschenden fanden (vgl. Nguyen 2016: 35). Anhand der zur Edukation aller Alters- und Sozialgruppen einsetzenden chinesischen Bücher⁷⁶ erfolgte die Weitergabe der konfuzianischen und taoistischen Lehrprinzipien, welche noch immer auf die vietnamesische Sozialhierarchie der Tugenden und Relationen signifikant einwirken (vgl. Le 2014 in Nguyen 2016: 35).

Während der *Hàn*-Dynastie⁷⁷ mit ihrer aufstrebenden politischen Stärke und kulturellen Blüte konstituierten sich die konfuzianischen Ansätze als offizielle Staatsideologie, deren kosmisches Harmonieideal zur Leitlinie des eigenen Agierens erklärt wurde (vgl. Lin 2012: 107). Der Konfuzianismus bildete sich aus den Lehrprinzipien und -schriften⁷⁸ des *Kǒng Fūzǐ*⁷⁹ heraus und sein humanistisches Grundkonzeptes besteht darin, jedes Individuum⁸⁰ als substanziell erziehbar, lern-, verbesserungs- und vervollkommnungsfähig zu betrachten (vgl. NAVPERS 1967; Craig 1998: 536). Darüber hinaus ist das vorrangige Ziel darauf gerichtet, dass der Einzelne sich auf die Kultivierung der Tugenden zu fokussieren und sich auf ethische Normen zu rückbesinnen hat (vgl. Craig 1998: 536). Die konfuzianischen Moralkodexe

⁷³ wie die Verbesserung der Lebensumstände sowie der Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten.

⁷⁴ Individuum-Familie-Dorf-Nation.

⁷⁵ u. a. tendenziell mehr Wertschätzung für materielle als spirituelle Werte sowie individuelle als gemeinschaftliche Vorteile und impliziter Wechsel von Respekt vor den Armen zum Respekt vor den Reichen.

⁷⁶ gegenwärtig nicht mehr in Gebrauch.

⁷⁷ Regierungsperiode: 206 BC bis 220 AD.

⁷⁸ vereinen politische, ethische, edukative, ehrerbietige und devote Elemente.

⁷⁹ lat. Konfuzius - chinesischer Philosoph, lebte von 551 BC bis 479 BC und gilt als Begründer des Konfuzianismus.

⁸⁰ mit persönlichen sowie auch kollektiven Bestrebungen mithilfe von Eigenkreation und Selbstzivilisierung.

implizieren fünf Haupttugenden⁸¹ umrahmt von vier klassischen Tugenden⁸² und weiteren Moralwerten, wobei von allen *Nhân*⁸³ und *Nghĩa*⁸⁴ die Elementarsten^{85,86} sind (vgl. Runes 1983: 338). Mit dem Beginn der chinesischen Okkupation Vietnams ab 111 BC wurde der Konfuzianismus im Regierungssystem Vietnams eingeführt und dessen Bildungs- und Vorbildanspruch als Maxime zu der konfuzianischen Mandarinatsprüfung⁸⁷ erklärt sowie seine ethische Prinzipien als Verhaltenskodex zur Edukation absoluter Gehorsamkeit für das gesamte Volk bestimmt (vgl. Jones 1994; Napier/Vuong 2013). Die mit den konfuzianischen Lehrgrundsätzen umfassende Verordnung hatte in einer minutiös prägenden Form besondere Verehrung bei der literarisch gebildeten Gesellschaftsschicht gefunden sowie war faktisch nur ihnen zugänglich gewesen und durchdrang die einfache Bevölkerungsschicht zunächst kaum, denn diese hielt trotz vieler Einflüsse weiter an ihrer tradierten mündlichen Sprache, ihren alltäglichen kulturellen und konfessionellen Praktiken sowie Traditionen fest (vgl. Robequain 1935). Der Konfuzianismus blieb somit der einfachen Bevölkerungsmehrheit vorerst fremd, daher wurde dessen Entwicklung erst im Laufe der nachfolgenden Okkupationsjahrhunderte durch eine mit jeder Generation wachsenden kultivierten Oberschicht vorangetrieben und unter dessen Einfluss begann dann die einfache Bevölkerungsschicht graduell, konfuzianische Elemente in deren Alltagspraktiken zu integrieren, welche somit neue Formen ritueller Adaptionen erhielten (vgl. Unger 1997). In diesem Zusammenhang lassen sich vier Grundprinzipien der traditionellen vietnamesischen Werte wie Verpflichtungsbewusstsein gegenüber der Familie, Streben nach Ansehen, Lerneifer und Respekt nennen, welche vom Konfuzianismus signifikant geprägt wurden (vgl. Huynh 1987). Vor diesem Hintergrund kann konstatiert werden, dass die Familie der zentrale Kern des Soziallebens Vietnams darstellt, daher werden die Kindespietät gegenüber den Eltern und das Pflichtbewusstsein gegenüber allen Familienangehörigen als obligatorisch betrachtet (vgl. Nguyen 2016: 35). Darüber hinaus ist zu betonen, dass in Vietnam jeglichen materiellen Werten scheinbar weniger Gewichtung als dem durch heldenhafte oder intellektuelle Errungenschaften oder moralische Tugenden zu erwerbenden Ansehen beigemessen wird, wobei die beiden Ersteren eher schwierig zu erreichen sind, aber die Letztere durch ein ungeachtet materieller Vorteile mit

⁸¹ Rén / Nhân (Humaneness); Yì / Nghĩa (Righteousness or Justice); Lǐ / Lễ (Propriety or Etiquette); Zhì / Trí (Knowledge); Xìn / Tin (Integrity)

⁸² Zhōng / Trung (Loyalty); Xiào / Hiếu (Filial piety); Jié / Đê (Continuity); Yì / Nghĩa (Righteousness).

⁸³ dt. Humanität.

⁸⁴ dt. Rechtschaffenheit oder Gerechtigkeit.

⁸⁵ Einst erfüllt, so hat das Individuum das Ziel des Lebens erreicht, welches die Errungenschaft der drei grundlegenden Tugenden darstellt und deren korrekte Implementierung die drei konfuzianischen Beziehungsprinzipien beinhaltet: König und Untertan (Staat und Bürger), Lehrer und Schüler, Vater und Sohn (vgl. NAVPERS 1967).

⁸⁶ In westlichen Literaturen werden fünf konfuzianische Beziehungsprinzipien genannt: *König und Untertan, Vater und Sohn, Mann und Frau, älterer Bruder und jüngerer Bruder, Freund und Freund*.

⁸⁷ Gelehrten/Beamtenprüfung.

Rechtschaffenheits-, Bescheidenheits- und Großzügigkeitsbewusstsein geführtes Leben erlangt werden können (vgl. ebd.: 35). Nicht zuletzt wird der von den konfuzianischen Grundprinzipen adaptierte Lerneifer durch die Vietnamesen:innen ebenfalls als einen wichtigen Wert erachtet und wodurch das Lernen als einen profunden Schritt des sozialen und edukativen Avancements betrachtet werden kann, daher wird hohem Bildungsniveau besonderen Respekt gezollt (vgl. ebd.: 35). Basierend auf konfuzianische Lehrgrundsätze herrscht in Vietnam das Senioritätsprinzip vor, welches die Respekterweisung von Jüngeren gegenüber Älteren, von Untergebenden gegenüber Höherstehenden oder auch von Lernenden gegenüber Lehrerenden verlangt (vgl. ebd.: 35/36).

Der Lebensalltag in ruralen Regionen Vietnams ist seit jeher von stark animistisch prägenden Praktiken bestimmt, welche als eine Form der Verschmelzung differenter religiöser Konzepte und Philosophien betrachtet sowie als eine Art „*Volksreligion*“ definiert werden könnten (vgl. NAVPERS 1967). Die Herkunft der im heutigen Vietnam noch ausübenden Form dieser „*Volksreligion*“ lässt sich nicht genau zurückverfolgen, aber vermutlich entstammte diese von den indigenen Völkern der südlichen und zentralen Provinzen Chinas und aufgrund der geographischen Nähe zu Vietnam auch hier ihre Verbreitung fand (vgl. ebd.). In Anbetracht dessen ist anzunehmen, dass diese „*Volksreligion*“ nicht nur soziokulturelle Kodizes inkludiert, sondern sich ebenso vorrangig als eine religiöse Kategorie der Weltanschauung klassifiziert und ursprünglich zur Religion der indigenen Völker zählt, deren Glaube an beseelte Objekte⁸⁸ sowie Personen⁸⁹ und deren Existenz somit rechtfertigt (vgl. ebd.). Viele gegenwärtig weiterhin in Vietnam praktizierenden Rituale können sich als animistisch determinieren lassen und finden im Ahnenkult ihren stärksten Ausdruck wieder, denn die Verehrung der Vorfahren und der Glaube an deren Existenz nach dem Tod verlangen die Durchführung einer honorigen und ehrenvollen Bestattung der Toten, damit der Geist der Toten den Seelenfrieden findet und nicht umherzieht, um die Lebenden in ihrem Dasein zu beeinträchtigen bzw. ihr Unglück zu begünstigen (vgl. ebd.). Es lassen sich infolgedessen „*merkwürdige*“ Rituale beobachten z.B. den Bau einer hohen Türschwelle an jedem Eingang eines Hauses bzw. die intentionierte Anbringung von rotem – den Türschwelligott repräsentierend – Papier an Türen zur Verhinderung des Eindringens oder zum Erschrecken unwohlbehagter Seelen (vgl. ebd.). Viele Zeremonien der Ahnenverehrung werden zumeist an den wichtigsten Festtagen z.B. an Neujahr, an Totengedenktage sowie am ersten und fünfzehnten Tag eines jeden Lunar-Monats abgehalten und mit Opferdarreichungen jeglicher

⁸⁸ wie Seen, Steine, Berge usw. Personen ungeachtet ob lebend, tot oder im Jenseits weilend.

⁸⁹ ungeachtet ob lebend, tot oder im Jenseits weilend.

Art⁹⁰ ehrenvoll bedacht (vgl. Latourette 1942: 124-130/148). Diese rituellen Praktiken sollen der Festigung des Familienzusammenhaltes, der Respekterweisung der Toten, der Zusicherung gesellschaftlicher Anerkennung sowie den Erhalt von „Begünstigungen“ durch die Verstorbenen dienen (vgl. ebd.: 124-130/148). In diesem Zusammenhang wird nach animistischem Verständnis das Leben von der Geburt bis zum Tod von der Seele determiniert und eskortiert, sodass ihr gegenüber stets Ehrfurcht erwiesen werden sollte und der Glaube an ihre Existenz das tagtägliche Leben und Dasein der Bevölkerung beeinflusst (vgl. NAVPERS 1967).

Wie der Taoismus nach Vietnam gelangte, bleibt noch immer ungeklärt, aber anzunehmen ist, dass dieser im Zuge der chinesischen Okkupation ins Land kam oder womöglich von den *Yuè* in das Rote Fluss Delta mitgebracht wurde (vgl. ebd.). Der Taoismus basiert auf die von *Lǎozǐ*⁹¹ verfassten Texte in seinem Werk vom *Dàodé Jīng*⁹², welches sich einerseits als Lebensphilosophie von *Dào*^{93,94} versteht und andererseits ebenfalls einen religiösen Ansatz⁹⁵ nämlich von der Lehre von *Dào* prägt (vgl. Robinet 1997; Kohn 2000). Mit der Etablierung des Taoismus in Vietnam war die einst „kompromisslose“ Philosophie bereits stark durchsetzt von Geisterglauben und vom Glauben an magischen Kulte, sodass für die vietnamesische Majorität diese Prägung des Taoismus leicht empfänglich war und dass obwohl der Taoismus heute auf formaler Ebene nur eine sehr marginale Signifikanz hat, erfreut er sich jedoch noch immer einer vitalen Praxis und ist im alltäglichen Lebensrhythmus und an wichtigen vietnamesischen Festivitäten allgegenwärtig (vgl. NAVPERS 1967). Im Zuge dessen wird in vielen vietnamesischen Haushalten dem *Ông Táo*⁹⁶ die Ehrerbietung erwiesen, dies erfolgt insbesondere zum *Tết Nguyên Đán*⁹⁷ und findet in der Verehrung vieler taoistischer Gottheiten in unzähligen Tempeln und Pagoden im ganzen Land lebendigen Ausdruck (vgl. ebd.). Darüber hinaus lassen sich taoistische Konzepte in der traditionellen Medizin wiederfinden, in der Auswahl von Ingredienzen zur Speisenzubereitung erkennen sowie in der

⁹⁰ von Obst, Alkohol, Süßigkeiten, Gebäck, Konfekten bis hin zu gekochten Mahlzeiten.

⁹¹ lat. Laozi - chinesischer Philosoph, lebte etwa um 600 BC und gilt als Begründer des Taoismus.

⁹² Ballade von der Entstehung von „Weg-Tugend-Schrift“ aus URL: <http://12koerbe.de/hanumans/tao-1.htm> (Abruf: 22.03.2022).

⁹³ dt. der Weg.

⁹⁴ Diese Philosophie strebt nach gänzlicher Harmonie mit der Natur und mit dem mystischen sowie spirituellen Universum, sodass Praktizierende ihre Gedanken sowie ihr Handeln mit den Prinzipien der Existenz der Dinge übereinstimmen und diese in ihrer Omnipotenz akzeptieren, daher wird der Lehrgrundsatz nie in Frage gestellt und stets versucht, die Praktizierenden durch rituelle, zeremonielle und kultige Praktiken zur völligen Kongruenz mit dem Universum zu verhelfen (vgl. Robinet 1997).

⁹⁵ Die Form des religiösen Taoismus abgeleitet vom *Dàojiào* bezieht sich auf eine strenge Abfolge formulierter Prinzipien oder Terminologien und setzt sich aus Verschmelzungen von Grundsätzen differenter taoistischer Schulen, Bewegungen und Glaubensgemeinschaften zusammen, welche sich zumeist nicht als eine „kongruente“ Religion betrachten lässt, demzufolge wird von einer Kombination aus Lehrprinzipien basierend auf Varietäten von Revelationen ausgegangen sowie eine Differenzierung zwischen dem philosophischen und religiösen Taoismus unterlassen, da dieser stets vielen inhomogenen Maximen folgt (vgl. Robinet 1997).

⁹⁶ dt. Kuchengott (Gottheit zum Schutz der Feuerstelle und der Familie, es ist Name für ein Triumvirat taoistischer Gottheiten, welches das Verhalten der Familie überwacht).

⁹⁷ dt. vietnamesisches Lunar/Neujahrsfest.

Klassifizierung von Lebens- und Nahrungsmitteln mit fünf thermischen Attributen zur Harmonisierung und Ausbalancierung von Körper und Geist sowie als Ausdruck der Förderung einer guten Gesundheit verdeutlichen (vgl. NAVPERS 1967; Flaws 1998). Ebenso folgt die Lehre vom *Fēng Shui*⁹⁸ taoistischen Prinzipien, welche auf der Basis physikalischer Zusammenhänge Positionierungen von u. a. Gegenständen, Häusern, Bauwerken und Gräbern als essentiell betrachtet, daher gründet sich dieser Glaube auf supranaturale religiöse Kräfte animistischer Geister und durch deren Anwendung bestmöglich existierende Voraussetzungen geschaffen werden können, um Prosperität und Wohlklang im säkularem Leben zu begünstigen (vgl. Encyclopaedia Britannica 1965: 796-797). In diesem Zusammenhang kann die Superstition auch dem Taoismus verortet werden und infolgedessen basieren das Konsultieren von Astrologen zur Wahl eines günstigen und glückverheißenden Tages für Heiratsarrangements, die zeremonielle Verehrung der Jahreszeiten betreffend des Pfluges und der Saat sowie die Divination und der Glaube an die Geomantie ebenfalls auf taoistische Lehrgrundsätze (vgl. Buxton 1929: 176-77; NAVPERS 1967).

Abschließend ist anzumerken, dass die in Vietnam inkorporierten taoistischen Konzepte und Prinzipien als verzahnender Mechanismus zwischen Konfuzianismus, Buddhismus, Ahnenverehrung und Animismus fungierendes essentielles kulturelles Charakteristikum verstanden und als wichtigen Teil der vom chinesischen Einfluss signifikant hervorgegangenen vietnamesischen Kulturidentität betrachtet werden können, aber gegenwärtig dennoch für sich autonome Entfaltungs- und Interpretationsformen beanspruchen.

Buddhistische Werte

Der Buddhismus etablierte sich laut dem berühmten vietnamesischen Wissenschaftler *Trần Văn Giáp*⁹⁹ bereits 200 BC in Nordvietnam und gelangte sowohl durch religiöse Pilgernde über die maritimen Routen von Indien als auch höchstwahrscheinlich durch verfolgte Flüchtlinge über den Landverkehr von China ins Land (vgl. Tran 1933: 205). Hierbei ist hervorzuheben, dass die buddhistischen Philosophien mit Karma als leidlinderndes spirituelles Konzept bei der zu diesen Zeiten von Hunger und Elend geplagten vietnamesischen Bevölkerung leichte Akzeptanz fanden und zudem entsprachen deren Leitgedanken von Gleichheit, Aufopferung und Wohltaten ebenfalls dem Nationalgeist Vietnams (vgl. Nguyen

⁹⁸ dt. Wind und Wasser (Lehre von der Harmonisierung des Menschen mit seiner Umgebung).

⁹⁹ *1902 bis †1973.

2013 in Nguyen 2016: 36). Es werden vornehmlich zwei chinesische Protagonisten *Mou Po*¹⁰⁰ und *Kang Seng-huei*¹⁰¹ für die Popularisierung des Buddhismus in Vietnam honoriert (vgl. NAVPERS 1967). Der Buddhismus wurde etwa 500 BC von Buddha gegründet und dessen philosophisches Konzept lässt sich in drei Hauptkategorien¹⁰² strukturieren mit unzähligen religiösen Abwandlungen in den Glaubensgemeinschaften, wobei der Hauptgedanke des Buddhismus sich durch den „*Mittleren Weg*“ definiert und dessen philosophisches Fundament die vier Edlen Wahrheiten¹⁰³ bilden (vgl. ebd.). In Anbetracht dessen hatte Buddha diese nach sechs kasteiten und meditierenden Jahren unter dem Bodhi-Baum ergründet, welche nur mit dem Beschreiten des achtfachen Noblen Pfades¹⁰⁴ gefunden werden können sowie zur Erlangung von Erleuchtung die fünf Verbote¹⁰⁵ eingehalten werden müssen und mit der Anwendung der sechs buddhistischen Tugenden¹⁰⁶ die völlige Erkenntnis erworben werden kann (vgl. ebd.). Hierbei ist zu anzumerken, dass der Buddhismus in Vietnam sein ursprüngliches Charakteristikum wie andere philosophisch-religiöse Konzepte bei deren Übernahme nicht beibehalten konnte und sich aus der Verschmelzung mit der indigenen Kultur und der Toleranz Vietnams gegenüber anderen Religionen neu geformt hat, wobei sich insbesondere die Lehren des Mahayana-Buddhismus gut in das vietnamesische mannigfaltige Religionskonstrukt integrieren ließen und nachhaltig mit den anderen religiösen Tendenzen des Landes sowie konfuzianischen und animistisch-taoistischen Elementen zusammengefügt wurden (vgl. NAVPERS 1967; Nguyen 2016: 36). Es ist daher anzunehmen, dass es bei der Etablierung buddhistischer Philosophien in Vietnam kaum signifikante Schwierigkeiten gab, da sie sich gut mit den vorherrschenden philosophisch-religiösen Konzepten kombinieren ließen und wahrscheinlich als Nivellierung zu den bis dahin Existierenden fungierten, aber auch als Hoffnung und Trost spendendes Refugium für die Seele dienten sowie ebenfalls als Leid und Schmerz sympathisierendes Konstrukt für emotionale Entlastungen sorgte (vgl. NAVPERS 1967). Buddhistische Lehren lassen sich in der Moralphilosophie und -praxis, den

¹⁰⁰ geboren zwischen 165 BC und 170 BC und aus dem Königreich Wu stammend, ihm wird zugeschrieben, den Buddhismus nach Vietnam gebracht zu haben und um 190 AD den Buddhismus anstelle seines Taoismus annahm. Da der Konfuzianismus damals in China gegen den Buddhismus opponierte, kam er nach Tonkin (Nordvietnam) und propagierte den Buddhismus um 194-195 AD.

¹⁰¹ Er war ein buddhistischer Mönch und starb etwa 280 AD. In Tonkin konvertierte er zum Buddhismus, da Tonkin auf dem direkten Seeweg zwischen China und Indien lag, wurde es zu einem Zentrum für die Verbreitung des Buddhismus und die Übersetzung der heiligen buddhistischen Schriften. Während der Buddhismus in Vietnam von Pilgern und Flüchtlingen mitgebracht wurde, förderten und verbreiteten ihn diplomatische Gesandte, Kaufleute und Immigrierende.

¹⁰² Theravada (Lehre der Älteren), Mahayana (Großer Weg) und Mantrayana (tibetische Version)

¹⁰³ 1. *existence (life) is a succession of suffering or, to exist is to suffer*; 2. *suffering is created or caused by desires or cravings*; 3. *the ignorance of true reality allows ambition, anger, illusion, etc., to sustain an endless cycle of existence*; 4. *the extinction of suffering can be achieved only by the elimination of desire*; 5. *108 desires of humanity have been classified and are symbolized by the Buddhist prayer beads*; 6. *the elimination of desire or cravings*.

¹⁰⁴ 1. *right views*; 2. *right resolve*; 3. *right speech*; 4. *right action*; 5. *right living*; 6. *right effort*; 7. *right mindedness* und 8. *right concentration*.

¹⁰⁵ 1. *do not kill*; 2. *do not steal*; 3. *do not be unchaste*; 4. *do not lie*, and 5. *do not drink alcohol*.

¹⁰⁶ 1. *compassion*; 2. *patience*; 3. *optimism*; 4. *serenity*, 5. *freedom*; 6. *dynamism*.

Sozialrelationen und Politbeziehungen, den vietnamesischen Sprachen und Bräuchen, in der musizierenden, dichtenden, literarischen, schauspielenden und bildenden Kunst vorfinden (vgl. Nguyen 2016: 36/37.).¹⁰⁷ Obgleich die ersten in Vietnam adaptierten buddhistischen Werte dem mit Mitgefühl, Toleranz, Wohlwollen und Herzlichkeit umfassenden Konzept von *Từ Bi*¹⁰⁸ entstammten, spiegelt die in der Kongruenz mit der psychoemotionalen Entwicklung der Bevölkerung Vietnams befindliche mit Gnade gegenüber den Eltern, den Lehrerenden, den Nationen und den anderen Menschen besetzte vorbuddhistisch tradierte Wertekategorie von *Từ Ân*¹⁰⁹ eine dem Konfuzianismus äquale Auffassung wider (vgl. ebd.: 36). In diesem Zusammenhang findet das Konzept von dem Karma sowie von den Ursachen und Auswirkungen durch Gesetzmäßigkeiten in den buddhistischen Lehren viel Anklang, weil angenommen wird, dass das Schicksal durch das Handeln im vorherigen und diesseitigen auf das jenseitige Leben einwirkt, was wiederum den Wunsch nach Selbstvervollkommnung und -verbesserung vorantreibt und zur Karitas ermutigt (vgl. ebd.: 36). Nicht zuletzt ist anzumerken, dass die gegenwärtig in Vietnam praktizierende Form des Buddhismus nur noch marginale Ähnlichkeiten mit der indischen Provenienzlehre aufweist und anscheinend wird stets mit „vietnamesischem Pragmatismus“ immer erst bei situativem Erfordernis um Trost und Beistand gebeten (vgl. NAVPERS 1967). Allumfassend kann konstatiert werden, dass Vietnams Religionspektrum mit der Adaption chinesisch geprägter religiös-philosophischer Prinzipien facettenreich erweitert wurde und sich im Zuge dessen eigener Interpretationen mit signifikanten Attributen etabliert haben, welche die heutigen Differenzierungen von den ursprünglich importierten Konzeptionen und deren spezifischen Elementen berechtigen.

Westliche Werte

Durch christliche Missionare und den Handel mit Europäern kam Vietnam im 16. Jahrhundert mit der westlichen Kultur in Berührung, aber erst im Zuge der französischen Kolonialisierung Vietnams zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben westliche Werte signifikanten Einzug in die vietnamesische Gesellschaft gehalten, welche die vorherrschenden traditionellen Wertevorstellungen durchbrachen (vgl. Do 2005 in Nguyen 2016: 37). Vor dem Hintergrund französisch initiiertes Errichtung wichtiger nationaler Infrastruktur¹¹⁰ sowie der Etablierung der Konsum- und Verarbeitungsindustrie in Vietnam entfaltete sich zugleich

¹⁰⁷ Vgl. URL <https://thuvienhoasen.org/a14322/anh-huong-phat-giao-trong-doi-song-nguoi-viet> (Abruf: 22.03.2022).

¹⁰⁸ dt. Barmherzigkeit.

¹⁰⁹ dt. Gnade.

¹¹⁰ wie Landesstraßen, Eisenbahnen und moderne Brücken.

graduell das Bewusstsein von Staatsbürgerschaft, wobei die kleindörfliche Selbstadministration weiterhin bestehen blieb und somit nicht nur die Charakteristika der vietnamesischen Volkskultur bewahrte, sondern auch die Entwicklung der ruralen Regionen hemmte (vgl. Nguyen 2016: 37). Im Zuge des Einzuges der westlichen Kultur in Vietnam wurden zur Förderung des individuellen Bewusstseins in wechselseitiger und unterstützender Relation mit der Gesellschaft beitragende humanistische Werte wie Freiheit, Gleichheit und Demokratie eingeführt (vgl. Do 2005 in Nguyen 2016: 37). Signifikante Veränderungen in der Sozialrelation und mit der Einführung der Arbeiterschicht standen besonders vietnamesischen Frauen neue Berufsfelder¹¹¹ offen sowie angesichts der französischen Bildungspolitik und des Gleichberechtigungskonzeptes wuchs eine neue Schicht gebildeter in differenten höheren Berufsgruppen¹¹² arbeitenden Frauen heran, welche sich aus den ihnen nach konfuzianischen Denkmustern bisher zugewiesenen stereotypischen Rollenzuteilungen und niedrigen Sozialpositionen herauslösten (vgl. Nguyen 2016.: 37). In diesem Zusammenhang ist der Aspekt der Unzugänglichkeit des im kolonialen Vietnam eingeführten und ausschließlich der Kolonialregierung dienenden französischen Bildungssystems für den Großteil der vietnamesischen Bevölkerung hervorzuheben, dadurch ergab sich eine Bevölkerungsanalphabetenquote unter französischer Kolonialherrschaft von über 95% (vgl. ebd.: 37).

Sozialistische Werte

In Bezug auf die in der nationalen Maxime „*Sozialistische Republik Vietnam: Unabhängigkeit – Freiheit – Glück*“ explizit nennenden vietnamesischen Werte sollte stets auf die historisch eng mit dem Schutz vor Invasoren und dem Verständnis von leidvoller Fremdherrschaft verbundenen Gedanken *Hồ Chí Minh*¹¹³ „*Nichts ist wertvoller als Unabhängigkeit und Freiheit*“ verwiesen werden (vgl. Nguyen 2016: 37). Vor diesem Hintergrund wird in der von ihm am 2. September 1945 verfassten vietnamesischen Unabhängigkeitserklärung zunächst mit der Darlegung grundlegender Menschenrechtsargumente¹¹⁴ von Freiheit und das Streben nach Glück begonnen sowie anschließend das Recht auf absolute Unabhängigkeit des vietnamesischen Volkes erklärt (vgl.

¹¹¹ Babysitterinnen, Verkäuferinnen, Köchinnen und Arbeiterinnen.

¹¹² Lehrerinnen, Journalistinnen, Sekretärinnen und Dichterinnen.

¹¹³ *2. Mai 1890 bis †2. September 1969, war ein vietnamesischer Revolutionär und kommunistischer Politiker, Premierminister (1945–1955) und Präsident (1945–1969) der Demokratischen Republik Vietnam.

¹¹⁴ auch in der Deklaration der Amerikanischen Revolution 1776 sowie in der Menschen- und Bürgerrechtsdeklaration der Französischen Revolution 1791 vorzufinden, anerkannt und wertgeschätzt.

ebd.: 37).¹¹⁵ Laut *Hồ Chí Minh* gewinnen Unabhängigkeit und Freiheit erst an Signifikanz in einem Vietnam der Sicherung des mentalen und materiellen Lebens der Bevölkerung bzw. können diese beiden Aspekte angesichts einer an Armut und Not leidenden Bevölkerung in Bedeutungslosigkeit geraten (vgl. Nguyen 2016: 37). Infolgedessen ist die in dem von *Hồ Chí Minh* hinterlassenen Testament an die Kommunistische Partei Vietnams gerichtete Aufforderung so formuliert, sodass stets zielbewusst die Gewährleistung der ökonomischen und kulturellen Entwicklung des Landes sowie die Sicherstellung der permanenten Lebensverbesserung der Bevölkerung vorangetrieben werden sollten (vgl. Phung 2010 in Nguyen 2016: 37/38).

In mehreren Umfragen wurden unter den zwanzig populärsten Werten Frieden und Freiheit¹¹⁶ als sehr essentiell ermittelt (vgl. Nguyen/Nguyen/Mac 1995; Pham 2003 in Nguyen 2016: 38). Zudem lassen sich die fest verankerten nationalen Werte „*wohlhabende Menschen, ein starkes Land, Demokratie, Gerechtigkeit und Zivilisation*“ explizit im Ziel des in Vietnam ausgeübten Sozialismus erkennen, welcher ebenfalls als eine Verschmelzung der von traditionellen Werten und internationalem Kulturerbe mit der Inkorporierung von sowohl materieller und technischer als auch geistiger Kultur in allen Sozialrelationen wie Mensch-Natur, Mensch-Mensch und Mensch-Organisation vorzufindenden Zivilisation verstanden werden kann (vgl. ebd.: 38). Abschließend kann konstatiert werden, dass im Rahmen des vorherrschenden Sozialismus wichtige Schlüsselwerte wie Unabhängigkeit, Freiheit, Glück, Demokratie, Gerechtigkeit und Zivilisation dem Gesamtbild der in Vietnam geltenden Werte hinzugefügt wurden (vgl. ebd.: 38). Vor diesem Hintergrund bleibt nun die Frage zu klären, ob alle inkorporierten Werte bewahrt und tradiert werden können, um den Anforderungen der heutigen modernen Gesellschaft adäquat gewachsen zu sein. Des Weiteren sollte ebenfalls nachgegangen werden, wie vietnamesische Werte im Migrationskontext gelebt und implementiert werden? Evident ist, dass diese von Faktoren in Bezug auf die werteszufisichen und kulturellen Leitnormen der Aufnahmegesellschaft bedingt werden und adaptierte Modifikationen der konfuzianisch geprägten Wertemaxime im Migrationskontext unabdingbar sind.

¹¹⁵ Im Namen des vietnamesischen Volkes erklärte Hồ Chí Minh, dass „Vietnam das Recht hat, Freiheit und Unabhängigkeit zu genießen. Es ist Realität, dass Vietnam ein freies und unabhängiges Land geworden ist. Das gesamte vietnamesische Volk ist determiniert, seinen Geist, all seine Kräfte, sein Leben und seinen Reichtum einzusetzen, um seine Freiheit und Unabhängigkeit zu erhalten. Der Wert der Unabhängigkeit ist eng mit der Liebe zum Frieden verbunden, nicht nur für das vietnamesische Volk, sondern für alle Menschen auf der Welt“ (vgl. Ho 2002 in Nguyen 2016: 37).

¹¹⁶ im von 1992 bis 1995 für vietnamesische Bürgern:innen erhobenen National Values Survey (KX-07-04) mit 86,0 % bzw. 76,8 % am höchsten eingestuft und auch in der im Jahr 2000 von der Weltbank in Vietnam durchgeführten World Values Survey blieb der Rang unverändert

2.2. Gesellschafts- und Familienstruktur

Das in der vietnamesischen Folkloreliteratur begründete Argument, dass „*Vietnam eine matriarchalische Gesellschaft hatte*“, ist von besonderer Signifikanz und aus dem Grund kann angenommen werden, dass im Altertum in Vietnam eine Gesellschaftsstruktur des Matriarchats vorherrschte (vgl. Drummond/Rystrom 2004: 1 in Do/Brennan 2015: 4). Ferner impliziert auch die Legende von *Áu Co*¹¹⁷ (vgl. Taylor 2007; Dong 2009) „*das Vorhandensein eines ursprünglichen ‚Matriarchats‘ in Nordvietnam*“ (vgl. Chiricosta 2010: 126 in Do/Brennan 2015: 4). Das vietnamesische Matriarchat akzentuiert eine kulturelle Distinktivität und verweist zudem auf den historisch „*außergewöhnlich hohen Status*“ vietnamesischer Frauen, welcher gegenwärtig zumindest noch innerhalb des Familienverbandes von besonderer Relevanz zu sein scheint (vgl. Taylor 2007; Dong 2009; Chiricosta 2010: 126 in Do/Brennan 2015: 4). Die bis zur *Lý*-Dynastie andauernde Existenz einer matriarchalischen Kultur mit einem „*doppelten Verwandtschaftssystem [in Vietnam]... kombinierte matrilineare und patrilineare Muster der Familienstruktur und [maß] beiden Linien die gleiche Bedeutung bei*“ (vgl. Chiricosta 2010: 126 in Do/Brennan 2015: 6).

Mit der Einführung des von einer Sozialhierarchie basierend auf dem Leitprinzip von „*nam tôn nữ ti - man respectable, woman despicable*“ geförderten Konfuzianismus als „*mandate for an entire way of life*“ wurde das Matriarchat verdrängt (Bergmann 1975: 20; Bui 2011: 2-9 in Do/Brennan 2015: 6). In diesem Zusammenhang sollte angemerkt werden, dass es trotz des eminenten Einflusses konfuzianischer Leitprinzipien auf der rigorosen und strikten Feudalordnung dennoch über alle Dynastien und historischen Ereignissen hinweg immer Frauen¹¹⁸ gab, welche sich politisch, militärisch oder auch öffentlich verdient gemacht hatten (vgl. Duong 2001: 255 in Do/Brennan 2016: 6). Wie in anderen konfuzianischen Gesellschaften war auch die traditionelle vietnamesische Gesellschaft in vier soziahierarchische Klassen *tứ dân*¹¹⁹ strukturiert, welche sich aus *sĩ*¹²⁰, *nông*¹²¹, *công*¹²² und *thương*¹²³ zusammensetzten und keine Kategorie der sozioökonomischen Klassen darstellten, denn Reichtum und Ansehen entsprachen weder diesen Kategorien noch waren sie erblich.¹²⁴

¹¹⁷ eine unsterbliche Bergfee – oft als Mutter der vietnamesischen Zivilisation geehrt – welche Lạc Long Quân (Drachenlord von Lạc) heiratete und nach dem Schöpfungsmythos des vietnamesischen Volkes, einen Eiersack gebar, aus dem hundert Kinder schlüpften, welche zusammen als Bách Việt bekannt waren und als Vorfahren der vietnamesischen Menschen gelten.

¹¹⁸ z.B. Trưng-Schwester (14 AD – 43 AD); Lady Triệu Thị Trinh (225-248 AD).

¹¹⁹ dt. vier Bürger:in.

¹²⁰ dt. Gelehrte.

¹²¹ dt. Bauernschaft.

¹²² dt. Handwerker.

¹²³ dt. Kaufmannschaft.

¹²⁴ Vgl. Byres 1985: S. 213/214; Hansson 1996: S. 20-21; Brook 1998: S. 72; Nguyen 2016: S. 35; Gallop 2018.

Die oberste Sozialhierarchieebene bestand aus in renommierten Metiers wie der Medizin, des Mandarinats und des Dozierens tätigen Gelehrten oder Intellektuellen mit einem relativ würdevollen Leben (vgl. Gallop 2018). Neben der Oberschichtszugehörigkeit durch Geburt konnte der Sozialaufstieg ebenfalls durch das fleißige Studieren sowie über die Absolvierung der Mandarinatsprüfung erlangt werden und bei Erfolg somit der Familie großes Ansehen bringen (vgl. Woodside 1988: 170). In der zweiten soziohierarchischen Ebene befand sich primär die der Mehrheit der Gesellschaft angehörende (Reis)Bauernschaft, welche nach dem Umfang des Landbesitzes wiederum in drei differente Gruppen unterteilt wurden: *trung nông*,¹²⁵ *bần nông*¹²⁶ und *cố nông*¹²⁷ (vgl. Galopp 2018). Die im Vergleich zu den Bauern verhältnismäßig relativ wenigen Handwerker bildeten in der Sozialhierarchie die dritte Gruppe, welche oftmals der Bauernschaft mit handwerklichen Fähigkeiten¹²⁸ angehörten und wirtschaftlich aufgrund ihres geringen Produktionsumfanges auf Dorfebene insignifikant waren, aber in größeren Städten eigene Gilden zum Schutz der eigenen Interessen sowie der gegenseitigen Unterstützung gründeten und besonders Hochqualifizierte davon konnten für eine Tätigkeit im Dienste des Herrscherhauses rekrutiert werden (vgl. ebd.). Die aufgrund der gebräuchlichen innehabenden autarken Ökonomie¹²⁹ eher irrelevante Kaufmannschaft wurde der vierten Sozialhierarchie zugeteilt und genoss wenig soziale Anerkennung angesichts der Missbilligung merkantiler Praxen „*buying cheap, selling dear*“ durch die traditionelle konfuzianische Gesellschaft (vgl. ebd.). Nicht zuletzt gab es noch viele andere nicht klassifizierte Sozialgruppen¹³⁰, welche sich nicht im Quartett der Sozialhierarchie befanden, nicht als Bürgern:innen registriert waren, keinen rechtlichen Status besaßen, als *tiên nhân*¹³¹ galten und wertlos oder einer als „*obszön*“ betrachteten Beschäftigung nachgingen (vgl. Hansson 1996: 20-21). In der soziohierarchischen Klassenordnung wurden *tiên dân*¹³² in die unterste Stufe verwiesen, welche sog. „*demütigende*“ bzw. „*beschämende*“ Tätigkeiten der Unterhaltungskünste und Prostitution ausübten (vgl. Hansson 1996: 28-30).

¹²⁵ dt. sozioökonomisch wohlhabende Bauern, welche Land und landwirtschaftliche Werkzeuge besaßen, konnten genug Reis oder andere landwirtschaftliche Produkte produzieren, um sich selbst zu ernähren und mussten daher nicht für den Staat anstelle von Steuern arbeiten.

¹²⁶ dt. arme Bauern mit geringem Feldbesitz, welcher meistens nicht groß genug war, um die Versorgung der Familie mit ausreichendem Reis zu gewährleisten, daher war die Feldbestellung und auch die Miete der landwirtschaftlichen Werkzeuge von Verpächtern essentiell.

¹²⁷ dt. pachtende landlose Bauern ohne jeglichen Besitz von Feldern oder landwirtschaftlichen Werkzeugen, welche das gepachtete Land bestellen mussten und somit die Ärmsten in der Gesellschaft waren, weil sie zudem auch den Lebensunterhalt der Verpächter erwirtschafteten und häufig ausgebeutet wurden.

¹²⁸ wie der Schreinerei, Weberei oder Schmiedekunst.

¹²⁹ Bauernschaft konnte die Produktion des größten Teils ihres täglichen Bedarfs gewährleisten und betrieb einen Warentausch untereinander, wodurch der Dienst der Kaufleute insignifikant wurde.

¹³⁰ wie z.B. Eunuchen und Konkubinen, Höflinge, Dienerschaft: Hausdienende und Sklaven, Soldaten und Wachen, religiöse Kleriker und Wahrsagende, niedere Arbeiter:innen weder Bauern noch Handwerker z.B. Henker, Metzger, Lastentragende.

¹³¹ dt. dienliche Menschen.

¹³² dt. unantastbaren Menschen.

Trotz einiger mit der französischen Kolonialherrschaft einhergehenden, aber jedoch nicht genug weitreichenden sozioökonomischen Transformationen konnte die tradierte quartäre Gesellschaftsstruktur angesichts der Bildung neuer Sozialgruppen¹³³ nicht aufgeweicht werden, daher blieb die traditionelle Sozialhierarchie der vietnamesischen Gesellschaft bis gegen Ende des 19. Jahrhundert weiterhin intakt (vgl. Galopp 2018). In diesem Zusammenhang kann konstatiert werden, dass erst mit vielen divergierend vollzogenen Transformationsprozessen die moderne vietnamesische Gesellschaft mittlerweile eine modifiziertere Perzeption von *tư dân* hat, sodass alle vier sozialhierarchische Klassen *sĩ*, *nông*, *công* und *thương* äquale Relevanz und unentbehrliche Positionen in der heutigen Gesellschaft einnehmen können (vgl. Nguyen 2005). Hierbei ist anzumerken, dass aufgrund Vietnams *Đổi Mới* Politik zur Integration in die Welt *thương* nun nicht des- sondern besonders respektiert wird, da diese Sozialgruppe einen signifikanten Beitrag zum sozioökonomischen Progress sowie auch zur Produktivität des Landes leistet (vgl. ebd.).

Nach ethnologischen Erkenntnissen scheint die ebenfalls vom bilateralen südostasiatischen Familiensystem prägende vietnamesische Familienstruktur in der Praxis nicht nur sehr mannigfaltiger, sondern auch flexibler zu sein als bisher angenommen und lässt somit die Vermutung zu, dass sie nicht ausschließlich dem konfuzianischen System mit einem patrilinearen, patrilokalen und patriarchalischen Kulturerbe angehört.¹³⁴ In diesem Zusammenhang ist hervorzubringen, dass die konfuzianischen Prinzipien in determinierter Reihenfolge vom Individuum zunächst die Verehrung des Himmels, dann der Erde, danach des Kaisers, anschließend der Eltern sowie zuletzt der Lehrenden verlangen und somit auch die Relation des Individuums zu anderen Menschen und dessen Verpflichtungen ihnen gegenüber definieren (vgl. Leung/Boehnlein 2005: 364). Vor diesem Hintergrund werden in jeder interpersonalen Relation nicht nur stets Loyalität und Nachsicht akzentuiert, sondern auch die Reduzierung egozentrisches Agieren zum Wohle der Familie und der Gesellschaft sowie das Streben nach harmonischer Existenz mit dem ökologischen und menschlichen Umfeld vorausgesetzt (vgl. Hirschman/Nguyen 2002; Leung/Boehnlein 2005: 364). In der vietnamesischen Familienkultur kann Ahnenverehrung¹³⁵ als essentiell erachtet werden, welche zumeist von älteren Familienangehörigen mit der Erwartung einer aktiven Partizipation jüngerer Mitgliedern:innen ausgeführt wird (vgl. Leung/Boehnlein 2005: 364). Hieraus lassen

¹³³ wie in Frankreich ausgebildete zwar mit differentem ideologischen Fundament dennoch in die sozialhierarchische Ebene *sĩ* integrierbaren Literaten oder Kolonialangestellte.

¹³⁴ Vgl. Hickey 1964; Luong 1989; Keyes 1995: 186–188; Liljestrom/Lai 1991 in Hirschman/Nguyen 2002: 1063/1064.

¹³⁵ wird an wichtigen Jubiläen, Gedenktagen, Festivitäten oder bedeutenden Einzel- oder Familienereignissen in Form der Opferdarreichung auf dem Ahnenaltar praktiziert.

sich traditionell konfuzianisch geprägte familiäre Verhaltensmuster mit der Erwartung eines respektvollen Umganges mit und keines offenen Widersprechens gegenüber Ältesten¹³⁶ erkennen, welche insbesondere bei interfamilialen Konfliktschlichtungs- und Krisenmanagementaufgaben oft hinzugezogen und konsultiert werden (vgl. ebd.: 364).

Darüber hinaus ist zu verdeutlichen, dass die traditionelle vietnamesische Familienstruktur stark von vier konfuzianischen Grundprinzipien¹³⁷ geprägt zu sein scheint, was sich anhand der Rolle der Frau und der Befolgung von entscheidenden Maximen¹³⁸ des Konfuzianismus gut illustrieren lässt (vgl. NAVPERS 1967; Nguyen 2016: 35). In Anbetracht dessen kann die ebenfalls in der traditionellen Haltung festverankerte Erwartung des absoluten kindlichen Gehorsams nachvollzogen werden und was dieses bekannte Sprichwort: „*Ein Fisch ohne Salz ist faul und ein Kind, das seinen Eltern nicht gehorcht, ist ein schlechtes Kind*“ auch impliziert (vgl. Nguyen 2016: 35). In diesem Zusammenhang kann zudem das einer Anzahl von Etiketten unterliegende traditionelle Ehebündnis insoweit verstanden werden, dass es in der jüngeren Vergangenheit mehrheitlich von den Eltern arrangiert und alle wichtigen vor dem Ereignis sicherzustellenden Aspekte¹³⁹ berücksichtigt wurden, um etwaige unangenehme und künftige Vorkommnisse weitestgehend reduzieren zu können (vgl. Leung/Boehnlein 2005: 365).¹⁴⁰ Hierbei sind ebenfalls die nach vietnamesischer Tradition für frisch verheiratete Paare geltenden Obligationen der Mitverantwortung für die patrilineare Seite bis zur Heirat eines weiteren männlichen Familienmitgliedes und dessen Anschluss an die Vaterlinie sowie indes auch die Erwartung des Verbleibs des ältesten Sohnes¹⁴¹ nach dem durch Heirat bedingten Auszug der Anderen bei den Eltern zu nennen (vgl. Pham 1999 in Hirschman/Nguyen 2002: 1064). Vor diesem Hintergrund kann das intergenerationale Zusammenleben als wichtigstes Instrument zur Potenzierung des Pflichtbewusstseins jüngerer gegenüber der ältesten Generationen und zur Sozialisierung der Schwiegertochter als neues Mitglied in der Familie des Ehemanns betrachtet werden (vgl. Hirschman/Nguyen 2002: 1064). Des Weiteren kann angemerkt werden, dass die Geburt männlicher Nachkommen sowie die Weiterführung des

¹³⁶ das Alter ist nicht unbedingt ein Indikator, sondern die eigene Generation im Stammbaum und die Geburtsordnung sind ebenfalls für die Statuszuweisung zuständig.

¹³⁷ 1. *filial love*; 2. *conjugal love*; 3. *love for the home*; 4. *mother love*.

¹³⁸ Gehorsamszeugnis: als Tochter dem Vater, als verheiratete Frau dem Ehemann und bei Tod des Ehemannes als Mutter dem ältesten Sohn.

¹³⁹ Gewährleistung der Kompatibilität beider Familien bezogen auf den sozialen Status, den kulturellen Kontext und die religiösen Überzeugungen, denn dieses Ehebündnis galt als dauerhaft und eine Auflösungsmöglichkeit ergab sich nur durch den von der Frau, jedoch nicht vom Mann begangenen Ehebruch.

¹⁴⁰ vor dem Zweiten Weltkrieg waren Ehescheidungen in Vietnam exzeptionell rar, da von Männern geführte polygame Relationen und auch das Unterhalten von Mätressen gesellschaftlich durchaus geduldet wurden (vgl. Leung/Boehnlein 2005: 365). Polygamieverbot wurde nach den 1950er Jahren eingeführt, aber die Hinnahme von (Ehe)Männern praktizierte Unterhaltungs- oder Vergnügungsform in einer „freizeitorientierten Umgebung“ und das Hinwegschauen über diese Fauxpas erfolgen weiterhin missbilligend durch die (Ehe)Frauen, solange ihre Position in der Großfamilie gesichert und die Versorgung ihrer Kinder gewährleistet sind (vgl. ebd.: 365).

¹⁴¹ oder des jüngsten Sohnes in einigen Gebieten.

Stammbaumes und des Familiennamens aufgrund der traditionell höher evaluierten innerfamiliären Position des Mannes als die der Frau¹⁴² stark vietnamesisch prägende Sozialnormen widerspiegeln (vgl. Mestechkina et al. 2014: 50). Außerdem können die traditionell genormten Rollen in vietnamesischen Familien¹⁴³ als hierarchisch und klar definiert betrachtet werden, daher sind Ehemänner tendenziell die zentralen Figuren, werden verehrt, treffen wichtige Familienentscheidungen und tragen die Verantwortung für die finanzielle Versorgung der Familie, wobei es durchaus konventionell zu sein scheint, dass auch Ehefrauen nebenbei ein kleines Geschäft führen und ein Zusatzeinkommen für die Familie generieren (vgl. Leung/Boehnlein 2005: 367f.; Hunt 2005 in Mestechkina et al. 2014: 49/55). In Bezug auf traditionelle Aufgabenverteilungen sind die von Vätern von denen der Mütter zu unterscheiden, denn die paternale Rolle kann tendenziell während des Säuglings- und Kleinkindalters weniger explizit und erst während der Schul- und Jugendjahre stärker akzentuiert sein (vgl. Locke et al. 2012 in Mestechkina et al. 2014: 49). Zudem scheint traditionell die Assoziierung der paternalen Rolle im Hinblick auf die Vater-Kind-Relationen ebenfalls mit Disziplin und Autorität einherzugehen, weil Kinder die an sie gestellten Erwartungen und Anforderungen Folge zu leisten hatten und dabei durchaus auch physische Bestrafungen zur Stärkung der Permissivität zum Einsatz kamen (vgl. ebd. in ebd.: 49).¹⁴⁴ Dem entgegengesetzt scheinen die von Müttern zu übernehmenden Aufgaben der Hausarbeit, Kindererziehung¹⁴⁵ und der Verantwortung für die Kindergesundheit, -selbstfürsorge, -ernährung sowie -ausbildung signifikant mit der traditionell zugewiesenen maternalen Rolle innerhalb einer vietnamesischen Familie zusammenzufallen und durch folgendes vietnamesisches Sprichwort „*Con hư tại mẹ, cháu hư tại bà*“¹⁴⁶ ebenfalls sehr gut attribuiert zu sein (vgl. ebd. in ebd.: 49/50). Angesichts der in Vietnam massiv vollzogenen sozioökonomischen Transformationsprozesse stellt sich nun die Frage, ob die traditionelle Familienstruktur mit den genormten Praktiken und Vorstellungen so bestehen bleiben kann und ob viele tradierte Prinzipien und Normen nicht doch modifiziert werden müssen, um sich dem Modernisierungsvorgang anzupassen? Tendenziell lässt sich ein Umdenken in gegenwärtigen vietnamesischen Familien beobachten, in denen nicht nur beide Elternteile durchaus äquale Verantwortungen für die Kindererziehung übernehmen, sondern ebenfalls *Parenting*-Vorstellungen Modifikationen unterzogen werden können (vgl. Mestechkina et al.

¹⁴² somit wurde die Geburt mehrerer Söhne mit einem höheren Status für die Familie verknüpft.

¹⁴³ mit signifikanter Mitwirkung erweiterter Familien- und Verwandtschaftsangehörigen.

¹⁴⁴ im Allgemeinen hatten nach Vätern und älteren Verwandten die ältesten männlichen Geschwister die meiste Autorität inne.

¹⁴⁵ Mütter galten als primäre Bezugspersonen während der frühen Kindheit (bis 2/3 Lebensalter) und dem Teenagealter (insbesondere Mädchen) der Kinder, verbrachten mehr Zeit mit ihnen und interagierten häufiger mit Lehrerenden der Kinder als die Väter.

¹⁴⁶ dt. für das Missverhalten des Kindes übernimmt die Mutter und das des Enkelkinds die Großmutter die Verantwortung.

2014: 50f./55). Ferner muss auch geklärt werden, wie sich die vietnamesische Familienstruktur und -kultur im Migrationskontext verhält, denn anzunehmen ist es in diesem Fall, dass den von konfuzianischen Prinzipien geprägte vietnamesische Lebensformen, den vietnamesischen Verhaltens- und Sozialmuster insbesondere im Migrationskontext nicht entsprochen werden können und Divergenzen zu dem konfuzianischen Ideal zu erwarten sind, denn hierbei nehmen Aspekte der geospezifischen, soziopolitischen, kulturellen und ökonomischen Charakteristika der aufnehmenden Gesellschaft eine sehr signifikante Rolle ein.

2.3. Erziehungsstile

Die vietnamesische Kindererziehung ist seit jeher mit dem von Kindergeburt an einhergehenden ungeschriebenen „*Sozialkontrakt*“ verknüpft, welcher nicht nur implizit mannigfaltige detaillierte parentale Pflichten¹⁴⁷ umfasst, sondern ebenso „*Gegenleistungen*“¹⁴⁸ von Kindern voraussetzt (vgl. Leung/Boehnlein 2005; Hunt 2005; Nguyen 2016). Vor diesem Hintergrund kann konstatiert werden, dass die noch tiefverankerte tradierte Auffassung von Kindern als parentales Eigentum im heutigen Vietnam nicht normwidrig zu sein scheint, obgleich eine graduelle Transformation dieser Ansicht infolge der kulturellen Verwestlichung des Landes zu beobachten ist (vgl. Leung/Boehnlein 2005: 366).¹⁴⁹

In der vietnamesischen Kindererziehung scheinen die von konfuzianischen Prinzipien abgeleiteten essentiellen Prämissen¹⁵⁰ zur Erlangung von Harmonie angesichts der festen Annahme, dass durch spezifisches Leben und Einhalten entsprechend zugewiesener Rollen in der Familie, die Gewährleistung innerpersönlicher und innerfamiliärer Eintracht erfolgen kann, stark akzentuiert zu sein (vgl. Hunt 2005 in Mestechkina et al. 2014: 51). Vor diesem Hintergrund können Kinder zur Aufrechterhaltung der Harmonie sowie zur Vermeidung von Konflikten und Animositäten Instruktionen unterwiesen werden, sich nicht nur bescheidener sprachlicher Ausdrucksweisen, sondern auch manierlicher Verhaltensformen und adäquater Gedankenvorgänge vor dem Sprechen zu bedienen (vgl. ebd. in ebd.: 51). Infolgedessen können Zurückhaltung und Genügsamkeit als signifikante Komponente der Harmonie verstanden werden sowie als Mechanismus zur Vermeidung von Extremen und zur

¹⁴⁷ die edukative Förderung, pädagogisch-instruktive und moralische Formung, Versorgung mit den Grundbedürfnissen, Gewährleistung des Kindeswohls und die Verantwortungsübernahme für die Kinderhandlungen.

¹⁴⁸ Erwartung subsistentieller Fürsorge für alternde Eltern und elterlichem Mitspracherecht in allen Lebensbereichen (Eheschließung sowie Berufswahl inbegriffen).

¹⁴⁹ Traditionelle Ansichten vom erstgeborenen Kind (insbesondere bei einem Sohn): besondere innehabende Stellung in der Familie; bei Abwesenheit des Vaters Übernahme der Führung unter den Geschwistern und der Verantwortung für deren Verfehlungen, der Funktion als Oberhaupt des Haushaltes und als Vorbild für die Geschwister und Weitergabe des Familienamens.

¹⁵⁰ wie Harmonie, Pflicht, Ehre, Respekt, Erziehung und Treue zur Familie.

Anwendung von Harmonie in differenten Kontexten¹⁵¹ fungieren (vgl. ebd. in ebd.: 51). Im Rahmen der Kommunikation zwischen differenten Generationen galt es in der Vergangenheit als pflichtmäßig, direkten Augen- und Blickkontakt bei niedrigerer Position innerhalb der Familien- oder Sozialhierarchie aufgrund eventueller Provokationsdeutungen oder Respektlosigkeitsinterpretationen zu meiden und vordefinierte Umgangsformen¹⁵² zu gebrauchen (vgl. Leung/Boehnlein 2005; Hunt 2005 in Mestechkina et al. 2014: 52).¹⁵³ Als ein sehr essentielles Attribut der konfuzianisch geprägten vietnamesischen Kultur ist außerdem die in differente persönliche Lebensfelder und Relationen Einzug haltende Ehrerbietung¹⁵⁴ mit unterschiedlich einwirkenden Ausdrucksformen zu betrachten (vgl. ebd. in ebd.: 51/52). Die bereits im Kleinkindalter stattfindende Vermittlung der elementaren Konzepte von Pflicht, Scham und Ehre¹⁵⁵ kann als handlungsnormativ gedeutet werden, welche sowohl mit fortwährender Erinnerung als auch mit konstitutiver Internalisierung anerzogen werden, denn eine Nichterfüllung dieser Pflichten wird als beschämend interpretiert und könnte zum Verstoß von der Familie und der Gemeinschaft führen (vgl. Leung/Boehnlein 2005: S. 366; Hunt 2005 in Mestechkina et al. 2014: 52).¹⁵⁶ In diesem Zusammenhang werden ebenfalls schon von dem Kleinkindalter an über Volkserzählungen mit *ông But*^{157,158} buddhistisch geprägte Morallektionen¹⁵⁹ wie z.B. im Märchen von *Tâm und Cám*^{160,161,162} vermittelt, welche sowohl Ursachen und Auswirkungen von Gesetzmäßigkeiten anhand folgender berühmter Sprüche „*wer Gutes tut, wird Gutes begegnen*“ und „*wer Wind sät, wird Sturm ernten*“ repräsentieren und verdeutlichen (vgl. Nguyen 2016: 36).¹⁶³

¹⁵¹ wie in verbalen Kommunikationen, bei alltäglichen Lebensaktivitäten, beim Speisen- und Getränkeverzehr sowie in sozialen Interrelationen.

¹⁵² marginale gegenwärtige Anwendung, dennoch vorherrschende Erwartungshaltung: von Autoritätspersonen oder einem Ältesten angesprochene Personen haben still zu sein, zuzuhören und keine Fragen zu stellen, denn etwaige inkonforme Verhaltensmodifikationen können als provozierend gedeutet werden.

¹⁵³ die korrekte Sprachverwendung zur Aufrechterhaltung von Harmonie und als Respektzeugung ist ebenfalls essentiell.

¹⁵⁴ gegenüber älteren Einzelpersonen in der Gemeinschaft, Autoritätspersonen, älteren Familienmitgliedern und den Eltern in Form von Sprache, Verhalten, tugendhaftes Leben, Erfüllung der Kindespietät und sozialen Pflichten, Heldentaten oder hohem Bildungsgrad.

¹⁵⁵ keine Herbeiführung von Schande oder Geschichtsverlust für Vorfahren und Familie, anhaltende Erfüllung der Sorgepflicht für die Eltern, Zufriedenstellung parentaler Wünsche, Pflichterfüllung gegenüber der Familie.

¹⁵⁶ Angesichts der durch die Familie zu tragenden Konsequenzen bei inadäquatem Kinderverhalten existieren klare innerfamiliäre Rollendefinitionen und Erwartungshaltungen von angemessenem Kinderverhalten nach bestimmten kongruenten Mustern zur Vermeidung des Gesichtsverlustes sowie zum Schutz der Familienehre und -würde, von ggf. notwendigen Opferbringungen durch die Kinder zur Erfüllung der ihnen familiär zugewiesenen Rollen, Verantwortungen und Pflichten - wichtiger als die Befriedigung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse - sowie Gehorsamkeit und Nicht-Infragestellung parentaler Autorität.

¹⁵⁷ dt. volkstümliche Bezeichnung für Buddha.

¹⁵⁸ erscheint immer als weiser gütiger weißbärtiger Zauberer (Abbild von Buddha) rechtzeitig bei Hilferuf von Protagonisten eines volkstümlichen Märchens zur Unterstützung und Erfüllung eines Wunsches.

¹⁵⁹ wie die Botschaft von Mitgefühl, Güte, des Teilens sowie Ursachen und Auswirkungen von Gesetzmäßigkeiten.

¹⁶⁰ dt. vergleichbar mit Brüder Grimms Aschenputtel.

¹⁶¹ In diesem Märchen werden die buddhistischen Ansätze von Unterstützung und Nächstenliebe explizit illustriert.

¹⁶² *Tâm* ist ein schönes, sanftes, ehrliches und hart arbeitendes Mädchen, welches nach dem frühen Tod der Eltern mit der grausamen Stiefmutter und der faulen, egoistischen, hässlichen und eifersüchtigen Stiefschwester *Cám* lebt, jeden Tag von der Abenddämmerung bis zum Morgenrauen ohne Pause harte Arbeiten verrichtet, maliziöse Schikanen und Intriganz der Stiefschwester hinnimmt sowie heftige physische Ertüchtigungen durch die Stiefmutter ertragen muss und dennoch ihr gegenüber stets Gehorsamkeit und keine Wut sowie der Stiefschwester Liebe zeigt – diese Verhaltensmuster zeugen von buddhistischen Prinzipien der Toleranz und Vergebung. Das Märchen endet mit der Vermählung und ein glücklich geführtes Leben von *Tâm* und einem gutaussehenden Prinzen, *Cám* und die Stiefmutter hingegen erleiden ein tragisches Ende und leben für den Rest ihres Lebens im Elend.

¹⁶³ Vgl. URL <https://doctruyenocotich.vn/truyen-co-tich-viet-nam/truyen-co-tich-tam-cam-ban-goc.html> (Abruf: 22.03.2022).

Seit jeher wird Bildung in Vietnam einem sehr hohen Stellenwert¹⁶⁴ beigemessen, demzufolge lässt sich die an Eltern gesellschaftlich gerichtete Erwartungshaltung der Opfererbringung zur Ermöglichung von Bildungschancen für ihre Kinder nachvollziehen, da Strebsamkeit und Qualifikationserwerb mit sozialem Respekt, Prestige und der Aussicht auf vertikale Mobilität einherzugehen scheint (vgl. Hunt 2005 in Mestechkina et al. 2014: 52). Die Vermutung, dass die enorme Wertschätzung von Bildungserfolg nicht nur in der Entstehung eines sehr kompetitiven Umfeldes, sondern auch in massiv auf Kinder ausübendem Druck und oftmals in übermäßigen parental Aspirationen¹⁶⁵ bezüglich der schulisch-akademischen Performanz ihrer Kinder resultieren können, liegt daher nahe (vgl. Mestechkina et al. 2014: 52).

Die traditionell konfuzianisch geprägte vietnamesische Erziehung sieht strenge Disziplin und physische Bestrafung von Kindern vor, was durch dieses populäre Sprichwort: „*Kinder zu schlagen bedeutet, sie zu lieben; Kinder zu verwöhnen bedeutet, sie zu hassen*“ explizit pointiert wird (vgl. Nguyen 2016: 36).¹⁶⁶ In Anbetracht dessen erhalten physische Disziplinierungsmaßnahmen in Vietnam durchaus viel Akzeptanz, lassen zugleich jedoch ebenso die Annahme zu, eher unzeitgemäßer parental Einstellungen bezüglich adäquater Kindererziehungsmethoden¹⁶⁷ zu widerspiegeln (vgl. Mestechkina et al. 2014: S. 52).

Nach den in Vietnam konfuzianisch verankerten Erziehungsprinzipien scheinen offene Dialoge und Diskussionskultur aufgrund der Erwartung von unabdingbarer Kindergehorsamkeit und absoluter Ehrerbietung eher nicht wünschenswert zu sein (vgl. Nguyen 2016: 36). Vor diesem Hintergrund lassen sich nach tradierten vietnamesischen Erziehungsvorstellungen anscheinend Themen wie Geschlechterbeziehungen, Sexualität und damit einhergehende etwaige Gesundheitsgefahren und -folgen¹⁶⁸ kaum adressieren oder werden sogar gänzlich umgangen.¹⁶⁹ In diesem Zusammenhang ist erkennbar, dass einerseits nicht nur sehr konservative Denkmuster¹⁷⁰, sondern andererseits ebenfalls enorm große

¹⁶⁴ sogar mehr als Reichtum und Erfolg.

¹⁶⁵ wenig parentale Akzeptanzbereitschaft bei Nicht-Entsprechung und Nicht-Erfüllung parental Erwartungen durch die Kinder.

¹⁶⁶ Forschungen zufolge erachten einige südostasiatische Eltern Schimpfe und physische Bestrafungen tatsächlich als Expression parental Liebe und als Schutzmöglichkeit vor gefährlichem Kinderverhalten (vgl. Xiong et al. 2001 in Mestechkina et al. 2014: 52f.).

¹⁶⁷ gegenwärtig zunehmend positive Tendenzen trotz anhaltender Verwendung physischer Bestrafungsmaßnahmen: Neu-Evaluierung und Hinterfragung dieser Bestrafungsform durch immer mehr – besonders jüngere – vietnamesische Eltern aufgrund medialer Aufklärungsarbeit und Verweise auf eventuelle negative Konsequenzen bei der Anwendung dieser Erziehungsmethode und staatlich initiiertes Gesetzesänderungen zur Einschränkung des Gebrauchs physischer Gewalt gegenüber Kindern.

¹⁶⁸ trotz zunehmender Zahlen ungewollter Schwangerschaften, Aborte und steigenden HIV/AIDS-Risiken unter vietnamesischen Jugendlichen aufgrund vermehrter westlicher Einflussnahme und Vorstellungen angesichts zunehmender soziogeografischer Mobilität und des besseren Zugangs zu elektronischen Medien, welche wiederum zur Veränderung der sexuellen Erwartungen, Ausdrucksformen sowie sexuellen Aktivitäten führen können.

¹⁶⁹ Vgl. Gammeltoft 2002; Center for Population Studies and Information 2003; Mensch et al. 2003; Nguyen/Thomas 2004; Ministry of Health et al. 2005; Ngo et al. 2008 in Mestechkina et al. 2014: 53.

¹⁷⁰ Betrachtung der Auseinandersetzung mit Themen wie Präservativmittel und Schwangerschaft bei adoleszenten und unverheirateten Jugendlichen als inadäquat.

Schamgefühle¹⁷¹ bei vietnamesischen Eltern vorzuherrschen scheinen (vgl. Kaljee et al. 2011 in Mestechkina et al. 2014: 53). Aufgrund des hohen Stellenwerts von Bildung kann die an junge Erwachsene gerichtete parentale Erwartungshaltung der Führung und Erwägung sexueller Beziehungen erst nach Ausbildung/Studienabschluss mit vielen Schwierigkeiten¹⁷² einhergehen, weil womöglich essentielle sozioemotionale Kompetenzen fehlen könnten, um Liebesbeziehungen aufzubauen (vgl. Casper 1990; Hacker et al. 2000; Kaljee et al. 2008 in Mestechkina et al. 2014: 53). Resümierend kann konstatiert werden, dass konfuzianisch abgeleitete Konzepte von Edukation sich in den vietnamesischen Erziehungszielen widerspiegeln, aber angesichts jüngster Wirtschaftsreformen und zunehmender westlicher Einflussnahme lassen sich ebenfalls Verschiebungen in den Erziehungsidealen und -praktiken in Vietnam feststellen (vgl. Mestechkina et al. 2014: 55). In Bezug darauf gilt es nun herauszufinden, ob und inwieweit vietnamesische Erziehungsideale und -praktiken im Migrationskontext aufrechterhalten werden können. Es ist davon auszugehen, dass hierbei Reibungen und Widersprüche aufkommen, da die soziokulturell spezifischen Erziehungsnormen und -methoden der Aufnahmegesellschaft - in diesem Fall Deutschland - den Wissensrepertoires der Immigranteltern häufig diametral gegenüberstehen und oftmals konträre Priorisierungen in Erziehungsbelange setzen.

III. Kapitel: Theoretischer Rahmen

1. Einleitung

Nachdem in den ersten zwei Kapiteln die Migrationshistorie und die Sozialisationskonditionen der ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden illustriert wurden, wird nun in diesem Kapitel der theoretische Rahmen für diese Arbeit adressiert. Hervorzuheben ist, dass in diesem Abschnitt der Arbeit auf mehrere theoretische Grundlagen Bezug genommen wird, welche dann nachvollziehbar zusammengefügt werden sollen, um anschließend zu versuchen, Sozialisationskontext und *Parenting*-Stile als essentielle Dimensionen zum existierenden Diskurs um Probleme und Hindernisse im Migrationskontext hinzufügen und betrachten zu können.

¹⁷¹ Eltern-Adoleszent-Austausch über Sexualthemen kann zu Verlegenheit für beide Parteien führen.

¹⁷² wenig ausgeprägte Eltern-Adoleszent-Kommunikation über sexuelle Belange kann zur Steigerung sexueller Initiationen, Erhöhung der Sexualpartneranzahl, zum Nichtgebrauch von Präservativen und zu mehr ungewollten Schwangerschaften führen.

Seit dem letzten Jahrhundert kann die Auseinandersetzung mit Sozialisation, ihrer Begriffserklärungen und ihrer Bedingungen als ein integrales Themenfeld vieler sozialwissenschaftlicher Disziplinen wahrgenommen werden, in denen bekannte Vertreter wie Émile Durkheim – ein französischer Soziologe und Ethnologe – für seinen holistischen sozialisationstheoretischen Ansatz richtungsweisend war. Auch gelten Klaus Hurrelmanns – ein deutscher Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsforscher und Professor an der Hertie School of Governance in Berlin – theoretische Ansätze zu Sozialisation und *Parenting* als wesentlich. Darüber hinaus beschäftigt sich die Anthropologie, insbesondere die US-amerikanische *Cultural Anthropology* ebenfalls seit den 1920er Jahren mit Sozialisationsprozessen und zu nennen sind hierbei Margaret Mead – eine amerikanische Anthropologin, welche eine der Hauptvertreterinnen der Kultur- und Persönlichkeitsschule war – sowie die Anthropologin und Psychologin Beatrice Blyth Whiting und der Anthropologe und Soziologe John Wesley Mayhew Whiting, welche Bekanntheit mit *Six Cultures of Socialization* (Whiting 1966) erlangten sowie als Pioniere auf dem Gebiet der *Cross-Cultural Psychology* gelten und primär zu Kindheit und Kinderentwicklung geforscht haben.

Unter Bezugnahme auf Klaus Hurrelmanns Verständnis von Sozialisation und *Parenting* werden die Theorien zu *Parenting*-Stilen der amerikanischen Entwicklungspsychologin und führenden Forscherin auf dem Gebiet der Kindererziehung Diana Baumrind illustriert, um die Relationen zwischen Sozialisation und *Parenting*-Praktiken beleuchten zu können. Abschließend wird noch anhand der Definition von Generation eine theoretisch-wissenschaftliche Klassifikation der Untersuchungsgruppe vorgenommen.

2. Sozialisation

Es gibt keine „...*allgemein akzeptierte Theorie der Sozialisation*...“ (vgl. Veith 2008: 32 in Gudjons/Traub 2016: 162), sondern nur differente Theorieansätze mit durchschnittlichen Einflussphären aus der Kombination verschiedener Disziplinen aufgrund der sehr komplexen Bedingungsstruktur menschlicher Sozialisation, welche multifaktoriell beeinflusst und differenziert wird (vgl. Scholz/Euler 2005: 4). So gilt jede Sozialisationsprämisse als Komponente vorheriger und effektiv gewordener Prozesse, welche jeweils simultan durch different addierende oder kontrastierende Einflüsse bedingt werden, daher ist Sozialisation ein lebenslang nie endender Prozess, in dem jedes Ereignis auf eine längst (vor-)entfaltete individuelle Wesensart trifft, entsprechend von ihr empfunden, gedeutet und in die folgende Entwicklung eingefügt wird sowie die im Zuge der Lebensbiographie zeitlich und thematisch

durchlebten diskrepanter Erfahrungen sich in Interrelationen ereignen, welche durch das Individuum – subjektbedingt mal mehr oder mal weniger – eigenständig verarbeitet werden (vgl. ebd.: 4-5).

Generell ist mit „*Sozialisation die Gesamtheit der gesellschaftlichen Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums*“ (Tillmann 1994/2000/2010) gemeint und in präziser Ausführung „*die Interaktionen zwischen gesellschaftlicher Umwelt und individuellem Organismus*“ (vgl. Gudjons/Traub 2016: 159), welche als dynamische Person-Umwelt-Relation (vgl. Hurrelmann/Bauer/Grundmann/Walper 2008: 15) konzipiert ist (vgl. Gudjons/Traub 2016: 159). Zudem bedeutet Sozialisation generalisierend, „*den Wirkungsgrad sozialer Institutionen und sozialer Bedingungen insgesamt auf das soziale Verhalten der Akteure*“ zu bestimmen (vgl. Mühler 2008: 36). Anzumerken ist ebenfalls, dass es „*nicht ‚die‘ Sozialisation, sondern (...) lediglich sozialisationstheoretische Fragestellungen...*“ (Hurrelmann/Ulrich 1991: 7) gibt (vgl. Gudjons/Traub 2016: 159). Sozialisation ist „*ein begriffliches Konstrukt, eine Akkumulation von theoretischen Fragen und Problemstellungen, die sich in analytischer Intention mit einem nicht explizit beobachtbaren Exzerpt der Realität befasst*“ (vgl. ebd.: 159).

Der Versuch einer Begriffsdefinition

Der vom französischen Soziologen Durkheim eingeführte Begriff Sozialisation lässt sich als „*Vorgang der Vergesellschaftung des Individuums und die – ungeplante – Prägung der menschlichen Persönlichkeit durch gesellschaftliche Bedingungen*“ verstehen.¹⁷³ Durkheim nimmt an, dass das Individuum als egoistisches und asoziales Subjekt das Licht der Welt erblickt, welches von Geburt an nichts als dessen individuelle Wesensart besitzt (vgl. Durkheim 1972: 46). Laut Mühler (2008) nehmen Normen und Werte eine essentielle Rolle im Sozialisationsprozess mit der Annahme ein, dass „*beide Konstrukte die Intentionen und über sie das Verhalten individueller Akteure beeinflussen*“ (vgl. ebd.: 41). Für Mühler bedeutet Sozialisation mehr als nur die geltenden Normenrepertoires zu besitzen, da die Auseinandersetzung mit Prozessen der Akzeptanz von Normen sowie dem zweiten Konstrukt – soziale Werte – essentiell sind (vgl. ebd. 41). Als erfolgreich nach Mühler ist Sozialisation dann definiert, wenn die von den Akteuren:innen in deren eigene Überzeugung übernommene elementaren sozialen Normen und Werte einer Gesellschaft akzeptiert wurden (vgl. ebd.: 41).

¹⁷³ Vgl. Faulstich-Wieland 2000; Baumgart 2008; Veith 2008; Zimmermann 2012 in Gudjons/Traub 2016: 160.

Im Laufe des Sozialisationsprozesses wird das Individuum durch die Gesellschaft geformt, in dessen Strukturrelationen und Interaktionen es integriert ist und deren Normen und Werte internalisiert; dieser Entwicklungsprozess ermöglicht es dem Individuum zu einer sozialen Persönlichkeit zu werden (vgl. Durkheim 2004: 46 in Mühler 2008: 42). Durkheim zufolge wäre das Individuum ohne die Zivilisation nur ein Tier und sein Verhalten wird von Emotionen determiniert (vgl. Durkheim 1984: 8 f.). Sozialisation hat nach Durkheims Auffassung nicht nur Aneignung und Internalisierung, sondern ebenso die Reifung und die Geburt eines neuen sozial beschaffenen Wesens inne (vgl. Van de Walle 2008: 41). Hierbei wird die Relation zwischen dem Individuum und der Gesellschaft akzentuiert, welche durch Untersuchungen ihrer Beschaffenheit das Verständnis von Sozialisation ermöglichen kann (vgl. ebd.: 41). Zudem kann die Relation zwischen dem Individuum und der Gesellschaft entweder aus der gesellschaftlich autoritär manifestierenden oder aus der sich individuell dieser Autorität unterwerfenden Perspektive betrachtet werden (vgl. ebd.: 41). Kritiken bezüglich der Prädominanz gesellschaftlicher Anforderungen über das Individuum sowie dessen eindimensionale passive Darstellung kamen auf, sodass der Sozialisationsansatz Durkheims inkomplett bleibt, denn Sozialisation umfasst mehr als nur die persönliche Unterordnung unter der gesellschaftlichen Autorität und die Ausübung von menschlicher Disziplin (vgl. Van de Walle 2008: 53; Gudjons/Traub 2016: 160).

Große Bedeutung gewann der Begriff der Sozialisation mit der sozialwissenschaftlichen Öffnung der Erziehungswissenschaft in den 1960er Jahren und induzierte zugleich auch „*Kontroversen um das Verhältnis von Sozialisation und Personalisation*“ (vgl. Gudjons/Traub 2016: 160). Laut Durkheim besteht die Aufgabe der Erziehung – methodische Sozialisation – darin, das Subjekt zum Individuum zu befähigen (vgl. Veith 1966: 120; Zimmermann 2000: 14). Erziehung definiert Durkheim als eine Art Unterstützungshilfe zur Einleitung des Individuums „*in ein spezifisch hineingeborenes kulturelles System*“ und offeriert so dem Individuum Möglichkeiten der „*Auseinandersetzung mit der objektiven Wirklichkeit und der Aneignung bestehender Erfahrungen*“, deren Einflussnahme auf das Individuum bewusst und beabsichtigt sind (vgl. Zimmermann 2000: 14). Erziehung ist jedoch nicht mit Sozialisation gleichzusetzen, denn „*Sozialisation ist das, was unter anderem durch Erziehung ermöglicht wird, nämlich die Aneignung von gesellschaftlichen Erfahrungen*“, aber in diesem „*Aneignungsprozess darf [Sozialisation] (...) nicht als Anpassung verstanden werden*“ (vgl. ebd.: 14). Während in der älteren Sozialforschung die „*Aneignung eines sozial erwünschtem Repertoires an gesellschaftlich vorgegebenen Verhaltensweisen, Rollen und Orientierungen*“ noch im Fokus war, so wird

heute der Forschungsfokus auf „*Prozesse der menschlichen Subjektwerdung, die Reflexionsfähigkeit, die aktive Steuerung der Umweltaneignung und -gestaltung*“ gelegt (vgl. Geulen 2005 in Gudjons/Traub 2016: 160).

Gauvain und Parke konstatieren, dass kein Individuum extrakulturell lebt und somit die Sozialisierung junger Mitgliedern:innen in die kulturelle Gruppe voraussetzt, demzufolge kann Sozialisation als ein natürlicher Bestandteil oder wie ebenfalls LeVine (1982: 62) feststellte auch als ein durchdringendes Merkmal der menschlichen Entwicklung: „*Kinder absorbieren Kultur in jedem Aspekt ihrer Erfahrung*“ betrachtet werden (vgl. Gauvain/Parke 2010: 239). Vor diesem Hintergrund gewinnt Sozialisation nicht nur bei der Erhaltung der Kultur generationsübergreifend an primärer Bedeutung, sondern ist ebenso für die Förderung der individuellen menschlichen Entwicklung und gleichzeitig auch für die Bewahrung der Kultur¹⁷⁴ maßgeblich (vgl. ebd.: 239). Die Konzeptualisierung von Sozialisation erfolgte im letzten Jahrhundert mannigfaltig und so fokussierten sich Forschungen weitgehend darauf, die von Kinder durch die Familie anezogene kulturell als angemessen betrachteten Verhaltensweisen zu beleuchten (vgl. Berry/Poortinga/Segall/Dasen 2006 in Gauvain/Parke 2010: 239). Heutigen Forschungserkenntnissen zufolge sollte bei der Sozialisation die Mitwirkung divergierender sozialer Kräfte¹⁷⁵ ebenfalls berücksichtigt werden, denn die Betrachtung von Kindern als nur passive Rezipienten erwachsener Sozialisierungsbemühungen in älteren Konzeptualisierungen der Sozialisation stellt sich als problematisch dar (vgl. Gauvain/Parke 2010: 239). Zudem wird ebenfalls auf die wichtige Aufgabe und Verantwortung der Familie bei der Sozialisation von Kindern in die kulturellen Konzepte ihres sozialen Umfeldes verwiesen (vgl. LeVine 1977 in Keller 2009: 20). In der als dynamisch und sozial konstruierten Sozialisation sind Kinder als aktive Akteuren:innen zu betrachten, da Sozialisierung durch menschliche Transaktionen erfolgt, weil Kinder sich nicht nur Kultur reflektierende Verhaltens- und Verständnisweisen aneignen, sondern auch durch ihre Interessen, Bedürfnisse und Fähigkeiten an diesem Prozess mitwirken (vgl. Gauvain/Parke 2010: 289).

Laut Margaret Mead (1964) erfolgt durch Kindererziehung im Sozialisationsprozess die Vermittlung von Kultur zur Herausbildung von Persönlichkeiten, in denen genau diese Kultur sich widerspiegeln (vgl. Gauvain/Parke 2010: 239). Unter Sozialisation versteht Heidi Keller sowohl die Enkulturation durch die Teilnahme an von Werten, Überzeugungen und

¹⁷⁴ durch das Beibehalten von der Gemeinschaft wertgeschätzten Praktiken und Werkzeugen sowie das Begünstigen von Modifikationen dieser sozialen Formen bei transformierenden Umweltbedingungen und kulturellen Ressourcen.

¹⁷⁵ einschließlich Gleichaltrige, unverwandte Erwachsene sowie kulturelle Werkzeuge und Symbolsysteme.

Gefühlen umfassenden Alltagsabläufe als auch das Aufnehmen von absichtlichen, unbewussten und instinktiven Gewohnheiten (vgl. Keller 2009: 20). Es lassen sich sowohl konventionelles als auch unkonventionelles Lehren und Aneignen aus zwei Ansichten herauskristallisieren, welche einerseits mit „Enkulturation“ mehr die kulturanthropologische Perspektive repräsentieren und andererseits sich anhand von Sozialisationsinstanzen als dirigiertes Hineinwachsen in der dem Individuum kulturell umgebenden Gesellschaft, Erwerb nationaler Kenntnisse, tendenzielle Aneignung tradierter Symbolsysteme, Grundsätze und Leitprinzipien darstellen (vgl. Huber 1989 in Trommsdorff 1989: 25). Kagitcibasi versteht „*Socialisation is for competence*“, wobei in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Auffassungen von Kompetenz vorherrschen.¹⁷⁶ Einerseits existieren Auffassungen von Kompetenz zur Akzentuierung individueller Fähigkeiten, Kultivierung des Eigengeistes oder auch persönlicher Leistungen (vgl. Lin/Wang 2002; Greenfield/Keller/Fuligni/Maynard in press in Keller 2003: 289). Hierbei wird Intelligenz primär als systematischen und logisch relationalen Denkfähigkeitsprozess verstanden, welcher in Piagets Konzept der formalen Operationen formuliert ist (vgl. Piaget 1951 in Keller 2003: 289). Andererseits lassen sich auch Auffassungen finden, welche Kompetenz als moralische Selbstkultivierung, Gesellschaftsbeitrag und Würdigungshemmnis der Eigenleistungen verstehen (vgl. Lin/Wang 2002; Greenfield et al. in press in Keller 2003: 289). In diesem Fall bedeutet Intelligenz gemeinschaftliche Leistung samt die Fähigkeit zur Aufrechterhaltung sozialer Harmonie mit voraussetzendem sozialen Respekt und der Anerkennung sozialer Rollen (vgl. Nsamenang/Lamb 1994 in Keller 2003: 289).

Hurrelmann/Bauer (2015/2019) bezeichnen mit dem Begriff der Sozialisation die Persönlichkeitsentwicklung als ständige Interaktion zwischen individueller Entfaltung sowie den das Individuum umfassenden sozialen Strukturen; die Interaktionserfahrungen werden in dynamischer und produktiver Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Realität verarbeitet und sowohl in korrelativer Dependenz von physischen und psychischen Grundstrukturen¹⁷⁷ als auch von sozialen und physikalischen Gegebenheiten¹⁷⁸ ausbalanciert (vgl. ebd.: 146; ebd.: 15). Individuelle Anlagen sind für eine erfolgreiche Persönlichkeitsentwicklung relevant, setzen aber eine adäquate soziale und materielle Umwelt voraus und so vollzieht sich die Entwicklung der Persönlichkeit in den einander gegenseitig beeinflussenden individuellen Sozialisationsphasen (vgl. Hurrelmann 2002/2003;

¹⁷⁶ Vgl. Dasen 1984; Segall/Dasen/Berry/Poortinga 1999; Greenfield/Lave 1982; Kagitcibasi 1996: 35 in Keller 2003: 288.

¹⁷⁷ innere Realität.

¹⁷⁸ äußere Realität.

Hurrelmann/Bauer 2015). Die Persönlichkeitsentwicklung ist ein fortwährender Prozess, in dem sich in jeder Lebensphase spezifische Entwicklungsaufgaben stellen, deren Bewältigung zu einer Weiterentwicklung der Persönlichkeit führt (vgl. ebd.; ebd.). Die Bildung eines positiven Selbstwertgefühls, welches Bedingung für ein autonom handlungsfähiges Subjekt und eine natürliche Entwicklung der Persönlichkeit ist, erfolgt durch eine reflektierte und realistische Evaluation der persönlichen Identität (vgl. ebd.; ebd.).

Gegenwärtig werden differenzierte Sozialisationsinstanzen¹⁷⁹, Sozialisations-effekte¹⁸⁰ und individuelle Sozialisationsprozesse: *primäre* Sozialisation¹⁸¹, *sekundäre* Sozialisation¹⁸², *tertiäre* Sozialisation¹⁸³ und *quartäre* Sozialisation¹⁸⁴ (vgl. Wiswede 1991: 143 in Mühler 2008: 48) distinktiert sowie der Sozialisationsprozess als zeitlebens verstanden (vgl. Gudjons/Traub 2016: 162). Es lässt sich weder die Form noch der Schlusspunkt der Sozialisation prädestinieren, weil diese nicht nur durch lokale Konditionen bedingende spezifische soziale Prozesse, sondern auch durch sozialisatorisch zu einem bestimmten Zeitpunkt leitende Ziele beeinflusst werden (vgl. Gauvain/Parke 2010: 240). Dies spiegelt die naturgemäße Flexibilität der menschlichen Sozialisation wider und infolgedessen differieren abhängig vom kulturellen Umfeld auch deren Inhalte, deren Verfahren und deren Teilnehmern:innen – deren Eigen- und Gemeinschaftsbedürfnisse sich durch zeitliche und räumliche Gegebenheiten abbilden (vgl. ebd.: 240).

Zur Sozialisation existieren in der Fachliteratur differierende theoretische Ansätze, welche alle den Sozialisationsprozess aus einer spezifischen Perspektive fundiert analysieren und währenddessen andere Facetten nahezu gänzlich ignorieren (vgl. Scholz/Euler 2005: 5). Abhängig vom vorausgesetzten signifikanten Verständnis von der menschlichen Natur werden in der Sozialisationsforschung entweder mehr die gesellschaftlichen Konditionen der Selbstentwicklung oder die Möglichkeiten des Individuums zur autonomen Lebensgestaltung, zum Gebrauch von Freiheits- und Handlungsdimensionen sowie zur distanzkritischen Auseinandersetzung gegenüber der Gesellschaft exponiert (vgl. ebd.: 5). In Anlehnung an Klaus Hurrelmann und Klaus-Jürgen Tillmanns Ansätze differenzieren Gudjons und Traub in ihrer Darstellung zwischen zwei große klassische Theoriebereiche: a) psychologische Sozialisationstheorien, welche u. a. die Lern- und Verhaltenspsychologie, die Psychoanalyse, die kognitive Psychologie und den ökologischen Grundgedanke involvieren und b)

¹⁷⁹ z.B. Personen, Organisationen, Arbeitsmarkt, Massenmedien.

¹⁸⁰ z.B. Identitätsentwicklung, politische Meinung.

¹⁸¹ z.B. Familienrelationen, Kindergarten, Erziehung.

¹⁸² z.B. Peergruppen, Schule.

¹⁸³ z.B. Beruf, Bildung.

¹⁸⁴ z.B. Alter, soziokulturelles Umfeld.

soziologische Sozialisationstheorien, welche u. a. die strukturfunktionale Theorie, die Theorie des Symbolischen Interaktionismus und die Gesellschaftstheorie inkludieren (vgl. Hurrelmann 1998/2002/2006; Tillmann 2000/2010; Gudjons/Traub 2016: 162).

2.1. Anthropologische Perspektive

Allgemein ist festzuhalten, dass in allen sich mit den differenten Verhältnissen¹⁸⁵ widmenden kulturanthropologischen Auseinandersetzungen das Thema der Kinderentwicklung im Rahmen eines spezifischen kulturellen Kontextes¹⁸⁶ in den Mittelpunkt gestellt wurde (vgl. Scheidecker 2017: 31). Hierzu zählen die Kultur- und Persönlichkeitsschule¹⁸⁷ sowie die Whiting-Schule¹⁸⁸ mit weiterhin bedeutenden Nachfolgern:innen.¹⁸⁹ Anzumerken ist hierbei, dass aufgrund der späteren Nationalcharakterstudien der ungeachtet berechtigter Kritik in schlechtes Ansehen geratenen Kultur- und Persönlichkeitsschule dennoch ein entsprechendes Meritum zuerkannt werden kann, nämlich nicht nur interdisziplinär, sondern auch der Einsicht in ebengleiche Einflussnahme soziokultureller Konditionen¹⁹⁰ erhebliche Akzente gesetzt zu haben (vgl. Langness 1975: S. 98 in Scheidecker 2017: 31). Um der Kritik an den Nationalcharakterstudien entgegenzuwirken, wurde die Entwicklung einer methodisch strikteren und thematisch umfassenderen Herangehensweise der Sozialisationsforschung¹⁹¹ von der Whiting-Schule vorangetrieben (vgl. Whiting/Whiting 1975; LeVine et al. 1994 in Scheidecker 20217: 32). Darüber hinaus wurde ebenfalls die Entwicklung weiterer Paradigmen, welche Psyche und Kultur verknüpfen und Sozialisationsprozesse einbeziehen innerhalb der Kulturanthropologie¹⁹² gefördert (vgl. Scheidecker 2017: 32). In diesem Fall sind gegenwärtig die Kognitive Anthropologie (z.B. D'Andrade 1995; Quinn 2005), die Ethnopsychologie (z.B. Lutz 1988; Rosaldo 1980) und *Person-Centered Ethnography* (z.B. Levy/Holland 1998) institutionell in der *American Association for Psychological Anthropology* zusammengefasst (vgl. Scheidecker 2017: 32). Seit den 1970er Jahren hat sich im Rahmen der Entwicklungspsychologie ein Forschungsbereich mit besonderem Fokus auf interkulturelle

¹⁸⁵ Gesellschaft und Individuum oder Kultur und Persönlichkeit.

¹⁸⁶ Erwerb gezielter Handlungsweisen und Grundsätze des jeweiligen soziokulturellen Kontextes und simultane Ausführung der kulturellen Reproduktion und Transformation.

¹⁸⁷ Vgl. Kardiner 1939; Mead 2001 [1928] in Scheidecker 2017: 32.

¹⁸⁸ Vgl. Whiting/Whiting 1975 in Scheidecker 2017: 32.

¹⁸⁹ Vgl. Harkness/Super 1986; LeVine et al. 1994; Shweder 1999; Weisner 2002 in Scheidecker 2017: 32.

¹⁹⁰ ausgehend von der nicht einzig nativen menschlichen Ontogenese und ebenso die damit in deren Entwicklung ausgeformten Individualitätsmerkmale.

¹⁹¹ angewandt in der bedeutsamen Six Cultures-Studie mit zunehmender Entfernung von psychoanalytischen Behauptungen.

¹⁹² abgesehen von den beiden für die Sozialisationsperspektive vorwiegend bedeutsamen Schulen.

Variation durchgesetzt (vgl. Super/Harkness 1986: 549 in Scheidecker 2017: 33). Diesbezüglich sind LeVine (2007) zufolge Keller (2007), Rogoff (2003), Super und Harkness (1986) und Tronick et al. (1992) als bedeutende Repräsentanten:innen mit sowohl vorrangiger Bezugnahme auf Grundgedanken der Whiting-Schule als auch mehrheitlichem Aufbau auf ethnologischen Herangehensweisen und Erkenntnissen in der kultursensiblen Entwicklungspsychologie zu nennen (vgl. Greenfield et al. 2003 in Scheidecker 2017: 33). Gegenwärtig lassen sich Aspirationen mit dem Ziel zur Vertiefung der Verständigung zwischen entwicklungspsychologischen und kulturwissenschaftlichen Herangehensweisen progressiv formulierend im Sammelband *Bridging Cultural and Developmental Approaches to Psychology* (Jensen 2011) exemplarisch verzeichnen (vgl. Scheidecker 2017: 33).

Essentiell für das Verständnis von Sozialisation sind sowohl die Kinder- als auch die Erwachsenenentwicklung und ebenfalls die von Erwachsenen zu verantwortende Sozialisation der Kinder mit möglicherweise erheblich beeinflussenden Sozialisationsentscheidungen an einem bestimmten Punkt in deren Entwicklungsverlauf (vgl. Elder 1998; Parke 1988 in Gauvain/Parke 2010: 253). Additional muss ein besseres Verständnis zum Prozess der Konzeptualisierung von Entwicklung in verschiedenen Kulturen und zur Bestimmung der durch entsprechende Überzeugungen kulturell kontrollierte sozialen Agenda¹⁹³ geschaffen werden, was sich explizit aus der soziokulturellen Perspektive und der Perspektive der Entwicklungsnische ergibt (vgl. Gauvain/Parke 2010: 253). Forschungen zufolge verlaufen der Entwicklungsstand des Kindes und die kulturell bestimmte Entwicklungsagenda bei der Gestaltung der Reaktionen von Kindern auf Veränderungen im Lebensverlauf synergetisch (vgl. Gauvain/Parke 2010: 253). Vor diesem Hintergrund könnte die Auseinandersetzung mit der Korrelation zwischen diesen verschiedenen Entwicklungsaspekten anhand von Betrachtungen kultureller Übergänge¹⁹⁴ im Zusammenhang mit differierenden¹⁹⁵ Entwicklungsdimensionen erfolgen (vgl. ebd.: 253). Angesichts dessen scheint eine unidirektionale Betrachtung des Sozialisationsprozesses unzeitgemäß zu sein und somit ist die Akzentuierung einer gegenseitigen Beeinflussung von Erwachsenen und Kindern einschließlich der Untersuchung des Prozesses der gegenseitigen Beeinflussung zwischen den Kulturen nur folgerichtig (vgl. ebd.: 253). Zudem sollten Untersuchungen bezüglich der Sozialisation von Kindern aus nicht-westlichen Kulturen sowohl anhand des Einflusses westlich geprägter Kulturerfahrungen¹⁹⁶ als auch erworbenen Wissen über andere Kulturen

¹⁹³ z.B. Kindeseintritt in spezifische soziale Umfelder (Schule).

¹⁹⁴ z.B. Schulwechsel.

¹⁹⁵ körperlich, kognitiv, emotional und sozial.

¹⁹⁶ z.B. durch kulturelle Transformationen im Zuge von Modernisierung und Globalisierung.

durchgeführt werden (vgl. ebd.: 253). Hinsichtlich des als naturgemäß verstandenen Modernisierungsprozesses wird die Möglichkeit zur Bewertung der Modifikationen von Sozialisationspraktiken als Reaktion auf neue Anforderungen und Bedingungen geschaffen (vgl. Greenfield 2004 in Gauvain/Parke 2010: 253). Der Zugang zu neuen in anderen Kulturen als bewährt geltenden Sozialisationsstrategien¹⁹⁷ kann im Hinblick auf die Reduzierung von ethnozentrischer Perspektiven gelingen (vgl. Gauvain/Parke 2010: 253). Hierbei sollte das erworbene Wissen durch Studien über ethnische Gruppen in Nordamerika nicht unerwähnt bleiben, welches zur Anerkennung der intrakulturellen Variabilität führte und ebenfalls zur Vermeidung vor stark vereinfachenden Verallgemeinerungen über Sozialisationspraktiken in irgendeiner bestimmten Kultur beitrug (vgl. Parke/Buriel 2006 in Gauvain/Parke 2010: 254).

Kultur und Sozialisation

Immer mehr Aufmerksamkeit wurde auf die bedeutende Rolle von Sozialisation und Kultur in der Kinderentwicklung gelenkt, daher stieß die Annahme einer funktionalen und zukunftsorientierten Kindererziehung und Sozialisation in der anthropologischen, soziologischen und kulturübergreifenden Entwicklungsforschung auf Resonanz ((vgl. LeVine 1988, Katz 1996 in Roer-Stier/Rosenthal 2001: 216). Hierbei wird der Fokus des Sozialisierungsprozesses junger Gesellschaftsmitgliedern:innen nicht nur auf das Ziel der Teilhabe und der Beitragsleistung als Erwachsene in ihren Gemeinschaften, sondern auch auf der Erfüllung sozialer und intrakultureller Anforderungen gesetzt (vgl. ebd.; ebd. in ebd.: 216). Zunächst wird vorausgesetzt, dass die parental vermittelten Sozialisationsziele aus dem kulturellen Wissen über die durch Kinder zu erfüllenden Aufgaben in ihrer künftigen Gesellschaft abgeleitet werden (vgl. Ogbu 1981; DeVos 1982; Greenfield 1994; Harrison et al. 1994 in Roer-Stier/Rosenthal 2001: 216). Deswegen wird davon ausgegangen, dass es sich bei diesem kulturellen Wissen um gesellschaftliche Erfahrungsrepertoires vergangener Generationen handelt und anhand sich daraus abgeleiteter Anpassungsstrategien begründet sich ebenfalls die implizite Annahme von similären Erfahrungsbegegnungen durch künftige Generationen sowie von vergangenen adaptiven womöglich zukünftig ebenfalls bewährenden Strategien (vgl. Roer-Stier/Rosenthal 2001: 216). Hierfür verweisen Roer-Stier/Rosenthal auf Kagitcibasis Anmerkung, dass adaptive Mechanismen für die Erklärung spezifisch stattfindender Entwicklungsprozesse von Kindern sowie zur Entstehung bestimmter

¹⁹⁷ z.B. die Verantwortungsdistribution für Sozialisierungsbelange durch Hinzuziehung erweiterter Familiennetzwerke und gemeinschaftsbasierten Kindererziehungsarrangements.

Verknüpfungen von eigenen Familienkulturen durch sowohl aufweisenden Unterschieden als auch Ähnlichkeiten zwischen den Kulturen herangezogen werden (Kagitcibasis 1996: 2 in Roer-Stier/Rosenthal 2001: 216). In Anbetracht dessen lassen sich die auf die vergangenen Generationen stützenden erfahrungsbasierten Sozialisationsziele anhand der funktionalen Sichtweise von Anpassungsstrategien viel schwieriger auf Familien in multikulturellen Kontexten¹⁹⁸ anwenden (vgl. Roer-Stier/Rosenthal 2001: 216f.).

Unter Berücksichtigung der Adaption an die Aufnahmegesellschaft wird anscheinend primär der Sozialisationsprozess von Immigrantenkindern in Deutschland untersucht und dabei wird ein homogenes sowie statisches Kulturverständnis vorausgesetzt; im Gegensatz dazu versteht Heidi Keller dies als einen wandlungsfähigen und sozial wechselseitig beeinflussenden Prozess mit zwei umfassenden Hauptwesenszügen, welche einerseits mit der Schaffung gemeinsamer Aktivitäten kulturelle Praktiken hervorbringen und andererseits mit der Schaffung geteilter Sinngehalte kulturelle Interpretationen zulassen.¹⁹⁹ Hierbei werden beide Wesenszüge kultureller Prozesse als naturgemäß kumulativ verstanden, da sie einerseits zwischen und andererseits innerhalb von Generationen stattfinden und darüber hinaus nicht nur zunehmen, sondern sich auch über die Entwicklungszeit und zwischen Generationen wandeln (vgl. Greenfield/Keller/Fuligni/Maynard 2002: 462). Mit gemeinsamen Aktivitäten²⁰⁰ assoziiert Heidi Keller die materielle Facette der Kultur und unter geteilten Sinngehalten²⁰¹ versteht sie die symbolische Facette der Kultur sowie die Interpretation und Bewertung der Welt (vgl. Keller 2007: 30). Vor diesem Hintergrund wird Kultur nicht nur als intrinsisch, sondern auch als extrinsisch vom Individuum betrachtet und infolgedessen wird das Individuum biologisch auf den Erwerb, der Schaffung und der Weitergabe von Kultur vorbereitet (vgl. ebd.: 30). Zudem sind kulturelle Unterschiede als Variationen von Themen mit allgemeingültiger Tragweite und unterschiedlicher Akzentuierungen bestimmter Praktiken zu deuten und somit erringt Kultur als primäre Form der menschlichen Anpassung Bedeutsamkeit (vgl. Rogoff 2003; Greenfield/Keller 2004 in Keller 2007: 30). In Anbetracht dessen umfasst die Entwicklung von Kultur nicht nur die Zusammensetzung und die Zusammenwirkung kultureller Inhalte im Rahmen biologischer Prädispositionen (vgl. Keller 2002a, 2002b, 2002c; Keller/Chasiotis 2005 in Keller 2007: 30), sondern stellt auch einen Veränderungsprozess dar, welcher ontogenetisch und historisch ist und durch Kultur verkörpert wird (vgl. Greenfield 1996; Keller/Lamm 2005 in Keller 2007: 30).

¹⁹⁸ wie den USA oder Israel gekennzeichnet durch Immigranten:innen-Communitys aus aller Welt.

¹⁹⁹ Vgl. Reißner 2011: 99 & Greenfield 1997; Rogoff 2003; Greenfield/Keller 2004 in Keller 2007: 30.

²⁰⁰ kulturelle Praktiken.

²⁰¹ kulturelle Interpretation.

Aufgrund kultureller Prämissen sind sowohl informelle als auch formelle Kontexte eng miteinander verzahnt und geben wiederum eigene Sozialisationsprämissen weiter (vgl. Grusec/Hastings 2007 in Trommsdorff 2008: 233). Laut Trommsdorff erfolgt die Vermittlung des expliziten informellen Kontextes für Sozialisationsprämissen und -erfahrungen in allen Kulturen zunächst durch die Familie²⁰², wobei nicht zuletzt auch noch die Relationen zwischen Familienformen²⁰³ und familialen Sozialisationsprämissen zu klären sind (vgl. Trommsdorff 2008: 233). Trommsdorff zufolge ist ebenfalls zwischen informellem Lernen, welches konventionell aufgrund differenter Aspekte²⁰⁴ stattfindet und formellem Lernen, das sich in Bildungsinstitutionen anhand verbaler Instruktionen ungeachtet kulturell kennzeichnender Voraussetzungen in Übereinstimmung mit formalen Bildungsgrundsätzen ereignet, zu differenzieren (vgl. ebd.: 233). Am Beispiel von Immigrantenkinder weist Trommsdorff auf eventuelle Diskrepanzen²⁰⁵ zwischen familialer und schulischer Sozialisation angesichts der Sozialisation von Lernenden und Lehrenden in differenten kulturellen Kontexten sowie deren dadurch mit divergierenden Wertevorstellungen geprägtes Agieren (vgl. Cushner 1990 in Trommsdorff 2008: 233). In mannigfaltiger Sicht werden in der Sozialisationsforschung insbesondere kulturelle Wertevorstellungen betrachtet, denn einerseits können Kulturen in Bezug auf kulturelle Werte differenziert und andererseits hinsichtlich derer kennzeichnenden Sozialisationsprämissen²⁰⁶ erforscht werden (vgl. Trommsdorff 2008: 234). Abschließend wird der Frage nach den Voraussetzungen zur Weitergabe und Internalisierung welcher kulturellen Wertevorstellungen im Sozialisationsprozess und eventuell bestehender Modifikationsanforderungen²⁰⁷ nachgegangen werden (vgl. ebd.: 234). Mit der erweiterten „*Value-of-Children*“-Forschung wurde der für die Sozialisation zunächst nur auf ökonomische Faktoren fokussierende Forschungsansatz um Wertvorstellungen und Edukationspraktiken als Explikationsvariable ergänzt (vgl. Kagitcibasi 1996; Trommsdorff/Nauck 2005/2006 in Trommsdorff 2008: 234f.). Ausgehend von Kagitcibasis (1996) Theorie zu Familienmodellen können ökonomische und kulturelle Konditionen, welche wiederum kennzeichnende Edukationspraktiken und Wertevorstellungen begünstigen, auf spezifische Familienformen hinweisen (vgl. Trommsdorff 2008: 235). Signifikant ist zudem, dass verglichen mit der mehr im Vordergrund stehenden Bevorzugung des independenten Familienmodells durch Edukation

²⁰² stetige Erwägung des Aspektes von qualitativ differierenden Familienformen in differenten Kulturen sowie des Wandels dieser angesichts wirtschaftlicher und sozio-demographischer Transformationen.

²⁰³ z.B. Familiengröße, geschlechtskennzeichnende Einflussdimensionen, Groß- gegen Kernfamilie.

²⁰⁴ wie Peer-Gruppen, Medien, Observationen.

²⁰⁵ können sich in multikulturellen Kontexten als unvorteilhaft für die schulische Performanz zeigen.

²⁰⁶ Wirkung von Werten auf die Sozialisation.

²⁰⁷ Transmission- und Internalisierungsforschung.

zur Autonomie und Unabhängigkeit in modernen Kontexten die Präferenz des interdependenten Familienmodells durch Favorisierung von Subordination und Adaption sowie wirtschaftlichen Werten in traditionellen Bezugsrahmen wiederum akzentuiert werden (vgl. ebd.: 235). Hervorzuheben ist hierbei, dass Kagitcibasi auf eine dritte beide Familienmodelle und damit einhergehende Wertevorstellungen – Independenz und Interdependenz – einfassende Variante verweist und so lassen sich tendenziell bei der Gegenüberstellung von Wertevorstellungen mehrerer Kulturen diese drei Familienmodelle bestätigen (vgl. Trommsdorff 2007 in Trommsdorff 2008: 235).

Durch divergierende Sozialisationskontexte werden an den Einzelnen differente auf dessen Wertevorstellungen sowie Eigen- und Umweltbewusstsein einflussnehmende Erfahrungen und Anforderungen weitergegeben, wodurch kein unidirektionaler sowie linearer Kausaleffekt mehr intendiert wird, denn kulturvergleichende entwicklungspsychologische Untersuchungen konnten differente Formen von Bidirektionalität und Sozialisation sowie dynamische Korrelationsprozesse zwischen Individuum und Kultur feststellen (vgl. Trommsdorff/Kornadt 2003; Trommsdorff 2006 in Trommsdorff 2008: 235 & Trommsdorff 2008: 235). Abhängig vom Kulturkontext können unterschiedliche Auswirkungen auf die Sozialisation durch wechselseitige Relationen für mehrere Generationen einer Familie aufgezeigt werden (vgl. Trommsdorff/Nauck 2005/2006 in Trommsdorff 2008: 235). Zuletzt lässt sich die klassische Zweiteilung von Selbständigkeit und Zusammengehörigkeit als eine jeweils kulturkennzeichnende zweckmäßige Anpassung an Kulturprämissen und als ein korrespondierendes Sozialisationsergebnis deuten (vgl. Rotbaum/Trommsdorff 2007; Trommsdorff/Rotbaum 2007 in Trommsdorff 2008: 235)

Abschließend ist hervorzubringen, dass der Transfer von Werten ein essentielles Kriterium der Sozialisation zu sein scheint und so müssen ebenfalls die bei der Internalisierung von Werten begünstigenden Konditionen kulturspezifisch herausgearbeitet werden (vgl. Grusec/Goodnow 1994 in Trommsdorff 2008: 235). Abhängig von u. a. der Form und Relevanz der weitergegebenen Wertvorstellungen, der Qualität der Eltern-Kind-Relation und zusätzlicher begünstigender oder konfligierender Sozialisationsprämissen im kulturellen Kontext kann sich die Wertetransmission auf vielfältige Weise ereignen (vgl. Albert 2007, Trommsdorff 2006/2007d in Trommsdorff 2008: 235). Es ist davon auszugehen, dass die intergenerationale Wertetransmission nicht zwangsläufig in Kongruenz zwischen Eltern und Kindern bezüglich bestimmter Werte stattfindet, sondern vielmehr kann angenommen werden, dass die Wertevorstellungen im fortwährenden Sozialisationsprozess des Individuums und

insbesondere im sozialen Wandel der Gesellschaft Transformationen ausgesetzt sind (vgl. Trommsdorff 2008: 235).

2.2. Sozialisation im Migrationskontext

Nahezu als selbstverständlich wird im globalen Kontext Immigration betrachtet, welche in vielen Ländern im kulturellen Muster verankert zu sein scheint, aber in der westlichen Sphäre noch immer oftmals als Störfaktor und Divergenz vom „*Normalen*“ interpretiert wird, was nicht selten zur Folge hat, dass viele Immigranten:innen immer wieder auf den Dazwischenstand festgesetzt und häufig aus der Mehrheitsgesellschaft exkludiert werden (vgl. Reißner 2011 in ArEtMi 2011: 99). Hervorzuheben ist hierbei, dass im Migrationskontext Sozialisationsprozesse mit gewissen Spezifika resultierend aus der Verlegung des Lebensmittelpunktes der Sozialisationspartizipanten in ein kulturfremdes Land versehen sind (vgl. Schönflug 2008: 217). Im Leben aller Involvierten geht mit der Immigration oftmals eine gesellschaftliche, ökologische, kulturelle und ökonomische Transformation einher, daher wird hierbei weitgehend nur auf die Situation der freiwilligen Immigration Bezug genommen (vgl. ebd.: 217). Vor diesem Hintergrund lässt sich die Sozialisation von Immigranten:innen als einen sehr komplexen Prozess beschreiben, da nicht nur zwei kulturelle Umgebungen²⁰⁸ miteinander in Einklang gebracht werden müssen, sondern zudem erfolgt auch das Voranschreiten der kulturellen Entwicklung der Immigranten:innen durch die Immigration in ein kulturfremdes Land und aufgrund des Anpassungsprozesses an ein bikulturelles Umfeld (vgl. Dong/Gundlach/Phillips 2006: S. 63). Hierbei nehmen beim Bewältigungsversuch dieses Zustandes sowohl Werte, Vorstellungen und Ideale der vorherrschenden als auch der herkunftlichen Kultur auf die Immigranten:innen Einfluss – dieser Vorgang lässt sich als sog. „*Anstrengung*“ zur Erlangung einer bikulturellen Identitätsdimension in der Aufnahmegesellschaft beschreiben (vgl. Dong/Gundlach 2004 in Dong/Gundlach/Phillips 2006: 63). In diesem Zusammenhang sollte das u. a. von Dr. Anita von Poser geleitete Teilprojekt A02 des SFBs 1171 „*Affektive Anstrengungen der Migration: süd- und nordvietnamesische Lebenswelten im geteilten und wiedervereinten Berlin*“ sowie dessen Publikationen erwähnt werden.²⁰⁹ Hierin werden affektive Anstrengungen im Kontext der Migration mit ihren vielseitigen Aspekten von „*Scheitern und Leiden, aber auch von*

²⁰⁸ die der beheimateten Herkunftskultur und die der vorherrschenden Aufnahmekultur.

²⁰⁹ siehe Arbeiten des SFBs 1171 Teilprojekt A02 u. a. Poser (2018): *Affective Lives im vietnamesischem Berlin. Eine emotionsanthropologische Perspektive auf Zugehörigkeiten, Alter(n) und (Im-)Mobilität*. In: Friedrich, Anne (Hrsg.) *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 44 Heft 2. Migration, Mobilität und Sesshaftigkeit. Vandenhoeck & Ruprecht Verlage, 285-311.

Entwicklung, Veränderung und Erfolg, die sich in den Lebenstrajektorien ... unter verschiedenen Bedingungen nach Berlin migrierter Vietnamesen:innen abzeichneten“ (Poser 2017) aufgedeckt und auch die damit einhergehenden Dimensionen hinsichtlich eines Dazwischenseins in den Welten beleuchtet (vgl. Poser 2018: 285/305). Es ist zudem davon auszugehen, dass Immigration stets mit einer gewissen Stressbelastung einhergeht, denn die Auseinandersetzung mit Sozialisationsmustern besonders im Zusammenhang des Wandels sind von signifikanter Relevanz für das Verständnis des Drucks und der Belastungen, welchen Immigrant:innen in einem neuen soziokulturellen Kontext ausgesetzt sind (vgl. Wakil/Siddique/Wakil 1981: 929).²¹⁰ In Anbetracht dessen können anhand der Auseinandersetzung mit den durch Immigranteneltern akzentuierenden Praktiken von Sozialisationsvorstellungen mögliche Gründe für diesen Druck zur Veränderung der traditionellen Ideale der Eltern-Kind-Relation identifiziert werden (vgl. ebd.: 929). Darüber hinaus können Unterschiede zwischen den Wertvorstellungen von Eltern und Kindern anhand von Betrachtungen der sie scheinbar zeitlich und örtlich voneinander trennenden soziokulturellen Umstände in Erscheinung treten, was am Beispiel aus Gesellschaften mit stark prägenden verwandtschaftlichen Bindungen, gegenseitiger Abhängigkeit, großem Respekt vor Autorität und dem Senioritätsprinzip stammenden Immigrantenfamilien sichtbar wird (vgl. ebd.: 930). Diesbezüglich können Immigrantenfamilien zur Schlussfolgerung gelangen, dass die Normen- und Werteideale westlich orientierter Aufnahmegesellschaften²¹¹ zwar nicht in völligem Gegensatz zu ihrer Herkunftsgesellschaft stehen, dennoch aber signifikante Differenzen²¹² vorweisen (vgl. ebd.: 930). Kinder werden durch das von Eltern vermittelte *Parenting* geprägt, daher nehmen Eltern zur Wahrung und Aufrechterhaltung kultureller Werte und Erwartungen bei der Förderung von spezifischen Kinderverhaltensweisen eine essentielle Rolle ein (vgl. Downie/Chua/Koestner/Barrios/Rip/M'Birkou 2007 in Shi/Pearson 2011: 30). Im Migrationskontext sind Kinder sowohl den multidimensionalen unterschiedlichen Einflüssen der Aufnahmegesellschaft als auch den des parentalen Kulturkontextes ausgesetzt, welche zu diversen Spannungen, Reibungen und Veränderungen in den Immigrantenfamilien führen können und häufig mit schwierigen Entscheidungen verbunden sind (vgl. Wakil/Siddique/Wakil 1981: 930). Vor diesem Hintergrund lassen sich vielfältige Faktoren beispielsweise zwischen der Übernahme der Lebensweise der Aufnahmegesellschaft und der

²¹⁰ siehe Arbeiten des SFBs 1171 Teilprojekt A02 u. a. Ta/Truong/Hahn/Spennemann (2017): Psychische Beanspruchung durch Migration am Beispiel vietnamesischer Migrant:innen. In: Kocatürk-Schuster, Kolb et al. (Hrsg.) - UnSichtbar - vietnamesisch-deutsche Wirklichkeiten. Migration im Fokus Band 3. Köln: DOMiD, 240-255.

²¹¹ gekennzeichnet durch größere sozioökonomische Unabhängigkeit, Selbstentfaltung und Individualismus.

²¹² z.B. bei Heirats- und Umwerbungspraktiken.

Beibehaltung der eigenen kulturellen Tradition als ausschlaggebend und beeinflussend für die Eltern bei deren Entscheidung über die Art und Weise der Kindersozialisierung zur Gewährleistung ihrer effektiven Funktion in der aufnehmenden Gesellschaft identifizieren.²¹³

Empfehlenswert ist es, die Sozialisation im Migrationskontext insbesondere im Bezugsrahmen der Familie zu beleuchten, da diese hierbei nicht nur als Auffangkissen für Anpassungsschwierigkeiten, sondern auch als „*Schutzschild und Motivationsantrieb*“ für das Kind fungieren kann, denn anders als bei nicht-immigrierten Familien ist hierbei eine Veränderung des Familienzusammenhaltes und der Familienstruktur im Herkunftsland aufgrund der Migrationssituation eingetreten (vgl. Nauck 2001 in Schönpflug 2008 & Schönpflug 2008: 222). Zu akzentuieren ist zudem, dass auch die von vielen Immigranten:innen aus Herkunftsländern mit traditionellen Kulturen kennende konventionellste Familienform Großfamilie aufgrund der weitgehenden Reduzierung auf die Kernfamilie in der Aufnahmegesellschaft einer Änderung unterzogen wird (vgl. Schönpflug 2008: 222). Signifikant ist ferner auch, dass eine besondere Situation in Immigrantenfamilien bezüglich der Rollenverschiebung innerhalb der Familienpositionen aufgrund der schnelleren Anpassung der Kinder und ihres früheren Erwerbes interkultureller Kompetenzen als ihre Eltern vorherrscht (vgl. Szapocznik/Kurtines 1980 in Schönpflug 2008 & Schönpflug 2008: 223).²¹⁴ In diesem Zusammenhang kann eine Verschiebung der konventionell eher den Eltern innehabenden Außenrepräsentanz partiell auf die Kinder erfolgen und die schnellere Anpassung der Kinder an die Aufnahmegesellschaft ebenfalls zu Wertekonflikten innerhalb der Familie führen (vgl. Szapocznik/Kurtines 1980 in Schönpflug 2008 & Schönpflug 2008: 223). Vermehrt lässt es sich beobachten, dass im Anpassungsprozess die von *Parenting*-Strategien und Erwartungen der Eltern an das Kinderverhalten im neuen sozialen Umfeld geprägten Sozialisationspraktiken mit dem Anpassungsgrad korrespondieren können (vgl. Schönpflug 2008: 223). Dies kann auch dadurch bedingt sein, dass Immigranteltern oftmals aufgrund ihrer limitierten sozioökonomischen Position sowie ihrer zeitintensiven Erwerbstätigkeit nur eingeschränkt der aktiven Ausübung ihres *Parenting* nachgehen und somit der Elternrolle²¹⁵ nicht immer suffizient gerecht werden können (vgl. ebd.: 223). Je nach Herkunftskontext der Immigrantenfamilien können ihre *Parenting*-Stile²¹⁶ in der Aufnahmegesellschaft stark von den dort vorherrschenden Vorstellungen differieren und dabei

²¹³ Vgl. Harrison/Wilson/Pine/Chan/Buriel 1990 & Phinney/Romero/Nava/Huang 2001 in Shi/Pearson 2011: 30.

²¹⁴ siehe Arbeiten des SFBs 1171 Teilprojekt A01 u. a. Röttger-Rössler/Lam (2018): Germans with parents from Vietnam. In: Röttger-Rössler, Birgitt, Slaby, Jan (Hrsg.): *Affect in Relation*. Routledge.

²¹⁵ wie es eventuell im Herkunftskontext handlungsnormativ ist.

²¹⁶ Prägung kann von stärker kontrollierend, autoritär bis hin zu vernachlässigend, gleichgültig oder gar eher tolerierend, ansprechbar sein.

müssen beide Immigranteneltern nicht zwingend gleiche *Parenting*-Vorstellungen teilen (vgl. ebd.: 223). Vor diesem Hintergrund müssen sich viele Immigranteneltern aufgrund ihrer Situation oftmals mit einer innehabenden „alten“ Kultur und einer „neu-lebenden“ Kultur beschäftigen und sind dadurch vor allem einem binären Dilemma ausgesetzt (vgl. Shi/Pearson 2011: 30). Angesichts dieses Umstandes ist die Auseinandersetzung der Immigranteneltern mit der Fortführung der herkunftskulturellen Praktiken oder Beibehaltung der eigenen ethnischen Identität während der Anpassung an die Praktiken der Aufnahmegesellschaft essentiell (vgl. ebd.: 30). Des Weiteren sind Immigranteneltern ebenfalls dazu angehalten, sich mit der Wirkungsdimension der Komplexität des Jonglierens mit zwei (oder möglicherweise mehr) Identitäten auf ihre *Parenting*-Praktiken bei ihren Kindern zu befassen (vgl. ebd.: 30). Nicht zuletzt sollte ebenfalls darauf verwiesen werden, dass bei vielen Immigrantenkindern der Bildungshintergrund der Eltern nicht unmittelbar mit deren Einkommen und derer Bildung im Zusammenhang stehen, als es womöglich der Fall bei Eltern der Aufnahmegesellschaft ist (vgl. Schönflug 2008: 224). Darüber hinaus muss ebenso erwähnt werden, dass explizite Sozialisation sich proportional gesehen signifikant über sprachliche Kommunikation vollzieht, daher erfolgt Sozialisation über Sozialisationsinstanzen der Aufnahmegesellschaft im Allgemeinen in deren Sprache und so werden viele Immigranten:innen mit der Dauer ihres Aufenthaltes in der Aufnahmegesellschaft graduell bilingual (vgl. ebd.: 224f.). Eine essentielle Frage kommt auf, inwieweit die Aufnahmegesellschaft bereit ist, sich der Aufgabe und Herausforderung hinsichtlich der Förderung und Pflege oder auch Unterdrückung der Multilingualität in dessen öffentlichen Bildungseinrichtungen zu stellen, denn häufig geht die Beschulung in der Dominanzsprache mit der Verdrängung der Herkunftssprache einher, wenn nicht entsprechende herkunftsprachliche Angebote bereitgestellt werden (vgl. ebd.: 225).

Über lange Zeiträume hinweg wurden adoleszente Immigranten:innen in unterschiedlichsten Untersuchungen oftmals als defizitorientiert angesehen, erst in jüngerer Zeit finden sich vermehrt Studien, welche diese als kreativ handelnde Subjekte ansehen und sich mit den wirkungsvollen sowie vorteilhaften Potenzialen von (Trans-)Migration befassen.²¹⁷ Hierfür können exemplarisch Voraussetzungen zur Schaffung und Kreierung von Neuem²¹⁸ oder auch lebenslaufspezifisch vorzufindenden Ressourcen²¹⁹ angeführt werden (vgl. Fürstenau/Niedrig 2007 & Juhasz/Mey 2003 in Günther/Wischmann/Zölch 2010: 22). Im

²¹⁷ Vgl. Nohl 1996; Gogolin 2000; Hummrich 2002; Pott 2002; Reinders et al. 2006 & Fürstenau/Niedrig 2007; Seukwa 2007; Terren/Carrasco 2007; Gogolin 2009 in Günther/Wischmann/Zölch 2010: 22.

²¹⁸ durch adoleszente Immigranten:innen im (Trans-)Migrationskontext tätige Verknüpfungen von Erfahrungen aus der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft.

²¹⁹ durch qualitatives Aufzeigen der Begegnung von oftmals strukturell benachteiligende Adoleszente als Kinder von Immigranten:innen

Gegensatz zu Einheimischen scheinen adoleszente Immigranten:innen den Trennungs- und Fremdheitserfahrungen eine höhere Bedeutung beizumessen; das Thema ihrer sozial-räumlichen Verortung wird von den adoleszenten Immigranten:innen mit einer anderen Signifikanz verknüpft und mit spezifischen Herausforderungen als für Nichtimmigrierte adressiert (Günther/Wischmann/Zölch 2010: 23). Hierbei muss erwähnt werden, dass dies auch für zweite oder dritte Generation angehörende Adoleszenten ohne Immigrationerfahrung relevant sein kann, denn migrationsbedingte Folgen für die Familie und parentale Bewältigungsstrategien in der adoleszenten Aushandlung scheinen implizite Wirkung auf Folgegenerationen zu zeigen (vgl. King/Koller 2009: 12 in Günther/Wischmann/Zölch 2010: 23). Zumeist erfolgt ihre Auseinandersetzung mit der Immigration im Rahmen von diversen reziproken Aspekten wie die der Migrationsmotiven, aber auch deren Gestaltungsinhalte sowie Implementierungsprozesse und nicht zuletzt die sich daraus ergebenden Folgen für die sozioökonomische und gesellschaftliche Position der Familie (vgl. Günther/Wischmann/Zölch 2010: 23). Ferner ist für die Adoleszenten von besonderer Signifikanz ebenso die Frage der Häufigkeit erlebter bzw. eventuell inexisterter Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen im Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft, aber auch die von Eltern an die Kindergeneration gerichteten Erwartungen bezüglich derer Performanz in der Aufnahmegesellschaft sowie die davon ausgehenden emotionalen Übertragungen.²²⁰

Der Begriff des Sozialisationsbruches

Die insbesondere während der Prä- bis Adoleszenzphase erfolgte Immigration in ein kulturfremdes Gesellschaftssystem kann mit gravierenden und elementaren Folgen bei der Sozialisation einhergehen, was in sozialwissenschaftlich-pädagogischer Literatur auch als Sozialisationsbruch gedeutet wird (vgl. Süss 1995: 136). Mit diesem Begriff wird nicht nur die abrupte Unterbrechung des Aneignungsprozesses der sozialen Orientierungskompetenz und der Entwicklung des Handlungsvermögens der Prä- und Adoleszenten sowie die Neuaneignung all dieser Fähigkeiten in fremder Umgebung, sondern ebenfalls das Entreißen der Prä- und Adoleszenten aus deren vertrauter Umgebung ohne die Möglichkeit der Entwicklung einer komparablen präzisen Orientierung und einer Zukunftsperspektive wie bei Erwachsenen bezeichnet, was generell auf ihre inexisterente innerliche Vorbereitung auf die Immigration hindeutet (vgl. ebd.: 136).

²²⁰ Vgl. Hamburger/Badawia/Hummrich 2005 in Günther/Wischmann/Zölch 2010: 23 & Günther/Wischmann/Zölch 2010: 24.

Hervorzuheben ist, dass der Sozialisationsprozess immigrierter Prä- und Adoleszenten von der Vermittlung divergierender, mitunter konträrer Werte und Normen der Herkunftskultur sowie der der Aufnahmegesellschaft geprägt sein kann (vgl. Beer-Kern 1992: 46). Hierbei lässt sich beobachten, dass die Familie als Primärsozialisationsinstanz zunehmend an Signifikanz verliert, denn anscheinend gelingt die in den Immigrantenfamilien an deren Kinder gerichtete Vermittlung soziokultureller Verhaltensweisen zur Befähigung der Findung adäquater Orientierungen in der Aufnahmegesellschaft oder im Herkunftsland oftmals nicht (vgl. ebd.: 46). Dies kann ebenfalls daraus resultieren, dass Immigranteneltern nicht selten weder obligatorische Verhaltensstile ihrer eigenen, sich transformierenden Herkunftsgesellschaft noch diejenigen der Aufnahmegesellschaft nachvollziehen können, daher erfolgt die Vermittlung der Verhaltensmuster für beide Gesellschaften an ihre Kinder häufig nur unzureichend (vgl. ebd.: 46). Darüber hinaus ist darauf zu verweisen, dass immigrierte Prä- und Adoleszente sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie oftmals Schwierigkeiten mit den an sie gestellten konkurrierenden Verhaltensaspirationen haben können (vgl. ebd.: 46). Signifikant ist zudem, dass die Familie weiter in den Hintergrund rücken kann, weil sie ihre primäre Funktion mitunter auch aufgrund der migrationsbedingten Trennungen über bestimmte Sozialisationsphasen der Prä- und Adoleszenten partiell verloren haben könnte (vgl. ebd.: 46f.). Infolgedessen liegt die Vermutung nahe, dass sich das Leben vieler Prä- und Adoleszente im Herkunftsland in (un)vollständigen Familien ereignete und mindestens ein Bezugspersonenwechsel erfolgte, welcher in den ersten Sozialisationsjahren ihre Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung beeinflusst haben könnte (vgl. ebd.: 46f.). Des Weiteren kann die langjährige Trennung vom weggegangenen Elternteil und die damit verbundene Distanzierung aller Familienmitglieder sich als ein eminentes Problem für die Sozialisation der Prä- und Adoleszenten herausstellen und für die Angelegenheit der Familienreintegration bezüglich des parental Immigrationszeitpunktes in die Aufnahmegesellschaft differente Auswirkungen zeigen (vgl. ebd.: 47). Handelt es sich hierbei um Familienzusammenführungen zur immigrierten Frau, wird somit ein Abhängigkeitsverhältnis des Mannes²²¹ zur Frau geschaffen, welches sich in signifikanter Verunsicherung und daraus resultierend in strikteren autoritären Handlungsweisen gegenüber Ehefrau und Kindern zeigen kann (vgl. ebd.: 47). Wurde die Immigration zuerst vom Mann²²² vollzogen, so kann dies zu einer gravierenden Isolation und Abkapselung von Außenkontakten²²³ nachgeholter Ehefrauen führen, wodurch

²²¹ eine Inversion traditioneller Rollenbilder.

²²² korrespondierend mit traditioneller Rollenzuweisung.

²²³ insbesondere bei Hausfrauen.

die Vermittlung essentieller Orientierungshilfen für die aufnehmende Gesellschaft in der Kindererziehung kaum möglich zu sein scheint (vgl. ebd.: 47). Zudem lässt es sich laut dem Pädagogen und Psychologen Wladimir Süß ebenfalls beobachten, dass in familien- und soziozentrischen Gesellschaften sozialisierte Prä- und Adoleszente anscheinend wenig Flexibilität und Entscheidungskompetenz, die in westlich geprägten Aufnahmegesellschaften unter dem Aspekt individueller Durchsetzungskompetenz als vorteilhaft gelten, bezüglich ihrer persönlichen Bedürfnisse vorweisen können (vgl. Süß 1995.: 136).

Die Konsequenz beider o. g. Fälle kann dazu führen, dass eine Unterordnung der Prä- und Adoleszenten nach vornehmlich traditionellen Normen- und Rollenvorstellungen der Herkunftsgesellschaft innerhalb der Familie stattfindet, obgleich sie teilweise konträren Anforderungen und Erwartungen von der Aufnahmegesellschaft zu entsprechen haben (vgl. Beer-Kern 1992: 47). Es lässt sich konstatieren, dass der fortgegangene Elternteil vielen Prä- und Adoleszenten aufgrund der Trennung höchstwahrscheinlich fremd geworden ist und so ähnlich wird auch das neue Umfeld durch die Familienzusammenführung wahrgenommen, denn das abrupte Entreißen aus dem gewohnten Umfeld kann zu Unsicherheiten des Kindes führen und den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zu den Eltern erschweren (vgl. ebd.: 47). Viele immigrierte Kinder und Jugendliche können die Trennung von vertrauten Bezugspersonen und vom gewohnten Sozialumfeld sehr stark empfinden, was oftmals in Verschlussenheit und Schwierigkeiten bei der Findung neuer Freundschafts- und Bekanntenkreise resultieren kann (vgl. Bauer 1991: 345 in Süß 1995: 136). Anzunehmen ist hierbei, dass durch solch diskrepanten Erfahrungen und Einflüsse im Sozialisationsprozess Identitätskonflikte aufkommen können, insbesondere auch aufgrund des weder mit neuen Freundschafts- noch Bekanntschaftsrelationen ersetzbaren Verlusts des Familienverbundes mit dessen orientierenden und edukativen Funktionen (vgl. Süß 1995: 136). Nachvollziehbar werden die Effekte dieser Sozialisationsbrüche auf die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung der Prä- und Adoleszenten als sowohl einen vom Trennungsalter vom Elternteil als auch einen vom Familienreintegrationsalter abhängigen Prozess²²⁴ von Beer-Kern beschrieben (vgl. Beer-Kern 1992: 47f.). Zu akzentuieren ist in diesem Fall, dass das Zugehörigkeitsempfinden zur Aufnahmegesellschaft immigrierter Prä- und Adoleszenten sich sowohl ambivalent als auch schwierig zu fassen - einerseits angehörig und andererseits nicht zugehörig - zeigen kann, denn der Wechsel ihres sozialen und kulturellen Umfeldes erfolgte

²²⁴ „die Gruppe der vor oder während der Sekundärsozialisation eingereisten Jugendlichen erlebten die Sozialisationsbrüche in einem Alter, in dem ihre Persönlichkeitsbildung nicht abgeschlossen war, sodass diese Brüche entscheidende Auswirkungen auf ihre Identitäten hatten, denn sie konnten weder eine stabile Ich-Identität aufbauen noch den Prozess der muttersprachlichen Begriffsbildung weitgehend abschließen“.

zu einem Zeitpunkt, indem von ihnen die Übernahme ihrer soziokulturellen Rolle noch nicht eingefordert werden konnte (vgl. ebd.: 48). Additional kann der Sozialisationsbruch für die immigrierten Kinder und Jugendlichen zu einem ernstzunehmenden Konflikt für diese zwischen der Herkunftskultur und den soziokulturellen Prämissen der Aufnahmekultur führen (vgl. Süß 1995: 136). Darüber hinaus wird oftmals ein Fremdsein in einem von den Eltern als Heimat beschriebenen Land erlebt, welches die Kinder und Jugendlichen anscheinend weitgehend mit sich selbst aushandeln müssen und zudem finden sie sich oftmals in der Aufnahmekultur in einer Minoritätsposition wieder (vgl. ebd.: 136). Summierend kann hierbei partiell von einem Erfahrungs- und Erlebensdimensionsbruch gesprochen werden, welcher scheinbar ebenfalls implizit über die Eltern und deren parentale Handlungsweisen aufgrund der neuen Lebenslage wahrgenommen wird (vgl. ebd.: 136). Bauer zufolge ist es eine ‚Entwurzelung‘, denn *„für die Jugendlichen stellen sich vor allem erhebliche Anforderungen an eine psychische und soziale Um- und Neuorientierung. Wie sollen Jugendliche diesen Wechsel schnell und problemlos verkraften, wenn sogar Erwachsene dieser Herausforderung nur schwer gewachsen sind und ihren Kindern nur bedingt helfen können?“* (vgl. Bauer 1991: 346 in Süß 1995: 136). Vor diesem Hintergrund kann die Situation für viele Heranwachsende in der Aufnahmegesellschaft als bedrohlich und daraus resultierend mit Stressreaktionen in Form von Leistungsversagen oder mannigfaltiger Angst- und Unsicherheitsempfinden wahrgenommen werden, welche durchaus die Entwicklung geringer eigener mittel- und langfristiger Lebensperspektiven bedingen können (vgl. Beer-Kern 1992: 48). Im Gegenzug dazu lässt sich aber auch konstatieren, dass viele immigrierte Prä- und Adoleszenten implizit den täglichen Transfer zwischen den Welten vornehmen können, indem Fähigkeiten zur Integration der sich widersprechenden gesellschaftlichen sowie familialen Normen und Werte insoweit erworben werden, dass weitgehend den Ansprüchen und Aspirationen entsprochen werden kann, ohne Verhaltensauffälligkeiten zu entwickeln (vgl. ebd.: 48). Hervorzuheben ist hierbei die besondere Signifikanz der Familie, welche nicht nur als Schmiede von Zukunftsplänen, sondern auch als emotionales Zentrum sowie als essentieller Kompass für viele Prä- und Adoleszenten fungieren kann (vgl. ebd.: 48). In vielen Immigrantenfamilien lassen sich ein striktes hierarchisches Arrangement und eine strenge Norm- und Disziplinstruktur vorfinden, welche oftmals von der absoluten parentalen Autorität, bedingungslosen Kindergehorsamkeit und -respektbezeugung sowie spezifischen Verhaltensreglements²²⁵ geprägt sind (vgl. ebd.: 48). Viele Disziplinarfunktionen werden von

²²⁵ z.B. das Nicht-Widersprechen.

den Heranwachsenden anscheinend uneingeschränkt akzeptiert, wobei diese außerhalb des parentalen Einflussbereiches und der expliziten Elternkontrolle andere Verhaltensweisen²²⁶ zeigen und dadurch den Konflikt mit einer innerhalb der Familie bedingungslos vorherrschenden Moralnorm umgehen können (vgl. ebd.: 48f.). In Anbetracht dessen kann diese diskrete Regelumgehung den Prä- und Adoleszenten als potentielle Methode im Umgang mit gesellschaftsspezifischen Erwartungen und Forderungen sich als dienlich erweisen, da die familiäre Sozialisation hierfür oftmals keine Vorbereitungen getroffen hat und in vielen Fällen wird dies auch mit Ablehnung begegnet (vgl. ebd.: 49). Dieser Vorgang bezeichnet Hausser als Verlust der „ökologischen Konsistenz“ und beschreibt hierbei eine divergierende Präsentation und Empfindung der Persönlichkeit von Heranwachsenden in differenten Lebensbereichen, was nicht unbedingt mit Identitätsproblemen einhergehen muss (vgl. Hausser 1983 in Beer-Kern 1992: 49).

Abschließend sollte der Begriff Sozialisationsbruch noch kurz kritisch beleuchtet werden, wobei in der vorliegenden Arbeit der Sozialisationsbegriff generell sowohl als umfassende explizite als auch implizite Aneignung vordefinierter, aber ebenso transformierbarer sowie erweiterungsfähiger soziokultureller Informationen, Fertigkeiten und Kompetenzen sowie als lebenslanger und sukzessiv an spezifische Lebenssituationen angepasster Prozess verstanden wird (vgl. Röttger-Rössler 2019: 62). Mit Sozialisationsbruch wird ein Riss/Schnitt/Ende „*etwas bricht komplett ab*“ oder eine „Entwurzelung“ impliziert. Hierbei wird übersehen, dass es sich in der Regel nicht um einen abrupten Abbruch aller sozialen sowie ideellen Beziehungen, weil diese fortbestehen und sich erst in einem langfristigen über mehrere Jahre erstreckenden oder gar nicht ganz abschließbaren Vorgang transformieren, zur Herkunftsgesellschaft handelt. Dieser Vorgang lässt sich daher vielleicht eher als eine *Sozialisationsdiversifizierung* statt einen Sozialisationsbruch beschreiben, da anzunehmen ist, dass essentielle tradierte familiäre Sozialisationsinhalte und -ziele z.B. Werte- und Normvorstellungen sowie *Parenting*-Ideale der Herkunftskultur bestehen bleiben, welche aber durch einen aufgrund der Migrationssituation neu hinzugekommenen soziokulturellen Kontext erweitert, ergänzt und durchaus modifiziert und inkorporiert werden können.

²²⁶ Durchbrechen spezifischer Regeln ohne einsetzende Diskreditierung dieser und deren Repräsentanten - die Eltern.

2.3. Mit Sozialisation verwandte Begriffe

Es existiert eine Vielzahl von wissenschaftlichen Begriffen, welche sich ähnlich konzeptionell überschneiden, aber dabei unterschiedliche Aspekte in den Blick nehmen und nicht die gleichen Dimensionen wie der Begriff der Sozialisation umfassen, weshalb diese von Hurrelmann/Bauer (2019) als Unterbegriffe der Sozialisation definiert werden (vgl. ebd.: 15).

Bildung

Konzeptionell kann Bildung auf eine sehr lange geisteswissenschaftliche Tradition zurückblicken und gehört begrifflich somit zu den Bekanntesten der Unterbegriffe, deren Zuordnung als Kernbestandteil der Pädagogik schon längst gefestigt und in den Sozialwissenschaften ziemlich gut definiert ist (vgl. ebd.: 15). Unter dem Begriff der Bildung wird die beabsichtigte, gesellschaftlich vordefinierte Methode auf Prä- und Adoleszente mit dem Bestreben der Vermittlung von Norm- und Wertemaximen, Kompetenzen und Fertigkeiten der jeweiligen Gesellschaft oder sozialen Gruppe einzuwirken, verstanden (vgl. Löw/Geier 2014 in Röttger-Rössler 2019: 62). Als einen Bestandteil der menschlichen Sozialisation ist Bildung zu betrachten und ebenso als komplexen Aneignungsprozess von Wissen, Verhaltensanforderungen und Fähigkeiten der jeweiligen sozialen Umwelt zu verstehen (vgl. Röttger-Rössler 2019: 62).

Eine besondere Signifikanz wurde der Bildung im Idealismus und Neuhumanismus beigemessen, sodass diese primär als *„Herausformung innerer Werte und die Vervollkommnung der subjektiven Erlebnistiefe in Einsamkeit und Freiheit“* des Einzelnen erfasst wurde (vgl. Hurrelmann/Bauer 2019: 15). Heutzutage gelten die sich durch *„intensive sinnliche Aneignung und gedankliche Auseinandersetzung mit der ökonomischen und soziokulturellen Lebenswelt“* bildende individuelle Autonomie und Selbstbestimmung des Einzelnen als essenzielles Resultat der Bildung (vgl. Adorno 1971: 44 in Hurrelmann/Bauer 2019: 15). Angesichts seiner unterschiedlich nachklingenden Konnotationen steht Bildung noch immer für den Aneignungsprozess formalisierten Wissen und den andauernden menschlichen Entwicklungsprozess, bei dem nicht nur die geistige und zielorientierte, sondern auch die persönliche und gesellschaftliche – umfasst kreativinspirierendes, kritisch hinterfragendes und sozietransformierendes Handeln – Kompetenzerweiterung des Individuums zur Anforderungsbewältigung der jeweiligen Lebensumstände vorangetrieben wird (vgl. Röttger-Rössler 2019: 62/63). Bildung offeriert dem Individuum Möglichkeiten

einer selbstreflektierenden Relation, bewahrt es vor soziokultureller Funktionalisierung und gewährleistet somit dessen Individualität sowie kennzeichnet in Form von ‚gebildet sein‘ die „normative Zielsetzung des Sozialisationsprozesses“ (vgl. Hurrelmann/Bauer 2019: 15).

Erziehung

Der Begriff Erziehung ist ebenfalls sehr eng mit der Sozialisation verknüpft und charakterisiert „alle gezielten und bewussten Einflüsse auf den Bildungsprozess“ (vgl. Oelkers 2001: 24 in Hurrelmann/Bauer 2019: 15). Unter Erziehung werden zudem auch Handlungen mit auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums einwirkender Absicht verstanden (vgl. Hurrelmann/Bauer 2019: 15 f.). Sowohl Bildung als auch Erziehung sind unterbegrifflich der Sozialisation zugerechnet, wobei Sozialisation alle Impulse²²⁷ und auch unterschiedlich beeinflussende Dimensionen²²⁸ auf die Persönlichkeitsentwicklung einschließt (vgl. Hurrelmann/Bauer 2019: 16). Demgegenüber fokussiert sich Erziehung besonders auf einen auf absichtsvolle Impulse basierenden Exzerpt dieses Prozesses, welcher vorwiegend von differenten Sozialisationsinstanzen²²⁹ gelenkt wird (vgl. ebd.: 16). Erziehung meint ferner zudem auch „die menschliche soziale Interaktion, bei dem der planvolle und zielorientierte Versuch von Erwachsenen unter Berücksichtigung der Kinderbedürfnisse und deren persönlicher Eigenart die Entfaltung und Stärkung erwünschtem Verhalten unternommen wird. Zudem gilt sie als essentieller Bestandteil des umfassenden Sozialisationsprozesses, bei dem bewusst der Eingriff durch Erwachsene in die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder mit dem Bestreben ihrer Befähigung zu leistungsfähigen, autonomen und verantwortungsvollen Individuen vorgenommen wird“ (Hurrelmann 1994: 13).

3. Parenting-Theorien und Parenting-Stile

Der nicht vollständig ins Deutsche übersetzbare Begriff des *Parenting*²³⁰ bezeichnet den Prozess der Förderung und Unterstützung der emotionalen, sozialen, physischen und mentalen Kinderentwicklung von der frühen Kindheit, über die Adoleszenz bis hin zum Erwachsenenalter durch seine Eltern bzw. „primary caregiver“ und nimmt dabei Bezug auf die Aspekte der expliziten Fürsorge und Erziehung (vgl. Brooks 2012). *Parenting* ist darüber

²²⁷ unabhängig ob geplant und intendiert.

²²⁸ Wissen, Motive, Gefühle, Bedürfnisse und Handlungskompetenzen.

²²⁹ wie Eltern, Pädagogen, Kindergarten und Bildungseinrichtungen.

²³⁰ dt. Elternschaft oder auch Kindererziehung.

hinaus Heidi Keller zufolge als eine bedeutende kulturelle Tätigkeit und auch als wichtiges intergenerationales Verfahren zur kulturellen Werte- und Praktikenvermittlung zu betrachten (vgl. Keller 2009: 20).

Vor diesem Hintergrund umfasst das *Parenting* vielfältige auf die Beeinflussung von Kindern ausgerichtete Verhaltensweisen zur Verhaltensaneignung gesellschaftlicher Werte gemäß sozialer Erwartungen der Gesellschaft und obwohl spezifische Formen des von der Kinderentwicklung stark prägenden *Parenting* wie z.B. das Strafen oder Loben irreführend für eine isolierte Betrachtung einzelner Verhaltensmuster sein können, so sollte doch die Gesamtheit parentaler Erziehungs- und Verhaltensstile in ihrem Zusammenspiel berücksichtigt werden (vgl. Darling 1999: 2). In Studien wurde festgestellt, dass für die Prognose des Kindeswohls²³¹ die Betrachtung umfassender *Parenting*-Muster wesentlich zielführender ist als die der spezifischen parentalen Praktiken, deshalb bedienen sich viele Forschende Diana Baumrinds Konzept der *Parenting*-Stile zur Erfassung dieses weitläufigen Gegenstandes (vgl. ebd.: 2). Diana Blumberg Baumrind war eine amerikanische Entwicklungspsychologin und gilt als einer der führenden Forscherinnen von *Parenting*-Stilen, welche sie in Langzeitstudien mit amerikanischen Vorschulkindern und Elternpaaren auf der Grundlage von Heim- und Laborobservationen sowie Elterninterviews herausgearbeitet hatte (vgl. Power 2013). Kritisch dabei zu betrachten ist die Konstatierung, dass die Ergebnisse der Untersuchung für alle ethnischen Gruppen und sozialen Schichten mit einer Ausnahme der einkommensschwachen afroamerikanischen Familien zu gelten scheinen, welche in Baumrinds Stichprobe zur Definition ihrer *Parenting*-Typologie in der Analyse aufgrund des Vorkommens anderer Muster im Vergleich zum Rest des Samples exkludiert wurden (vgl. ebd.: 17). Es ist fraglich, inwieweit Baumrinds Untersuchungen tatsächlich die Unterschiede der Validität von *Parenting*-Bewertung zwischen ethnischen Gruppen und die unterschiedlichen Auswirkungen von *Parenting* in einkommensschwachen Kontexten widerspiegeln (vgl. Power et al. 2013: 87/94). Baumrinds Theorie zu *Parenting*-Stilen umfasst zwei essentielle Dimensionen *responsiveness*²³² und *demandingness*²³³ - mit denen sich Baumrind in späteren Untersuchungen auseinandersetzte (vgl. Baumrind 1991; Maccoby/Martin 1983 in Darling 1999: 2). Die erst genannte durch parentale Wärme und Unterstützungsbereitschaft charakterisierende Dimension bezieht sich auf „*the extent to which parents intentionally foster*

²³¹ darunter wird das gesamte Wohlergehen und die gesunde Entwicklung von Prä- und Adoleszenten verstanden siehe Coester (1983): Das Kindeswohl als Rechtsbegriff. Frankfurt am Main: Alfred Metzner Verlag (<https://epub.ub.uni-muenchen.de/8721/1/8721.pdf> Abruf: 11.03.2022).

²³² dt. parentale Ansprechbarkeit.

²³³ dt. parentale Anforderung.

individuality, self-regulation, and self-assertion by being attuned, supportive, and acquiescent to children's special needs and demands“ (vgl. Baumrind 1991: 62 in Darling 1999: 2). Die letztere als Verhaltenskontrolle bezeichnende Dimension der parentalen Anforderung befasst sich mit *„the claims parents make on children to become integrated into the family whole, by their maturity demands, supervision, disciplinary efforts and willingness to confront the child who disobeys*“ (vgl. Baumrind 1991: 61-62 in Darling 1999: 2). Laut Baumrind reflektieren die Dimensionen zwei Forderungen, welche zum einen von den Kindern an die Gesellschaft und zum anderen von der Gesellschaft an die Kinder gestellt werden (vgl. Baumrind 1991). Aus den zwei o. g. Dimensionen leitet Baumrind vier *Parenting*-Stile ab: 1) authoritarian (*high on demandingness and low on responsiveness*)²³⁴; 2) permissive (*low on demandingness and high on responsiveness*)²³⁵; 3) rejecting-neglecting (*low on both demanding and responsiveness*)²³⁶ und 4) authoritative (*high on both demandingness and responsiveness*)²³⁷ (vgl. Baumrind 1991). Hurrelmann zufolge werden unter *Parenting*-Stile *„die beobachtbaren und verhältnismäßig überdauernden tatsächlichen Praktiken der Eltern... mit ihren Kindern umzugehen, verstanden*“ (Hurrelmann 2006: 157). Diese *Parenting*-Praktiken sind auch von den parentalen Erfahrungen aus dem gesellschaftlichen Umfeld geprägt und umfassen ein bestimmtes ‚*Parenting*-Wissen‘, welches *„Kenntnisse über die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit und die Möglichkeiten (...) der Beeinflussung*“ durch die Eltern inkludiert (vgl. ebd.: 156/157). Mittlerweile werden vorwiegend in westlich orientierten Gesellschaften von den Eltern insbesondere Prioritäten auf Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein, aber auch Aufrichtigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Hilfsbereitschaft und Leistungsfähigkeit gesetzt (vgl. ebd.: 156 f.). *Parenting*-Stile differieren nicht nur in Bezug auf die parentale Ansprechbarkeit und parentale Anforderung, sondern ebenso durch eine in einem nicht zu vernachlässigendem Ausmaß zu kennzeichnende dritte Dimension der psychologischen Kontrolle, welche Kontroll- und Interventionsversuche auf die psychologische und emotionale

²³⁴ Dieser *Parenting*-Stil richtet sich stark an der ‚natürlichen‘ Autorität der Eltern, während die kindlichen Bedürfnisse kaum Berücksichtigung finden (vgl. Hurrelmann 2006: 158f. /161). Ferner ist dieser *Parenting*-Stil gekennzeichnet durch sehr fordernde und direktive, aber nicht ansprechbare autoritäre Eltern, welche gehorsamkeits- und statusorientiert sind und die Befolgung der Befehle ohne Erklärung erwarten (vgl. Baumrind 1991: 62).

²³⁵ Dieser *Parenting*-Stil akzentuiert sowohl die Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse als auch den Gebrauch parentaler Autorität und unterlässt weitmöglichst Interventionen in die Persönlichkeitsentwicklung zur Förderung des Eigenwillens des Kindes (vgl. Hurrelmann 2006: 159/161).

²³⁶ Dieser *Parenting*-Stil ist durch sowohl niedrige Ansprechbarkeit als auch Anforderung charakterisiert, welcher in extremen Fällen einerseits zurückweisend-vernachlässigende und andererseits gleichgültige Eltern umfasst (vgl. Baumrind 1991 in Darling 1999: 3). Hierbei finden die kindlichen Bedürfnisse kaum Berücksichtigung und die parentale Autorität ebenfalls wenig Anwendung, da Eltern sich der *Parenting*-Verantwortung entziehen und kein Interesse an der Kindesentwicklung zeigen (vgl. Hurrelmann 2006: 161).

²³⁷ Dieser *Parenting*-Stil wird als Kompromiss aller deskribierten *Parenting*-Stile betrachtet und ist Hurrelmann zufolge anstrengenswert, da die kindlichen Bedürfnisse und die parentale Autorität hierbei in adäquater und harmonischer Form berücksichtigt bzw. eingesetzt werden (vgl. ebd.: 161).

Kinderentwicklung durch die Anwendung von *Parenting*-Praktiken wie Schuldzuweisung, Liebesentzug oder Beschämung beschreibt (vgl. Barber 1996: 3296 in Darling 1999: 3).

Laut der hier zugrundeliegenden *Parenting*-Forschung kann das Wohlbefinden von Kindern in den Ressorts sozialer Kompetenz, Schulperformanz, psychosozialer Entwicklung und Problemverhalten durch *Parenting*-Stile prognostiziert werden (vgl. Darling 1999: 3). Auf Elterninterviews, Kinderberichten und Elternbeobachtungen basierende Forschungen mit amerikanischen Vorschulkindern, Jugendlichen und Studierenden sowie deren Familienmitgliedern in Langzeitstudien finden offensichtlich durchgängig heraus, dass Prä- und Adoleszente mit autoritativen im Gegensatz zu non-autoritativen Eltern eher als sozial und instrumentell kompetenter eingestuft werden und jene Kinder mit vernachlässigenden Eltern in allen Bereichen am schlechtesten abzuschneiden scheinen.²³⁸ Die parentale Ansprechbarkeit soll generell für die soziale Kompetenz und psychosoziale Funktionsfähigkeit verantwortlich sein, während die parentale Anforderung mit instrumenteller Kompetenz und Verhaltenskontrolle - edukative Leistung und Devianz - assoziiert wird (vgl. Darling 1999: 4). Zu hinterfragen wäre hierbei z.B. wie die Ermittlung der ‚sozialen Kompetenz‘ erfolgt, denn dies wurde nicht explizit beschrieben und bedarf somit einer Klärung. Es ist auffallend, dass autoritatives *Parenting* bei der Durchsicht von Literaturen zu *Parenting*-Stilen geschlechtsübergreifend in allen Entwicklungsphasen der Kinder anscheinend durchgehend mit instrumenteller und sozialer Kompetenz und geringerem Problemverhalten der Kinder verknüpft wird (vgl. ebd.: 4). Bereits in der Vorschulphase und im weiteren Verlauf des Entwicklungsprozesses lassen sich offenbar schon Vorteile eines autoritativen *Parenting* und die nachteiligen Auswirkungen eines vernachlässigenden *Parenting* für die Kinder identifizieren (vgl. ebd.: 4).

Anzunehmen ist, dass die Kinderentwicklung durch die parentale Vermittlung von Kindheitserfahrungen und elterliche Gestaltung der Kindheitsumfelder geprägt wird sowie die Ressorts der Kinderbetreuung, Sozialinteraktionen, Kommunikation mit Kindern, Gestaltung der Kinderumgebung und der *Parenting*-Transfer im kulturübergreifenden *Parenting* von besonderer Bedeutung sind (vgl. Bornstein 2002 in Bornstein/Lansford 2010: 272). Eine signifikante Relevanz für die Bildung von *Parenting*-Vorstellungen und die Ausrichtung von *Parenting*-Praktiken können zudem generational tradierte und soziomedial geprägte *Parenting*-Ideale sowie Perspektiven von Familienleben und Kindern darstellen.²³⁹ Des Weiteren können anhand parentaler Aspirationen der Kinderfürsorge und -umsorge sowie

²³⁸ Vgl. Baumrind 1991; Miller et al. 1993; Weiss/Schwarz 1996 in Darling 1999: 3f. & Darling 1999: 4.

²³⁹ Vgl. Holden/Buck 2002; Sigel/McGillicuddy-De Lisi 2002 in Bornstein/Lansford 2010: 272.

elterlicher Wertschätzung, Akzentuierung und Belohnung bzw. Sanktionierung spezifischer Kinderverhaltensweisen die Formung einiger *Parenting*-Vorstellungen und -Praktiken sowie die von frühem Kindesalter an stattfindende Kinderentwicklung stimuliert werden (vgl. Bornstein/Lansford 2010: 272). Ferner wird das elterliche *Parenting*-Bewusstsein insoweit von konventionalisierten Vorstellungen bezüglich der Inhalte und Methoden von der Kindererziehung geprägt, sodass sogar intuitiv charakterisierend für das jeweilige Umfeld aus kulturfernen Konzepten abgeleitete *Parenting*-Praktiken implementiert werden können (vgl. ebd.: 272). Vor diesem Hintergrund folgen Eltern bei der Kindererziehung wahrscheinlich vorherrschenden „*kulturellen Skripten*“, da sie jeweils in ein spezifisches kulturelles Umfeld eingebettet und der Unterordnung bestimmter Konventionen dieser Kultur ausgesetzt sind, sodass ein Verständnis von der Signifikanz des Elternseins durch das Leben in dieser Kultur erworben wird (vgl. ebd.: 272).²⁴⁰

Kultur wird in dieser Arbeit nicht als ein essentialistisches, homogenes Konzept, sondern als arrangiertes, geteiltes und zugehöriges Wissen von Angehörigen bestimmter sozialer Gruppen verstanden und kann durchaus flexibel und adaptiv sein, wenn spezifische Anforderungen wie z.B. im Kontext von Migration dies bedingen und das korrespondiert insofern mit der kognitiven Definition²⁴¹ von Kultur. In Anbetracht des o. g. Verständnisses von Kultur kann *Parenting* als Verfahren zur Übermittlung dieses Wissens sowie zur Entwicklung der Verarbeitung dieses Wissen in der Kindheit betrachtet werden und somit wird das kulturelle Wissen sowohl von den Eltern als auch von den Kindern ausgesucht, aufgearbeitet und neu/umgestaltet (vgl. Bornstein/Lansford 2010: 272). Infolgedessen erfolgt die Weitergabe des kulturellen Wissens an die Kinder nicht nur durch elterliches *Parenting*, sondern es handelt sich hierbei ebenso um einen bidirektionalen Prozess, in dem das parentale kulturelle Wissen von den Kindern selektiv aufgenommen, verarbeitet und in diesem Aushandlungsprozess transformiert wird (vgl. ebd.: 272). Abschließend ist hervorzuheben, dass *Parenting* als Verknüpfung zwischen der Kultur und der menschlichen Entwicklung fungieren kann, weshalb die generationsübergreifende besondere und fortwährende parentale Aufgabe darin bestehen sollte, die Enkulturation²⁴² der nächsten Generation zu gewährleisten (vgl. Bornstein/Lansford 2010: 272).

Resümierend muss hervorgehoben werden, dass Baumrinds *Parenting*-Stile eher in einem europäisch-amerikanischen als in einem asiatisch-euro/amerikanischen Kontext adäquat

²⁴⁰ anzumerken ist hierbei, dass Bornstein/Lansford scheinbar einen unpräzisen homogenisierenden Kulturbegriff verwenden.

²⁴¹ siehe Strauss/Quinn (1997): *A cognitive theory of cultural meaning*. Cambridge University Press.

²⁴² Vorbereitung der Kinder auf für ihre Kultur kennzeichnenden physischen, wirtschaftlichen und psychosozialen Situationen.

sind und daraus folgt, dass für den asiatischen Kontext auf Relevanz geprüfte differente Konzepte und Zugänge zur Erfassung von *Parenting*-Stilen entwickelt werden müssten (vgl. Chao 1993: 5). In Anbetracht dessen ist anzumerken, dass eine Differenzierung zwischen den Unterschieden in der Distribution und Übereinstimmung von *Parenting*-Stilen innerhalb verschiedener ethnischer Gruppen vorzunehmen sei ((vgl. Darling/Steinberg 1993; Chao 1994 in Darling 1999: 4f. & Darling 1999: 5). Diesbezüglich stehen gruppenspezifisch jeweils andere Aspekte des *Parenting* mehr oder weniger im Vordergrund der Betrachtung und zudem können beobachtbare kulturelle Divergenzen von *Parenting*-Stilen mit Auswirkungen auf die Kinderentwicklung womöglich auf Unterschiede im sozialen Kontext, in den *Parenting*-Praktiken oder in der kulturellen Bedeutung bestimmter *Parenting*-Stil-Dimensionen zurückgeführt werden (vgl. ebd.; ebd. in ebd.: 4f. & ebd.: 5).

3.1. *Parenting* im Migrationskontext das sog. *Immigrant Parenting*

Bei der Kinderentwicklung als auch bei der Bildung von *Parenting*-Praktiken sind kulturelle Überzeugungen und Erwartungen von großer Signifikanz, daher können durch einen Umzug bedingte essentielle Aspekte wie die Anzahl der in einem Haushalt lebenden Personen, die geschlechtsspezifischen Erwartungen und die von den Eltern getroffenen Arrangements der Kinderbetreuung²⁴³ das physische und soziale Kinderumfeld prägen (vgl. Harkness/Super 1992/1996; Segall et al. 1999 in Mestechkina et al. 2014: 54). Additional dazu scheint, das sich auf das Kindeswohl spezifisch auswirkende *Parenting* nicht allgemeingültig zu sein, denn in der Forschung haben sich bemerkenswerte Divergenzen je nach soziokulturellem und ethnischen Kontext herauskristallisiert, deren Gründe noch nicht genau geklärt sind (vgl. Gelatt/Peters/Koball/Monson 2015: 3). Zudem legt eine wichtige Fragestellung der Forschung zum *Parenting* in Immigrantenfamilien den Fokus auf Divergenzen im *Parenting* nach dem Anpassungsgrad, wodurch vermeintlich anhand von Sprachkenntnissen, der Aufenthaltsdauer im Ankunftsland oder der Immigrationsgeneration der kulturelle Anpassungsprozess ermittelt werden kann (vgl. Cabrera et al. 2006 in Gelatt/Peters/Koball/Monson 2015: 6). Des Weiteren stellt sich ebenfalls die Frage, ob sich die *Parenting*-Stile und -Praktiken der Eltern mit Migrationsbiographien denen der in der Aufnahmegesellschaft geborenen Eltern nach längerem Aufenthalt im Aufnahmeland angleichen (vgl. Gelatt/Peters/Koball/Monson 2015). Interessant wird daneben auch, wie die Divergenzen im Anpassungsprozess der

²⁴³ Beaufsichtigung durch einen Angehörigen des Familien- und Verwandtenkreises oder von einer nicht-verwandten Person in einer Gruppenbetreuung.

Immigranten:innen mit deren Differenzen im *Parenting* innerhalb der gleichen Herkunftsgruppe und mit den gelegentlichen Divergenzen zwischen den Immigrantengruppen zu explizieren sind (vgl. ebd.). Es existieren nur wenige Studien zur Untersuchung von Faktoren, welche die Zusammenhänge zwischen dem parentalen Geburtsort oder dem Anpassungsprozess und den *Parenting*-Praktiken berücksichtigen, daher könnten hierfür unterschiedliche potenzielle Erwägungsfaktoren²⁴⁴ herangezogen werden (vgl. ebd.: 7). Signifikante Divergenzen im *Parenting* konnten in bisherigen mehrheitlich auf die sich auf den parentalen Bildungshintergrund, die Einkommen- oder Armutsfrage, die Familienstruktur, das Kinderalter und -geschlecht fokussierenden Studien herausgearbeitet werden.²⁴⁵

Auffällig ist indes, dass es nur wenig Literaturen gibt, welche sich explizit mit *Parenting* im Migrationskontext befassen, aber allgemein wurde sehr viel über das *Parenting* in westlichen Studien²⁴⁶ publiziert und insbesondere mit dem Ansatz, Prozesse und Ergebnisse des *Parenting* zu konzeptualisieren (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 86). In früheren Untersuchungen von *Parenting*-Stilen und parentaler Kontrolle des Kinderverhaltens in westlichen Gesellschaften typisierte Baumrind die bereits im Kapitel III Absatz 3 genannten *Parenting*-Stile und welche Auswirkungen diese auf die Kindererziehung zeigen können mit der Konklusion, dass nach dieser kategorisierten Typologie autoritatives *Parenting* am vorteilhaftesten zu sein scheint (vgl. ebd.: 86). Anders als in früheren Theorien mit Deskriptionen eines unidirektionalen Ansatzes des *Parenting*, werden mittlerweile andere Ansätze diesbezüglich herangezogen, in denen die dynamisch, interaktiv, sich ständig ändernde und gegenseitig beeinflussende Relation zwischen Eltern und Kindern als bidirektional beschrieben wird (vgl. Kuczynski 2003; Kuczynski/Lollis 2003 in Ochocka/Janzen 2008: 87). Vor diesem Hintergrund sind Bestrebungen zur Erweiterung von essentiellen zuvor ignorierten Aspekten in *Parenting*-Modellen aufgekommen, um dadurch eine Vertiefung des Verständnisses von *Parenting* ermöglichen zu können (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 87). Darüber hinaus wurde zunehmend die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, *Parenting* im Kontext von Kultur zu betrachten, nicht nur weil vergangene Verknüpfungsversuche zwischen *Parenting* und Kultur sich nicht selten vorherrschender westlicher *Parenting*-Modelle und deren Anwendung auf nicht-westliche Immigrantengemeinschaften bedienten, sondern auch weil sich immer mehr die Einsicht

²⁴⁴ wie Divergenzen im sozioökonomischen Status, in der Familienstruktur, bezüglich materieller Schwierigkeiten, im mütterlichen Wohlbefinden, in der sozialen Unterstützung und im Arbeitsleben.

²⁴⁵ Vgl. Ispa et al. 2004; Schmitz 2005; Cabrera et al. 2006; Glick, Bates/Yabiku 2009; Glick et al. 2012 in Gelatt/Peters/Koball/Monson 2015: 7.

²⁴⁶ vorwiegend Europa und Nordamerika.

etablierte, dass (neu)immigrierte im Gegensatz zu in der Aufnahmegesellschaft geborene Eltern mit weitaus anderen Voraussetzungen und Herausforderungen konfrontiert sind (vgl. ebd.: 87). Infolgedessen können die westlich geprägten *Parenting*-Kategorien weder als geeignet, noch adäquat sowie anwendbar bei der Evaluation von Auswirkungen und Bedeutsamkeiten kultureller Werte und Normen in migrantischen Kontexten betrachtet werden, was insbesondere am Beispiel des oft als kontrollierend oder auch autoritär beschriebenen chinesischen *Parenting* verdeutlicht werden kann, denn in der Regel inzidieren diese *Parenting*-Stile eine schlechte Schulperformanz im europäisch/amerikanischen Kontext, aber in chinesischen Gemeinschaften hingegen zeigen sich diese als positiv (vgl. Chao 1994 in Ochocka/Janzen 2008: 87 & Ochocka/Janzen 2008: 87).

Ogleich Kultur einen signifikanten Aspekt für das *Parenting* darstellt, so kann sich die Betrachtung des Verständnisses von *Immigrant Parenting* nur durch diesen Blickwinkel als etwas reduzierend erweisen, weil in Studien zum *Parenting* einige *Parenting*-Praktiken für (neu)immigrierte und in der Aufnahmegesellschaft geborenen Eltern als kongruent ermittelt wurden (vgl. Pomerleau, Malcuit/Sabatier 1991; Steinberg 2001 in Ochocka/Janzen 2008: 87). In diesem Zusammenhang wurden frühere Studien angefochten und als Ergebnis konnte aufgezeigt werden, dass maternale Unterrichtsstrategien bei Kleinkindern keiner gravierenden Modifizierung unterworfen werden und *Parenting*-Stile der Eltern keiner Stagnation, sondern vielmehr der Weiterentwicklung ausgesetzt sind, was auch auf Immigranten:innen zutrifft, welche bestimmte *Parenting*-Praktiken der Aufnahmegesellschaft übernehmen (vgl. Pomerleau et al. 1991 in Ochocka/Janzen 2008: 87). Zudem wurde auch eruiert, dass in westlich orientierten Aufnahmegesellschaften ankommende Immigranteltern divergierender ethnischer Gruppen signifikant andere Kindererziehungsvorstellungen und -praktiken, welche jedoch graduell einer Anpassung an die in der Aufnahmegesellschaft vorherrschenden Vorstellungen unterzogen werden, als die der Aufnahmegesellschaft aufzeigen (vgl. Lambert 1987 in Ochocka/Janzen 2008: 87f.).

Abschließend sollte der Kulturbegriff nicht als statisch und gleich bleibend betrachtet werden, denn anzunehmen ist, dass (neu)immigrierte Eltern aus ähnlichen Herkunftskontexten über eher inhomogene *Parenting*-Stile verfügen.²⁴⁷ In Anbetracht dessen ist die Berücksichtigung soziokultureller kontextbezogener Aspekte des *Parenting* empfehlenswert, denn neueren Erkenntnissen zufolge ist die Betrachtung des Einflusses differierender kontextueller Aspekte auf das *Parenting* unabdingbar, infolge dessen wurde der Aspekt der

²⁴⁷ Vgl. Buki/Ma/Strom/Strom 2003; Lim/Lim 2004; Fleras 2006; Roopnarine et al. 2006 in Ochocka/Janzen 2008: 88.

Auswirkungen der elterlichen sozialen Unterstützungsnetzwerke und des sozioökonomischen Status sowie der wirtschaftlichen Umstände für Untersuchungen diesbezüglich herangezogen.²⁴⁸ Um Herausforderungen eines effektiven *Parenting* erfassen zu können, sollte ein Verständnis für kontextbezogene Vorgänge zur Förderung bzw. Hemmung angemessener parentaler Kontrolle geschaffen werden, da Familien sich in changierenden soziokulturellen Lebenssituationen²⁴⁹ befinden (vgl. Jones et al. 2003 in Ochocka/Janzen 2008: 88).

Es gibt zunehmende Forderungen nach einem umfassenden Modell des *Immigrant Parenting*, obwohl die Signifikanz von kontextbezogenen Aspekten im *Immigrant Parenting* hervorgehoben wurde, so scheint es dennoch an einer umfangreichen Bewertung der Vielzahl von Aspekten des *Immigrant Parenting* zu fehlen, welche sich auf *Parenting*-Praktiken in sich beständig wandelnden Umwelten und in neuen Lebenssituationen auswirken können (vgl. Ochocka/Janzen 2008: S. 88). Infolgedessen ist die Schaffung eines umfassenden *Parenting*-Rahmenkonzeptes zum besseren Verständnis des *Immigrant Parenting* unter Berücksichtigung mannigfaltiger kontextueller Aspekte diesbezüglich notwendig und erforderlich (vgl. ebd.: 88). In diesem Zusammenhang ist anzunehmen, dass sich (neu)immigrierte von denen in der Aufnahmegesellschaft geborenen Eltern distinktiv unterscheiden, insbesondere weil sie sich nicht nur in einem neuen Kontext befinden, sondern dort auch das *Parenting* ausüben müssen (vgl. ebd.: 88). (Neu)Immigranteneltern sind oftmals von anderen Werteparadigmen geprägt und mit der Hoffnung durch deren Eigenverzicht und Aufopferung intrinsisch motiviert, dass die nächste Generation von dem mit der Immigration in ein anderes Land einhergehenden Vorteil profitieren kann (vgl. Basran 1993; Kelley/Tseng 1992 in Ochocka/Janzen 2008: 88). Zu akzentuieren ist hierbei, dass *Parenting* sich in einem neuen Kulturkontext durchaus als schwierig zu bewältigende Aufgabe herausstellen kann, da die Betreuungspersonen nicht nur dem Erleben eines neuen Umweltes ausgesetzt sind, sondern auch mit der Schaffung eines stabilen Familienumfeldes betraut werden (vgl. Levine 1980 in Ochocka/Janzen 2008: 88). Resümierend ist darauf zu verweisen, dass aus der Perspektive von Immigranten:innen basierende Untersuchungen zu *Parenting* all die o. g. stressauslösenden Aspekte berücksichtigen sollten und außerdem ist nicht nur ein umfassendes Rahmenkonzeptes zum besseren Verständnis der Bedeutung kultureller Bezugsrahmen beider Elternteile essentiell, sondern ebenfalls ist die Signifikanz des neu erworbenen Kontextes für diese explizit zu akzentuieren (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 88).

²⁴⁸ Vgl. Marshall et al. 2001; Sundar/Ochocka 2005; Conger et al. 2002 in Ochocka/Janzen 2008: 88.

²⁴⁹ sozial verändernde faktoriell bedingte Verhaltensmuster entsprechend der Lebens- und Umweltkonditionen.

3.2. *Parenting*-Rahmenkonzept

Vor dem o. g. Hintergrund ist daher ein *Parenting*-Rahmenkonzept obligatorisch, welches nicht nur die Notwendigkeit der Erfassung multikultureller *Parenting*-Orientierungen und -Stile, sondern damit einhergehend ebenfalls die durchaus kulturell bedingte Voreingenommenheit von *Parenting*-Definitionen in westlichen Untersuchungen berücksichtigt (vgl. ebd.: 88). Darüber hinaus sollte ebenso der Einsicht, dass die Aufnahmegesellschaft bei der Gestaltung der *Parenting*-Orientierung und -Stile von Immigranten:innen eine große Relevanz hat, konsequent Rechnung getragen werden (vgl. ebd.: 88f.). Des Weiteren sind die Identifikation benötigter Unterstützungserfordernissen für die von Immigranten:innen zu tätigen Modifikationen des *Parenting* zu deren Anpassung an die neue Gesellschaft substanziell und das Erkennen der durch die Immigranten:innen eventuell wirkenden Beiträge auf die *Parenting*-Vorstellungen der Aufnahmegesellschaft wichtig (vgl. ebd.: 89).

Das von Ochocka und Janzen basierend auf qualitativer Forschungsarbeit von 50 Fokusgruppeninterviews mit (Neu)Immigranteneltern aus 12 kulturell-linguistisch divergierenden Gemeinschaften in Kanada allgemein vorgeschlagene *Parenting*-Rahmenkonzept – anscheinend auf Immigranten:innen weltweit anwendbar – berücksichtigt zuerst die *Parenting*-Orientierungen, welche sich aus Überzeugungen, Voreingenommenheit und Werten zusammensetzen, aber auch parentale Erwartungen an die Verhaltensmuster der Kinder und der elterlichen Hoffnungen für die Zukunft der Kinder (vgl. Janzen et al. 2001; Ochocka et al. 2001 in Ochocka/Janzen 2008: 85/89/94f. Unter *Parenting*-Orientierungen werden nicht nur die von den Eltern an deren Kinder weiterzugebenden Werte, sondern auch die sich durch die Eltern anzueignenden Eigenschaften und zudem auch die von den Eltern für deren Kinder anvisierenden Aspirationen oder zukünftigen Ziele verstanden, daher ist davon auszugehen, dass bei Immigranten:innen *Parenting*-Orientierungen basierend auf Erfahrungen der Lebensführung in einem anderen Kontext (oder in anderen Kontexten) vorherrschen (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 95). In Anbetracht dessen lässt sich die Implementierung von *Parenting*-Orientierungen der Eltern in deren *Parenting*-Stilen wiederfinden, welche die parentale Methode des Umganges und der Interaktion mit Kindern sowie ebenfalls den Umsetzungsprozess von *Parenting* zur Kinderformung und zum Beziehungsaufbau zu Kindern umfassen (vgl. ebd.: 95.). Insofern liegt die Vermutung nahe, dass wie bei *Parenting*-Orientierungen ebenso *Parenting*-Stile von Immigranten:innen zunächst in einem außerhalb der Aufnahmegesellschaft befindlichen Umfeld gebildet wurden und einem etwaigen Einfluss

durch den neuen als Intervention oder Filter fungierenden Kontext der Aufnahmegesellschaft unterzogen werden können (vgl. ebd.: 95). Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass mit der Niederlassung in einem neuen Land Immigranteltern sich nicht nur mit einem neuen Kontext konfrontiert sehen, sondern auch mit der Meinungsbildung über die der Aufnahmegesellschaft als zugehörig wahrgenommenen *Parenting*-Methoden, welche ähnlich oder auch divergent als selbst innehabende *Parenting*-Methoden der Immigranteltern sein können, befassen müssen (vgl. ebd.: 95). Die daraus anzunehmende Konsequenz wäre *Parenting*-Modifikationen, welche Änderungen von den in der Aufnahmegesellschaft im neuen Kontext lebenden Immigrant:innen an *Parenting*-Orientierungen und -Stilen beschreiben (vgl. ebd.: 95). Nicht zuletzt lässt sich die Immigration in ein neues Land oft als die Findung neuer von der Herkunftsgesellschaft differierender Wege vermuten, weshalb die ersten Immigrationsjahre für die Immigrant:innen als eine besondere Zeit der Anpassung fungieren und außerdem auch als Entscheidungsprozess der Selektion zur Beibehaltung alter oder/und Adaption neuer *Parenting*-Methoden dienen können (vgl. ebd.: 95). Aufgrund dessen können mit *Parenting*-Kontributionen die von Immigrant:innen zu leistende Mitwirkung zum Verständnis und zur Ausübung von *Parenting* innerhalb der Aufnahmegesellschaft gemeint sein und lässt somit die Annahme zu, dass der immigrationsbedingte Niederlassungsprozess als korrelative Relation zwischen Immigrant:innen und der Aufnahmegesellschaft verstanden werden kann (vgl. Bourhis 2000 in Ochocka/Janzen 2008: 95). Im Rahmen des „Zweibahnstraße“-Prinzips von Niederlassung der Immigrant:innen lässt sich konstatieren, dass nicht nur eine Anpassung, sondern ebenfalls eine Beeinflussung und eine (Mit)Gestaltung der Aufnahmegesellschaft durch die Immigrant:innen stattfinden kann (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 95). Im von Ochocka und Janzen entwickelten *Parenting*-Rahmenkonzept lassen sich die für Immigranteltern notwendigen *Parenting*-Unterstützungen als abschließende Komponente mit Empfehlungen der Unterbreitung von Unterstützungsangeboten für Immigranteltern beim Niederlassungsprozess und zum besseren Verständnis der aufnehmenden Gesellschaft sowie der Hilfestellung beim Prozess der *Parenting*-Modifikationen und zur Förderung des gegenseitigen Austausches zwischen allen in der Aufnahmegesellschaft lebenden Gemeinschaften festlegen (vgl. ebd.: 95).

Es wird angenommen, dass das Potential des entwickelten *Parenting*-Rahmenkonzeptes in der Berücksichtigung der Relevanz des Kontextes liegt, in dem sich die jeweiligen Immigranteltern befinden und somit beabsichtigt solch ein skizzierter soziokultureller Ansatz weder den Anpassungsvorgang an einen neuen Kontext noch den *Parenting*-Prozess als statisch zu deklarieren (vgl. Bronfenbrenner 1979 in Ochocka/Janzen

2008: 96). Hervorzuheben ist daher, dass ein wandlungsfähiges Modell von *Parenting* unter Berücksichtigung der Divergenzen individueller Perspektiven sowohl innerhalb similärer als auch kultur- und individuumübergreifender Kulturen für das Verständnis von *Immigrant Parenting* benötigt wird, da Perspektiven auf das *Parenting* graduell und im Zuge der Entfaltung von Einzelpersonen und Gruppen durch andere beeinflussende Begegnungen transformiert werden können (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 96). Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass (neu)immigrierte Eltern sehr unterschiedliche *Parenting*-Orientierungen und -Stile bedingt durch mannigfaltige Aspekte²⁵⁰ u. a. des kulturellen und religiösen Kontextes innehaben können, was somit die Vermutung nahelegt, dass nicht nur Wahrnehmungsdivergenzen des neuen Kontextes bei unterschiedlichen Immigrantengruppen vorherrschen, sondern diese ebenso durch vielfältige Faktoren²⁵¹ u. a. vorhandene Weltanschauung oder Präsupposition als helfendes Deutungsmittel der umgebenen Welt signifikant geprägt werden können (vgl. ebd.: 96). Infolgedessen sollten in diesem Zusammenhang auch die auf *Parenting*-Methoden ähnlich einflussnehmenden Modifikationsdimensionen²⁵² u. a. die Reichweite kulturell und religiös tradierter Werte einzelner Immigranten:innen nicht unerwähnt bleiben, um abschließend noch einflussgebende Aspekte²⁵³ u. a. Möglichkeiten für einen multikulturellen Transfer hervorzubringen, welche den eventuellen Beitrag von Immigranten:innen zum Verständnis und zur Ausübung von *Parenting* in der Aufnahmegesellschaft umfassen können (vgl. ebd.: 96).

4. Definition von Generation

Die Auseinandersetzung mit Generation legt zwangsläufig ebenfalls internationale Migrationsbewegungen mit ihrer gewaltigen und umgestaltenden Wirkung zugrunde, welche tiefgreifende soziotransformative Prozesse nicht nur in den Entsende- und Aufnahmegesellschaften, sondern unumgänglich auch bei Immigranten:innen selbst und ihren Nachkommen initiieren (vgl. Rumbaut 2004: 1162). Aufgrund dessen ist anzunehmen, dass im Verlauf der Zeit und der Generationen diese Wirkungen bedingt durch die sich vergrößernde Distanz von der ursprünglichen Immigration und den damit einhergehenden Konditionen

²⁵⁰ die parentale Reife, die Anzahl und Persönlichkeit sowie das Alter und Geschlecht der Kinder.

²⁵¹ der Niederlassungszeitraum in der Aufnahmegesellschaft, die mit anderen Mitgliedern:innen der Aufnahmegesellschaft stattfindende Kontakthäufigkeit.

²⁵² die Aufenthaltsdauer in der Aufnahmegesellschaft, die Anpassungsgeschwindigkeit an die neue Gesellschaft, der parental erhaltene Unterstützungsumfang und die familiäre Finanzstabilität.

²⁵³ der Umfang der Niederlassungsunterstützung, das Niveau und die Geschwindigkeit der Anpassung, die Aufnahmebereitschaft und Toleranz der Mitgliedern:innen der aufnehmenden neuen Gesellschaft.

verblasen können (vgl. ebd.: 1162). Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass sich die Erfassung und Messung dieser Distanz der einschließlich der zeitlichen und lokalen Entstehung ethnischer Selbstidentität der Bezugsgruppen unter sehr differenten, sich schnell transformierenden Verhältnissen und oft im Kontext anhaltender Immigration als diffizil und kompliziert erweisen können (vgl. ebd.: 1162). Bei näherer Betrachtung ist der Begriff Generation komplex, schwer fassbar sowie von einer Vielzahl von Bedeutungen gekennzeichnet, daher kann dieser in einem verwandtschaftlichen Kontext als Phase in einer natürlichen von Personen eines Vorfahrens z.B. die Eltern-, Kinder-, und Enkelkindergenerationen der gleichen Abstammungsdistanz einschließende Sukzession verstanden werden und zudem sinnverwandte Verwendung für sich auf eine bestimmte Kohorte beziehende und relativ zur gleichen Zeit geborene Gruppe von Personen finden (vgl. Ryder 1965; Riley 1987 in Rumbaut 2004: 1161 & Rumbaut 2004: 1161).²⁵⁴

Mit besonderem Fokus auf die Sprache und den Akzent, das Bildungsniveau und die sozialen Mobilitätsstrukturen, die Einstellungen und den Bezugsrahmen, die ethnische Identität²⁵⁵ und die Tendenzen einer fortwährenden Beibehaltung von transnationalen Bindungen kann der essentiell auf die Akkulturation von Erwachsenen und Kindern in Immigrantenfamilien einflussnehmende Prozess anhand von Differenzen in der eigenen und parentalen Herkunft sowie im Alter und der Lebensphase bei der Ankunft in der Aufnahmegesellschaft²⁵⁶ veranschaulicht werden.²⁵⁷ Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass innerhalb von Immigrantenfamilien und -gemeinschaften oftmals ein Bewusstsein für den Generationenstatus ihrer Angehörigen, die zwischen ihnen bestehenden Generationsdifferenzen und das Erreichen der größtenteils statt innerhalb einer Generation eher über Generationen hinweg stattfindenden sozioökonomischen Mobilität vorherrscht (vgl. Rumbaut 2004: 1162 & Neidert/Farley 1985; Borjas 1994; Perlmann 2005 in Duncan/Trejo 2012: 2). In Anbetracht dessen kann eine erste Differenzierung nach dem Geburtsort - im Ausland oder in der Aufnahmegesellschaft - der Zielperson erfolgen, denn im Ausland geborene Personen - unabhängig vom womöglich ebenfalls im Ausland befindenden Geburtsort der Eltern oder Großeltern - werden als Immigranten:innen der ersten Generation betrachtet (vgl. Olczyk/Will/Kristen 2016: 4). In diesem Zusammenhang lassen sich innerhalb der ersten Immigrantengeneration elementare Divergenzen zwischen den im Erwachsenenalter

²⁵⁴ siehe Karl Mannheim (1928): Das Problem der Generationen - 100(0) Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert. Universität Nürnberg. Laut Mannheim können Angehörige einer Generation divergierend auf den gemeinsamen historischen Stimulus reagieren und verschiedene „Generationseinheiten“ sich innerhalb der gleichen Generation bilden (vgl. Rumbaut 2004: 1162).

²⁵⁵ Rumbaut spezifiziert nicht, wie Ethnizität determiniert wird.

²⁵⁶ Verwendung als Klassifizierungskriterien zwischen den Generationskohorten.

²⁵⁷ Vgl. Cropley 1983; Rumbaut/Ima 1988; Rumbaut 1991/1998a/2002 in Rumbaut 2004: 1164.

und den als Prä- und Adoleszente – die sog. 1.5 Generation – ankommenden Immigranten:innen vornehmlich basierend auf deren Vorteile bedingt durch deren Ankunft im Kinderalter mit dem damit verbundenen Spracherwerb und ihrer Beschulung in der Aufnahmegesellschaft feststellen (vgl. Oropesa/Landale 1997; Rumbaut 2004; Bleakley/Chin 2004/2010 in Duncan/Trejo 2012: 1).^{258,259} Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass nicht nur eine Unterscheidung unterschiedlicher Lebensphasen von im Ausland geborenen Adoleszenten sowie von Kindern im Vorschul- und Grundschulalter im Immigrationszeitpunkt getroffen werden sollte, sondern ebenso der Beginn ihrer Anpassungsprozesse in sehr unterschiedlichen sozialen Kontexten berücksichtigt werden müsste (vgl. Rumbaut 2004: 1167).²⁶⁰ Als einer der ersten Soziologen verwendeten Ruben Rumbaut und Kenji Ima den Begriff *1.5 Generation* und beschrieben so eine Generationskohorte, welche als ‚*Dazwischengeneration*‘ der Immigranten:innen verstanden werden kann.²⁶¹ Hierbei wird auf die vor oder während der frühen Adoleszenzphase der immigrierten Personen mit vorweisenden oder gar beibehaltenden Charakteristika ihrer Herkunftsgesellschaft während ihres laufenden Sozialisations- und Assimilationsprozesses in der Aufnahmegesellschaft Bezug genommen (vgl. Asher 2011: 43-48; Rojas 2011). In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass bei immigrierten Kleinkindern oftmals ein sprachlicher Verständigungskampf zwischen der Schulsprache und der Zuhause gesprochenen Sprache vorherrschen kann (vgl. ebd.: 43-48; ebd.). Naheliegender ist es, dass die kulturelle Identität der 1.5 Generation der Immigranten:innen durchaus als eine Komposition aus sowohl neuer als auch alter Kultur und Tradition gedeutet werden kann (vgl. ebd.: 43-48; ebd.). Abhängig von deren Immigrationsalter, von dem die Immigranten:innen in der Aufnahmegesellschaft umgebenden Umfeld, von deren Bildungskontext in der Herkunftsgesellschaft und anderen Faktoren kann die durch Erfahrungen beim Aufwachsen in der Aufnahmegesellschaft geprägte Identifikation von Angehörigen der 1.5 Generation mit ihrer Herkunftsgesellschaft in sehr unterschiedlichem Maße erfolgen (vgl. Rumbaut 2004). In

²⁵⁸ Im „The Polish Peasant in Europe and America“ schrieben und sprachen W. I. Thomas und Florian Znaniecki beiläufig von der „half-second“-Generation, um die im Ausland geborenen, aber in den USA volljährig gewordenen Adoleszenten im Gegensatz zu den in den USA geborenen Adoleszenten der zweiten Generation zu beschreiben (vgl. Rumbaut 2004: 1166).

²⁵⁹ Im „The Social System of American Ethnic Group“ differieren Warner und Srole die im Ausland Geborenen von den in den USA geborenen Generationen (vgl. Rumbaut 2004: 1166).

²⁶⁰ 1) in der frühen Kindheit Ankommende (im Alter von 0 bis 5 Jahren), welche Rumbaut als die 1.75 Generation bezeichnet, weil ihre Erfahrungen und Anpassungsergebnisse näher an denen der in der Aufnahmegesellschaft geborenen zweiten Generation liegen und Vorschulkinder sind – ohne jegliche Erinnerung an das Geburtsland, zu jung für die formale Beschulung und für das Erlernen des Lesens und Schreibens in der parentalen Sprache der Herkunftsgesellschaft (und typischerweise die Sprache der Aufnahmegesellschaft ohne Akzent sich aneignen) sowie fast vollständig in der Aufnahmegesellschaft sozialisiert werden; 2) in der Präadoleszenz Ankommende (im Alter von 6 bis 12 Jahren) – die klassische 1.5 Generation – sind vorpubertäre Präadoleszenten im Grundschulalter, welche in Schulen im Ausland das Lesen und Schreiben in der Muttersprache gelernt haben (oder damit begonnen haben), deren Ausbildung aber dann in der Aufnahmegesellschaft weitgehend abgeschlossen wird; 3) in der Adoleszenz Ankommende (im Alter von 13 bis 17 Jahren), welche nach ihrer Ankunft entweder weiterführende Schulen besuchen oder im höheren Alter direkt ins Berufsleben eintreten können – eine 1.25 Generation, deren Erfahrungen und adaptive Ergebnisse der ersten Generation immigrierter Erwachsener näherstehen als die in der Aufnahmegesellschaft geborene zweite Generation (vgl. Rumbaut 1997a in Rumbaut 2004: 11667).

²⁶¹ siehe Rumbaut/Ima 1988: The Adaptation of Southeast Asian Refugee Youth. A comparative Study. Southeast Asian Refugee Youth Study (SARYS). San Diego State University.

Anbetracht dessen ist anzunehmen, dass im Gegensatz zu den im Erwachsenenalter ankommenden Immigranten:innen bei Personen der 1.5 Generation eher eine Bilingualität und eine Bikulturalität – Kombination der Herkunfts- mit der Aufnahmekultur – sowie geringere Schwierigkeiten bei der Integration in die lokale Kultur und Gesellschaft des Aufnahmelandes vorzuherrschen scheinen (vgl. ebd.).

In der Aufnahmegesellschaft geborene und dort sozialisierte Personen mit in der Herkunftsgesellschaft geborenen Eltern zählen zur zweiten Generation, welche wiederum weiter in Personen mit zwei in der Herkunftsgesellschaft geborenen Eltern und die der 2.5 Generation zuzurechnenden Personen mit nur einem in der Herkunftsgesellschaft geborenen Elternteil unterteilt werden müssen (vgl. Rumbaut 2004; Olczyk/Will/Kristen 2016: 5). Hierbei ist hervorzuheben, dass Angehörige der zweiten Generation mit jeweils einem in der Aufnahme- bzw. Herkunftsgesellschaft geborenen Elternteil anscheinend nicht nur differente Erfahrungen in der Aufnahmegesellschaft vorweisen, sondern mitunter auch günstigere sozioökonomische Ergebnisse als Gleichaltrige mit zwei in der Herkunftsgesellschaft geborenen Elternteile zeigen, wobei diese Dimensionsdivergenzen mitunter aus entweder paternal oder maternal in der Aufnahmegesellschaft beheimateten Seite von Angehörigen der zweiten Generation resultieren können (vgl. Portes/Rumbaut 2001; Ramakrishnan 2004; Rumbaut 2004 in Duncan/Trejo 2012: 1).

Klassifikation der Untersuchungsgruppe

Anhand der oben illustrierten Definition von Generation ist die Untersuchungsgruppe in der vorliegenden Arbeit eindeutig der ersten und der 1.5 Generation zuzuordnen. Die Partizipierenden aus der Gruppe der ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden hatten bei deren Ankunft in der DDR als Kontraktarbeitnehmern:innen (die Ausbildung/Studienzeit in der DDR exkludierend) alle mindestens einen vietnamesischen Abschluss der weiterführenden Schule und mehrheitlich das Alter von 20 Jahre überschritten. In Vietnam standen einige wenige von ihnen kurz vor einer Berufs- oder Hochschulqualifizierung, aber die Majorität befand sich bereits im Berufsleben, daher gehören sie zweifelsfrei der ersten Generation der Immigranten:innen an und waren zum Zeitpunkt der Arbeitsmigration schon in der Postadoleszenz. Die Entscheidung zur Arbeitsmigration mit der Hoffnung auf ökonomische Stabilität und optimistische Zukunftsperspektiven sowie deren sich auferlegten Selbstverpflichtung der Lebens- und Unterhaltssicherung für die Familie in Vietnam charakterisieren das spezifisch internalisierte Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein der

ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden. Die damaligen Migrationsmotive der Vietnamesen:innen sind auch weiterhin repräsentativ und haben eine hohe Relevanz für die noch gegenwärtig stattfindenden vietnamesischen Migrationsbewegungen nach Deutschland.

Hervorzuheben ist zudem, dass der Sozialisationsprozess der ersten und der 1.5 Generationsangehörigen mit ähnlichen psychischen Erfahrungsdimensionen von Verlusterlebnissen, zerrissenen Familien, Knappheit oder auch Strenge verknüpft ist und auf affektiver Ebene Gemeinsamkeiten der beiden Generationseinheiten widerspiegelt. Zudem geht dieser Prozess beider Generationskohorten ebenfalls mit sehr vielen Veränderungen, Einstellungsmodifikationen und Loslösungsvorgängen von tradierten vietnamesischen Werten einher, weil diese aufgrund der Migrationssituation graduell sowohl soziospezifische als auch persönliche sowie gruppenkennzeichnende Transformierungs- und Anpassungsversuche zu unternehmen hatten. In diesem Zusammenhang ist als charakterisierendes Beispiel das Aufweichen und die Neuformulierung von Familienkonstellationen im migratorischen Kontext zu nennen, denn die vietnamesische Familie beschränkt sich in Deutschland mehrheitlich nur noch auf die Kernfamilie, welche nun alle umfassenden soziokulturellen, familialen und edukativen Funktionen zu übernehmen hat, ohne sich an die im Herkunftsland vorhandene Großfamilie wenden bzw. sich auf deren Unterstützung verlassen zu können. Des Weiteren trennen differente gesellschaftliche Faktoren diese beiden Generationskohorten von anderen Folgegenerationen (z.B. die zweite Generation) aufgrund ihrer besonderen Deutschland-Erfahrung vor den 2000er Jahren. In diesem Zusammenhang haben diese noch ein anderes Deutschland erlebt, in dem Vietnamesen:innen mit einem wahrgenommenen negativ typisierenden Ruf aufgrund krimineller Machenschaften besonders öffentlich auffällig geworden waren und für viel Furore gesorgt haben, als das Deutschlandbild der 2. Generation. Aus informellen Gesprächen mit den Partizipierenden kann entnommen werden, dass diesbezüglich spezifische Schamgefühle wie Fremdscham, Verlegenheit oder auch Gesichtsverlust bei diesen beiden Generationseinheiten hervortraten. Des Weiteren kam diese von vielen ehemaligen Kontraktarbeitenden und ihren Familien empfundene ungewünschte negative öffentliche Aufmerksamkeit für die Vietnamesen:innen zu dem Zeitpunkt signifikant zum Tragen als das zähe Ringen und der harte Kampf um deren Aufenthaltsstatus der in Deutschland noch nicht abgeschlossen war. In Anbetracht dessen kann vermutet werden, dass große Ängste und Sorgen der Vietnamesen:innen bezüglich ihrer jeweiligen individuellen Bleiberechtsanträge vorherrschten, denn nicht selten wurde aufgrund des nachteiligen Rufes eine sich eventuell negativ und unvorteilhaft auswirkende Bewertung des Antrages imaginiert. Aus informellen Gesprächen mit den Partizipierenden geht diesbezüglich zudem hervor, dass

deren Hoffnung auf Erteilung des Aufenthaltsrechts ebenfalls mit ‚*nachweislich*‘ guten sozioökonomischen und adäquat Individuum spezifischen Bemühungen²⁶² assoziiert wurde. All die o. g. Aspekte könnten implizit dazu beigetragen haben, dass insbesondere die erste und die 1.5 Generationsangehörigen aufgrund dessen eher ein intuitiv prägendes ‚*unsichtbares*‘ und ‚*stilles*‘ Dasein in Deutschland internalisiert haben. Hierbei kann davon ausgegangen werden, dass diese selbstgewählte Unscheinbarkeit der Vietnamesen:innen nicht nur mit einem Gefühl der Sicherheit verknüpft ist, sondern ebenfalls als Präventionshandlung gegen etwaige gravierendere Ressentiments und prägnantere Marginalisierungen verstanden werden könnte.

Die Partizipierenden der 1.5 Generation können insoweit dieser Generationskohorte der Immigranten:innen zugeordnet werden, da sie hierfür evidente Spezifika aufweisen u. a. anhand ihres Alters (fünf bis zwölf Jahren) zum Zeitpunkt der Immigration nach Deutschland. Hierbei ist es wichtig zu erwähnen, dass zwei Partizipierende de facto der 1.75 Generation zugeordnet werden müssten, da sie im Alter von fünf Jahren nach Deutschland immigrierten und laut der Definition von Rumbaut (2004) nicht der klassischen 1.5 Generation angehören, aber sie werden in der vorliegenden Arbeit auf deren expliziten Eigenwunsch jedoch unter diese Generationskohorte subsumiert, weil sich beide Partizipierende insbesondere dieser Generation zugehörig fühlen. Darüber hinaus lassen sich alle Partizipierende der 1.5 Generation eindeutig dieser Generationskategorie zuweisen, weil sie entweder kurz vor oder während ihrer Sekundärsozialisation emigrierten und durch die abrupte Unterbrechung der Sozialisation in Vietnam gekennzeichnet sind. Nicht zuletzt gehören sie dieser Generationskohorte auch aufgrund ihrer mehrheitlichen Sozialisierung in Deutschland an, denn sie wurden nicht nur aus ihrem vertrauten Umfeld entrissen, sondern mussten ebenfalls den Verlust ihrer engen Bezugspersonen wie zum Beispiel Großeltern, Tanten, Onkels usw. bewältigen und waren generell nicht auf die auf sie zukommenden eminenten Transformationen vorbereitet gewesen (siehe V. Kapitel, Absatz 2.1.). Der Sozialisationsbruch kann bei Präadoleszenten und Adoleszenten gravierende intrapersonliche Schwierigkeiten mit der Herkunftskultur und auch Konflikte zwischen der Herkunfts- und Aufnahmekultur hervorrufen. Zudem ist die 1.5 Generation besonders spezifischen Anstrengungen der soziopsychischen Um- und Neuorientierung ausgesetzt und wird mit neuen strukturellen zu meisternden Konditionen und kulturellen Herausforderungen der Aufnahmegesellschaft konfrontiert. In diesem Zusammenhang ist zu akzentuieren, dass mit Bezug auf die Auswertung meines erhobenen Datenmaterials nicht unbedingt von einem Sozialisationsbruch bei den

²⁶² u. a. keine Einträge im polizeilichen Führungszeugnis, gute schulische Performanz der Kinder, ausreichende eigenständige Lebensunterhaltssicherung, kein Transferleistungsbezug.

Partizipierenden der 1.5 Generation ausgegangen werden kann, sondern vielmehr eine Summe von Transformationsprozessen bedingt durch Ergänzungen des beeinflussenden neuen Kontextes eruiert wurden. Aufgrund dessen ist die Annahme nicht abwegig, dass es sich hierbei eher um Sozialisationsdiversifizierung als um einen Sozialisationsbruch für die betroffene Kohorte handelt, denn die Beibehaltung spezifisch tradierter intergenerationaler Sozialisationsinhalte sowie Vorstellungen und Praktiken von *Parenting* werden auch im Migrationskontext fortgesetzt. Angesichts des neuen vorherrschenden soziokulturellen Umfeldes werden diese lokalen Beschaffenheiten mit situativen Reinterpretationen, praxisnahen Umfunktionierungen und neukreierten Einbettungen mit „vietdeutsch“ ausübendem Kulturverständnis versehen (siehe V. Kapitel, Absatz 2.2. und 2.3.).

IV. Kapitel: Forschungskonzept und methodologischer Rahmen

1. Einleitung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Korrelation von Sozialisationskontext und praktiziertes/erlebtes *Parenting* von ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitende im Migrationskontext Deutschland herauszuarbeiten. Hierbei ist insbesondere die Rekonstruktion der Sozialisationserfahrungen und der *Parenting*-Erinnerungen ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden sowie deren Kinder essentiell, um praktizierte *Parenting*-Stile, eventuelle Kohärenzen bzw. Divergenzen zu tradierten vietnamesischen *Parenting*-Idealen sowie Transformationen und Modifikationen von *Parenting*-Praktiken im Migrationskontext identifizieren zu können. Methodisch wurden leitfadengestützte, biographisch-narrative Interviews, welche eine offene Hypothesengenerierung erlauben, mit ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden und den Angehörigen der 1.5 Generation geführt, um aus den lebensgeschichtlichen Gesprächen mit ihnen die Rekonstruktion derer Sozialisationserfahrungen und *Parenting*-Erinnerungen durchzuführen und die Identifikation von praktizierten und erlebten *Parenting*-Stilen im Migrationskontext Deutschland zu ermöglichen.

In den Zeiträumen von März 2017 bis Dezember 2017 wurden insgesamt 23 biographisch-narrative Interviews mit vietnamesischen Teilnehmern:innen der ersten und der 1.5 Generation geführt, dabei wurden elf ehemalige vietnamesische DDR-Kontraktarbeitende mit jeweils sechs männlichen und fünf weiblichen Partizipierenden und zwölf Kontraktarbeiterkinder der 1.5 Generation zu jeweils gleichen Anteilen von sechs männlichen

und sechs weiblichen Partizipierenden befragt. Zu Beginn des Interviews wurden die DDR-Kontraktarbeitenden gebeten, einige kurze demographische Fragen zu beantworten, dann wurden sie zu ihren Erinnerungen an ihre Zeit in der DDR, zu ihrer eigenen Kindheit und Jugendzeit sowie ihren erlebten *Parenting*-Stilen in Vietnam befragt. Das Interview endet mit Erzählungen ihrer eigenen *Parenting*-Erfahrungen im Migrationskontext Deutschland, welche wiederum Aufschluss darüber geben sollen, welche *Parenting*-Stile praktiziert wurden und aus denen lassen sich womöglich gruppenspezifisches *Immigrant Parenting* herauskristallisieren. Zu ähnlichen Themen wurde auch das Interview mit den Kontraktarbeiterkindern der 1.5 Generation geführt, wobei jedoch – anders als bei der Elterngeneration – das Augenmerk auf deren familiären sozioökonomischen Lebensverhältnisse während der frühen Kindheit, der Prä- und Adoleszenzphase sowie auf die Erinnerungen der Einzelnen an die von ihren Eltern praktizierten *Parenting*-Stile in Deutschland gelegt wurde. Das narrative Interview mit den Kontraktarbeiterkindern der 1.5 Generation endet entweder mit einer persönlichen Evaluation der *Parenting*-Kompetenzen derer Eltern oder auch mit Fragen zu *Parenting*-Idealen der Kontraktarbeiterkinder, wenn diese bereits eigene Kinder haben sollten.

In diesem Kapitel wird illustriert, welches Erhebungs- und Untersuchungsverfahren für die Analyse der Forschungsfragen verwendet wurde. Zur Wahrung des Qualitätsanspruches bei der Erhebung und der Auswertung des Materials anhand von qualitativen Methoden „*muss der Weg der Wissensproduktion [...] intersubjektiv nachvollziehbar sein*“, daher sollen laut Berg und Milmeister die angewandten Methoden möglichst präzise dargestellt werden (vgl. Berg/Milmeister 2008: Absatz 3). Infolgedessen werden in diesem Kapitel nicht nur die empirischen Techniken des leifadengestützten narrativen Interviews als Methode der Datenerhebung und die qualitative Inhaltsanalyse nach Marying (2015/2016) als Auswertungsmethode dargelegt, sondern auch der Forschungsprozess expliziert.

2. Forschungsleitende Fragestellungen und Zielsetzung

Die im III. Kapitel, Absatz 3. erläuterten *Parenting*-Theorien und -Stile wurden hauptsächlich in wissenschaftlichen Untersuchungen von westlich-geprägten²⁶³ Gesellschaften generiert. Sie sind nur bedingt hilfreich für das Verständnis von *Parenting* im Rahmen von Migration, daher ist es fraglich, ob diese sich ohne Weiteres auf das

²⁶³ Europa und Nordamerika.

vietnamesische *Parenting* in Deutschland übertragen lassen können. Es gilt herauszufinden, ob sich die skizzierten *Parenting*-Modelle auf das Fallbeispiel anwenden lassen und inwiefern sie verwertbar sind oder ob es doch bedarf, das in den Interviews erhobene Material mit dem Ansatz des von Ochocka/Janzen (2008) vorgeschlagenen und entwickelten *Parenting*-Rahmenkonzeptes zu inspizieren und zu kombinieren. Das übergreifende Forschungsziel der vorliegenden Arbeit liegt darin, einen Einblick in die von den ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden sowie deren in Vietnam geborenen Kinder real durchlaufenden Sozialisations- und *Parenting*-Erfahrungen zu erhalten, um aufzudecken, durch welche Formen des *Parenting* diese geprägt wurden. Lassen sich dabei Indikatoren für ein gruppenspezifisches *Immigrant Parenting* und dessen mögliche Signifikanz für den hohen Bildungshintergrund vietnamesischer Kontraktarbeiterkinder der 1.5 Generation in Deutschland feststellen, um diesen daraus eingehender erklären zu können? Es wäre zu eindimensional gedacht, diesen hohen Bildungshintergrund nur auf kulturspezifische Faktoren zu reduzieren, vielmehr ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um einen adaptiven und relationalen Aushandlungsprozess zwischen tradierten und neuinkorporierten Wertvorstellungen im migratorischen Kontext handelt. *Immigrant Parenting* kann nur dann verstanden werden, wenn auch soziokulturelle Aspekte und sozialisatorische Prozesse im Migrationskontext mitberücksichtigt werden. Infolgedessen soll der Fokus dieser Arbeit nicht nur darauf liegen, sich auf die Sozialisations- und *Parenting*-Erfahrungen von ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitende und deren Kindern der 1.5 Generation zu konzentrieren, sondern es gilt zudem auch herauszuarbeiten, inwiefern der Sozialisationskontext und die gruppenspezifisch praktizierten *Parenting*-Stile Bildungsprozesse der Immigranten:innen begünstigen können.

3. Qualitative Forschung

Die Korrelation von Sozialisationskontext und praktiziertem/erlebtem *Parenting* ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitende und deren Kinder der 1.5 Generation in Deutschland wurde bisher kaum erforscht, daher soll dem in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden. Im Gegensatz zur quantitativen ist die qualitative Forschung konventionell nicht dadurch charakterisiert, theorieprüfend vorzugehen, sondern vielmehr herrschen eine oder mehrere Fragestellungen zu Beginn des Zuganges zum Forschungsgegenstand vor, zu denen dann Antworten gesucht werden (vgl. Reinders/Ditton/Gräsel/Gniewosz 2011). Mittels qualitativer Forschung werden erste

Informationen und Kenntnisse gewonnen, welche für die Hypothesenbildung verwendet werden können, wodurch die Erforschung des Neuen und Unbekannten ermöglicht wird (vgl. Flick et al. 2000: 14-17). Zu berücksichtigen ist hierbei, dass in der qualitativen „hermeneutischen“ Forschung eine Vielzahl differenter Linien und Strömungen divergierender philosophischer und disziplinärer Traditionen vorherrscht, aber dennoch haben die meisten der qualitativen Forschungsstile spezifische Charakteristika inne, welche im Folgenden kurz skizziert werden (vgl. Lettau/Breuer ohne Jahr).

Kennzeichnend für die qualitative Forschung ist ein hohes Maß an Offenheit in ihren Zugangsweisen zum Forschungsgegenstand, an den relevanten Theorien, an den angewandten Methoden, an der Fokussierungen und zu den Perspektiven der Partizipierenden, daher werden bei dieser Methode generell wenig Vorgaben gemacht und den Partizipierenden z.B. in einem Interview viel Raum für eigene Ausführungen offeriert (vgl. Lettau/Breuer ohne Jahr; Reinders/Ditton/Gräsel/Gniewosz 2011).

Vor diesem Hintergrund ist zu konstatieren, dass bei einem offenen ethnographischen Interview stets das Kennenlernen von mindestens zwei Personen und im Zuge dessen ein Interaktions- und Kommunikationsvorgang stattfindet, bei dem ergänzend zum verbalen Transfer, ebenfalls non-verbale und Körperpraxen eine Bedeutung für alle Involvierten gewinnen (vgl. Schlehe 2020: 91). Neben der bilateralen Gesprächsbereitschaft und der Zugänglichkeit der Gesprächsperson bei qualitativen ethnographischen Interviews basieren diese ebenso auf die Kommunikation zwischen den Partizipierenden als auch auf der gemeinsamen Herstellung der immer wieder neu der entsprechenden spezifischen Interviewsituation angepassten Gesprächskultur (vgl. ebd.: 91). Die Herstellung eines Gesprächscharakters zwischen beiden Teilnehmenden wird bei einem ethnographischen Interview beabsichtigt, wobei es keine reale Reziprozität und keinen gleichberechtigten Dialog der Teilnehmenden involviert, sondern vielmehr darauf abzielt, möglichst viel von der anderen Person zu erfahren und eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre zwischen den Dialogpartnern:innen zu schaffen, wobei der Relation oftmals Grenzen hinsichtlich der Dauer und der Intensität gesetzt sind (vgl. ebd.: 91/92). Insbesondere wird beim ethnographischen Interview mit den Probanden:innen angestrebt, die Aufnahme alltäglicher Erfahrungen und lokalem Wissen der Probanden:innen sowie unterdessen auch die gemeinsame Annäherung des Verständnisses von Subjekten, kulturellen Deutungsmustern und Handlungspraktiken zu vollziehen (vgl. ebd.: 93). Mittels des Interviews soll somit die Möglichkeit des Zuganges zur emischen Perspektive der Forschenden geschaffen werden und darüber hinaus auch zur Formung von Realität aus dem Blickwinkel der Akteuren:innen sowie zu subjektiver

Sinngebung²⁶⁴ beitragen (vgl. ebd.: 93). Parallel dazu soll es ebenfalls Zugriffe in die spezifischen Formen der Strukturierungen von größeren Relationen gewähren, daher bietet ein offenes Interview Möglichkeiten, von ungefragten außerhalb des eigenen Horizontes befindlichen Dingen zu erfahren und das wesentliche Prinzip besteht darin, die Themen- und Fragenentwicklung sowie deren Weiterentwicklung aus dem Gesprächsverlauf heraus voranzutreiben (vgl. ebd.: 93). Anzumerken ist, dass jedes nicht-standardisierte Interview autark und neu ist, welches sowohl von der Konstellation als auch von der Relation der Partizipierenden sowie vom Kontext der Begegnung geprägt ist und zudem nicht selten eine hohe Aufmerksamkeit und Offenheit für Unerwartetes in der Interviewsituation verlangt (vgl. ebd.: 91).

Daraus resultierend kann sich das Forschungsinteresse im Verlauf der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand ändern, denn zu Beginn der Befassung mit einem Phänomen wird oftmals ein weiter thematischer Rahmen selektiert, welcher sich dann während der Forschungsarbeit durch Fokussierungen, Modifikationen und Neuorientierungen des Interesses neu ergibt und letztlich ist unter Offenheit auch ein nicht im Voraus exakt planbarer und prognostizierbarer Forschungsprozess zu verstehen (vgl. Lettau/Breuer ohne Jahr).

Wichtig in diesem Fall ist es, die soziale Realität besser zu erfassen, „*auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam (zu) machen*“ (Flick et al. 2000: 14) und hierbei wird mit sozialer Realität das soziale Agieren, die interpersonale Kommunikation und die Interaktion verknüpft, welche im Agieren und in der Kommunikation deren Selbstwahrnehmung und deren Eigensicht involvieren (vgl. Flick et al. 2000: 20; Peters 2011: 29). Aus dem Grund wird die Perspektive der befragten Personen mitberücksichtigt und der Fokus der qualitativen Forschung ist auf deren vorgefassten Sichtweisen und deren „*Sinndeutungen*“ gerichtet (vgl. Diekmann 2007: 531; Kuckartz et al. 2008: 11; Peters 2011: 29). Zudem ist die qualitative Forschung stark am Einzelfall/spezifischen Phänomen orientiert, deren diverse Facetten möglichst detailliert erfasst werden sollen, daher werden in der Regel kleine Stichproben untersucht (vgl. Lettau/Breuer ohne Jahr).

Die qualitative Forschung zielt auf die Exploration unbekannter Phänomene und die Entwicklung neuer Theorien und Modelle ab, demzufolge weist diese Methode starke Tendenzen einer induktiven Vorgehensweise auf (vgl. ebd.). Aufgrund bereits existierender Annahmen und (Alltags-)Theorien des Forschenden ist diese induktive Vorgehensweise nicht

²⁶⁴ eine klare Trennung von emisch und etisch – Innen- und Außensicht – kann nicht immer erfolgen.

vollständig realisierbar, daher wird gegenwärtig von der sog. „analytischen Induktion“ gesprochen, welche eine Kombination aus induktions- und deduktionslogischen Vorgängen bildet und deren Charakteristik überwiegend in hermeneutischen Verfahren zu sehen sind, aber sich ebenso in verschiedenen anderen Verfahren (qualitative Inhaltsanalyse oder Grounded Theory) signifikant zeigen (vgl. ebd.).

3.1. Theoretischer Kontext

Drei differente Forschungslinien bzw. -ziele lassen sich laut Flick et al. (2000) in der qualitativen Forschung determinieren. Erstere sind Zugänge zu subjektiven Perspektiven, auf die folgen die Deskriptionen von Vorgängen der Produktion sozialer Situationen und letztere runden die Hermeneutische Auswertung tiefer liegender Beschaffenheiten das Portfolio ab (vgl. Flick et al. 2000: 18; Peters 2011: 30). Mit Bezug auf die Forschungsziele werden theoretische Basisannahmen, methodische Vorgehensweisen und ein Verständnis des Forschungsgegenstandes zu Grunde gelegt (vgl. Flick et al. 2000: 18). Im Schema 2 lassen sich resümierend drei Forschungsstränge mit ihren entsprechenden Forschungstheorien, Datenerhebung- und Datenanalysemethoden und ihren Anwendungsfeldern illustrieren (vgl. Flick et al. 2000: 19; Peters 2011: 30).



Schema 2 (vgl. ebd.: 19; ebd.: 30)

Diesem Schema 2 kann entnommen werden, welche Forschungslinie sich für welche Forschungsfragen eignen und da es sich in der vorliegenden Arbeit um die Ergründung der

subjektiven Wahrnehmung der Partizipierenden von Sozialisations- und *Parenting*-Erfahrungen handelt, wird die erste Forschungslinie herangezogen. Das vorrangige Ziel dieser Forschungslinie ist es, einen Zugang zu „*subjektiven Perspektiven*“ (vgl. ebd.: 19) zu bekommen und somit stehen die Perspektiven der Partizipierenden im Fokus der Forschung. Theoretisch basiert diese Forschungslinie auf der Phänomenologie und dem Symbolischen Interaktionismus.

Die Phänomenologie beschäftigt sich mit den Erscheinungen – wie sie erlebt und wahrgenommen werden – zur Erforschung von Phänomenen, welche wiederum Dinge und Sachverhalte der Welt sind, wie sie erscheinen und hierfür können physische Gegenstände wie Bäume oder auch Abstrakta wie Ehrlichkeit dienen (vgl. Blumer 1973: 81; Koob 2008: Absatz 18/19). Die Phänomenologie legt ihren Fokus auf die Erforschung von subjektiven Erlebnissen Einzelner, welche im Forschungsbereich „*in reflexiver Form*“ (Hitzler/Eberle 2000: 110/111) bearbeitet werden und so inkludiert die Phänomenologie laut Hitzler und Eberle sowohl die Erfahrungen der Partizipierenden als auch die der Forschenden (vgl. Hitzler/Eberle 2000: 111; Peters 2011: 31).

Es wird beim Symbolischen Interaktionismus vorausgesetzt, dass Individuen in Interaktionen zur Interpretation von Situationen treten und dieser einen Sinn zuschreiben, um in unbekanntem Situationen Handlungsfähigkeit oder Lösungs- bzw. Gestaltungsmöglichkeit erlangen zu können ((vgl. Koob 2007: Absatz 11; Peters 2011: 31). Darüber hinaus sind Vertretende des Symbolischen Interaktionismus der Ansicht, dass subjektive Wahrnehmungen und Bedeutungen, welche der Umwelt zugewiesen werden, die Realität abbilden (vgl. ebd.: Absatz 11). Einerseits ist der Begriff Symbolischer Interaktionismus mit „*sprachlichen Grundlagen menschlichen Zusammenlebens*“ und andererseits mit korrelativen Relationen zwischen Individuen sowie dessen Bezug auf sein Agieren verknüpft (vgl. Denzin 2000: 137). Hierbei wird angenommen, dass Individuen aus ihren Erfahrungen heraus agieren und seine Handlungen haben allerdings spezifische Bedeutungen, welche eine Selbstzuschreibung erhalten, wodurch nicht nur Handlungen, sondern auch den Dingen und den Sachverhalten in der Umgebung Bedeutungen zugeschrieben werden und aus der heraus das Verhalten und Agieren des Individuums beeinflusst wird, sich entwickeln und fortwährend in sozialen Interaktionen, insbesondere im Rahmen von Reflexionen und Neuinterpretationen verändern kann (vgl. ebd.: 138 f.).

Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt auf der ersten und der 1.5 Generation. Zwei Perspektiven lassen sich somit in deren Interviewnarrationen über die erlebten und praktizierten *Parenting*-Stile finden, denen beide Generationen eine Bedeutung zuweisen, was

es erlaubt, beide über dieses Phänomen zu befragen. Mittels der Phänomenologie sowie des Symbolischen Interaktionismus können aus den subjektiven Wahrnehmungen beider Generationen heraus *Parenting*-Praktiken und -Stile identifiziert und skizziert werden.

3.2. Eigene Position im Feld

Als Kind eines ehemaligen DDR-Kontraktarbeitenden kam ich mit sieben Jahren nach Deutschland und bin in Berlin aufgewachsen – es ist mein Zuhause, mein Rückzugsort und meine Inspiration. Seit Anfang der 1990iger Jahre lebe ich in dieser Stadt, erlebe ihre stetige Transformation, welche nicht nur viele deutsche, sondern auch vietnamesische und andere immigrantische Lebensrealitäten betreffen. Die sukzessive Herausbildung und Etablierung der vietnamesischen Community in den östlich gelegenen Bezirken Berlins bestehend aus den ehemaligen DDR-Kontraktarbeitenden und deren Familienangehörigen sowie den der Neimmigranten:innen gehen einher mit meinem Aufwachsen und Erwachsenwerden in diesem Teil der Stadt.

Hervorzuheben ist hierbei, dass die vietnamesische Community in Berlin aufgrund der Teilungsgeschichte und der soziopolitischen Entwicklung der Stadt nicht nur eine interkulturspezifische Struktur, sondern ebenfalls eine besondere transnationalpolitische Konfiguration aufweist, welche sich innerhalb der weltweiten vietnamesischen diasporischen Sphäre so nicht vorfinden lässt, daher kann sie nicht als ein homogenes Konstrukt definiert, sondern sie sollte als komplexes sich permanent veränderndes Subsystem betrachtet werden.

Ähnlich zu mir befindet sich die Majorität der vietnamesischen Immigranten:innen nun mehrere Jahrzehnte in Berlin und ist im Bevölkerungsbild der Stadt fest integriert, insbesondere prägen ihre Dienstleistungsgeschäfte, Kleinläden, Restaurants und Bistros das intraurbane Lokalkolorit und sind ein essentieller Bestandteil der Berliner Klein- und Mittelunternehmerszene. Ihre Nachkommen werden in unzähligen Online-Medienbeiträgen zu sog. unproblematischen und vollintegrierten „*Musterimmigranten:innen*“ mit eminent hohem Bildungserfolg dargestellt, aber die damit einhergehenden großen Anstrengungen, die vielen persönlichen Schwierigkeiten und enormen oftmals kaum erfüllbaren familialen Aspirationen werden meist nur in einem insignifikanten Nebensatz skizziert.

Im Fokus meiner Studie stehen ehemalige vietnamesische DDR-Kontraktarbeitende und ihre Kinder der 1.5 Generation. Der Grund für die Auswahl der Zielgruppe beruht auf meiner persönlichen Biographie sowie auf dem durch meinem privaten Netzwerk (Freunde, Familie und Bekannte) gegebenen guten Feldzugang zur o. g. Zielgruppe. Von besonderem

Interesse ist diese Zielgruppe für mich zudem auch aufgrund der Tatsache, dass viele Angehörige der 1.5 Generation einen großen Teil ihrer Kindheit in Vietnam verbrachten – sie teilen mit mir ein ähnliches Erfahrungsrepertoire – und dort bereits essentielle Sozialisationsprozesse und -erfahrungen durchlebt hatten, bevor sie im Zuge der Immigration nach Deutschland gelangten. Aufgrund spezifischer Sozialisationskonditionen ist diese Generationseinheit deutlich von den in Deutschland geborenen Kindern vietnamesischer Immigranten:innen – der sog. zweiten Generation – zu differieren. Sie zeichnet sich zudem auch dadurch aus, dass sie im Laufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung mit dem Spagat zwischen der parentalen Herkunftskultur und der deutschen Kultur konfrontiert sind und dessen ‚Gelingen‘ mit viel individuell implizit angeeigneten Adaptionstrategien und Modifikationsbereitschaft verbunden war. Es kann angenommen werden, dass nicht viele diesen Kulturspagat der Sozialisation fulminant bewältigen, da es sich hierbei für die Betroffenen um eine Navigation durch kulturell festverankerter Werteparadigmen zweier Gesellschaften und neu zu inkorporierender Normvorstellungen der Aufnahmegesellschaft handelt, ohne dass für die davon Betroffenen das Endresultat zu erahnen gewesen wäre.

Eine objektive Perspektive auf das hier fokussierte Thema lässt sich im Rahmen der vorliegenden Dissertationsschrift, insbesondere aufgrund der engen Relation zwischen meiner eigenen Biographie und des Forschungsschwerpunktes schwierig einnehmen. Dieser diffizile Balanceakt könnte sich aber auch als einen ertragreichen Gewinn für die Datenauswertung erweisen, da ich von einem emischen Standpunkt aus und somit ebenfalls aus der Innensicht heraus argumentieren kann. Dieser interne Wissensvorteil kann bei der Analyse der biographisch-narrativen Interviews die Interpretationstiefe der Aussagen begünstigen oder auch verfälschen.

Das primäre Ziel meiner Dissertationsschrift ist es daher zu versuchen, bisher kaum erforschte vietnamesische *Immigrant Parenting*-Praktiken in Deutschland zu skizzieren, um einerseits eventuell vorhandener verzerrter Meinungsmanifestationen diesbezüglich entgegenzuwirken und andererseits die Perspektiven der Involvierten und deren Erfahrungen hinsichtlich ihrer Sozialisation und ihres jeweils erlebten *Parenting* hervorzuarbeiten. Ich intendiere nicht und möchte den Schein der Anmaßung von mir weisen, durch diese Dissertationsschrift mit definitiven Aussagen oder gar Antworten auf die Komplexität vietnamesischer *Immigrant Parenting*-Praktiken Aufmerksamkeit zu erregen. Vielmehr liegt diesem Promotionsvorhaben der Anspruch zugrunde, einen minimalen Beitrag zum besseren Verständnis und zur retrospektiven Nachvollziehbarkeit vergangener Lebensrealitäten und

Parenting-Erlebnisse ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitender und ihrer Kinder der 1.5 Generation zu leisten.

3.3. Methodenwahl: leitfadengestützte biographisch-narrative Interviews

Für die Datenerhebung ist eine Kombination aus leitfadengestütztem, biographischem und narrativem Interview aufgrund der Gewährleistung der „*Offenheit der Kommunikation*“ durch die biographisch-narrativen Interviewkomponente sowie der Sicherstellung der Erhebung theorierelevanter Informationen durch die leitfadengestützten Aspekte gewählt worden (vgl. Nohl 2009: 19 in Softic 2016: 167). Als eines der konventionellsten Datenerhebungsverfahren in der Sozialforschung gilt das narrative Interview, welches auf Fritz Schütze (1983) zurückzuführen ist und der die Entwicklung dieses Erhebungsverfahrens in den 1970er Jahren als Verfahrensweise der Sozialforschung vorangetrieben hat (vgl. Rosenthal 2014: 151). Laut Nohl kombiniert das Verfahren hierbei Erkenntnisse, welches aus der Phänomenologie (Alfred Schütz), der Wissenssoziologie (Karl Mannheim), der Ethnomethodologie (Harold Garfinkel) und dem Symbolischen Interaktionismus (George Herbert Mead) abzuleiten sind (vgl. Softic 2016: 167). Mittels Schützes Verfahren hat die qualitative Sozialforschung es geschafft, den Mangel einer methodischen Kontrolle sowie die fehlende Verknüpfung zwischen der empirischen Forschung und der Theorienbildung zu bewerkstelligen (vgl. Nohl 2009: 19 ff. in Softic 2016: 167).

Das Forschungssubjekt wird entsprechend Schützes Argumentation „*als prinzipiell orientierungs-, deutungs- und theoriemächtiges Subjekt*“ betrachtet, welches als Mitglied der Gesellschaft nicht nur die Deutung der Realität vornimmt, sondern auch einen Beitrag zu deren Konstitution leistet (vgl. Schütze 1978: 118 in Softic 2016: 167). Im Fokus dieser Datenerhebungstechnik befindet sich somit die Erzählung der Interviewperson, wobei diese vom Interviewer ohne Antwortvorgabe durch einen Erzählstimulus evoziert wird (vgl. Softic 2016: 167). Die darauf einsetzende Antwort erfolgt dann als Stegreiferzählung, welche an wesentliche Relevanz gewinnt, weil sie nicht nur die ad hoc Verknüpfungen des Interviewten zum formulierten Thema vermittelt, sondern auch die subjektiv interpretierte Schwerpunktsetzung offenlegt (vgl. ebd.: 167).

Das narrative Interview zeichnet sich durch den Vorteil aus, indem es neben dem durch den Interviewten erzählten Inhalt auch formale Charakteristiken des Erzählens erforscht werden können und offeriert somit Möglichkeiten zur Offenbarung von hinter den Erzählungen des Interviewten verborgenen und zur Entstehung jener beitragenden sozialen Strukturen und

Prozessen (vgl. ebd.: 167). Ferner wird somit die Beobachtung des Analyseverständnisses des Interviewten ermöglicht und dadurch eine intersubjektive Kontrollierbarkeit erlangt (vgl. Schütze 1978: 118 in Softic 2016: 167). Dieses Vorgehen basiert auf dem Paradigma des Symbolischen Interaktionismus, welches zu Grunde legt, „*dass die soziale Welt nicht außerhalb des Handelns der Gesellschaftsmitglieder ,existiert', sondern jeweils im Rahmen kommunikativer Interaktionen hergestellt wird*“ (vgl. Küsters 2009: 18 in Softic 2016: 167). Herbert Blumer hat zum detaillierteren Verständnis von Sozialem drei Prämissen²⁶⁵ formuliert, worauf sich das narrative Interview bezieht und mit deren Techniken kann dann an Bedeutungen, sozialen Interaktionen und interpretativen Prozessen gelangt werden (vgl. Softic 2016: 167 f.). Infolgedessen beginnt das Interview zunächst mit dem Kennlernen und dem Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zwischen den Interviewpartnern:innen mit einer resümierenden Kurzschilderung des Interviewablaufes sowie der Zusicherung der Anonymisierung und der ausschließlichen wissenschaftlichen Verwendung der erhobenen Daten des Gesprächs mit ihnen, was die Grundlage für mehr Vertrautheit und weniger Distanziertheit zwischen den Gesprächspartnern:innen schaffen kann (vgl. ebd.: 168).

Entsprechend der Forschungskonzeption dieser Untersuchung ist nicht nur ein Themenbereich von Interesse, sondern differierende Themen werden adressiert, daher wird die Technik des narrativen Interviews modifiziert und somit besteht die Spezifik der vorliegenden Studie darin, die narrative Datenerhebungstechnik mit der Technik des Leitfadeninterviews zu kombinieren (vgl. ebd.: 168). Das Leitfadeninterview und der für die Studie entwickelte Leitfaden gewährleisten thematische Einschränkungen und Fokussierungen im Interview, wodurch die Partizipierenden inhaltlich zwar limitiert sind, aber dennoch in ihren Erzählungen frei, offen und spontan sein können und ein Wechsel des Themenbereiches erfolgt erst mit der Beendigung der Erzählung durch den Interviewten (vgl. ebd.: 168f.).

Der durch das narrative Interview gebotene biographische Zugang offeriert Möglichkeiten, Diskontinuitäten, eventuelle Brüche oder Diversifizierungen sowie die damit einhergehenden Bewältigungsstrategien der hier anvisierten Lebensbiographien von ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden und deren im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland geholten Kinder - Angehörige der 1.5 Generation - aufzuzeigen (vgl. ebd.: S. 169). Diesbezüglich stellt Breckner kohärent fest, dass

²⁶⁵ 1) Individuen agieren auf der Grundlage der zugesprochenen Bedeutungen von Dingen – physischer Gegenstände wie Stühle; Individuen wie Freunde; Institutionen wie Schule; Leitideale wie individuelle Unabhängigkeit; Handlungen Dritter wie Wünsche und Situationen wie alltägliche Begegnungen 2) Ableitung oder Entstehung der Bedeutungen der Dinge gehen aus dem Verständnis der eingegangenen sozialen Interaktion hervor und 3) Handhabung oder Abänderung der Bedeutungen geschehen in einem interpretativen Prozess während der Auseinandersetzung mit den begegnenden Dingen (vgl. Blumer 1973: 81 in Softic 2016: 168).

„die Spezifik des Erfahrungszusammenhangs der Migration ... in erster Linie in Erfahrungen der Diskontinuität (besteht), mit denen die Notwendigkeit einer Um- und Neugestaltung von Lebenspraxis in mehr oder weniger umfassend veränderten sozialen und gesellschaftlichen Kontexten einhergeht und die zur (Wieder-) Herstellung von Kontinuität herausfordert“ (vgl. Breckner 2001: 441 in Softic 2016: 169). Breckner weist somit auf die spezifischen Diskontinuitäten geprägten Praktiken der Immigranten:innen hin, welche eine damit verbundene Korrelation zu beeinflussenden Mustern von Erlebtem und Praktiziertem herstellen können (vgl. Softic 2016: 169).

Die Datenerhebung

Die Auswahl leitfadengestützter, biographisch-narrativer Interviews als Datenerhebungsmittel wurde aufgrund ihrer besonderen Eignung zur Erhebung subjektiver Erfahrungsräume und Handlungsmuster getroffen (vgl. Softic 2016: 164). Darüber hinaus bilden sie die Grundlage für die qualitative Inhaltsanalyse nach Marying – ein Auswertungsverfahren, welches einer bestimmten Systematik folgt, sich aber als Analyseinstrument ohne feste Standards dem Material und der Forschungsfrage anpasst und somit eine enge Arbeit am und mit dem Material ermöglicht (vgl. Marying 2008: 43).

Folgend werden einige Erfahrungen aus dem Feld reflektiert, bevor dann auf die Datenerhebungsaspekte eingegangen wird. Politisch-ideologische Barrieren, migrationshistorisch bedingte Abgrenzungen und soziorechtlich divergierende Positionen innerhalb der vietnamesischen Communitys in Berlin erschwerten den Zugang zu den sog. „*Boat People*“ und den seit einigen Jahren verstärkt nach Deutschland regulär sowie irregulär strömenden „*neueren vietnamesischen Immigranten:innen*“, weshalb sie alle in dieser Studie nicht betrachtet werden können. Der kaum mögliche Zugang zu den sog. „*Boat People*“ hängt zudem auch mit meiner eigenen Position im Feld zusammen, denn als in Ost-Berlin aufgewachsenes und der 1.5 Generation angehörendes Kind eines ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden verfüge ich nicht über das entsprechende Netzwerk und die persönlichen Relationen, um Zutritt zur „*Boat People*“-Community zu erhalten. Nicht zuletzt herrschen noch immer implizite intrapersonliche Ressentiments und anscheinend unüberwindbare soziopolitische Skepsis innerhalb der beiden Communitys vor, sodass eingehende Gespräche oder gar Dialoge sich eher als schwierig gestalten.

Trotz des guten familiären und persönlichen Netzwerkes in der vietnamesischen Ost-Community hatte ich dennoch zunächst Schwierigkeiten, Partizipierende der ersten Generation

für die Studie zu gewinnen, denn viele ehemalige vietnamesische DDR-Kontraktarbeitende, bei denen ich eine Anfrage gemacht habe, waren nicht bereit, sich interviewen zu lassen, da es ihnen einerseits zu persönlich erschien und andererseits hatten sie einfach kein Interesse, daher lehnten viele die Interviewanfragen stets freundlich mit „*sie hätten keine Zeit oder es gibt nichts Interessantes aus ihrem Leben zu erzählen*“ ab. Hervorzuheben ist hierbei, dass ausschließlich nur über persönliche Kontakte und Freundschaften es letztlich gelungen ist, Bereitwillige zu finden, denn nicht selten wurden Gründe des Unwillens über sich selbst und der eigenen Familie zu sprechen oder auch das Misstrauen über den realen Wert der Studie geäußert, um eine Partizipation zu negieren. Erst in vielen Gesprächen und nach mehrfacher Überzeugungs- und Erklärungsarbeit, dass es sich hierbei um eine wissenschaftliche Studie zur Erforschung der *Parenting*-Praktiken ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden handelt, indem die Relevanz zum besseren Verständnis der Community und deren Lebensrealitäten im Migrationskontext stark hervorgehoben wurde, konnten dann glücklicherweise Bereitwillige für ein Interview gewonnen werden. Das Schneeballsystem bei der einmal gefundenen Bereitschaft, sich interviewen zu lassen, erwies sich als äußerst effektiv und verhalf mir so zu mehr Partizipierenden, welche stets akzentuierten, dass ohne die Empfehlung durch ihre gute Freundschaft und die Zusicherung der Anonymisierung der Interviewaussagen, eine Partizipation eher unwahrscheinlich gewesen wäre.

Während des Interviews wurde immer versucht, die Gesprächspartnern:innen stets erzählen zu lassen, sie keinesfalls zu unterbrechen, wobei oftmals weitere nachforschende Fragen gestellt wurden, welche sich aufgrund des Erzählten ergaben wie z.B. „*Können Sie ein Beispiel nennen?*“ und dadurch konnte eine kontinuierliche Narration im Interview gewährleistet werden. Die Partizipierenden waren dabei sehr interessiert und hatten während des Interviews kaum signifikante Probleme, auf die gestellten Fragen zu antworten, da diese relativ unkompliziert formuliert wurden. Erwähnenswert ist jedoch, dass die formale Interviewsituation auf die Partizipierenden anscheinend etwas hemmend wirkte, sodass diese vermutlich nicht zu denken geglaubt hatten, den Freiraum sich auch zu anderen Themen äußern zu können zu haben; dem Interview schloss sich häufig ein sehr interessantes Privatgespräch über diverse Themen wie z.B. Familiengründung, Integration, Bildung oder auch Erfolg in der Aufnahmegesellschaft an. Nur einige wenige anschließende informelle Gespräche, welche von mir als potentiell relevant hinsichtlich der forschungsleitenden Fragen für spätere Verwendungen eingeschätzt worden sind, wurden in Form von Audio-Gedächtnisprotokolle festgehalten und bei der Datenauswertung mitberücksichtigt.

Die Rekrutierung von Partizipierenden der 1.5 Generation hingegen verlief ohne Schwierigkeiten, da diese mehrheitlich aus meinem Freundschafts- und Bekanntenkreis kommen. Auch hier habe ich während des Interviews stets darauf geachtet, den Erzählfluss der Partizipierenden nicht zu unterbrechen und so bezogen sich meine Rückfragen meist auf zuvor Gesagtes. Resümierend verliefen die Interviews mit der 1.5 Generation reibungslos und endeten häufig mit einer sehr lebhaften Diskussion über diverse Themen wie z.B. das Aufwachsen in der Aufnahmegesellschaft, Identitätskrisen, konfliktive Auseinandersetzungen mit der Herkunftskultur und der eigenen Zugehörigkeit, intergenerationale Probleme aufgrund unzeitgemäß tradierter Wertvorstellungen, zu hohe Aspirationen und nicht adaptive Ambitionen der Eltern. Einige Inhalte der dem Interview anschließenden informellen Diskussionen, welche als potentiell bedeutungsvoll für den späteren Gebrauch bei der Analysearbeit betrachtet worden sind, wurden auch mithilfe von Audio-Gedächtnisprotokollen erfasst und ebenfalls bei der Datenauswertung herangezogen.

Die Datenaufbereitung

Die biographisch-narrativen Interviews wurden über eine Aufnahme-Applikation im iPad oder Smartphone (im MP3/WAV-Format) festgehalten, die durchschnittliche Interviewdauer betrug etwa 60 bis 90 Minuten. Gespräche erfolgten mit sechs männlichen und fünf weiblichen Partizipierenden der ersten Generation an einem öffentlichen oder auch privaten semi-neutralen Ort in Berlin, welcher oftmals der eigene Arbeitsplatz u. a. Bistro, Restaurant, Blumengeschäft oder Büro der Partizipierenden war. Ebenfalls wurden Interviews mit 12 Partizipierenden der 1.5 Generation an einem ruhigen neutralen Ort wie z.B. im Büro meines Vaters geführt.

Zuerst erfolgte die Transkription der aufgezeichneten Interviews, wobei unter Transkription der Transfer der gesprochenen Sprache in eine schriftliche Fassung verstanden wird (vgl. Mayring 2016). Die wörtliche Transkription wurde als Protokollierungstechnik mit Einschränkungen verwendet und mittels dessen „*eine vollständige Textfassung verbal erhobenen Materials hergestellt, was die Basis für eine ausführliche interpretative Auswertung bietet*“ (Mayring 2016: 89). Acht Transkripte habe ich angefertigt, der verbliebene Großteil der Transkripte wurde von externen Fachkräften erstellt, welche ich zur Bereinigung von etwaigen Transkriptionsfehlern mit der Audiodatei abglich. In einem Word-Dokument wurde die Interviewabschrift festgehalten und durchnummeriert. Das Gesprochene wird zunächst wortgetreu transferiert und aufgrund des Hauptinteresses auf thematisch-inhaltliche

Informationen wurden Sprechpausen, Floskeln, *Ehms* oder sonstige nicht inhaltsverändernde entbehrliche Äußerungen in der Korrektur der Transkripte weitgehend entfernt. Sprachliche Spezifikationen wie akzentbedingte Sprachfehler, fremdsprachliches Vokabular, unvollständig und unverständlich gesagte aber erratbare Wörter habe ich für die Niederschrift der Arbeit weitmöglich in konventionelles Schriftdeutsch transferiert, Syntaxfehler behoben und Satzstill korrigiert, um die Aussagennachvollziehbarkeit zu gewährleisten – dies wird an folgendem Beispiel verdeutlicht:

„Ôi. Ich glaube meine, meine Mutter, glaub auch in Hà Nội. Glaub ich mal. Bei mein Vater weiß er, dass er in Nghê An geboren wurde, weil es war ja irgendwa-, irgendwie noch Kriegszeit gewesen, da müsste *đi sơ tán*. Dann wurde dort gewohnt, aber ist dann wieder zurück nach Hà Nội, dann.“

Nach der Aufbereitung

„Ich glaube, dass meine Mutter in Hanoi geboren wurde. Bei meinem Vater weiß ich, dass er in Nghe An geboren wurde. Es war während der Kriegszeit, da musste oft evakuiert werden. Dann wurde dort gewohnt, aber dann ist seine Familie wieder nach Hanoi zurückgekehrt.“

Diese Redigierungen der Aufzeichnungen erschienen mir vor allem auch wichtig, um den durch die wörtliche Wiedergabe gesprochener Sprache in einem Schrifttext oft entstehenden Eindruck mangelnder sprachlicher Kompetenz entgegenzuwirken. Orale Sprache bedient sich vieler paralinguistischer Ausdruckszeichen, welche in Schriftform unsichtbar werden und Aussagen damit oft unvollständig und unbeholfen wirken lassen. Zur besseren Nachvollziehbarkeit werden die zitierten Interviewexzerpte so dargestellt:

[Name und Vorname: anonymisiert und abgekürzt]

[Geschlecht: M (männlich) und W (weiblich)]

[Alter: Zahl]

[Generationszugehörigkeit: Zahl und G]

ggf. [Lokation des Geschehens, wenn dies nicht aus dem Exzerpt hervorgeht]

[Monats- und Jahresangabe der Interviewführung: abgekürzt Monat und vollständig Jahr]

und wie folgt aussehen:

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Vietnam) „Ich glaube, dass meine Mutter in Hanoi geboren wurde. Bei meinem Vater weiß ich, dass er in Nghe An geboren wurde. Es war während der Kriegszeit, da musste oft evakuiert werden. Dann wurde dort gewohnt, aber dann ist seine Familie wieder nach Hanoi zurückgekehrt.“ (APR2017)

Zu Beginn der Datenerhebungsphase wurde anhand von zwei leitfadengestützten biographisch-narrativen Pretest-Interviews viele wertvolle Informationen über das Verhalten der Partizipierenden während der Gespräche und über die Verständlichkeit der Fragen generiert. Die Pretest-Interviews wurden mit einer in Berlin lebenden männlichen Person der ersten Generation und einer weiblichen Person der 1.5 Generation geführt. Dabei ist insbesondere aufgefallen, dass die Interviewdauer von etwa 60 bis 90 Minuten von den Einzelnen als sehr zeitintensiv empfunden wurde. Ferner machten beide deutlich, dass sie ohne den guten persönlichen Kontakt zu mir an solch einer Interviewstudie nicht partizipiert hätten, aber sie äußerten sich im Allgemeinen positiv über das Forschungsthema und hatten Freude, an der Studie mitzuwirken.

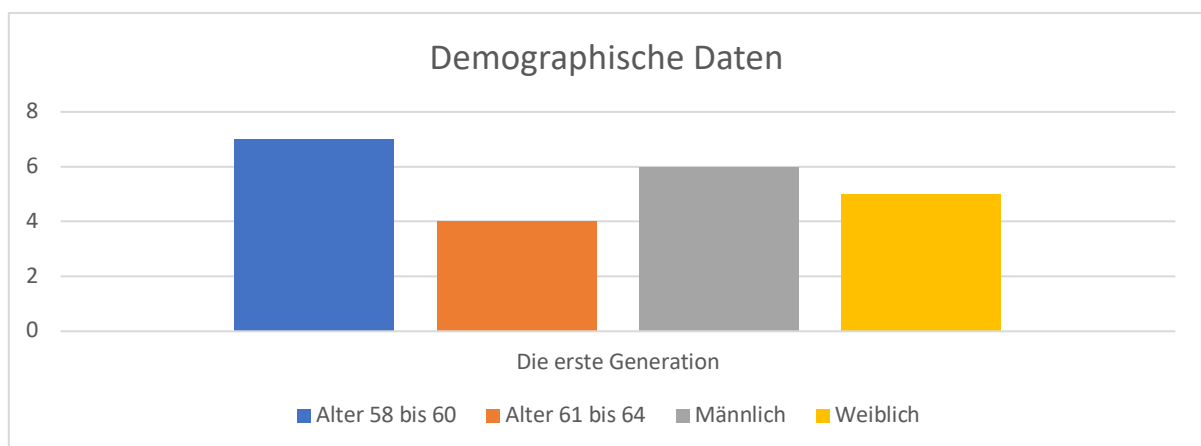
Im Verlauf des Interviews stellte sich ebenfalls heraus, dass es Verständnisschwierigkeiten mit der Frage „*Wie würden Sie ihre Kindheit/Jugendzeit charakterisieren? Mit welchem Bild? Symbol? Welche Farbe?*“ gab, welche darauf abzielte, retrospektiv eine persönliche Einschätzung der Gesprächspartnern:innen über ihre Kindheit/Jugendzeit zu erhalten, aber sie erwies sich als schwierig und unverständlich, daher wurde diese Frage – wenn überhaupt – in weiteren Interviews dann nur noch situationsabhängig und nach subjektivem Gefühl gestellt. Auch stellten sich manch andere Fragen in den zwei Pretest-Interviews wie z.B. „*Welches Gefühl kennzeichnet Ihre Kindheit/Jugendzeit?*“ als nicht so relevant für die Studie heraus. Zudem war es auffällig, dass gewisse Fragen die Partizipierenden oft überforderten, da sie sich vorher sehr wenig mit ihren *Parenting*-Erfahrungen bewusst auseinandergesetzt haben. An dieser Beispielfrage „*Wie schätzen Sie die Erziehungskompetenzen Ihrer Eltern ein?*“ ist erkennbar, dass es sich hierbei um eine sehr akademisch formulierte Frage handelt, welche den Partizipierenden nicht nur auf vietnamesisch, sondern auch auf deutsch anscheinend zu unkonkret erschien. Für die geplanten Interviews wurde die Frage wie folgt „*Was schätzen Sie an der Erziehung Ihrer Eltern und*

was würden Sie anders machen?“ umformuliert, um somit dennoch an die gewünschte Information zu gelangen, ohne zu abstrakt zu wirken. Das erhobene Material der zwei Pretest-Interviews erwies sich ungeachtet einiger genannter Schwierigkeiten als wertvoll und wurde daher in das Sample inkludiert und für die Datenanalyse verwendet. Im Anschluss erfolgte unter Berücksichtigung der durch die Pretest-Interviews gewonnenen Erkenntnisse eine Überarbeitung der Leitfadenfragen, welche entweder modifiziert oder bei geringer Relevanz herausgenommen wurden.

Das Anonymisierungsverfahren verlief ohne nennenswerte Probleme und Schwierigkeiten, da die gut aufbereiteten Interviewaussagen kaum Möglichkeiten offerieren, Rückschlüsse auf die Identität und die Biographien der Partizipierenden schließen zu lassen.

Das Sample

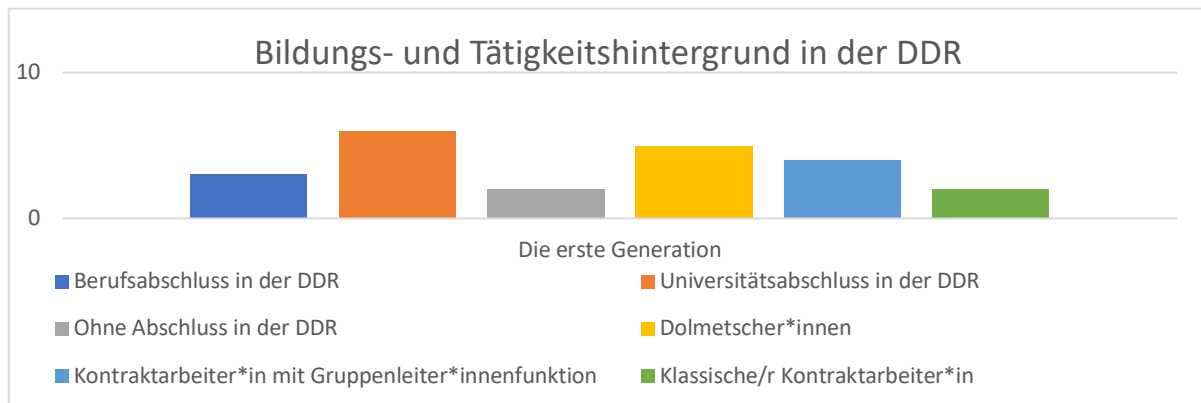
Vor diesem (beschrieben in V. Kapitel: 3.2) Hintergrund haben an der Studie nur ehemalige vietnamesische Kontraktarbeitende teilgenommen, welche zum Zeitpunkt der Interviewführung zwischen 58 und 64 Jahre alt waren und eine Berufsausbildung oder universitäre Qualifikation erworben hatten, bevor diese in der DDR als Kontraktarbeitende beschäftigt wurden.



Eigene Darstellung 1

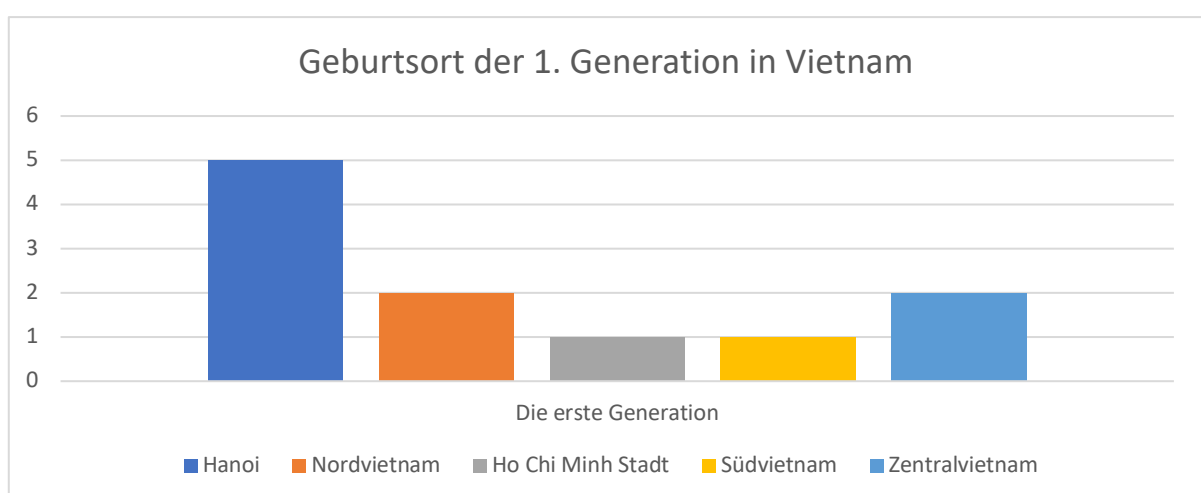
Sie gehören nicht der Kohorte der „klassischen“ Kontraktarbeitenden an, welche ausschließlich für die Kontraktarbeit zwischen 1987er und 1989er Jahren ohne Qualifizierung bzw. Qualifizierungsziel für einen begrenzten Zeitraum in die DDR kamen und in der vorliegenden Studie mit nur zwei Personen - unterrepräsentiert - als klassische

Kontraktarbeitende entsendet wurden, sondern entweder als Dolmetschende und/oder Kontraktarbeitende mit niedrigrschwelliger führender Funktion sog. Gruppenleitende aufgrund vorhandener Deutschkenntnisse tätig gewesen waren (siehe Darstellung 2).



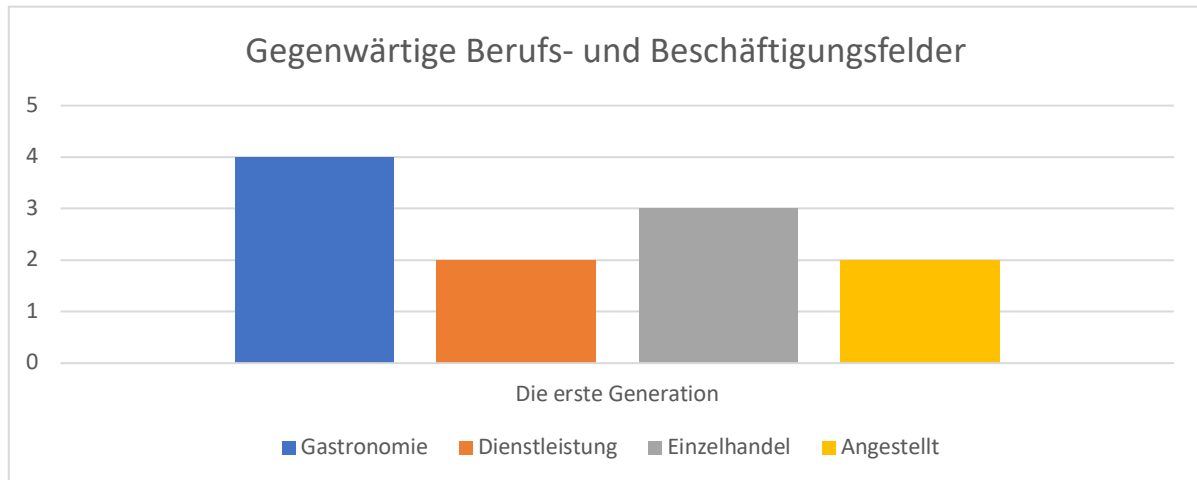
Eigene Darstellung 2

Die Unterrepräsentanz der klassischen Kontraktarbeitenden in der vorliegenden Arbeit hängt wohl primär damit zusammen, dass die Interviewpartnern:innen vornehmlich über das „Schnellballsystem“ rekrutiert wurden und diese beiden differenten Gruppen anscheinend nicht eng untereinander vernetzt sind. Die an der Studie teilnehmenden Interviewpartnern:innen der ersten Generation lassen sich somit in zwei Bildungskategorien – Ausbildung und Studium – differenzieren und sind mehrheitlich in Nordvietnam – vorwiegend Hanoi – geboren (siehe Darstellung 3).



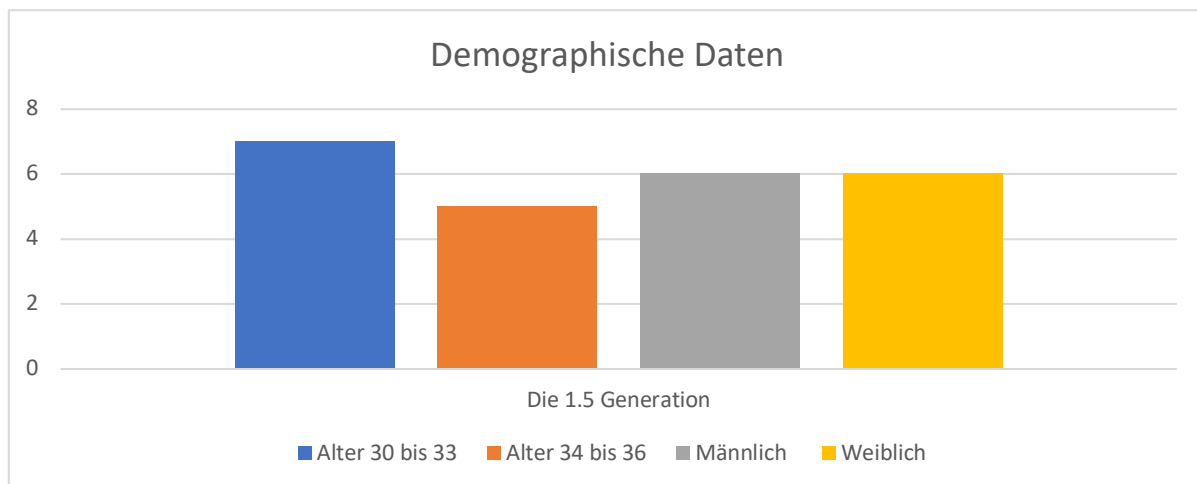
Eigene Darstellung 3

Im gegenwärtigen Berlin ist die Majorität der an dieser Studie partizipierenden ehemaligen Kontraktarbeitenden in kleinunternehmerischen Berufsfeldern wie die der Gastronomie, der Dienstleistung oder des Einzelhandels selbständig tätig (siehe Darstellung 4).



Eigene Darstellung 4

Signifikant ist ebenfalls der mehrheitlich universitäre Bildungshintergrund der an der Studie partizipierenden Kontraktarbeiterkinder²⁶⁶, welche zum Zeitpunkt der Datenerhebung zwischen 30 und 36 Jahre alt waren (siehe Darstellung 5).

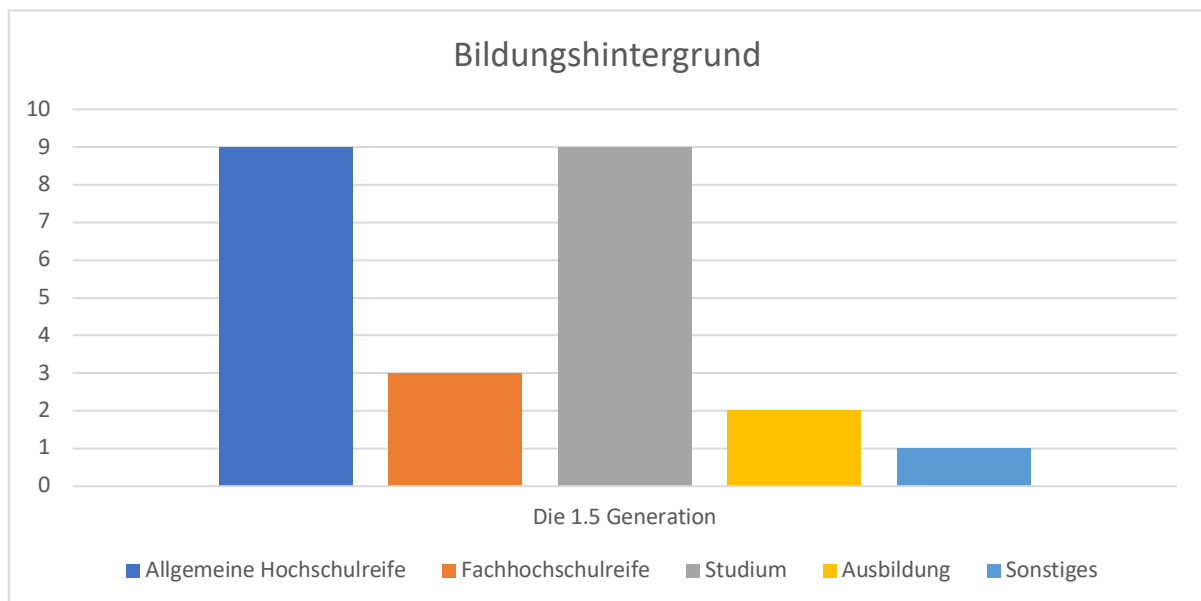


Eigene Darstellung 5

Einige Angehörige der 1.5 Generation haben sowohl eine Ausbildung als auch ein Studium in Deutschland absolviert bzw. haben aufgrund einer Interessenverlagerung nach dem Abschluss

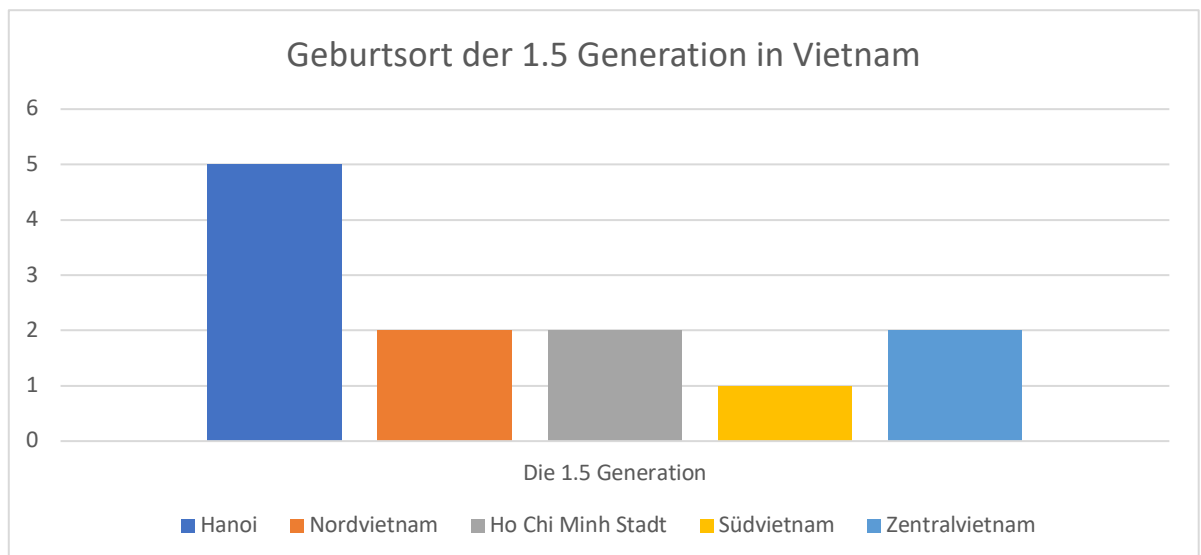
²⁶⁶ Angehörige der 1.5 Generation.

des Erststudiums in manchen Fällen sogar zwei Universitätsabschlüsse in Deutschland in unterschiedlichen Disziplinen erworben, welche jedoch in der Darstellung 6 nicht abgebildet sind.



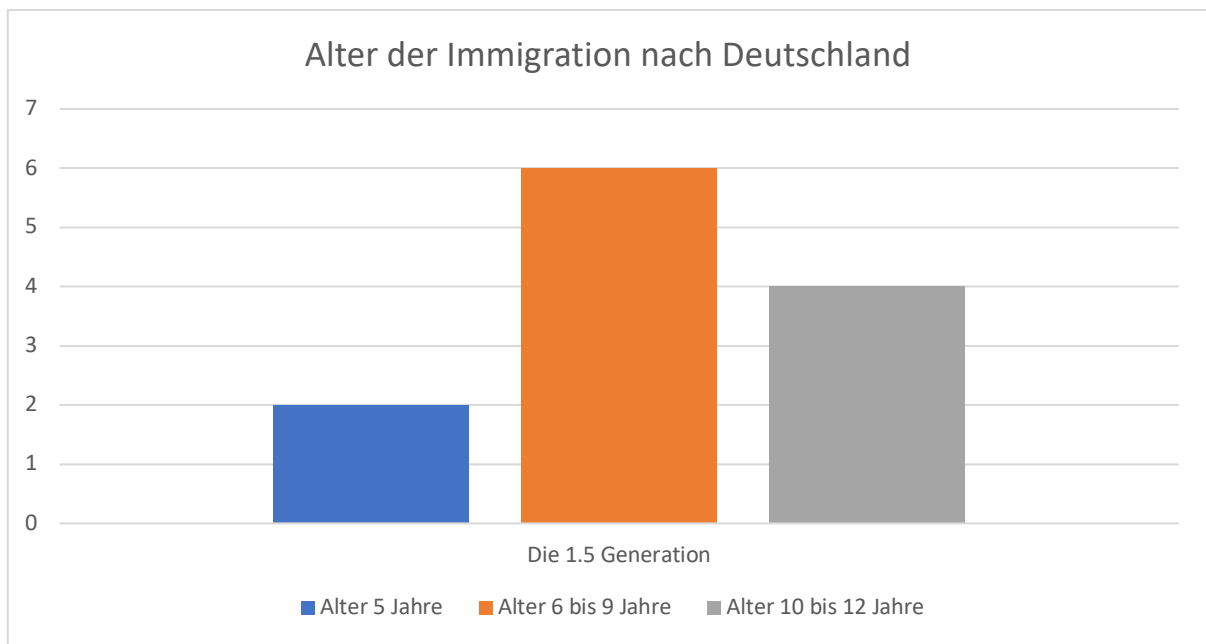
Eigene Darstellung 6

An der vorliegenden Studie haben vornehmlich Angehörige der 1.5 Generation partizipiert, welche in Nordvietnam – überwiegend Hanoi – geboren wurden (siehe Darstellung 7).



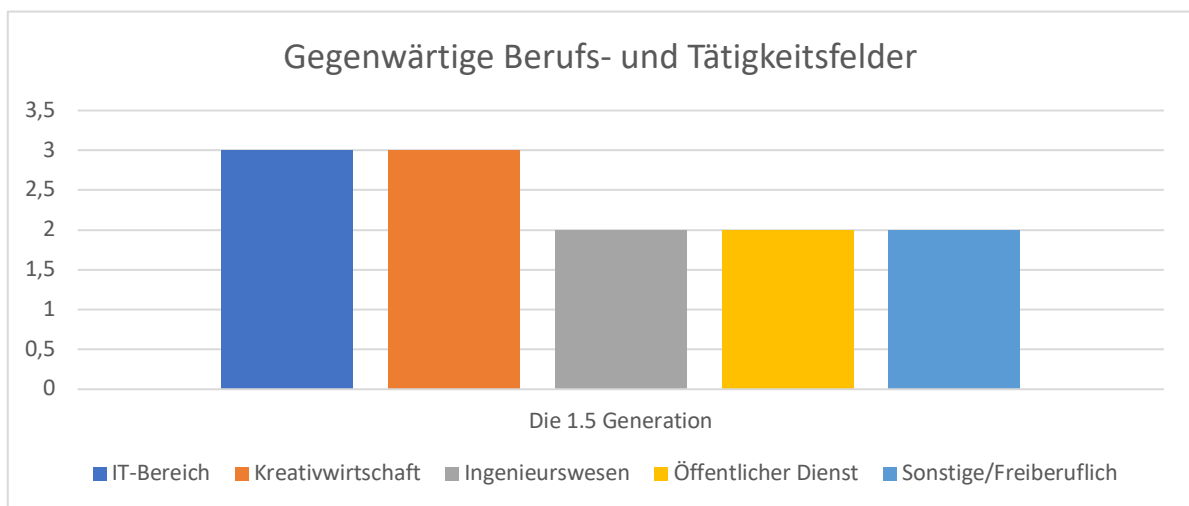
Eigene Darstellung 7

Von ihnen sind im Alter von fünf Jahren zwei und alle anderen sind im Alter von sechs bis zwölf Jahren nach Deutschland immigriert (siehe Darstellung 8).



Eigene Darstellung 8

Zum Zeitpunkt der Interviewführung befand sich die Majorität der Angehörigen der 1.5 Generation bereits im Berufsleben in Deutschland, auch wenn wenige von ihnen noch keinen qualifizierten Abschluss erworben haben, was in der Darstellung 9 nicht aufgeführt wird (siehe Darstellung 9).

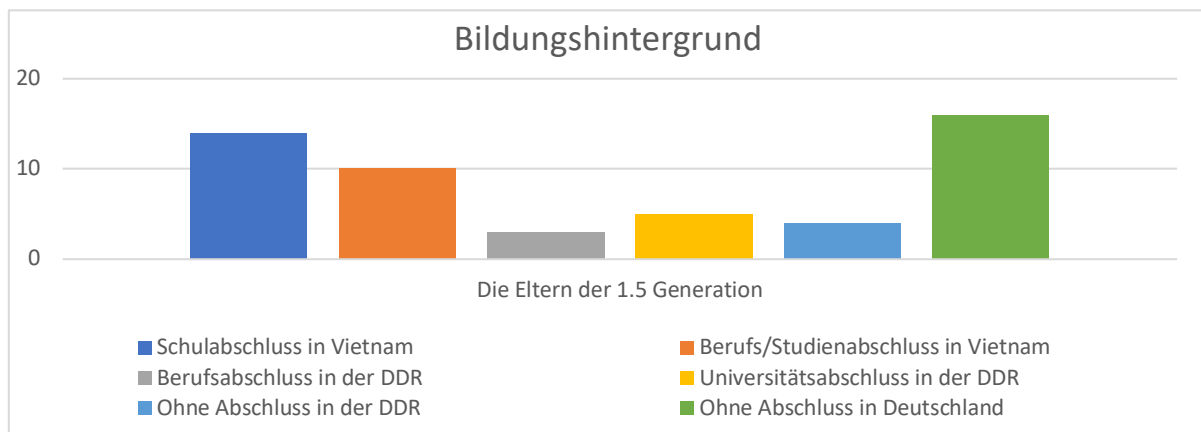


Eigene Darstellung 9

Resümierend kann gesagt werden, dass alle Partizipierende der Studie noch eng mit Familienangehörigen in Vietnam verbunden sind und zu denen über differente soziomediale

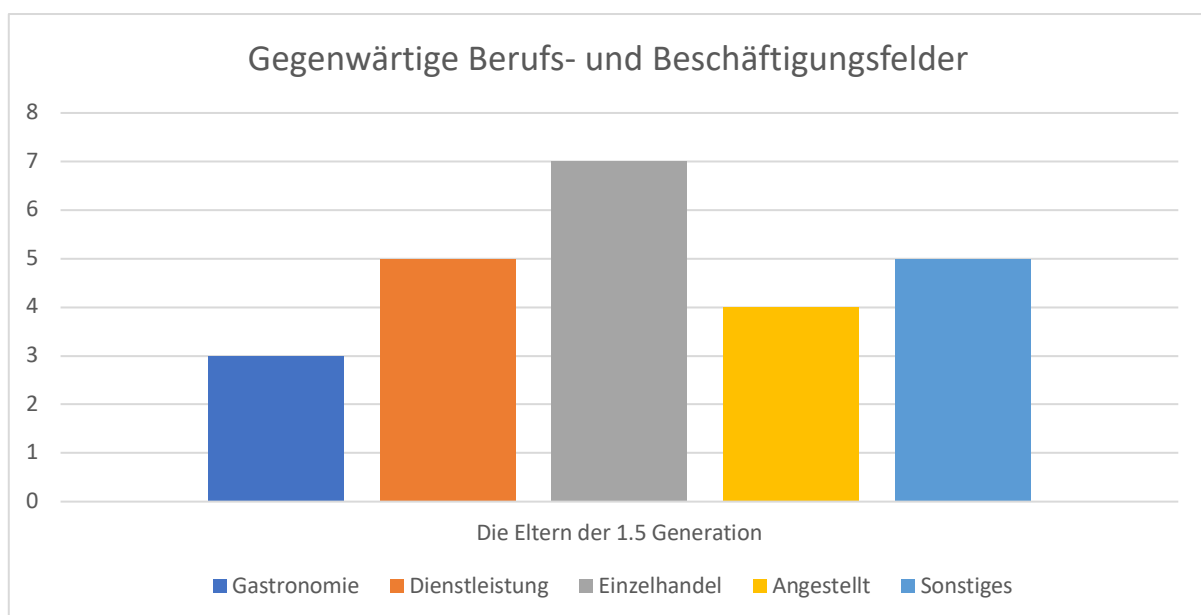
Kanäle²⁶⁷ Kontakt halten – dies trifft insbesondere auf die erste Generation zu. Die 1.5 Generation hingegen hat und hält signifikant weniger Kontakt zu den noch in Vietnam befindlichen nahen Familienangehörigen und Verwandten als die der ersten Generation.

Die Eltern der Partizipierenden der 1.5 Generation haben diverse Bildungshintergründe in Vietnam, in Deutschland jedoch hat die Mehrheit von ihnen keine berufliche Qualifikation erlangen können (siehe Darstellung 10).



Eigene Darstellung 10

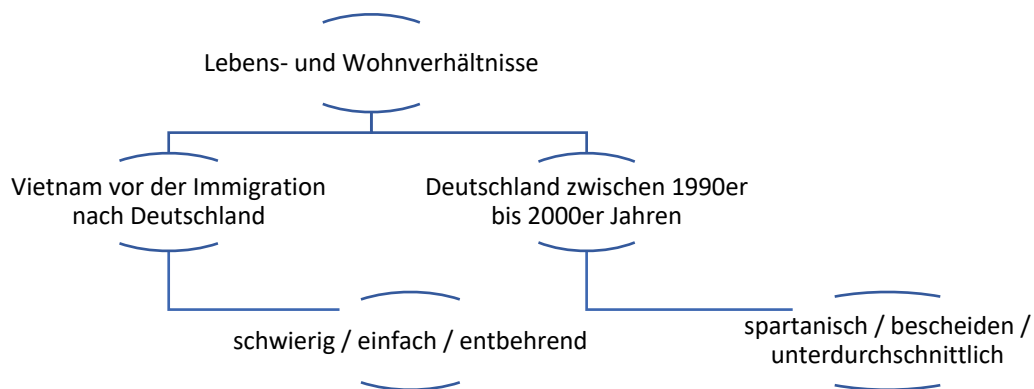
Heute sind ihre Eltern in differenten Berufsfeldern selbstständig, angestellt oder auch nicht spezifiziert tätig (siehe Darstellung 11).



Eigene Darstellung 11

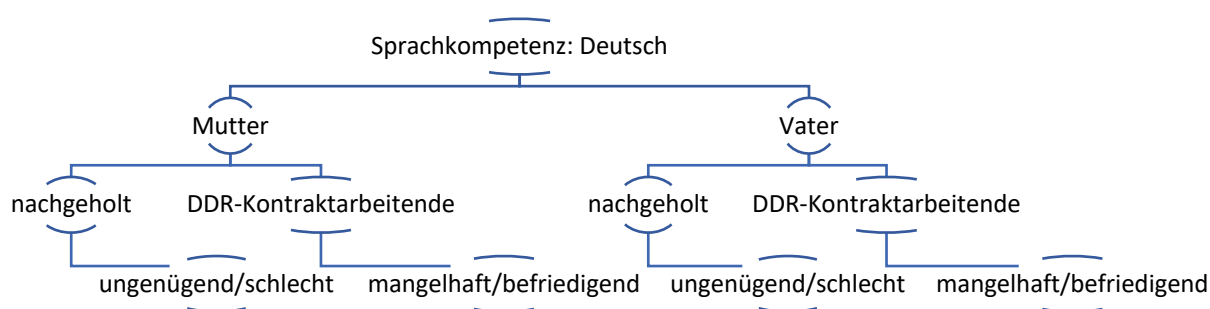
²⁶⁷ wie Viber, Facebook, Facebook Messenger, Zalo.

In den Interviews evaluierten die Partizipierenden beider Generationen mehrheitlich, dass ihre Lebens- und Wohnverhältnisse sowohl in Vietnam als auch später in Deutschland vor den 2000er Jahren eher moderat und schlicht waren (siehe Darstellung 12).



Eigene Darstellung 12

Des Weiteren wurde größtenteils und übereinstimmend evaluiert, dass die nachgeholten Ehepartnern:innen sowie die Majorität der Eltern der 1.5 Generation, welche überwiegend als klassische Kontraktarbeitende in der DDR beschäftigt waren und dort keinen qualifizierten Berufs- oder Hochschulabschluss erworben hatten oder auch im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland immigrierten über unterdurchschnittliche Sprachkompetenzen des Deutschen verfügen (siehe Darstellung 13).



Eigene Darstellung 13

3.4. Die Datenauswertung

Die Auswertungsmethode der leitfadengestützten narrativen Interviews erfolgt mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Marying (2016), welche von ihm systematisiert und in nachvollziehbare Analyseschritte aufgeteilt wurde. Der Grundgedanke ist hierbei, die Vorteile der systematischen Technik - Häufigkeit bestimmter Motive im Material, Aufzählen, Bewerten und Inbeziehungsetzen von Textelementen - zu verwenden, ohne vorschnelle Quantifizierungen vorzunehmen und so zeichnet sich die Inhaltsanalyse durch die strenge methodische Kontrolle sowie die schrittweise Materialbearbeitung mit theoriegeleitet am Material gebildeten Kategoriensystemen aus (vgl. Marying 2016: 114). Es gibt drei Grundverfahren qualitativer Inhaltsanalyse:

- 1) *Zusammenfassung* zielt auf die Reduzierung des Materials zur Erhaltung der wesentlichen Inhalte und die Schaffung eines überschaubaren Korpus als Abbild des Grundmaterials durch Abstraktion ab
- 2) *Explikation* befasst sich mit einzelnen fraglichen Textteilen, zu denen zusätzliches Material zur Deskription, Erläuterung und Ausdeutung dieser Textstellen herangezogen wird
- 3) *Strukturierung* erstrebt mit einer Querschnittslegung durch das Material die Extrahierung unter vorher festgelegten Ordnungskriterien von spezifischen Aspekten aus dem Material oder die Einschätzung des Materials aufgrund bestimmter Kriterien (vgl. ebd.: 115).

Die Herausarbeitung und Abstrahierung wesentlicher Inhalte aus dem Gesamtmaterial wird in der vorliegenden Arbeit beabsichtigt und hierfür wird die *Zusammenfassung* als Auswertungstechnik verwendet, um Hypothesen zu erlebten *Parenting*-Stilen generieren zu können. Vor jeder Zusammenfassung ist das Basisprinzip der Zusammenfassung für die Abstrahierung und Reduzierung des Materials, die Festlegung des Abstraktionsniveaus und die Kategorienbildung notwendig (vgl. Marying 2015: 69; Marying 2016: 115f.). Die Abstraktion vollzieht sich in mehreren Schritten und eine Prädefinierung des Abstraktionsniveaus erfolgt, wonach die Paraphrasierung des Inhaltes stattfindet und schmückende Inhalte herausgenommen werden, um Inhalte einem Sprachregister und in Kurzform einfassen zu können (vgl. Marying 2015: 71). Dies führt zur ersten Reduktion und zu einer Neufestlegung des Abstraktionsniveaus, so dass alle unter diesem Niveau fallenden Paraphrasen subsumiert

und inhaltsgleiche, ebenso irrelevante und substanzlose Paraphrasen entfernt werden können (vgl. ebd.: 17). Die sich über dem Niveau befindlichen Paraphrasen werden beibehalten und ein zweiter Reduktionsvorgang wird eingeleitet, sodass aufeinander beziehende und im Material verteilt stehende Paraphrasen zusammengefasst und „*durch eine neue Aussage wiedergeben*“ werden (vgl. ebd.: 17). Eine Überprüfung der Repräsentanz der zusammengestellten neuen Aussagen im Ausgangsmaterial hat am Ende dieser Reduktionsphase zu erfolgen und alle Originalparaphrasen des ersten Materialdurchganges müssen im konstruierten Kategoriensystem sichtbar werden (vgl. Mayring 2015: 71; Marying 2016: 117).

Das in der vorliegenden Arbeit gewählte leitfadengestützte biographisch-narrative Interview hat vorab auf eine Kategorisierung der Antworten verzichtet, demzufolge wird dies im Nachhinein erfolgen und resultiert so in eine induktive Kategorienbildung, bei der auf eine systematische Ableitung von Auswertungsaspekten aus dem Material ohne den Bezug vorformulierter Theorienkonzepte großen Wert gelegt wird (vgl. Atteslander 2008: 134f.; Mayring 2015: 85; Marying 2016: 115). Das Basismodell der Zusammenfassung eignet sich somit für die induktive Kategorienbildung (vgl. Marying 2015: 69).

Kategorisierungsdimension und Abstraktionsniveau müssen innerhalb der Logik der Inhaltsanalyse prädefiniert werden; für die Bildung der Kategorien muss dann ein Selektionskriterium determiniert werden, was wiederum ein deduktives Element ist und um die Auswertung aller Textstellen zu ermöglichen, sollten die Kategorien abstrakt bzw. allgemein sein (vgl. Marying 2016: 116). Das Durcharbeiten des Materials erfolgt „*Zeile für Zeile*“ und „*wenn das erste Mal eine zur Kategoriendefinition passende Textstelle gefunden wird*“, dann findet die Konstruierung einer Kategorie statt und ein möglichst nahe am Material formulierter Begriff oder Satz dient als Kategorienbezeichnung (vgl. ebd.: 116). Eine Subsumption zu dieser Kategorie findet wieder statt, wenn „*im weiteren Analyseverlauf wieder eine dazu passende Textstelle gefunden*“ wird und „*wenn die neue Textstelle die allgemeine Kategoriendefinition erfüllt, aber zu der (den) bereits induktiv gebildete(n) Kategorie(n) nicht passt*“, infolgedessen wird ausgehend vom spezifischen Material eine neue Kategorie induktiv gebildet (vgl. ebd.: 117). Das Ergebnis dieser Selektion und Abstraktion ist die Bildung eines induktivem Kategoriensystems zu einer feststehenden Thematik, dem gezielte Textpassagen zugewiesen sind und weitere Analyseverfahren können daran anschließen – wie bei der Zusammenfassung mit der Reduzierung des Materials und die Entstehung von Hauptkategorien (vgl. Marying 2015: 87; Marying 2016: 117).

Da die induktive Vorgehensweise einer Systematik folgt, sollten die Einheiten für die Analyse bei einer induktiven Kategorienbildung möglichst offen sein und für die Analyse ist hierbei die Begründung und Nachvollziehbarkeit der Analyseeinheiten essentiell (vgl. Marying 2016: 116). Von Mayring wird die induktive Kategorienbildung nur wenig deskribiert und auch was unter Abstraktionsniveau zu verstehen ist, weder expliziert noch, wie es vor der Analyse determiniert werden soll, daher wird für die induktive Kategorienbildung das offene Kodieren herangezogen (vgl. Marying 2015: 86; Marying 2016: 115). Neben dem axialen und selektiven gehört das offene Kodieren zu einem Kodierverfahren, welches in der Grounded Theory Anwendung findet und bei dem ausgehend vom Material die Kategorienentwicklung stattfindet (vgl. Berg/Milmeister 2008: Absätze 26-44; Mayring 2015: 86; Mayring 2016: 115).

Der Vorgang beim offenen Kodieren erfolgt zunächst mit der Markierung der im Gesamttext befindlichen zu kodierenden Textstellen und dabei wird Irrelevantes ausgeklammert, um die Zerlegung des Textes und die Herauslösung der Textzitate zu erzielen und so wird unter Kodieren die Zusammenlegung von untereinander in einem sinnvollen Zusammenhang stehenden Einzelstücke in einem Haufen verstanden (vgl. Berg/Milmeister 2008: Absatz 27). Eine vorgegebene Ordnung existiert nicht und ist auch von Anfang an nicht bekannt; das Kodieren entspricht der Findung von Ordnung und Konnexen, wobei zuvor eine vage Vorstellung von den im Text bestehenden Relationen vorherrscht und durch den eröffneten Dialog mit dem Text wird die Suche nach diesen Relationen ermöglicht (vgl. ebd.: Absätze 27f.). Infolgedessen wird im ersten Schritt jede Textstelle mit einem Etikett versehen, um so die Verkürzung der Textstellen auf einen Aspekt zu bringen und die Zusammenlegung ähnlicher Textstellen zu erzielen, welche die Schaffung der Grundlage zur Kategorienidentifizierung ermöglichen (vgl. ebd.: Absätze 27f.).

Eine detaillierte Auseinandersetzung und Hinterfragung des Textes muss für das offene Kodieren erfolgen und so wird linear – dem Aufbau des Textes folgend – vorgegangen (vgl. ebd.: Absatz 29). Einige Grundsätze werden von Berg und Milmeister (2008) wie der ursprünglichen Forschungskonzeption entsprechend wenige, einfache und konsistente Fragestellungen an die Daten und eine minutiöse Kodierung zu Beginn der Kodierungsarbeit introduziert, selbst wenn daran anschließend eine Reduzierung der Zahl der Codes und die Zusammenfassung von Codes zu Super-Codes erfolgen (vgl. ebd.: Absatz 30).

Anhand des offenen Kodierens und der an das Material gestellten Fragen können als erstes die Textstellen identifiziert werden, welche ausgewertet werden sollen und zudem im offenen Kodieren mittels der ersten Etikettierung die erste Kategorie bzw. das Abstraktionsniveau determiniert werden, was nach Mayring bereits vor der Analyse zu

erfolgen hat und daran anschließend kann eine Zusammenfassung nach Mayring durchgeführt werden (vgl. Mayring 2015). Nach der Festlegung der Analysetechnik erfolgt nun die der Analyseeinheiten und diesbezüglich werden Kodier-, Kontext- und Auswertungseinheiten festgelegt; die *Kodiereinheit* bestimmt den kleinsten Textbestandteil, welcher zu einer Kategorie gehören kann; die Auswertungsform und die *Kontexteinheit* determinieren den größten Textteil, welcher einer Kategorie zugeordnet werden kann und die *Auswertungseinheit* setzt fest, welche Textbestandteile aufeinander folgend analysiert werden (vgl. ebd.: 110).

In der folgenden Analyse kann eine Kodiereinheit, was sich beim offenen Kodieren zeigen wird, die kleinste als auch die größte Einheit unter einer Kategorie sein und aus einem Wort oder gar einem kompletten Interview bestehen. Bis auf die demographischen Daten und allgemeinen Einstiegsfragen im ersten Interviewabschnitt wurden ab dem zweiten bis zum sechsten Interviewabschnitt Frage für Frage und Zeile für Zeile durchgearbeitet. Zunächst werden die Analysebegriffe determiniert, um darauffolgend die Methodendeskription, Datenanalyse und -auswertung der Interviews durchzuführen.

Berg und Milmeister (2008) definieren Kode und Kategorie folgendermaßen: zunächst wird Kodieren als eine Form der Zuordnung „von Schlüsselwörtern zu einzelnen Textstellen“ (ebd.: Absatz 8) verstanden und so lassen sich aus Schlüsselwörtern Codes bilden, welche anderswo auch als Kategorien festgelegt werden; es wird zwischen Kode und Kategorie differenziert, indem ein Kode als „datennah“ zu betrachten sei und eine Kategorie als „Bestandteil der zu entwickelnden Theorie“ zu erachten ist und nehmen hierbei Bezug auf das Kodieren als Methode der Grounded Theory (vgl. Berg/Milmeister 2008: Absatz 8; Peters 2011: 45). Dies wird in der Bezugnahme von Kode und Kategorie zueinander veranschaulicht, indem „Kode eine engere Kategorie“ ist und „Kategorie ein Oberbegriff“ bildet, welcher „mehrere Codes“ subsummiert (vgl. Berg/Milmeister 2008: Absatz 8; Peters 2011: 46). Statt eine Differenzierung zwischen Kode und Kategorie wird eine Gleichsetzung beider Begriffe von Udo Kuckartz (2010) vorgenommen und ein Kode oder eine Kategorie ist als Bezeichner mit zugewiesener Textstellen zu verstehen; Bezeichner können aus einzelnen Wörtern, aber auch aus Sätzen oder aus Wortkombinationen bestehen und müssen nicht explizit im Text enthalten sein (vgl. ebd.: 57-59).

In der vorliegenden Arbeit wird in der Analyse ausschließlich der Begriff Kategorie Gebrauch finden, da differente Begriffsverwendungen für differierende Abstraktionsebenen der Kategorienbildung zu Verwirrungen führen könnten (vgl. Kuckartz 2010: 62). In diesem Zusammenhang werden auf Basis der Zusammenfassung aus den Interviews Kategorien zur Reduzierung und Überschaubarkeit der primären Materialinhalte gebildet, was wiederum

induktiv aus dem Material mittels der Zuweisung von Textstellen mit ersten Kategorien (offenes Kodieren) gewonnen wird und durch das Paraphrasieren, Generalisieren und Reduzieren werden diese Kategorien sukzessiv zu einem finalen Kategoriensystem reduziert (Zusammenfassung nach Mayring 2015/2016).

Um den Analyseprozess nachvollziehbar skizzieren zu können, werden im Folgenden die durchgeführten Analysevorgänge dargestellt und so wurde zunächst, wie Berg und Milmeister (2008) es beschrieben haben, mit dem offenen Kodieren nach der Grounded Theory begonnen, dann erfolgte die Fragestellung an das Material zur Identifikation jener Textstellen, welche eine Relevanz für die Kategorienbildung darstellen. Diese Methode erleichtert die Textstellenidentifizierung und ermöglicht die facettenreiche Beantwortung der Fragen. Vor diesem Hintergrund wurden so folgende Fragen an die Interviews (ab Abschnitt zwei bis sechs) mit der ersten und 1.5 Generation gestellt:

1. Wie war die Lebenssituation in Vietnam und Deutschland?
2. Wie wurde die Kindheit und Jugendzeit erlebt?
3. Welche Werte und Normen waren prägend?
4. Welche Aspirationen waren maßgeblich?
5. Welche *Parenting*-Stile waren essentiell?
6. Welche *Parenting*-Praktiken waren wichtig?
7. Welche Hoffnungen herrschten vor?
8. Wie ist das Eltern-Kind-Verhältnis?

Danach wurde nach Mayrings *Zusammenfassung* (2015/2016), indem die relevanten Textstellen anhand der an das Material gestellten Fragen von den Interviewabschnitten zwei bis sechs sortiert wurden, vorgegangen und die Textstellen wurden paraphrasiert und generalisiert; diese Verfahrensweise wurde für jede Frage und jedes Interview separat eingesetzt. Es folgte dann die erste Kategorienbildung anhand der Reduzierung der Generalisierungen jeder Frage für jedes Interview und dann wurde mit der Zusammenfassung von inhaltsgleichen Generalisierungen zu einer Kategorie begonnen; pro Interview und pro Frage konnte ein Kategoriensystem gebildet und somit pro Interview insgesamt fünf Kategoriensysteme generiert werden. Mittels der Reduzierung dieser Kategoriensysteme zu zwischenfragenden Kategorien erfolgte dann erneut die Zusammenfassung von ähnlichen Kategorien – jedes Interview wurde weiterhin separat betrachtet. Daraus bildeten sich (19) Kategoriensysteme, welche jeweils ein Interview abbilden. Abschließend wurde die

Reduzierung der (19) Kategoriensysteme zu einem interviewübergreifenden Kategoriensystem durchgeführt, weil die Kategorien nicht die Wahrnehmung einzelner Interviewpartizipierenden abbilden sollen, sondern der Fokus auf die Betrachtung des Gesamtbildes aller Interviews gerichtet ist.

Zur Erstellung eines übersichtlichen Kategoriensystems werden Begriffe gewählt, welche das Material auf der Abstraktionsebene abbilden und unter der einzelne Interviewkategorien zusammengebunden werden können. Hierfür wurden Kategorien betrachtet und differierende Bündelungsvarianten getestet. In den Interviews wurden keine expliziten Fragen zu Sozialisation, praktizierten *Parenting*-Stilen und erlebten *Parenting*-Praktiken gestellt, sondern nur mit leitenden Fragen die Partizipierenden zur Beantwortung der interessierenden Aspekte geführt, daher war zunächst die Erstellung eines sinnvollen Kategoriensystems nur schwierig realisierbar. Einerseits sollten die deskriptiven Aussagen der Gesprächspartnern:innen dargestellt werden, aber andererseits wurde ebenfalls beabsichtigt, die von den Partizipierenden in den zwei essentiellen Lebensphasen (Vietnam und Deutschland) vorgenommenen impliziten und expliziten Evaluationen des praktizierten und erlebten *Parenting* zu bewahren. Nach langen Überlegungen und unzähligen Versuchen wurden folgende Kategorien konstruiert:

- | | | | | |
|--------------------|---------------|--------------------|------------------|--------------------------|
| 1. Lebenssituation | 2. Distanz | 3. Gewalterfahrung | 4. Werte | 5. Aspiration |
| 6. Formung | 7. Performanz | 8. Zukunft | 9. Ressentiments | 10. Eltern-Kind-Relation |

Die oben aufgeführten Kategorien sind aus der Reduzierung der 19 Kategoriensysteme jedes einzelnen Interviews zu einem interviewübergreifenden Kategoriensystem entstanden, welches similitäre Schilderungen und Aussagen enthält und weitgehend die Inhalte aller Interviews darstellt. Die Gegenüberstellungen der 19 Kategoriensysteme aller Interviews ermöglichten nach vielen immer wieder neu justierten Versuchen eine dem Interviewinhalt angemessene Begriffsbildung und -kombination der finalen zehn Kategorien, welche von zwei bis drei einhergehende Dimensionen umfasst werden und deren Bezeichnung sich aus im Text häufig genannten Begriffen zusammensetzen, die prägnant die entsprechende Kategorie abbilden.

Die o. g. Kategorien inklusive deren Integration innerhalb des im Folgenden modifizierten *Parenting*-Rahmenkonzeptes nach Ochocka/Janzen (2008) mit einer

hinzuaddierten Komponente der Sozialisation lassen sich mehr oder weniger auf jedes geführte Interview anwenden und repräsentieren das Material im Großen und Ganzen. Additional muss jedoch erwähnt werden, dass Gewalterfahrung und Ressentiments nur einzelne Interviews abbilden und aufgrund dessen immer separat zu betrachten sind, aber sich dennoch relativ gut in das minimal modifizierte *Parenting*-Rahmenkonzept integrieren lassen. Zunächst werden die o. g. Kategorien im modifizierten *Parenting*-Rahmenkonzept mit dem vorrangigen Ziel subsumiert, um gruppenspezifische *Parenting*-Praktiken herauszuarbeiten. Anhand der unten zugewiesenen Klassifizierungen lassen sich die Kategorien im Zusammenhang mit *Parenting* nachvollziehbarer veranschaulichen und ermöglichen somit, die Kategorien differenziert, aber dennoch ganzheitlich zu explizieren.

1. Sozialisation: Konditionen (Lebenssituation, Distanz, Gewalterfahrung)
2. *Parenting*-Orientierung: Leitprinzipien (Werte, Aspiration)
3. *Parenting*-Stile: Edukation (Formung, Performanz)
4. Kontext der Aufnahmegesellschaft: Perzeption von Deutschland (Zukunft, Ressentiments)
5. *Parenting*-Modifikationen: Transformation von *Parenting* (Eltern-Kind-Relation)

V. Kapitel: Empirie

1. Einleitung

Resümierend kann aus allen Interviews entnommen werden, dass die Immigration nach und das Leben in Deutschland von allen Partizipierenden generell als positiv, bereichernd sowie kohärent evaluiert wurde. Die erstellten und im modifizierten *Parenting*-Rahmenkonzept integrierten Kategorien geben Aufschluss über die Gründe dafür und nehmen jeweils auf differente Dimensionen Bezug, welche im Folgenden mittels der Hinzuziehung von Interviewexzerpten beschrieben werden. Die Deskriptionen fundieren somit primär auf Aussagen der Partizipierenden und werden stellenweise mit additionalen Explikationen zur Verdeutlichung des von dem hinter den Aussagen befindlichem Sinngehalt versehen. Die Kategorien werden einzeln interpretiert und an der Theorie rücküberprüft, wie Marying (2008) es für die qualitative Inhaltsanalyse vorsieht (vgl. ebd.: 54). Ungeachtet der Tatsache, dass alle

Gesprächspartnern:innen generell die Immigration nach und das Leben in Deutschland als positiv, bereichernd sowie kohärent betrachten, so wurden dennoch einige negative und traurige Erfahrungen geschildert, welche vereinzelt dieser positiven Einschätzung widersprechen. Diese Aspekte werden deskribiert und in die Interpretation miteinbezogen. Zum Schluss werden alle im modifizierten *Parenting*-Rahmenkonzept integrierten Kategorien auf die forschungsleitenden Fragestellungen hin interpretiert.

2. Darstellung der integrierten Kategorien

Im Folgenden werden insgesamt zehn im modifizierten *Parenting*-Rahmenkonzept integrierte Kategorien mit deren einhergehenden Dimensionen skizziert, welche mehrheitlich zwei oder drei umfassen. Anschließend erfolgt die gesamtheitliche Interpretation der jeweiligen Kategorie mit den dazugehörigen Dimensionen.

2.1. Sozialisation: Konditionen

Drei wichtige Aspekte lassen sich feststellen, welche sich einerseits mit der Lebenssituation in Vietnam und Deutschland befassen, aber andererseits sich auch mit der Trennungserfahrung und dem Verlust sowie der Isolation auseinandersetzen und zuletzt auch Gewalterfahrung inkludieren. Die hier adressierten externen Konditionen beinhalten Einflüsse, welche auf die Familie als Einheit im transnationalen Kontext wirken. Hierbei nehmen umwelt- und lebensbedingte, soziostrukturelle und emotionale Faktoren eine wichtige Rolle ein. Die Sozialisationswirkung jener Faktoren ist davon abhängig, inwieweit Wahrnehmungsdivergenzen zwischen den differenten Akteuren:innen vorherrschen. Die Sozialisationserfahrung ist essentiell für den Entwicklungsprozess des soziokulturellen Selbstverständnisses, welcher wiederum eine Signifikanz für die Identitäts- und Zugehörigkeitsfindung darstellt. In diesem Feld sind Beobachtungen von abrupten Veränderungen und damit einhergehenden Sozialisationsdiversifizierungen, Fremdheitsgefühl, Isolations- und Verlusterlebnisse sowie Gewalterfahrungen der vietnamesischen Immigrant:innen zu verzeichnen, welche anhand von Überwindungs- und Bewältigungsstrategien für die sozioemotionale Persönlichkeitsherausbildung maßgeblich sind.

Kategorie 1: Lebenssituation

Deskription

Lebenssituation bildet die erste Kategorie und bezieht sich auf drei Dimensionen: die Lebens- und Wohnverhältnisse in Vietnam und Deutschland (beide bescheiden), dem von Arbeit stark dominierenden Alltag (arbeitsam) und das hart erkämpfte Niederlassungsrecht sowie die strukturellen Konditionen im vereinten Deutschland vor den 2000er Jahren (schwierig).

Die erste Dimension *bescheiden* beschreibt in der Kategorie *Lebenssituation* Folgendes: allgemein können die Lebens- und Wohnverhältnisse sowohl in Vietnam als auch in Deutschland als einfach, enthaltsam und durchschnittlich skizziert werden.

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Vietnam) „Als Kleinkind bekommt man es nicht so mit, aber es war schon schwierig. Wir waren eine große Familie. Wir hatten ein kleines Appartement, würde ich sagen, da es kein freistehendes Einzelhaus war. Ich glaube, dass es etwa 12 qm² groß war und darin wohnten mein Onkel, meine Großeltern und meine Familie. Das sind dann insgesamt acht Personen in einem Haushalt.“ (APR2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: (in Vietnam) „Mein Vater musste seinen Beruf, nachdem er meine Mutter geheiratet hatte, wechseln und eine andere Arbeit annehmen und wir haben in einem Wohnheim für Mitarbeiter seiner Firma gewohnt.“ (FEB2017)

L.H.T., M, 64, 1. G: „Die Lebensumstände waren schwierig, alles rationiert. In einem aus Lehm gebauten und etwa 30qm² großen Haus lebten fünf Personen, im Winter war es eisig, denn es wurde nur mit Kohle und Holz geheizt. Es gab kaum Elektrizität. Grundsätzlich war das Leben entbehrend. Man konnte sich glücklich schätzen, wenn man eine warme Jacke und Socken hatte. Die Nahrungsversorgung war auch knapp.“ (JAN2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: „Ich glaube – wie alle anderen damals in Vietnam – waren wir durchschnittlich. Also ich habe nicht das Gefühl, dass wir mehr

hatten als die Nachbarn. Vielleicht ein Bisschen mehr als die, die im Hinterhof wohnten, aber eigentlich nicht. Ich stufe uns schon als normal bis ein Bisschen weniger noch ein. Es ist nicht so, dass ich mir alles erlauben konnte. Es musste schon alles durchdacht werden, was gekauft wird. Meine Mutter ging nach Deutschland, um unsere Lebenssituation zu verbessern. Sie hat sich quasi ‚geopfert‘.“ (JUL2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: „Das Leben in Vietnam war elendig. Allgemein sehr elendig. Das heißt, dass das Lebensniveau und der Lebensstandard sehr schlecht waren. Es gab kein Fleisch und auch kein Fleisch zu essen. Ich dachte nur, dass ich nach Deutschland gehen muss, um meine Familie zu retten. Wenn auch nur wenig, so konnte ich dennoch einige Sachen nach Hause verschicken – immerhin ein Paket senden, um die Familie zu retten, weil sie zu arm war.“ (JUL2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern haben immer vorgelebt, dass wir sehr arm sind und wenig Geld haben. Ich glaube, dass meine Eltern zwar nicht wohlhabend sind, aber zumindest genug Geld für alles haben. Es ist, glaube ich, die einfache Lebensweise und die Art, wie mit Geld umgegangen wird sowie wie man den Kindern vorlebt, was Geld bedeutet, deswegen hatte ich lange Zeit das Gefühl, dass wir arm sind. Ich weiß, dass meine Eltern nicht so arm sind, aber auch nicht sehr wohlhabend, aber zumindest Geld haben.“ (JUN2017)

P.T.S., W, 31, 1.5 G: (in Deutschland) „Wir sind in eine Plattenbauwohnung im vierten Obergeschoss gezogen. Relativ prekär, wenn man das mit heute vergleicht, denn es war eine Zweizimmerwohnung für drei Personen – eine ziemlich kleine mit so 50qm², total zugestellt und zum Teil auch zugemüllt.“ (MAI2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich glaube, dass es eine schwierige Zeit war, aber meine Eltern hatten niemals geklagt. Wir haben im Asylwohnheim gelebt, ich glaube, dass es in der Rhinstr. 105 war. Es war eine

kleine Unterbringung bestehend aus zwei Räumen, die wir uns zu viert geteilt haben.“ (APR2017)

Die zweite Dimension *arbeitsam* der Kategorie *Lebenssituation* befasst sich mit dem von der Arbeit stark dominierenden Alltag. Hierbei ist insbesondere zu erwähnen, dass resümierend alle Partizipierenden den Alltag ihrer Eltern mit sehr viel Arbeit und der finanziellen Sicherung des Lebensunterhaltes verknüpft haben.

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern haben immer sehr viel gearbeitet. Sie waren sehr beschäftigt gewesen, standen früh auf – meistens um sechs – verließen das Haus gegen sieben und kamen dann abends um sieben wieder. Ihre Arbeit war hart. Überall in der Stadt, jeden Tag woanders. Sie haben auf Wochenmärkten verkauft. Geld verdienen, das war wichtig, schließlich mussten sie die Familie in Vietnam unterstützen und auch uns hier ernähren.“ (JAN2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern arbeiten von Montag bis Sonntag. Sie stehen immer früh auf und kommen erst zum späten Nachmittag oder frühen Abend nach Hause. Von Montag bis Samstag sind sie in Ihrem Geschäft und am Sonntag gehen sie im Dong Xuan Ware einkaufen. Sie haben quasi eine 7-Tage-Woche, einen zwölfstündigen Arbeitstag und sind zu sehr mit der Arbeit beschäftigt. Das ist eigentlich nicht mehr normal. Sie haben sich auch nie eine Pause gegönnt, Urlaub oder ähnliches gemacht. Sie waren in Vietnam auf Familienbesuch, aber das ist kein Urlaub.“ (JUN2017)

T.Q.H., W, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich habe meine Eltern nicht viel gesehen, da sie immer viel mit der Arbeit zu tun hatten. Sie haben sehr lange bis in den späten Abend geschuftet und wenn sie Zuhause waren, da habe ich meistens schon geschlafen. Urlaub kannte ich nur aus Erzählungen meiner Mitschüler. Meine Eltern haben so etwas nie gemacht.“ (FEB2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: „In der DDR habe ich auch viel gearbeitet, denn ich musste ja Geld verdienen und zur Seite legen. Ich habe vormittags im Betrieb

gearbeitet und nach Schichtschluss dann gehandelt und ein weiteres Einkommen gehabt. Ich habe damit der Familie Sachen kaufen können, um diese dann per Paket nach Vietnam zu schicken. Nach dem Mauerfall habe ich dann auf Märkten Textilien, sonstige Artikel und viel mehr verkauft, jetzt betreibe ich ein Restaurant und arbeite weiterhin viel.“ (JUL2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: (in Vietnam) „Meine Mutter war in einer Fabrik als Köchin tätig gewesen und musste immer das Essen für die Arbeiter zubereiten. Nebenbei hatte sie noch mit dem Verkauf von kleinen vietnamesischen Süßspeisen einen Zuverdienst gehabt. Mein Vater hatte seine Arbeit in einer anderen Stadt und kam nur gelegentlich nach Hause, blieb dann auch immer nur für eine Nacht und brach am nächsten Tag wieder auf. Meine Eltern haben viel gearbeitet, da wir nicht viel hatten.“ (AUG2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: „Ich hatte in der DDR auf Arbeit immer viel zu tun gehabt, denn ich war verantwortlich für sehr viele vietnamesische Kollegen und musste immer dolmetschen. Nach der Wiedervereinigung habe ich wie viele andere auch auf Märkten verkauft und auch mit anderen gehandelt, sehr viel gearbeitet, um Geld zu verdienen und zu sparen, denn alles war so ungewiss. Wir hatten unsere Arbeit in den DDR-Betrieben verloren und konnten keine neue finden. Heute arbeiten meine Frau und ich noch immer viel, da wir einen Imbiss besitzen und wenig Rente haben werden.“ (JUN2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Vietnam) „Der Alltag meiner Eltern war immer nur mit der Arbeit verbunden. Sie arbeiteten lange und hart, hatten kaum Zeit, sich um mich und meine Geschwister zu kümmern. Meine Mutter war in einem staatlichen Gastronomiebetrieb angestellt und mein Vater widmete sein Leben der Partei und der Revolution.“ (MAI2017)

Die dritte Dimension *schwierig* der Kategorie *Lebenssituation* betrifft den ‚*hart erkämpften*‘ Aufenthaltsstatus und die unvorteilhaften strukturellen Konditionen im wiedervereinigten Deutschland vor den 2000er Jahren. Allumfassend kann konstatiert werden,

dass alle Partizipierenden diesen sehr langwierigen Weg, welcher mit enormen Ungewissheiten und Ängsten verbunden war, entweder selbst gegangen oder als Kleinkinder miterlebt hatten.

B.A.T., W, 35, 1.5 G: „Soweit ich weiß, sind wir nur mit einem Besuchervisum gekommen. Zwischen 1991 und 1993 gab es immer diesen Kampf um Aufenthalt und als Kind hat man es nicht so gespürt, aber schon mitbekommen, dass die Familie viel mit der Ausländerbehörde zu tun hatte. Ich weiß noch, wie es damals war, die Ausländerbehörde zu besuchen. Wie schwierig es damals war mit dem Aufenthalt und wie man sich beherrschen musste, um hier einen Aufenthaltstitel zu bekommen. Als Kind konnte ich mir die ganzen Aufenthaltstiteln merken: Aufenthaltsbefugnis, Erlaubnis, Berechtigung, aber auch Duldung oder Abschiebung – es sind Begriffe, die die Kindheit sehr geprägt haben, da die Eltern und auch die Umgebung viel damit zu tun hatte.“ (JUL2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: „Ich weiß nicht, wie meine Eltern es hinbekommen haben. Ich weiß, dass sie sich viele Sorgen gemacht haben, ob es klappt (mit dem Aufenthalt), aber sie hatten immer die Hoffnung, dass es schon irgendwie klappen wird.“ (JUN2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Meine Mutter hatte illegale Zigaretten verkauft und wurde festgenommen. Sie wurde dann auch wieder freigelassen, weil die Menge der Zigaretten, die sie bei sich hatte, nicht hoch war und sozusagen nur als kleine Straftat gilt, aber dennoch wurde das vermerkt, sodass sie später Probleme hatte, als sie sich um ihr Aufenthaltsrecht bemühte, musste dafür einen Anwalt einschalten und sogar vor Gericht ziehen, aber am Ende wurde ihr der Aufenthalt gewährt. Sie war erleichtert und froh, als es vorbei war und sie hierbleiben durfte.“ (FEB2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: „Natürlich hatte ich auch Sorgen (nach dem Mauerfall), denn ich wusste nicht, wovon ich leben sollte. Der Betrieb wurde geschlossen, wer zurückkehren wollte, konnte 3000 D-Mark erhalten. Wer zurückkehren wollte, der kehrte von alleine zurück und wer bleiben wollte, der hatte sich selbst um Arbeit und Unterkunft zu kümmern. Ich machte mir Sorgen, aber

ich dachte mir auch, das wird schon. Meine Frau und ich haben schon immer viel gehandelt. Ich bin Schweißer von Beruf und meine Frau ist gelernte Schneiderin – wir werden hier schon zurechtkommen und überleben. Die Freude und Euphorie über den Mauerfall überschatteten die Sorge.“ (JUL2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: „Es passierte genau kurz nach dem Mauerfall, dass ich schwer erkrankte und dem Tod sehr nah stand. Ich wurde drei Monate im Krankenhaus stationär behandelt und nach der Entlassung aus dem Krankenhaus holte ich meine drei Gehälter im Betrieb persönlich ab. Der Betrieb wurde schrittweise rückabgewickelt, es wurde zunächst reduziert, dann teilweise entlassen oder auch Kurzarbeit angeboten. Weil es so unregelmäßig war, wollte ich eine ordentliche Kündigung, hörte dann auch auf und ging zum Arbeitsamt für eine Umschulung. Ich wusste nichts von einer Abfindung von einigen Tausenden D-Mark für die Rückkehr nach Vietnam. Es gab keine Benachrichtigung und ich wurde auch nicht informiert. Nach der Umschulung suchte ich hier und dort Arbeit, aber das Problem war, dass entweder die Bedingungen nicht zu mir passten oder das gezahlte Gehalt für den gelernten Beruf nicht angemessen war. Heute bin ich im Gesundheitswesen tätig und werde diese Arbeit solange machen, wie es geht, denn meine Rente fällt sehr klein aus.“ (MAI2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: „Ich hatte in der DDR eigentlich ein sehr gutes Leben und viel Geld verdient. Natürlich nicht mit meiner Arbeit im Betrieb, denn dort war ich nur als Lagerarbeiter eingesetzt, hatte aber die meiste Zeit nicht im Betrieb verbracht, sondern durfte mit Erlaubnis vom Betriebsgelände und der Arbeit fernbleiben – mein Gehalt holte ich fast nie ab. Ich hatte andere wesentlich lukrativere Einkommensquellen und diese Strukturen zerbrachen, als die Mauer fiel und die Wiedervereinigung erfolgte. Mein Betrieb wurde geschlossen und es war schwierig für mich, eine neue Anstellung zu finden. Ich war (in Deutschland) ungelernt, hatte keine Qualifikationen und war somit auch gezwungen, allerlei Tätigkeiten zu machen, um Geld zu verdienen, mein und das Überleben meiner Familie zu sichern und hier Fußfassen zu können.

Ich werde mein Geschäft weiterhin bis zum hohen Alter betreiben, da ich kaum Rentenansprüche habe.“ (JAN2017)

L.H.L, W, 35, 1.5 G: „Ich kann mich noch sehr lebendig daran erinnern, wie hart meine Eltern um den Aufenthalt gekämpft hatten. Mein Vater durfte bleiben, meine Mutter und ich wurden aber von der Berliner Ausländerbehörde abgeschoben. Nach einer erneuten Trennung von 5 Jahren, schaffte mein Vater es erst, uns über viele Umwege und eine Unmenge an Hindernissen legal nach Deutschland zurückzuholen. Diese negative Erfahrung hat bei mir tiefe Spuren hinterlassen und diese ständige Angst, jederzeit Deutschland wieder verlassen zu müssen. Es sitzt tief in mir und auch dieses Gefühl, nicht willkommen zu sein.“ (JAN2017)

Interpretation

Exemplarisch kann anhand der oben aufgeführten Interviewexzerpte ein kleiner Einblick in die Lebensrealität der Partizipierenden geworfen werden. Diese war sowohl in Vietnam als auch in Deutschland vor den 2000er Jahren stark von Arbeit, Sorgen um Aufenthalt und Existenzängste belastet. In den Interviews wurde deutlich, dass sowohl die Kindheit der Elterngeneration in Vietnam als auch die ihrer Kinder in Deutschland stark durch die ökonomische Unsicherheit und die damit einhergehende enorme Arbeitsbelastung der jeweiligen Elterngeneration geprägt war. In den Narrationen sowohl der ersten als auch der 1.5 Generation tritt dies deutlich hervor. Den Aussagen kann entnommen werden, dass insbesondere die materielle Not viele zur Arbeitsmigration motivierte und der Wunsch nach einem finanziell gesicherten Leben diese Entscheidung noch verstärkte. Im wiedervereinigten Deutschland waren die ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden einer finanziellen Doppelbelastung ausgesetzt, denn einerseits fühlten sie sich der Unterstützung der Familie in Vietnam verpflichtet und andererseits hatten sie aber ebenfalls für die Lebenssicherung ihrer eigenen nachgeholten Familie hierzulande zu sorgen. Zudem waren die Kontraktarbeiterfamilien der permanenten Ungewissheit bezüglich ihres Aufenthaltsrechtes ausgesetzt gewesen, sodass viele diese zusätzliche Belastung ebenfalls zu bewältigen hatten. Es war ein Spagat, welchen sie Jahrzehnte lang mit der Hoffnung auf ein besseres und angenehmeres Leben für alle Involvierten machten, ohne jemals darüber zu klagen. Signifikant ist auch, dass sie alle Schwierigkeiten, Ungewissheiten und Hindernisse stets mit Optimismus

begegnet sind und sich von ihrem Ziel, in Deutschland ökonomisch Fuß zu fassen und sich dauerhaft niederzulassen, nicht haben abbringen lassen. Die Aussagen lassen auch erahnen, dass ihre unermüdlichen Bemühungen mit vielen sozioemotionalen Entbehrungen einhergehen, denn die jahrelange Trennung und das Arbeiten in der DDR waren mit vielen freiheitlichen und persönlichen Einschränkungen verbunden. Auch im wiedervereinigten Deutschland bestimmten weiterhin die Arbeit und das Geldverdienen ihren Alltag und nahmen Ausmaße an, welche noch heute sichtbar sind, denn viel Urlaub und Ruhe wurde selten bis gar nicht in Erwägung gezogen und einige von ihnen stehen kurz vor dem Renteneintritt, aber sind so stark geprägt von der vergangenen materiellen Not und finanziellen Unsicherheit, sodass sie weiterhin noch einer Beschäftigung nachgehen und sich auch gezwungen sehen, dies zu tun, da die meisten von ihnen mit einem sehr kleinen Rentenbezug rechnen müssen.

Kategorie 2: Distanz

Deskription

Die zweite Kategorie ist *Distanz* und umfasst zwei Dimensionen: der empfundene Trennungsschmerz (*fremd*), welchen sowohl die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden als auch die Kontraktarbeiterkinder in deren Prä- und Adoleszenzphase verspürten, den Verlust von Bezugspersonen und die Inexistenz einer Vertrauensperson im neuen Umfeld sowie die häufig erlebte Isolation (*einsam*).

Die erste Dimension *fremd* der Kategorie *Distanz* widerspiegelt den Trennungsschmerz, dem die Einzelnen ausgesetzt waren und entweder explizit oder auch implizit gespürt haben. Entfremdungserscheinungen waren nicht selten zu verzeichnen, insbesondere bei der 1.5 Generation im Kleinkindalter. Der Freude über die Familienzusammenführung in Deutschland folgte auch schnell die Ernüchterung, da die Trennung in vielen Fällen früh erfolgte und Probleme sich anbahnten, welche noch bis heute nachwirken.

B.A.T., W, 35, 1.5 G: „Meine Mutter ist 1987 in die DDR gegangen, damals war ich knapp vier Jahre alt. Ich wusste, dass meine Mutter arbeiten gegangen ist. Sie hatte mir schon gefehlt und es gab einen wichtigen Grund, weshalb sie nicht da war und nicht, weil sie mich verlassen hatte. Richtig gefehlt hatte sie mir aber auch irgendwie nicht, da ich noch andere Bezugspersonen hatte

und außerdem war ihr Fortgang begründet. Als wir sie dann in Deutschland besucht haben, war mir meine Mutter fremd, obwohl sie meine Mutter ist und trotzdem war sie für mich fremd, alles war mir fremd. Zwar freute ich mich, dass wir wieder vereint waren, aber dennoch habe ich mich neutral gefühlt und eigentlich nicht sehr gefreut. Bis heute bin ich mit meiner Mutter nicht so vertraut.“ (JUL 2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: „Als meine Frau und meine Tochter in Deutschland ankamen, konnte ich sie nicht abholen, da ich das Benachrichtigungstelegramm nicht erhalten hatte. Das wird mir bis heute vorgeworfen, dass ich mich nicht gekümmert habe und auch nicht in meinem Wohnheim war, als sie dort eintrafen. Sie mussten etwa eine Woche auf meine Rückkehr von Freundschaftsbesuchen in anderen Städten warten und waren schon verängstigt, denn sie kannten niemanden und hatten sehr viel Glück, dass ihnen ohne jeglichen Gegenleistungsanspruch geholfen wurde. Ich war zwar erfreut, sie zu sehen und endlich nachholen zu können, aber irgendwie fühlte ich auch eine Leere, denn wir haben uns auch schon einige Jahre nicht mehr gesehen. Meine Tochter hatte ich jedoch sehr vermisst und ich glaube auch, dass ich ihr sehr gefehlt habe. (JAN2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: „Ich gründete meine Familie als ich ungefähr 20 Jahre alt war. Sehr früh und hatte bereits mit 21 Jahren ein Kind. Allgemein gesagt, war es schwierig, weil ich mein Kind verlassen musste, denn es war erst drei Jahre alt. Aus persönlichen Gründen musste ich fortgehen, um dem Stigma zu entkommen und mich um mein Leben zu kümmern, aber wiederum (musste ich hinnehmen), von meinem Kind fern zu sein und so habe ich es bei meinen Eltern gelassen, die sich dann um sie kümmerten.“(MAI2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: „Mein Vater hatte uns abgeholt (vom Flughafen) und ich hatte ihn zu Beginn auch nicht erkannt, bis meine Mutter rief: „Da ist er, da ist er!“. Erst dann konnte ich realisieren, aber er war auch ein Bisschen fremd für mich, da wir uns schon lange nicht mehr gesehen haben und das letzte Mal als wir uns sahen, glaube ich, das war 1987 gewesen, denn das hatte ich meine Mutter noch auf dem Weg nach Deutschland gefragt – ein Abstand

von 5 Jahren, da konnte man sich nicht mehr erinnern. Hier war alles anders und ich kam nicht so schnell zurecht.“ (JUL2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Ich hatte nur den Gedanken, mein Kind herzuholen und als es dann hier war, da war ich sehr glücklich. Ich hatte es zurückgelassen, als es noch sehr klein war und mein geschiedener Mann hatte auch schon eine neue Familie gegründet. Ich wollte mein Kind nicht dort lassen und den Blicken der Leute aussetzen. Es war aber nicht so einfach, wie ich es mir dachte, da sie mich als ihre Mutter gar nicht kannte, hatte ich das Gefühl, dass ich ihr fremd war. Sie ist mir sehr wichtig, aber wir sind nicht eng und die Beziehung ist bis heute schwierig.“ (MAI2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: „Nachdem mein Vater uns nach Deutschland holte, haben sich meine Eltern nicht sehr gut verstanden und er hatte, glaube ich, auch eine andere Frau gehabt. Er wollte meine Mutter wieder nach Vietnam schicken und ich sollte mit ihm in Deutschland bleiben, was ich vehement verweigert habe. Ich wollte nicht hier mit ihm sein, alles war mir fremd und ehrlich gesagt, war mir mein Vater auch sehr fremd. Ich bin schon immer ein Kind meiner Mutter gewesen und habe ein sehr gutes Mutter-Sohn-Verhältnis, was ich jedoch nicht mit meinem Vater habe. Ich mochte ihn nicht und empfand immer sehr viel Mitgefühl für meine Mutter, die mit diesem schrecklichen Mann verheiratet war und ihn nicht verlassen konnte, obwohl er sie betrog, sehr egoistisch war und nur an sich dachte. Zum Glück ist er jetzt nicht mehr Teil meines Lebens.“ (AUG2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Ich war dreieinhalb als meine Mutter fortging und an ihren ersten Besuch nach zwei Jahren kann ich mich nicht erinnern. Ihre folgenden Besuche waren dann ein Bisschen verkrampft, denn ich hatte mich zwar auf ihren Besuch gefreut und wusste, dass ich Geschenke bekommen werde, aber als sie dann da war oder ich sie sah, empfand ich nichts Besonderes und hatte mich auch nicht besonders wohlgeföhlt. Sie hatte mir nicht geföhlt und ich hatte auch nicht an sie gedacht, da es normal war, dass sie nicht da war. Und immer, wenn sie zu Besuch kam, dann war sie für mich eine fremde Frau. Ich konnte auch nicht Mama zu ihr sagen, sondern brauchte

schon eine Zeit, um das dann sagen zu können. Jetzt ist es ok, aber nah ist es nicht so richtig.“ (FEB2017)

Die zweite Dimension *einsam* der Kategorie *Distanz* setzt sich mit dem Verlust von Bezugspersonen und der Inexistenz einer Vertrauensperson auseinander, welche eminent die Prä- und Adoleszenz der Partizipierenden geprägt haben. Hierbei nimmt insbesondere die Erfahrung, welche die Kontraktarbeiterkinder durch die Migration nach Deutschland gemacht haben, eine essentielle Rolle ein.

B.A.T., W, 35, 1.5 G: (in Vietnam) „Ich hatte so viele Bezugspersonen: also meinen Vater, meine Urgroßmutter väterlicherseits, die Familie meiner Großtante und dann noch die Familie mütterlicherseits, aber nicht die Großeltern, sondern nur eine Tante und die Cousinen, mit denen ich immer gespielt habe – das waren die Engsten. Ich habe die Leute in Vietnam ziemlich vermisst, als ich hierherkam. Mir wurde nur gesagt, dass wir meine Mutter in Deutschland besuchen, aber für immer wohnen, das wurde mir so nicht gesagt. Ich habe das auch nicht wirklich realisiert, sondern irgendwann so akzeptiert, dass wir nicht mehr nach Vietnam zurückkehren. Heimweh hatte ich allerdings schon, was mich auch danach jahrelang begleitet hat.“ (JUL2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Vietnam) „Wir haben mit meiner Mutter und den Großeltern väterlicherseits gelebt. Wenn sie wegen der Arbeit keine Zeit für uns hatte, so waren wir mit Großvater zusammen. Wir wurden entweder von Mutter oder von den Großeltern zur Schule gebracht. Als wir hierher zu meinem Vater kamen, da fehlten mir die Großeltern schon, aber so richtig konnte ich es auch nicht verstehen.“ (JUL2017)

T.T.T., W, 58, 1.G: (in Vietnam) „Ich lebte mit meiner Mutter, meinen Geschwistern und meiner Großmutter mütterlicherseits auf dem Land im Norden. Ihr Haus war allerdings weit von uns, wenn sie uns besuchen kam, dann musste sie damals immer einen sehr weiten Weg zu Fuß zurücklegen. Als ich etwas größer war, besuchte ich auch meine Großmutter (auch zu Fuß zur Großmutter gegangen) und blieb bei ihr. Ich hatte nur diese Großmutter

mütterlicherseits. Keiner brachte mich zur Schule oder holte mich ab, ich ging allein hin und auch zurück, spielte allein, badete allein, übte das Schwimmen und Fahrradfahren allein. Ich versorgte mich selbst, keiner musste auf mich aufpassen und war von klein auf an sehr eigenständig. Es gab keinen, der aufpasste – eine Mutter mit vier Kindern – wer konnte aufpassen? Mein Vater folgte der Revolution und war im Süden, kam uns nur sehr selten besuchen, sein ganzes Leben widmete er der Revolution. Als Saigon 1975 befreit wurde, entsendete die Regierung meinen Vater in den Süden und wir mussten mitziehen. Nach der Befreiung von Saigon ging die ganze Familie in den Süden. Die Großmutter blieb auf dem Land im Norden, besuchte uns im Süden nur einmal. Wir hatten sie darum gebeten zu bleiben, aber sie wollte zurück aufs Land, kam auch nicht mehr und blieb auf dem Land. Ich vermisste sie und auch das Leben auf dem Land, denn Saigon mochte ich nicht so sehr.“ (MAI2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Meine Mutter und meine zwei Schwestern waren meine Bezugspersonen. Meine Kindheit ist von Evakuierungen aufgrund des Krieges, Trennung, Hunger und Entbehrungen geprägt. Meine Mutter gab uns bei Bauern auf dem Land ab, wo wir Zuflucht fanden. Wir ernährten uns von gekochtem Maniok und Bataten, hatten ständig Hunger und vermissten unsere Mutter. Evakuierungen verknüpfe ich immer mit Hunger und Entbehrung. Irgendwann nach fünf Jahren konnten wir wieder zu unserer Mutter nach Hanoi zurückkehren. Ich war sehr glücklich, endlich wieder bei ihr leben zu können, das war so um 1967 herum, um diese Zeit befand sich mein Vater bereits in Gefangenschaft. Es war eine sehr schwierige Zeit für eine alleinerziehende Frau mit drei Kindern. Etwa 1970 heiratete meine Mutter erneut und mein Bruder kam zur Welt. Als Frau in zweiter Ehe, da schauten und tuschelten die Leute, sprachen schlecht über sie. Mit der erneuten Heirat meiner Mutter besserten sich unsere Lebensumstände. Der neue Ehemann sorgte sich zwar um uns, aber dennoch mahnte meine Mutter stets, dass wir uns immer nur auf uns verlassen können. Über meinen Vater sprachen wir nie mehr, der mir dennoch irgendwie fehlte, auch wenn ich nur eine sehr vage Erinnerung an ihn habe.“ (JUL2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: (in Vietnam) „Mein Vater hatte mich am Wochenende immer zu meinen Großeltern mütterlicherseits gebracht und dort hatten sich alle meine Verwandten versammelt: Cousins, Cousinen, Tanten, Onkels und die Großeltern. Meine Oma hat sich besonders liebevoll um mich gekümmert und dabei immer gesagt, dass sie das macht, weil meine Mutter nicht da ist. Ich hatte auch eine Tante, die sich ebenfalls sehr um mich gekümmert hatte. Diese beiden Frauen waren meine Bezugspersonen, die mich gepflegt und mehr oder weniger großgezogen haben. Als ich dann hier (Deutschland) war, habe ich sie sehr vermisst.“ (FEB2017)

L.V.T., M, 33, 1.5 G: (in Vietnam) „Ich lebte zusammen mit meiner Mutter und ganz vielen Personen: Familie der älteren Schwester meiner Mutter, ihre Cousinen, ihre Brüder. Wir wurden immer alle zusammen von einem der Brüder meiner Mutter zur Schule gebracht, dann von ihrem Schwager oder ihren Cousinen abgeholt. Um mich herum waren immer sehr viele Menschen und ich hatte unzählige Bezugspersonen, denn am Wochenende waren wir entweder bei meiner liebsten Oma väterlicherseits oder den Großeltern mütterlicherseits, immer im Wechsel. Ich habe alle unheimlich vermisst, als ich nach Deutschland zog. Dieses Miteinander und die vielen gegenseitigen Besuche hörten abrupt auf. Hier war es so einsam und ruhig. Alles anders und keiner mehr da, der mit mir zusammenspielte. Meine Eltern waren auch immer nur mit ihrer Arbeit beschäftigt gewesen“ (MAR2017)

P.T.S., W, 31, 1.5. G: (in Deutschland) „Eine Vertrauensperson oder jemanden, mit dem ich sprechen konnte, wenn ich traurig war oder Probleme hatte, hatte ich nicht. Ich habe alles für mich behalten und mich selten mitgeteilt. Es gab zwar Freunde, mit denen ich schon über einiges sprechen konnte, aber so wirklich über persönliche Themen habe ich nie mit ihnen gesprochen. Es war schon einsam, denn ich war auch oft alleine Zuhause und hatte niemanden, der einfach nur da war. Als ich noch in Vietnam gelebt habe, da hatte ich wenigsten meine Verwandten und meine Großeltern. Es war immer einer da.“ (MAI2017)

L.H.T., M, 64, 1. G: (in Vietnam) „Mein Vater folgte der Revolution in den Norden, wo er meine Mutter kennen lernte. Meine Familie von sechs Personen lebte in Hanoi. Wir lebten dort, bis ich das Abitur abschloss. Meine Eltern waren einfache Arbeiter, mussten von morgens bis abends arbeiten und kamen erst spät nach Hause. Wir Kinder mussten uns selbst beschäftigen. Die Eltern waren nicht da, nur die Oma mütterlicherseits kümmerte sich ein Bisschen um uns, kochte uns das Essen. Ich musste alles alleine machen und sehr eigenständig sein. Es war auch Kriegszeit, denn die USA warfen ständig Bomben auf Nordvietnam und es wurde immer evakuiert. Ich war sehr traurig, als mein Vater 1974 in den Krieg im Süden ziehen musste. Meine Mutter und ich verabschiedeten ihn auf einem Fabrikgelände und dachten uns, dass es womöglich eine Reise ohne Wiederkehr ist, da Krieg herrschte. Ich fühlte die größte Traurigkeit meines Lebens, da mein Vater uns verlassen musste und ich hatte Angst, dass er nicht wiederkommt. Um 1978 herum, ich war zu diesem Zeitpunkt am Studieren, als wir die Nachricht erhielten, zu meinem Vater in den Süden nachziehen zu können. Ich war so glücklich, dass er lebt und ich ihn endlich wiedersehen konnte. Ich war auch aufgeregt und voller Freude, in Saigon – die Perle des Fernen Osten – so wurde es damals genannt, leben zu können und brach sogar dafür mein Studium an der Marine Akademie ab.“ (JAN2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Vietnam) „Es gab nichts zu bereden, nichts anzuvertrauen. Ich denke, nicht nur ich alleine hatte nichts zu bereden, denn es gab nichts Schwerverständliches, worüber gesprochen werden musste. Alle Probleme und Schwierigkeiten, die entstehen, gehen auch wieder. Ehrlich gesagt, hatte ich damals nichts mitzuteilen. Zu meiner Zeit wussten die Eltern alles, egal was die Kinder machten. Man kann nichts verheimlichen. Ganz gleich was man machte, man brauchte dafür die immer die Erlaubnis der Eltern. Es ist nicht so wie jetzt.“ (MAI2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Am Tag meiner Jugendweihe, alle Kinder waren mit ihren Eltern da und ich war der Einzige, dessen Eltern nicht anwesend waren. Meine Eltern haben mich dort hingebacht, mir ihre Glückwünsche ausgesprochen, dann einiges mehr gesagt und brachen dann

wieder auf, um zur Arbeit zu gehen. Ich konnte in ihren Augen sehen und spürte auch, dass sie gern geblieben wären. Alle waren da und ich war alleine. Ich fühlte mich schon ein Bisschen einsam.“ (JUL2017)

Interpretation

Den obigen Aussagen kann exemplarisch entnommen werden, dass die Prä- und Adoleszenzphase der Partizipierenden von Trennungs- und Verlusterfahrung stark geprägt ist. Ungeachtet in welchem Zeitrahmen und an welchem Ort ihr Alltag sich ereignete, war er schwierig und mit vielen Ängsten verbunden. Die erste Generation erlebte Trennungserfahrung im Kontext des Krieges, welche permanent mit der Frage des Überlebens befasst war. Sie waren meistens sich selbst überlassen, hatten sich selten mitgeteilt oder gar enge Vertrauenspersonen gehabt und mussten sich sehr früh Fähigkeiten aneignen, welche ihnen und Anderen das Überleben in solch harten Zeiten sicherten. Ihnen wurden Aufgaben und Pflichten übertragen, welche unter konventionellen Umständen nur Erwachsenen vorbehalten sind, was wiederum zu der Annahme führt, dass die Entscheidung zur Arbeitsmigration in die DDR nur folgerichtig war, denn schwierige Lebensumstände, materielle Not, Hunger und Entbehrungen kannten die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden bereits aus ihren Kindheitstagen in Vietnam, da erschien ihnen die DDR rückblickend keineswegs als problematisch oder gar ausbeuterisch. Die DDR konnte durch ihren mit aller Mühe gut gehaltenen Ruf sehr viele junge Vietnamesen:innen zur Arbeitsmigration motivieren und darunter auch viele mit Kleinkindern. Es war allgemein bekannt, dass ein fünfjähriger Kontraktarbeitsvertrag die Lebensumstände der gesamten Familie in Vietnam erheblich verbessern würde und so florierte der vietnamesische Arbeitskräfteexport, welcher nur die ökonomischen Aspekte hervorhob und dabei die sozioemotionalen Komponenten völlig außer Acht ließ. Die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden ließen entweder Ehemann oder -frau und oftmals sehr kleine Kinder zurück, traten das Abenteuer der Arbeitsmigration an und sehen sich heute oftmals mit den problematischen Nebenwirkungen ihrer damaligen Entscheidung konfrontiert. Die Entfremdung, welche viele zurückgelassene Kinder verspürten, als sie wieder mit ihrem anderen Elternteil vereint waren, ist bis heute implizit spürbar und schwierig zu überwinden. Des Weiteren mussten viele nachgeholte Kinder auch den Verlust der engsten Bezugspersonen in Vietnam verarbeiten, was sich nicht selten als äußerst schwierig erwies, da sie in Deutschland aufgrund des enormen Arbeitseifers ihrer Eltern häufig ihren Alltag allein zu bewältigen hatten, welcher in Vietnam meistens durch

mindestens eine wichtige Bezugsperson begleitet wurde. Zudem waren sie sehr unvorbereitet einem vollkommen neuen Umfeld ausgesetzt worden, welches sie als fremd und anders empfanden. Mittlerweile haben alle sich hier gut eingelebt und betrachten Deutschland als ihr Zuhause, nichtsdestotrotz wirken diese Erlebnisse noch bis in die Gegenwart nach und in vielen Familien sind zwar die Beziehungen generell gut, aber als vertraut und innig kann diese in vielen Fällen dennoch nicht betrachtet werden, denn es herrscht vereinzelt weiterhin eine latente Fremdheit und ein leicht reserviertes Miteinander vor. Abschließend ist noch zu akzentuieren, dass signifikante Parallelen in den Erfahrungen der ersten und 1.5 Generation vorherrschen; beide Generationen haben in ihrer Kindheit und Jugendzeit Trennungen erlebt, welche entweder durch Krieg oder Immigration eines Elternteils nach Deutschland geprägt waren. Darüber hinaus teilen beide Generationen die Erfahrungen von ökonomischer Unsicherheit, starker Arbeitslast und Beanspruchung der Eltern sowie die Angst und die Sorge der Elterngeneration um das Überleben²⁶⁸ der Familie in Vietnam und das ungewisse Leben²⁶⁹ in Deutschland in den Jahren nach der Wiedervereinigung des Landes.

Kategorie 3: Gewalterfahrung

Deskription

Die dritte Kategorie ist *Gewalterfahrung* und beschreibt die Dimension des Erlebnisses physischer Gewalt, welches nur in sieben der geführten Interviews für die vorliegende Studie genannt wurde, aber dennoch eine gewisse Signifikanz hat und somit unbedingt betrachtet werden sollte, insbesondere auch weil es sich hierbei um ein tabuisiertes Thema handelt, welches mit starkem Schamgefühl und eventuellem Gesichtsverlust behaftet sein kann.

Die Dimension *physisches Gewalterlebnis* schildert die Geschehnisse, welche insbesondere im Zusammenhang mit der aus der parentalen Perspektive erfolgten Nichtpflichterfüllung und Pietätlosigkeit der Kinder auftreten. Hierbei ist signifikant, dass es sich mehrheitlich um solche Vergehen handelt, welche die Lernnachlässigkeit, Undiszipliniertheit oder gar Täuschung der Eltern umfasst.

²⁶⁸ während und nach der Kriegszeit sowie im von kriegerischen Zerstörungen geplagten und wirtschaftlich belasteten Vietnam der 1980er Jahren

²⁶⁹ Sicherung des Unterhalts der Familie, Aufenthaltsstatus

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Man hat schon Angst vor den Eltern und es gibt einfach diese Ängste. Ein Beispiel wäre, wenn man nicht gut gelernt und dann schlechte Zensuren mit nach Hause brachte. Aus Angst hat man es den Eltern nicht gezeigt, sondern ich habe meine Schwester, die gut malen konnte, dann für mich unterschreiben lassen und ihr gesagt: „*Mach du für mich, unterschreib für mich, ich gebe dir etwas.*“ Es war wie eine Erlösung für mich. Natürlich ging das nicht lange gut und irgendwann ist es aufgefallen, dann gab es Haue. Meine Eltern haben nicht jeden Tag geschlagen, nur wenn ich irgendetwas Blödes gemacht habe. Natürlich kann man die Kinder auch anders behandeln, aber wir haben auch eingesehen, dass wir das nicht richtiggemacht und es somit verdient haben. Die Eltern waren immer noch die Ansprechpartner für uns gewesen und wir hätten uns nicht vorstellen können, wie es wäre ohne meinen Vater und meine Mutter, was ich dann machen würde.“ (JUL2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Es fing früh an und ich denke nicht, dass es typisch ‚*Vietnamesisch*‘ ist oder vielleicht bis zu einem gewissen Grad schon. Mein Vater hatte auch sehr unter den Familienstrukturen, in denen er aufgewachsen ist, gelitten und es war sehr erdrückend für ihn gewesen. Er hatte sich nie entfalten können, obwohl er ein sehr kreativer Mensch ist, aber er hatte alles aufgegeben. Seine ganze Kreativität, seinen ganzen Aktionismus und auch ganz viele andere Talente – nichts davon hatte er für sich erfüllen oder leben können und dadurch hat sich ganz viel angestaut, was er dann auf mich projiziert hat und was ich dann irgendwie in meinem Leben umsetzen sollte. Es hat ihn frustriert, dass ich nicht so bin. Ich bin überhaupt nicht wie mein Vater, aber er wollte es so und so kam es dann zu Gewalt. Ich habe alles hingegenommen und sehr passiv empfunden. Vielleicht liegt das an meinem ganz starken Akzeptanzmodus als Kind, den manche irgendwie annehmen, wenn sie versuchen, im Geiste zu überleben. Es passierte sehr stark, sehr intensiv und aus Gründen heraus, die absurd sind. Ein Beispiel war der ‚*Notensturz*‘, denn ich hatte immer Einsen mit nach Hause gebracht, aber irgendwann kamen dann auch die ersten Zweien und dann war Terror angesagt. Es ging sehr lange bis ich etwa 16 Jahre alt war. Die Sache mit dem Instrument war auch ein Ereignis, an das ich mich noch sehr stark erinnere.

Mein Vater kam irgendwann nach Hause, hatte mir dieses Instrument hingestellt und sagte: „*Du spielst jetzt dieses Instrument!*“ Ich fand das sehr schlimm. Gefühlt habe ich dieses Instrument eine Ewigkeit und auch gut gespielt, aber ich hasste es und weinte jedes Mal, wenn ich geübt hatte. Es war für mich eine Qual und fast grenzend an psychologische Folter. Auf diese Vorfälle würde ich meinen Vater auch heute niemals ansprechen wollen oder ihn fragen, warum er es gemacht hat, denn ich kann nicht mit ihm darüber reden und irgendwie alles aufarbeiten. Es wird einfach nicht darüber gesprochen. Es wäre auch nicht zielführend, denn es wäre eine Konfrontation mit seinen ‚*Fehlern*‘ und damit könnte er nicht leben bzw. er wäre überfordert, sich diesen Problemen zu stellen. Es bringt nichts, aber ich habe dennoch Zeichen eines indirekten Fehlereingeständnis seinerseits erhalten, indem er ganz anders mit meinen Geschwistern umgeht und all das überhaupt nicht mehr macht.“ (JUL2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern haben mir Gewalt angetan, also mich geschlagen und mich sehr oft angeschrien. Für sie war es normal, da sie es selbst erlebt haben und in Vietnam ist es kein Thema, ob Schläge gut oder nicht gut sind. In der vietnamesischen Kultur ist es auch sehr schwierig, dass Eltern gegenüber den Kindern ihre Fehler eingestehen und sich dafür entschuldigen, denn der Stolz ist zu hoch, insbesondere bei Vätern. Das Schlagen war ein Teil meiner Kindheit, auch wenn es nicht ständig passierte, so geschah es und irgendwann hörte es auf, weil meine Eltern nicht mehr konnten, da ich ihnen körperlich überlegen war. Ich glaube, dass mein Vater es heute noch machen würde, aber es geht wie gesagt einfach nicht mehr und für ihn ist das seine Art, sich Respekt zu verschaffen.“ (JUN2017)

T.Q.H., W, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Für mich war es keine Gewalt, aber die typischen Klapse auf dem Po, als man noch kleiner war und als ich dann älter wurde, dann gab es die Backpfeifen. Meine Lernbereitschaft war nicht immer so, wie mein Vater es sich vorgestellt hatte und man macht auch vieles, was die Eltern nicht unbedingt gutheißen. Wenn es nicht gerechtfertigt ist, dann hat man es um so schmerzhafter empfunden. Bis ich eines Tages gesagt habe: „*Stopp mit den Backpfeifen!*“ und dann konnte er auch nicht mehr

machen. Ich denke, dass es andere Gründe hat, warum es zu diesen Handgreiflichkeiten kam. Mein Vater hat sicherlich auch Ähnliches erlebt und es nicht anders gekannt. Diese Backpfeifen waren für mich nie fair gewesen und es fühlte sich an, als hätte ich einen Teil meines Ichs verloren. Es hat Auswirkungen und ich vermute, dass da ein gewisses fehlendes Selbstwertgefühl ist. Dieses Gefühl ist noch immer da und es lässt sich auch nicht so einfach wegdrücken. Irgendwann habe ich dann begonnen, vieles in Frage zu stellen und auch so zu machen, wie ich es für richtig hielt.“ (AUG2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Wenn ich etwas angestellt oder mich mit Freunden versammelt hatte, um irgendwelchen Schabernack zu treiben, dann gab es schon einige Stockschläge von meiner Mutter. Sie hatte uns immer mit einem Bambusstock am Po geschlagen, wenn wir nicht artig waren oder auch nicht sehr lernwillig waren und nur gespielt hatten. Meine Tochter wurde immer nur sehr laut von mir zurechtgewiesen, wir diskutierten viel und stritten uns oft, wenn die Noten nicht gut waren oder ihr Verhalten nicht angemessen war, aber Schläge hatte sie nie bekommen, denn das halte ich für nicht sonderlich sinnvoll und hinterlässt unschöne Spuren.“ (JAN2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Vietnam) „Mein Vater hatte uns alle geschlagen, wenn etwas nicht funktionierte oder wir etwas nicht, wie er es sich gewünscht hatte, gemacht haben. Ich kann mich nicht erinnern, wann es begann, aber wohl sehr früh, weil es uns ständig und sehr lange begleitete. Es war schrecklich und ich fühlte mich befreit, als ich dann nicht mehr in seiner Nähe sein musste, weil ich nach Deutschland ging und hier lebe. Irgendwann hörte diese Gewalt für meine anderen Familienmitglieder dann auch auf, weil er älter und gebrechlicher wurde. Meinen Kindern habe ich es erspart, so etwas zu spüren. Vielleicht habe ich irgendwann ganz früher, ihnen auch einen oder zwei Klaps auf den Po verpasst, weil sie nicht gelernt hatten oder unartig waren, aber es ist sehr selten passiert. Ich hoffe, dass sie es sich nicht zu Herzen nehmen.“ (NOV2017)

N.H.L., M, 63, 1. G: (in Vietnam) „Als Familienoberhaupt hatte mein Vater uns bei jedem Missfallen sehr hart bestraft. Es waren zwar nicht viele, aber sehr aggressive Schläge mit einem riesigen Holzstock und die hatten sofort Wirkungen gezeigt. Wir waren dann total grün und blau und konnten nichts mehr machen. Wie gelähmt lagen wir auf dem Boden, winselten und baten um Vergebung. Jedes Mal war es die Hölle und wir konnten diese Gewalt nur erdulden. Bei unseren Kindern habe ich das schon auch gemacht, aber nicht in diesem Ausmaß wie mein Vater es getan hat. Wenn sie sich nicht auf die Schule konzentrieren wollten und nicht brav waren, z.B. ohne Erlaubnis ausgegangen waren oder heimlich geraucht hatten, dann gab es durchaus eine oder zwei Backpfeifen. Damit hörte ich auf, als sie älter wurden. (DEZ2017)

Interpretation

Den oben aufgeführten Aussagen lässt sich entnehmen, dass im Laufe der Zeit die Involvierten eine innere und starke Haltung gegenüber den Negativerlebnissen, welche ihnen widerfahren sind, entwickelt haben. Darüber hinaus ist ebenfalls implizit feststellbar, dass die Involvierten sich als resilient beschreiben. Im Zusammenhang mit der Gewalterfahrung ist der Versuch durch den Einzelnen, die Position des gewaltausübenden Elternteils einzunehmen und zu erklären, sehr signifikant. Es wird einerseits implizit Verständnis für dieses parentale Vorgehen und Handeln aufgebracht und auch Selbstschuldzuweisungen gemacht; andererseits wird dieses auch verurteilt und kritisiert. In abgeschwächter Form haben einige der Partizipierenden der ersten Generation ihr *Parenting* mit physischer Bestrafung ausgeübt, welche sie anscheinend mit dem Älterwerden ihrer Kinder bzw. auch aus dem Bewusstsein heraus, eine falsche Handlung getätigt zu haben, einstellten. Es kann als ambivalente Bewältigungsstrategie und auch als Aufarbeitungsbemühungen der Geschehnisse gedeutet werden, denn es zeichnet sich implizit ein verzeihendes Verhalten ab, welches alle Involvierten anscheinend anstreben und möglicherweise auch, um den Familienzusammenhalt weiterhin zu wahren. Auch hier zeigt sich wieder eine Parallele in den Erfahrungen der Generationen, denn sowohl die erste als auch die 1.5 Generation haben – wenn auch mit unterschiedlicher Härte – physische Gewalt durch ihre Eltern erlebt, was die Eltern-Kind-Relationen mit Sicherheit nachhaltig prägt.

2.2. *Parenting*-Orientierung: Leitprinzipien

Hierbei lassen sich zwei Kernaspekte identifizieren, welche sich einerseits mit verinnerlichten Werten und deren Vermittlungspraktiken durch die Eltern beschäftigen und andererseits sich mit den familialen Aspirationen auseinandersetzen, welche an die Kinder gerichtete spezifische Verhaltenserwartungen und anzustrebende Erfolge in differenten Kontexten inkludieren. Unter *Parenting*-Orientierungen sollen hier die elterlichen Ideale und Vorstellungen verstanden werden, welche durch vorangegangene Generationen geprägt wurden. Die parentalen Vorstellungen der vorangegangenen Generation wirken auf die an die Folgegeneration weitergegebenen Werte ein, welche auf den stark konfuzianisch tradierten Praktiken sowie kulturspezifisch ambitionierten Aspirationen basieren und auch mit einem Umzug in eine dem Herkunftskontext absolut fremde Aufnahmegesellschaft mit gänzlich differierenden Werteidealen und Normvorstellungen in ihren Grundzügen weiterhin bestehen bleiben.

Kategorie 4: Werte

Deskription

Werte bildet die vierte Kategorie und inkludiert drei Dimensionen: die mehrheitlich sehr streng vermittelten Leitlinien und Orientierungen (konservativ), die parentalen Vorstellungen von Ehrerbietung und manierlichem Verhalten (hierarchisch) und die kollektiv geprägte Pflichterfüllung gegenüber der Familie (soziozentrisch).

Konservativ ist die erste Dimension in der Kategorie *Werte* und umfasst *moralische* Leitlinien und Orientierungen, welche vom Elternhaus geprägt wurden. Es handelt sich hierbei um die innerhalb jeder Familie als adäquat empfundene Moralentwicklung und Normerfüllung jedes einzelnen Familienmitgliedes.

D.T.M., W, 30, 1.5 G: „Sehr viele Werte wurden mir vermittelt. Treue, Loyalität – zunächst der Familie gegenüber, dann den Freunden. Verantwortung gegenüber dem eigenen Leben und dem der Familie. Aufrichtigkeit und Anständigkeit, Fleiß und Eifer – all das sollten wir haben, um es hier (in Deutschland) zu etwas bringen zu können.“ (SEP2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Meine Mutter wollte, dass wir stets fleißig sind, hart arbeiten und uns genügsam zeigen. Vaterlandsliebe und Nationalstolz waren sehr wichtige Aspekte, die wir auf jeden Fall verinnerlichen sollten. Wir sind Kriegskinder und dürfen daher niemals verschwenderisch leben, immer für schlechte Zeiten etwas bei Seite legen, egal ob Geld oder was auch immer. Das habe ich bis heute nicht vergessen. Die Vietnamesen erziehen immer nach Familientraditionen von den Großeltern zu den Eltern, dann Kinder und Enkelkinder, d.h. wie meine Großeltern meine Eltern, so meine Eltern mich und ich wiederum meine Kinder.“ (JUL2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Vietnam) „Die Werte, die mir meine Familie vermittelte, basieren auf Konzepte wie das des Bewusstseins, das der Willensstärke, das der Moral und das der Wesensart. Diese Vorstellungen der Vietnamesen sind vom Buddhismus geprägt. An dem Ideal der Wesensart halten die Vietnamesen noch bis zum heutigen Tag fest. Die Tugenden sollten unbedingt erlernt werden. Auch die Moral eines Menschen ist enorm wichtig. In meiner Familie spielt all dies eine wichtige Rolle.“ (NOV2017)

T.V.T., M, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern waren stets bedacht, mir vietnamesische Werte zu zeigen, denn das war für sie immer enorm wichtig. Der Nationalstolz ist ihnen wichtig, den ich zu kennen und auch zu fühlen habe. Die vorgelebte Sparsamkeit und das einfache Leben, die sie immer predigen und die Dankbarkeit für das gute Leben, das man hier (in Deutschland) führen kann mit all seinen Vorzügen. Die Tradition wahren, indem vietnamesische Feste gefeiert werden. Die Ahnen und älteren Familienmitglieder ehren.“ (OKT2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Das alles war meinen Eltern immer wichtig: Fleiß haben, Freundlichkeit gegenüber allen zeigen sowie Aufgaben und Pflichten im Haus und auch im Leben kennen und erfüllen. Meine Eltern sprachen nicht viel und erwarteten, dass alles reibungslos und selbstverständlich funktioniert. Jeder hat seine Aufgaben und Pflichten und sollte die machen wie Maschinen, ohne viel zu hinterfragen. Meine Eltern

haben eine sehr traditionelle Sichtweise, was Freundschaften mit Jungs betraf. Es musste um Erlaubnis gefragt werden, wenn jemand mit mir ausgehen wollte und wenn dies nicht geschah, so wurde es als respektlos empfunden.“ (FEB2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: (in Vietnam) „Wir sind eine sehr rote Familie, daher ist die Liebe und Pflicht gegenüber dem Vaterland sehr wichtig. Loyal und treu sollten wir sein. Die Freiheit eines Volkes ist unabdingbar und Ungerechtigkeiten dürfen nicht toleriert werden. Auch wurden wir stets zur Rücksichtnahme und Wahrung der Familienehre ermahnt. Selbstlos und sparsam zu sein, war ebenfalls wichtig gewesen.“ (OKT2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: (in Vietnam) „Ich sollte zu einem moralischen und mitfühlenden Menschen heranwachsen. Meine Eltern haben mir Werte aus dem Buddhismus vermittelt, die sie natürlich so nicht benannt haben, aber ich weiß, dass diese dort ihren Ursprung haben. Sie sagten immer, dass man für sein eigenes Handeln Verantwortung zu übernehmen hat, daher sollte ich immer rücksichtsvoll, zurückhaltend und höflich sein. Alles Schlechte fällt auf mich zurück, wenn ich etwas Verwerfliches tue und anderen schade.“ (AUG2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: (in Deutschland) „Mir wurden Werte der Ordentlichkeit, Anständigkeit und Höflichkeit beigebracht, d.h. ich sollte mein Leben mit Anstand und Würde führen. Fleiß und hart arbeitend – darauf legten meine Eltern viel Wert. Sie sagten immer, dass ich nicht Unfuges tun darf und mich benehmen muss. Ich muss die vietnamesische Tradition achten und weiterführen. Und pietätvoll sollte ich auch immer sein, denn das sei eine vietnamesische Tugend, sagten meine Eltern.“ (NOV2017)

T.T.C., W, 60, 1.G: (in Vietnam) „Meine Eltern haben mich immer daran erinnert, ein guter Mensch zu sein, immer anderen zu helfen und zu teilen. Wir hatten nicht viel, daher war es wichtig, nicht egoistisch zu sein. Es war ihnen auch ein besonderes Anliegen, dass ich fleißig und zielstrebig bin, meine Pflichten nicht missachte und Manieren habe.“ (NOV2017)

Die zweite Dimension *hierarchisch* der Kategorie *Werte* befasst sich mit den parentalen Vorstellungen von Respektzeugung und Kindespietät, insbesondere wie dies zu erfolgen hat. Hierbei zeigt sich das in Vietnam stark verwurzelte Senioritätsprinzip, welches nicht nur bereits in der Sprache zum Tragen kommt, sondern auch im alltäglichen Miteinander und im Verhalten eine essentielle Rolle einnimmt.

D.V.T., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Meine Mutter hatte mich viel gelehrt z.B. die Art des Gehens, die Art des Sprechens. Die höfliche und rangfolgende Sprechweise war ihr sehr wichtig. Das versuche ich auch meinen Kindern hier (in Deutschland) beizubringen. Ich folge nur der Art und Weise meiner Mutter.“ (JUL2017)

P.T.S., W, 31, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich sollte immer ein braves und manierliches Kind sein. Meine Eltern waren sehr darauf bedacht, wie und mit welchem Ton gesprochen wurde. Ich musste immer artig sein und durfte nicht laut werden, auch nicht widerreden oder gar mit ihnen streiten. Sie haben mir immer sehr deutlich gesagt, dass sie meine Eltern sind und es meine Pflicht ist, ihnen Respekt zu zeigen, auch über den Tod hinaus. Es war ihnen wichtig, dass ich den Ahnen Ehrerbietung zeuge und von klein auf habe ich das schon vor dem Ahnenaltar machen müssen. Mir wurde nie erklärt, warum ich das zu machen habe und immer nur mit: „*Das ist unsere vietnamesische Tradition!*“ die Sache erklärt, was mich sehr genervt hatte.“ (MAI2017)

L.V.T., M, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Wir sollten nach vietnamesischen Konventionen immer höflich und respektvoll sein. Das Grüßen und Verabschieden von Personen, die bei uns zu Besuch waren oder auch andersrum war meinen Eltern enorm wichtig, was mich extrem genervt hat, da ich es anscheinend nie gut genug machte, wie sie es sich vorgestellt haben. Auch das Warten am Tisch, d.h. alle müssen sich versammelt und einander höflich den Verzehr der Speisen gewünscht haben, bevor mit dem eigentlichen Akt begonnen werden konnte. Es war auch wichtig, die Reihenfolge zu beachten, wer wann damit beginnt und es richtete sich immer

nach dem Alter der am Tisch versammelten Personen. Ein respektvoller Umgang miteinander wurde immer betont.“ (MAR2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich musste meine Eltern immer sehr altmodisch auf vietnamesisch anreden. Das hat keiner von meinen vietnamesischen Freunden machen müssen. Zudem war es sehr wichtig, immer zu wissen, wie man die anderen angemessen auf Vietnamesisch anzusprechen hat. Es musste auch immer begrüßt und verabschiedet werden – darauf legten meine Eltern sehr viel Wert. Wir mussten immer aufstehen oder aus unseren Zimmern rauskommen, um den Besuch mit entsprechendem Respekt zu begrüßen oder zu verabschieden. Tischmanieren hatten wir auch zu wahren und es wird nicht sofort gegessen, wenn noch nicht alle am Tisch ihren Platz eingenommen hatten und die typischen vietnamesischen Appetitwünsche ausgesprochen waren. Dieses hierarchische Verhältnis spielte sich auf allen Ebenen ab.“ (SEP2017)

N.H.L., M, 63, 1. G: (in Vietnam) „Mein Vater war das Familienoberhaupt und erwartete auch, das ihm so begegnet wurde. Alles konnte ohne ihn nicht entschieden werden, denn er hatte immer das letzte Wort. Wir mussten auch sehr darauf achten, wie wir mit ihm und auch der Mutter sprechen, denn für gewöhnlich durften wir selten direkt mit ihm eine Konversation führen, aber mit der Mutter konnten wir das schon. Ich habe das alles sehr formal in Erinnerung, also von der Anrede bis hin zu den kleinsten Höflichkeitsföüllwörtern – alles musste extrem mit Bedacht gewählt werden. So war es damals.“ (DEZ2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Vietnam) „Mein Vater, der selten da war, ist eine strenge Person, die sehr darauf geachtet hatte, dass wir uns höflich verhalten, tugendhaft sind und uns entsprechend unserer Rollen innerhalb der Familie einfügen.“ (MAI2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „In meiner Familie wurde die Hierarchie sehr beachtet. Ich musste immer sehr respektvoll und gesittet mit allen umgehen. Gästen gegenüber musste ich mich entsprechend den

Erwartungen meiner Eltern mit all den dazu gehörigen Höflichkeitsformen benehmen. Ich musste immer hilfsbereit sein und durfte mich auch nicht beschweren, denn das galt als unhöflich. Ich weiß nicht, ob das alles so gut ist.“ (JUN2017)

Die dritte Dimension *soziozentrisch* der Kategorie *Werte* skizziert die kollektiv geprägte Pflichterfüllung gegenüber der Familie, aber auch anderen Individuen oder Instanzen. Signifikant ist hierbei die starke Akzentuierung der eigenen Rolle in einem vordefiniertem Sozial- und Normsystem, welches implizit kaum Devianzen toleriert oder gar Emanzipationen zulässt.

N.V.A., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Als Erstgeborener und auch insbesondere als Sohn darf ich die Familie nicht ins Unglück stürzen oder ihnen Schlechtes bringen. Meine Pflicht ist es, für sie zu sorgen und ihnen Zufriedenheit und Sicherheit zu geben. Der Familie muss ich Loyalität zeigen und ihr uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Wenn die Familie in Not ist, so ist es selbstverständlich, dass ich helfe und mich ‚opfere‘. Ich habe die mir zugeteilte Aufgabe hingenommen und nun nehme ich all das etwas intensiver auseinander.“ (AUG2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Es wurde immer sehr viel Wert auf die Familie gelegt. Was sie denkt und wie sie wohl dies oder jenes bewerten würde. Meine Eltern haben sich davon sehr einnehmen lassen und immer gepredigt, dass ich der Familie keine Schande bringen darf. Ich muss immer den Schein und die Harmonie wahren, somit auf keinen Fall Dinge tun, die beschämend sind und immer zum Wohle der Allgemeinheit handeln. Egoismus war verpönt und meine Eltern konnten damit nichts anfangen. Das hat mich stark geprägt. Heute stelle ich vieles in Frage, was ich noch vor vielen Jahren als normal betrachtet habe.“ (MAR2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: (in Vietnam) „Mein Onkel hatte sein Leben für die Freiheit des Landes opfern müssen und mein Vater ist ein versehrter Kriegsveteran, der auch selbstlos seine Jugend für den Freiheitskampf einsetzte. Ich bin mit dem Bewusstsein erzogen worden, stets meine

Aufgaben und Pflichten gegenüber der Familie zu kennen. Als ältestes Kind in der Familie war es nur selbstverständlich, dass ich mich um die Familie und ihr Wohlergehen kümmere. Seitdem ich hier (in Deutschland) lebe, habe ich immer die Familie und die Verwandtschaft finanziell unterstützt. Meine Eltern waren voller Stolz, dass wir innerhalb der Familie so viel Respekt erhalten, weil ich für alle gesorgt habe. Ihre Verhältnisse haben sich dadurch gebessert und sie sind zufrieden. Ansehen habe ich der Familie gebracht.“ (DEZ2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: (in Vietnam) „Obwohl ich nur eine Tochter bin, wurde mir immer gesagt, dass ich für die Familie verantwortlich bin. Die Familie ist das wichtigste im Leben, das wurde sehr oft betont. Egal ob reich oder arm, gesund oder krank – zu ihr kann man immer zurückkehren, wenn man nicht mehr weiß wohin, quasi eine untrennbare Einheit in guten wie in schlechten Zeiten. Es ist ein Glück, Verantwortung und Pflicht gegenüber der Familie haben zu dürfen. Es ist traurig und erbärmlich, keiner Einheit anzugehören und höhergestellte Aufgaben zu haben, deshalb ist es normal und sehr vietnamesisch, nicht sich selbst, sondern stets die Familie in den Vordergrund zu stellen.“ (AUG2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: (in Deutschland) „Es ist schwierig, dem Kind etwas zu vermitteln, insbesondere wenn kaum Zeit vorhanden war, dennoch habe ich es versucht. Die Familie ist wichtig und jeder hat nur eine Familie, daher muss man ein Bewusstsein für die Familie haben und nicht nur an sich selbst denken. Der Mensch ist immer Teil von etwas und gehört zu etwas – alles sollte im Einklang miteinander sein. In meiner Familie wurde das schon betont, auch wollte ich nicht, dass mein Kind nur sich im Blick hat, denn es muss auch Verantwortung für andere übernehmen können und wissen, wann was angemessen ist. Hilfsbereitschaft und Mitgefühl sind auch wichtig für die Entwicklung.“ (JAN2017)

D.M.P., W, 60, 1. G (in Deutschland): „Meine Kinder sind zum Glück sehr vernünftig und sind tolle Menschen geworden, auch wenn wir kaum Zeit für sie hatten, so haben sie doch einiges verstanden, was wir ihnen mitgegeben

haben. Ich sehe, dass ihnen die Familie wichtig ist, was wir immer betont haben und auch wissen sie, wie sie sich in der Anwesenheit von Anderen oder auch Fremden zu geben haben. Sie besuchen uns regelmäßig, bringen auch immer etwas mit, kaufen uns auch viel von ihrem verdienten Geld, laden uns auf Reisen ein, helfen und übernehmen Verantwortung, wenn es nötig ist. Sie haben all das verstanden, was wir versucht haben, ihnen beizubringen, nämlich vietnamesische Tugenden. Ich bin sehr glücklich über diese tollen Kinder.“ (NOV2017)

Interpretation

All den oben aufgeführten Aussagen liegt ein wichtiger Aspekt zu Grunde, nämlich die Vermittlung vietnamesischer Tugenden, Werte- und Normvorstellungen. Hierbei ist zu betonen, dass der ersten Generation insbesondere der Nationalstolz stark vermittelt wurde; allen Generationen sind kennzeichnende Werte der Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Zurückhaltung weitergegeben worden. Ungeachtet welcher Generation die Partizipierenden angehören, es wurde stets der Ansatz formuliert, alle zu Persönlichkeiten heranwachsen zu lassen, welche die soziokulturellen Reglements verstehen und anwenden können, um sich dadurch problemlos in das vordefinierte jedoch selten explizit erklärte Norm- und Werteparadigma einfügen zu können. Signifikant dabei ist die Akzentuierung auf die Herausbildung eines eigenen Verantwortungsbewusstseins gegen sich und insbesondere der Familie gegenüber. Als festverankerte Einheit wird die Familie in vielen Aussagen formuliert, auf die immer Verlass ist und die ein Refugium darstellt, wenn dies erforderlich ist; im Gegenzug dazu wird jedoch uneingeschränkt verlangt, die eigenen Interessen in den Hintergrund und das Gesamtwohl in den Vordergrund zu stellen. Hervorzuheben ist auch, dass viele Prozesse und Vorgänge ohne explizites Hinweisen oder gar Bitten erfolgen sollen, denn jedem sind spezifische Aufgaben und Pflichten zugewiesen, welche auszuführen und zu erfüllen sind. Es kann davon ausgegangen werden, dass Personen der 1.5 Generation die kulturspezifischen Codes jederzeit abrufbereit anwenden können, wobei diese durchaus auch kritisch hinterfragt werden, was jedoch im Interview nicht bzw. kaum explizit kommuniziert wurde. Den Aussagen der Partizipierenden lässt sich entnehmen, dass sie bester Kenntnis ihrer Verantwortung sind und dieses ungeschriebene Prinzip hinnehmen. Darüber hinaus scheinen alle internalisiert zu haben, dass sie nur eine kleine Einheit einer geschlossenen großen Gesamtheit bilden, in der Leitprinzipien vorherrschen, welche alle Formen der sozialen

Interaktion lenken und leiten sowie den konditionierten Konsens und die hochgeschätzte Harmonie fordern. Resümierend lassen sich hierbei Formen sozialer Sanktionen identifizieren, welche sowohl negativ als auch positiv oder gar ambivalent sind und oftmals sich nur aus dem Kontext heraus erschließen lassen.

Kategorie 5: Aspiration

Deskription

Die fünfte Kategorie ist *Aspiration* und umfasst drei Dimensionen: den aspirierten Bildungs- und Berufserfolg (ambitioniert) als Form des Sozialaufstieges, den zu erstrebenden Lebenserfolg der Familiengründung und der Reproduktion (pflichtbewusst), die Akzentuierung der Beherrschung und Bewahrung der Herkunftssprache (bilingual).

Die erste Dimension *ambitioniert* der Kategorie *Aspiration* beschreibt die auf konfuzianisch basierenden Idealen von sozialen Aufstiegschancen über den Bildungs- und damit einhergehend auch den Berufserfolg. Dies hat sich seit jeher im kollektiven Gedächtnis der Vietnamesen:innen tief eingepägt und fungiert immer als generell akzeptiertes und funktionierendes soziokulturelles Konstrukt zum Vorantreiben persönlichen und kollektiven Progresses.

T.Q.H., W, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Erfolg auf allen Ebenen, das haben sich meine Eltern gewünscht. Dieser sollte nicht nur auf die schulischen, sondern auch alle anderen Aspekte beziehen wie Musik, Freundschaften, Erscheinungsbild – man sollte mir die Arbeiterklasse nicht ansehen können, daher war das besonders wichtig, denn der Schein musste gewahrt werden und ich sollte mit erhobenem Haupt mein Leben führen.“ (FEB2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Gut ausgebildet, einen Universitätsabschluss und etwas aus dem Leben machen – das waren die Erwartungen meiner Eltern. Ich sollte auf keinen Fall: „*Sei nicht so wie wir, geh nicht auf die Straße und sei keinen Verkäufer oder Ähnliches!*“ ihren Weg einschlagen.“ (JUL2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Meinen Eltern war es sehr wichtig, dass ich das Abitur mache und dann studiere. Das Fach war ihnen eher unwichtig. Ich sollte alles erfolgreich abschließen und einen vernünftigen Job haben.“ (JUL2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Bildung ist meinen Eltern ganz wichtig und ist auch mit einem Universitätsabschluss gleichgesetzt. Einen guten Beruf und Geld – das war auch sehr wichtig für sie.“ (JUN2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Mein Vater und die ganze Familie haben großen Wert auf die Schule und Ausbildung gelegt. Sie erwarteten auch, dass ich studiere, dann einen guten Job bekomme und somit finanziell abgesichert bin.“ (FEB2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: „Es hier schaffen (in Deutschland), vorankommen und auch Wurzel schlagen – das war meinen Eltern ein besonderes Anliegen, was wiederum bedeutete: gutes Abitur, abgeschlossenes Studium und eine gut bezahlte Arbeit.“ (AUG2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „In meiner Familie ist Bildung schon immer wichtig und notwendig gewesen. Mir wurden meine Auslandsaufenthalte, egal ob Auslandssemester oder Auslandspraktikum, finanziert, d.h. meine Familie hatte nie gezögert, wenn es um meine Bildungskarriere ging. Im Gegenzug wird auch viel erwartet – all das muss irgendwann ertragsreich werden, d.h. gute Arbeit mit entsprechend leitender Funktion.“ (MAR2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich sollte mich nur auf die Schule und Bildung konzentrieren, damit ich ein gutes Abitur habe, dann studieren gehe und danach eine gute Arbeit finden kann. Meine Familie hat alles untergeordnet und war sehr eifrig dabei, meinen ‚Erfolg‘ zu befördern. Die Erwartungen waren enorm und hat mich auch ein wenig erdrückt.“ (NOV2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Vietnam) „Für meine Eltern war, allgemein gesagt, das Lernen das Wichtigste. Hauptsache es wird gelernt und sich darum bemüht. Sie empfanden das Lernen als das Wichtigste. Es war die einzige Möglichkeit. Ihre Generation hatte nicht diese Chance, so gesehen, mussten die Kinder sich bemühen, etwas zu lernen, damit es ihnen und der die Familie besser geht. Das Leben sollte weniger elendig sein – das war das Wichtigste.“ (MAI2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Meine Mutter kümmerte sich sehr um meine Bildung. Auch ihr neuer Ehemann war sehr bemüht, mir mit meinen Schulaufgaben zu helfen. Er kannte sich gut aus in Mathematik und Physik, so half er mir in diesen Fächern. Meine Schwestern besuchten damals schon die Hochschule. Irgendwann musste ich dann alleine lernen, als ich in höhere Klassenstufen kam. Meine Mutter kontrollierte immer am Wochenende meinen Leistungsstand.“ (JUL2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: (in Vietnam) „Meine Eltern hatten zwar wenig Zeit, dennoch hatten sie schon darauf geachtet, dass ich lerne und fleißig bin. Ich sollte es besser haben und mehr Wissen als sie besitzen. Sie hatten diese Möglichkeit nicht und ich durfte diese nicht verpassen. Sie sagten, dass man Bildung nicht nachholen kann, daher sollte ich unbedingt mehr aus mir machen und die Familie dadurch auch zu mehr Ansehen verhelfen.“ (AUG2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Gebildet sein und lernen – das war meiner Familie wichtig und deshalb haben sie besonderen Wert daraufgelegt, dass ich fleißig zur Schule gehe und alles lerne, was es zu lernen gab. Ich habe auch als Einziger in der Familie ein Abitur gemacht und studiert, einen guten Beruf gehabt, nur waren die damaligen Umstände zu schwierig und das Land zu arm, sodass ich dann hierher (nach Deutschland) zum Arbeiten kam.“ (JAN2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Deutschland) „Bildung ist mir sehr wichtig bei meinem Kind. Geld kann man immer verdienen, aber Bildung lässt sich nicht

kaufen. Bilden kann man sich nur in einem gewissen Zeitrahmen, wenn man den verpasst hat, dann ist es vorbei. Das Kind ist der Richtung gefolgt, die ich vorgegeben habe und hat auch alles schon gut gemacht. Darauf bin ich stolz. Es hat die Aufgabe vollständig erfüllt.“ (MAI2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: (in Deutschland) „Bei meinen Kindern habe ich auf ihre Bildung geachtet. Uns war es wichtig, dass sie fleißig lernen, das Abitur machen und allgemein es schaffen. Es muss nicht die Universität sein, ehrlich gesagt, denn die ist nur für Menschen geeignet, die Begeisterung oder Forschergeist haben, viel lesen und argumentieren wollen. Die Fachhochschule oder gar eine Ausbildung – lieber das machen und dann gleich der Gesellschaft dienen. Das ist besser so.“ (JUL2017)

L.T.T., W, 62, 1. G: „Wir haben unser Kind immer nur versucht darzulegen, wie es wäre hier (in Deutschland), nicht ausgebildet zu sein und keinen Abschluss zu haben. Den Weg musste es alleine gehen, da konnten wir kaum helfen, aber wir versuchten zumindest, es zu motivieren und betonten, dass Bildung nicht nachholbar ist, daher sollte es sich auf jeden Fall bemühen. Abitur war schon eine allgemeine Erwartung. Es hat alles geschafft und noch viel mehr, was uns sehr freut.“ (OKT2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: (in Deutschland) „Schule und Bildung war auf jeden Fall sehr wichtig. Das Kind sollte sich nur darauf konzentrieren und alles andere übernehmen wir. Wir wollten nur, dass es ein anderes Leben führen kann als wir es tun.“ (DEZ2017)

Die zweite Dimension *plichtbewusst* der Kategorie *Aspiration* umfasst den zu erstrebenden Lebenserfolg der Familiengründung und der Reproduktion, welcher als Norm und eine Form der Kindespietät vorausgesetzt wird. Wird dieser Pflicht nicht nachgekommen, so gilt dies als Missachtung sozialer Konformität, als Respektlosigkeit und Egoismus gegenüber der Familie.

T.Q.H., W, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Neben dem finanziellen Erfolg erwarten meine Eltern natürlich, dass ich in den nächsten fünf Jahren eine

Familie gegründet und ihnen Enkelkinder geschenkt haben sollte, denn für sie ist Erfolg allumfassend und der Mensch kann nur dann glücklich und erfüllt sein, wenn er seine soziale Pflicht, d.h. geheiratet und Kinder zur Welt gebracht hat, erfüllt hat.“ (FEB2017)

D.H.Q., M, 36, 1.5 G: (in Deutschland) „Für meine Eltern war es dann irgendwann plötzlich total wichtig, dass ich bald eine Familie gründe und Kinder bekommen sollte. Mein schulischer und beruflicher Erfolg wurde dann schon als gegeben betrachtet. Nun musste ich einer anderen Pflicht nachgehen, nämlich schnell eine Frau und ein Kind herzaubern. Das geht doch alles nicht so plötzlich. Sie sagten, dass es zur Kindepflicht gehört, Nachkommen zu zeugen und den Eltern Enkelkindern zu schenken.“ (NOV2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern haben nicht direkt gesagt, dass sie von mir erwarten, dass ich heirate und ein Kind bekomme, aber als ich es dann getan habe, dann habe ich es deutlich gespürt, dass diese Erwartung da war. Bald kommt ihr Enkelkind und ich merke wieder, dass sie es sich auch gewünscht haben und erleichtert sind, dass es endlich passiert. Ich erfülle quasi meine Pflicht – es musste nicht ausgesprochen werden und dennoch verspürte ich es.“ (JUL2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Mir wurde von meinen Eltern immer gesagt: *„Bilde dich gut aus, in allem was du machst, bekomm einen guten Job und eine gute Familie!“* – Heiraten und Kinder haben, das ist immer auch wichtig neben der Bildung. Es ist als Pflicht zu verstehen, die erfüllt werden sollte, sonst geht das nicht.“ (JUL2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Man gerät ziemlich in einen Zugzwang, wenn um einen herum alle heiraten und Kinder bekommen. Meine Eltern haben zwar immer versucht, alles etwas abzumildern, indem sie gesagt haben, dass man das erst macht, wenn es so weit ist, aber ich habe diese unsichtbare Pflicht gespürt und gemerkt, dass sie von ihren Freunden und Bekannten schon sehr *‚bemitleidet‘* wurden. Es sei so schade und eigentlich

pietätlos von mir, dass ich noch ledig bin. Ich bin doch schon so alt und wenn ich nicht endlich eine Familie gründe, dann ist es zu spät.“ (MAR2017)

L.V.T., M, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Es hat mich genervt und sehr gestresst, dass meine Eltern und die Familie ständig gefragt haben, wann ich denn plane, eine Frau zu haben und Kinder zu zeugen. Also ob das alles von heute auf morgen passieren kann. Es ist ihrer Meinung nach schon längst Zeit, dass diese Sache erledigt sein müsste. Gut, dass man jetzt alles (Bildung abgeschlossen und feste Arbeit) hat, aber die anderen Pflichten sind noch nicht erfüllt, wie traurig ist das denn.“ (MAR2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Deutschland) „Meine Kinder haben früh eine Familie gegründet, aber dafür blieb alles nicht so harmonisch, geschieden bzw. alleinerziehend sind beide jetzt. Sie werfen mir vor, dass sie immer diese Verpflichtung und Erwartung gespürt haben, die sie als sehr stressig und erdrückend empfanden. Ich bin nur traurig, dass alles nicht so gut gelaufen ist für sie. (NOV2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: (in Deutschland) „Ich habe es bestimmt nicht direkt gesagt, aber es schon irgendwie angedeutet, dass mein Kind demnächst eine Familie haben sollte. Es will aber irgendwie nicht so richtig, möchte noch das Leben genießen und die Welt bereisen. Dabei ist es auch nicht mehr so jung und wir wünschen uns, dass es versteht, einen festen Ort (Familie) zu haben, ist wichtig, um alle Herausforderungen im Leben meistern zu können. Es ist doch normal, eine Familie zu haben.“ (OKT2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Es ist so schwierig, den Kindern zu verdeutlichen, welche Sorgen man hat, wenn sie noch nicht ihren Anlegepunkt gefunden haben. Sie möchten nicht verstehen, dass diese Pflicht auch Glück bedeutet und man nur so erfüllt ist. Möglicherweise gehöre ich zu einer anderen Generation, die anders denkt und handelt. Die jungen Menschen sind heutzutage manchmal zu unbekümmert und wenn die Zeit rum ist, dann ist es auch zu spät. Man ist nicht ewig jung.“ (AUG2017)

N.H.L., M, 63, 1. G: (in Deutschland) „Wir haben den Kindern immer ganz klar gesagt, dass wir uns wünschen, sie bald verheiratet zu sehen und dann Kinder gezeugt zu haben. Es ist ihre Pflicht, die Blutlinie weiterzugeben. Sie nicken zwar immer höflich, aber bis heute ist nichts passiert. Ich bin schon alt und weiß nicht, ob ich noch diese Freude haben werde, Schwiegertöchter und Enkelkinder zu haben. Sie verstehen unsere Sichtweise nicht so, vielleicht ist diese auch nicht sehr modern, aber wir denken, dass es wichtig ist, eine Familie zu haben.“ (DEZ2017)

Die dritte Dimension *bilingual* der Kategorie *Aspiration* beschreibt die parentale Akzentuierung der Beherrschung der vietnamesischen Sprache. Hierbei ist zu erwähnen, dass sehr viel Wert auf den guten Erwerb der deutschen Sprache gelegt wurde, aber ebenso wurde das Sprechen und Verstehen der vietnamesischen Sprache aktiv praktiziert, denn viele Partizipierende übernahmen schon als Kleinkinder dolmetschende und übersetzende Aufgaben für ihre Eltern, welche sie bis heute mehrheitlich noch ausführen.

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Wir haben Zuhause nur Vietnamesisch gesprochen. Es war schwierig, beide Sprachen gleichzeitig zu sprechen. Am Anfang sprachen wir nicht so gut Deutsch, aber mein Vater hatte viel mit uns nach der Schule geübt und uns sehr viel gezeigt, weil er Dolmetscher war.“ (JUL2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern haben nur mit mir Vietnamesisch gesprochen. Sie haben immer gesagt, dass ich mir große Mühe geben muss, um gut Deutsch zu lernen. Nur mit meiner Hilfe konnten sie die Verwaltungsaufgaben bewältigen. Ich musste alles für sie erledigen. Übersetzen, irgendwelche Anträge, Formulare oder Sonstiges ausfüllen. Sie zu Behörden und Ärzten begleiten. Heute ist es zum Glück etwas einfacher. Wenn sie etwas bekommen, machen sie ein Foto und schicken es mir, dann kann ich ihnen auch gleich sagen, was sie zu machen haben und muss nicht zu ihnen fahren.“ (FEB2017)

N.V.A., M 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Bei mir wurde Daheim nur Vietnamesisch gesprochen, wobei es meinem Vater sehr wichtig war, dass ich

Deutsch perfekt spreche. Er war in der DDR als Dolmetscher tätig und hatte ganz genaue Vorstellungen, wie ich die Sprachen Deutsch und Vietnamesisch zu beherrschen habe. Er wollte, dass ich weiterhin Vietnamesisch gut kann, damit ich meiner Mutter helfe, wenn sie zum Arzt geht oder wenn ich sie irgendwohin begleiten muss. Ich bin auch froh, dass ich Vietnamesisch noch gut spreche, denn sonst bliebe mir so vieles versperrt.“ (AUG2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Aus der Situation heraus musste ich Zuhause immer Vietnamesisch sprechen. Ich musste meinen Eltern bei Allem helfen. Behördengänge, Arztbesuche, Formulare – alles konnte nur ich erledigen, da sie wirklich sehr schlecht Deutsch sprechen, aber paradoxerweise haben sie immer gesagt, dass ich unbedingt perfektes Deutsch können muss, denn so ist es einfacher für mich.“ (SEP2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Es war nie eine Frage, dass ich mit meinen Eltern eine andere Sprache als Vietnamesisch spreche. Es war selbstverständlich, dass wir Vietnamesisch gesprochen haben. Auch wollte ich nie mit meinen Eltern Deutsch sprechen, das wäre komisch gewesen. Selbstverständlich war es auch, dass ich ihnen bei ihrer Arbeit und auch mit den Papieren helfe, also Briefe lesen, beantworten und irgendwo anrufen. Alles war so selbstverständlich und ohne viel zu hinterfragen.“ (JUL2017)

L.V.T., M, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern haben mein Sprechen und Schreiben der vietnamesischen Sprache quasi überwacht. Ich musste immer von irgendwelchen vietnamesischen Zeitungen einen Text abschreiben, egal ob ich ihn verstanden habe oder nicht. Auch musste ich oft meinen Eltern etwas auf Vietnamesisch vorlesen und meinen Verwandten in Vietnam Briefe schreiben. Die haben sich dann über meine Rechtschreibfehler lustig gemacht, was ich absolut nicht mochte. Das passierte aber erst, als sie sich sicher waren, dass mein Deutsch nun gut genug ist, wie sie es eingestuft haben, ist mir ein Rätsel, denn ihre Deutschkenntnisse sind wirklich nicht sehr gut. Es war ihnen ein Anliegen, dass ich auf keinen Fall Vietnamesisch vergessen darf. Schließlich musste ich ihnen auch mit den ganzen Anträgen, Formularen und Behördenangelegenheiten helfen. So war

und bin ich quasi seit Jahren ihr unbezahlter Dolmetscher und Übersetzer. Letztlich bin ich ihnen aber dankbar, dass sie das durchgesetzt haben und habe dadurch nun einen leichteren Zugang zur vietnamesischen Kultur.“ (MAR2017)

L.T.T., W, 62, 1. G: (in Deutschland) „Mit unserem Kind haben wir nur Vietnamesisch gesprochen, denn Deutsch konnte es ja in der Schule lernen. Da wo ich helfen konnte, habe ich geholfen, als es noch in der Grundschule war, aber irgendwann besuchte es höhere Klassen und dann war es auch für mich zu schwierig geworden. Es war mir immer wichtig, dass es gut Deutsch lernt und spricht, aber Vietnamesisch durfte es auch nicht vergessen.“ (JUN2017)

N.T.D, M, 60, 1. G: (in Deutschland) „Unserer Tochter haben wir stets versucht, zu erklären, wie wichtig es ist, Vietnamesisch sprechen, schreiben und lesen zu können. Als wir merkten, dass sie sich langsam weigerte, Vietnamesisch zu sprechen, und dann nur noch auf Deutsch antwortete, da haben dann wöchentliche Übungen mit ihr gemacht. Aus Kinderbüchern, die wir aus Vietnam geschickt bekommen haben, musste sie dann lesen und abschreiben. Das haben wir einige Jahre gemacht, bis sie dann von alleine angefangen hatte, vietnamesische Musik zu hören und sich mehr dafür zu interessieren. Heute bin ich froh, dass sie beide Sprachen sehr gut spricht und auch unsere Mühe sich gelohnt hat.“ (JAN2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Deutschland) „Ich bin froh, dass meine Kinder beide sowohl Vietnamesisch als auch Deutsch gut sprechen. Das war uns sehr wichtig. Wir haben Zuhause natürlich nur Vietnamesisch gesprochen und untereinander sprechen sie nur Deutsch, aber nutzen vereinzelt Vietnamesisch, wenn sie diese Worte auf Deutsch nicht so schnell wissen. Sie haben es ganz gut hinbekommen und wir sind ganz zufrieden.“ (NOV2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: (in Deutschland) „Leider können meine Kinder nicht sehr gut Vietnamesisch, aber ich versuche immer, Anreize zu schaffen, damit sie mehr Vietnamesisch sprechen z.B. beim Essen oder beim Einkaufen.“

Zuhause wird auch nur Vietnamesisch gesprochen, was sie verstehen, aber sie weigern sich, zu sprechen. Es gibt einfach sprachlich Talentierte und wiederum auch weniger Begabte. Die Fähigkeiten meiner Kinder sind zwar unterschiedlich, aber allgemein sprechen beide wenig Vietnamesisch und daher kann es auch nicht gut werden, wenn man es nicht übt. Ich wünsche mir, dass sie mehr Interesse zeigen würden und hoffe, dass sie es irgendwann von alleine lernen wollen.“ (JULY2017)

Interpretation

Signifikant lässt sich den obigen Aussagen entnehmen, dass die parentalen Aspirationen und Hoffnungen generell als besonders anspruchsvoll zu bewerten sind. Würde ein Querschnitt durch alle Generationen gezogen werden, so ließe sich feststellen, dass die Aspirationen eine eminente Similarität und Homogenität aufweisen. Ohne Rücksicht auf der geographischen oder auch der zeitlichen Räume, in denen sich die Partizipierenden befinden, hat Bildung seit jeher einen enorm hohen Stellenwert in der vietnamesischen Kultur, denn dieses Ideal von Bildungs- und Berufserfolg als Form des sozialen Avancements basiert auf den konfuzianischen Prinzipien, ist im kollektiven Gedächtnis der Vietnamesen:innen festverankert, greift bis in die Gegenwart und zeichnete das Lebensziel vieler vor. Über Generationen hinweg wurde das Ideal, welches als etabliertes soziokulturelles Konstrukt zur intertemporalen Potenzierung individueller und kollektiver Ambitionen fungiert, tradiert. Additional zu diesen zu erfüllenden parentalen Aspirationen wird noch der zu erstrebende Lebenserfolg der Familiengründung und der Reproduktion akzentuiert, welcher nicht selten die Partizipierenden der 1.5 Generation implizit überfordert, denn einerseits sind sich alle dieser Pflichterfüllung bewusst, aber andererseits lässt diese sie ebenfalls dagegen opponieren. Es kann davon ausgegangen werden, dass viele der 1.5 Generation sich letztlich doch der Pflichterfüllung fügen, um nicht nur der sozialen Konformität zu entsprechen, sondern auch Kindespietät zu bekunden. Abschließend lässt sich das ebenfalls an der parentalen Vorstellung der Beherrschung der Herkunftssprache feststellen, denn charakterisierend ist hierbei die Linearität intergenerationalen Aspirationen. Alle streben kongruierend an, Vietnamesisch als Herkunftssprache für die Kinder zu bewahren und es wird auch bestätigt, dass viele Partizipierenden der 1.5 Generation ihren Eltern für deren Bemühungen um die Beibehaltung der vietnamesischen Sprache dankbar sind. Letztlich eröffnet jede weitere erworbene Sprache den Zugang zu einer neuen Kultur und offeriert neue Möglichkeiten zur Erweiterung der

persönlichen Perspektive und des eigenen Horizontes. Multilingualität sollte gefördert und als Ressource wertgeschätzt werden, denn es ist insbesondere essentiell für Kinder aus Familien mit Migrationsbiographien, da sie sich im Aushandlungsprozess ihrer Identitätsfindung zum einen ihres kulturellen Herkunftskontextes bewusstwerden können und zum anderen dadurch die Möglichkeit erhalten, ihre identifikative Zugehörigkeit zu definieren und zu finden.

2.3. *Parenting*-Stil: Edukation

Immigranteneltern verwenden verschiedene Strategien zur Weitergabe von Werten an die Folgegeneration. Resümierend kann konstatiert werden, dass ehemalige vietnamesische DDR-Kontraktarbeitende ihren *Parenting*-Fokus mehr auf die innerfamiliäre Formung, adäquate Kindesreife mit entsprechendem normierten Naturell, produktiver Performanz sowie die Erlangung von soziokonformem Bewusstsein gelegt haben als auf die Selbstverwirklichung oder die Individualentfaltung. Anhand von wenigen Beispielen wurden auch Erfahrungen mit selbst zugeschriebener Resilienz registriert, welche zwar eine gewisse essentielle Relevanz darstellen, aber generell keine allzu enorme Prägnanz für die Kindesformung bedeuten. Signifikant ist hierbei der permanente Balanceakt zwischen Mutualität, Reziprozität und Synchronisierung. Die Gestaltung des Kinderverhaltens unterliegt zwei essentiellen Prämissen, welche einerseits von der Gewissheit des absoluten parental Schutzes und der parental Fürsorge und andererseits durch die Akzentuierung von Bildung- und Lebenserfolg als Form der Kindespietät geprägt sind. Additional zu den genannten Prämissen wurden weitere Praktiken, die das gruppenspezifische *Parenting* charakterisiert, eingesetzt. Sie umfassen den Aussagen nach in sehr vielen Familien angewendete aspirierende Aspekte wie die der Diszipliniertheit, der Zwangygymnasierung, der Selbständigkeit, der Striktheit und die der Gehorsamkeit, wobei die Effektivität gewiss nicht konstante Resultate hervorbrachte, da diese wiederum von der frequentierten Intensität der Implementierung durch die Eltern abhängig war.

Kategorie 6: Formung

Deskription

Die sechste Kategorie beschreibt die *Formung* und besteht aus drei Dimensionen: die parental Vorstellungen einer absoluten Kindessubordination (gehorsam), die

unaufgeforderte Erledigung aufgetragener Haushaltspflichten sowie die positiven und negativen Sozialsanktionen (strikt), die anerzogene Handlungsverantwortung (selbständig).

Die erste Dimension *gehorsam* in der Kategorie *Formung* befasst sich mit den ebenfalls auf konfuzianisch basierenden Maximen der Wesensart, welche dazu dienen, das Individuum korrespondierend mit spezifischen Norm- und Verhaltenskodizes zu bilden und zu lenken, sodass dessen Handel im jeweiligen Gesellschaftssystem der Konformität entspricht.

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Vietnam) „Auch wenn ich sehr viele Dinge alleine gemacht und mir selbstbeigebracht habe, so wurde immer von mir eine gewisse Gehorsamkeit erwartet. Ich sollte meinen Eltern nicht widersprechen und ihre Entscheidungen niemals in Frage stellen. Sie wissen, was gut ist und ich habe diese nur zu befolgen.“ (MAI2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: (in Vietnam) „Der Herr des Hauses war mein Vater, diktatorisch und herumkommandierend wie ein Kaiser. Alle mussten sich ihm fügen und durften nichts sagen. Meine Mutter und uns Kinder behandelte er wie Bedienstete, wir mussten alles machen und er war der ehrwürdige Versorger mit Position.“ (OKT2017)

V.T.T. W, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern hatten stets einen Befehlston gehabt. Ich musste immer auf sie hören und brav sein. Alles was sie gemacht oder entschieden haben, hatte ich hinzunehmen. Meine Mutter war ein Bisschen sanfter als mein Vater, aber beide waren schon auch streng. Ich glaube, dass ich viel Angst vor meinen Eltern hatte.“ (FEB2017)

L.V.T., M, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich durfte meinen Eltern nie direkt entgegensetzen. Es wurde auch keine Widerrede geduldet oder irgendetwas in Frage gestellt, denn das mochten meine Eltern überhaupt nicht und sagten immer, ich solle es den Deutschen nicht leichtun.“ (MAR2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Mein Vater ist besonders herrschend, befehlend und bestimmend. Meine Mutter war sehr passiv und hatte sich auch nur gefügt. Wir mussten immer um Erlaubnis fragen, selbst wenn es nur darum ging, rauszugehen. Ich machte mir immer schon einige

Tage zuvor darüber Gedanken, wie ich mein ‚Anliegen‘ an meinen Vater herantrage und besprach sogar den Ablauf mit meiner Mutter. Ich habe zunächst sehr höflich begonnen und wenn ich merkte, dass er eventuell mein Anliegen bejahen würde, erst dann habe ich ihn befragt. Alles hörte abrupt auf, als ich etwa in meinen Zwanzigern war. Es hatte mich irritiert und ich bin damit nicht zurechtgekommen, denn ganz plötzlich durfte ich mir Dinge erlauben, die vorher absolut verboten waren. Zum Beispiel sollte ich auf einmal einen Freund haben und das Diskutieren war dann auch willkommen. Das alles überforderte mich.“ (SEP2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Mein Vater war sehr autoritär. Wir mussten uns alle ihm fügen und er erlaubte kein Widersprechen. Er entschied und kontrollierte auch alles. Keiner durfte irgendwohin, ohne seine vorherige Erlaubnis eingeholt zu haben. Total schrecklich und tyrannisch. Ich bin so froh, dass ich nun selbst bestimmen kann, wann und was ich mache.“ (AUG2017)

P.T.S., W, 31, 1.5 G: (in Deutschland) „Von mir erwarteten meine Eltern, dass ich gehorsam bin und alles mache, was sie verlangten. Ich sollte keine Fragen stellen, nicht mit ihnen streiten, laut sprechen und schon gar nicht sie kritisieren. Sie sind meine Eltern und ich habe einfach zu folgen.“ (MAI2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „In meiner Familie war mein Vater die konservative und herrschende Person. Alles musste so passieren, wie er es sich vorgestellt hat und keiner durfte sich ihm widersetzen. Man hatte zu gehorchen und zu befolgen.“ (JUL2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Vietnam) „Ich hatte große Angst vor meinem Vater. Er war sehr streng und kontrollierend. Wir haben alle nur gehorcht und uns nie gewagt, ihm zu widersprechen oder gar unsere Meinung zu äußern. Es gehörte sich nicht, als Kind das zu tun und er hätte das auch nicht erlaubt.“ (NOV2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Meine Mutter war diejenige, die sehr autoritär war. Sie war das eigentliche Familienoberhaupt und mein Vater sagte meistens nichts zu allem. Wir mussten immer nach ihrer Nase tanzen und alles ertragen. Sie bestimmte alles, selbst die Wahl der Ehemänner meiner jüngeren Schwestern wurde von ihr getroffen.“ (JAN2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Mein Kind hat alles so gemacht, wie ich es wollte. Es war immer sehr artig und hatte mir wenig Probleme bereitet. Ich finde es sehr gut, dass Kinder verstehen, was von ihnen erwartet wird, auch ohne dies direkt ausgesprochen zu haben. Ich war auch enttäuscht, wenn Dinge passierten, die ich mir so nicht gedacht habe, aber allgemein war mein Kind schon brav und folgsam.“ (MAI2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: (in Deutschland) „Wir haben erwartet, dass das Kind artig ist und auf uns hört. Kinder kennen den Weg nicht, wenn sie noch klein sind, da muss man als Eltern schon etwas vorgeben und auch sagen, wie etwas zu machen oder zu tun ist, sonst kann es auch sehr schnell schief laufen und völlig andere schlechte Wege einschlagen.“ (DEZ2017)

Strikt bildet die zweite Dimension der Kategorie *Formung* und setzt sich mit der unaufgeforderten Erledigung anvertrauter Haushaltspflichten sowie positiven und negativen Sozialsanktionen auseinander, welche die Bildung von guten und nützlichen Gewohnheiten bezwecken. Diese wiederum sollen dem Individuum dazu verhelfen, zu Persönlichkeiten heranzuwachsen, welche den soziokulturellen Normvorstellungen entsprechen.

N.V.H., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Wenn ich nicht fleißig war oder wieder irgendetwas angestellt hatte, dann durfte ich nicht mehr rausgehen und bekam dann Stubenarrest von meinen Eltern. Ich musste dann die ganze Zeit lernen, durfte keine Computerspiele mehr spielen auch kein Fernsehen schauen, dabei war der Fernseher ‚Gott‘, wenn man das Haus nicht verlassen durfte. Man hat dann doch immer Wege gefunden, sich nicht daran zu halten und die Eltern haben davon nichts mitbekommen. Ich musste zwar nichts machen, weil meine Schwester alles machen musste, Reis kochen und alles andere. Ich würde sagen, dass mein Vater sehr streng mit mir war, aber meine

Mutter war eher lockerer zu mir und bei meiner Schwester ist es genau andersrum.“ (JUL2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Meinen Eltern war es wichtig, dass der Reis gekocht und zumindest einiges vorbereitet war, wenn sie von der Arbeit nach Hause kamen. Ich musste zwar nie richtig putzen, aber alles aufräumen, das Haus in Ordnung halten und staubsaugen, das wurde erwartet. Ich habe als Kind viel gemacht. Mithelfen bei der Essenvorbereitung, beim Wareneinkauf und sogar beim Verkauf im Geschäft – das hatte ich alles zu machen und habe das auch nie in Frage gestellt, ob es meine Aufgabe ist oder was auch immer. Meine Eltern haben meine Ausgehzeit immer auch eingeschränkt und ich denke, dass mein Vater strenger ist als meine Mutter, aber ich habe einen besseren Zugang zu ihm als zu ihr.“ (JUL2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich war und bin der Manager der Familie und musste sehr viel machen als Kind und Jugendlicher, heute erledige ich auch noch sehr viel. Nach der Schule und den Hausaufgaben hatte ich auf meinen kleinen Bruder aufzupassen, ihn zu füttern, zu waschen, seine Windeln zu wechseln und mich um ihn zu kümmern, da meine Eltern arbeiten waren, dann abends Reis zu kochen und das Essen für die Familie vorzubereiten. Die komplette Steuererklärung und Buchhaltung für die Geschäfte meiner Eltern habe ich auch übernommen. Ich hatte kaum Freizeit für mich gehabt. Eine Freundin durfte ich auch nicht haben, denn das würde nur von der Schule ablenken, haben meine Eltern immer gesagt. Wenn ich etwas angestellt habe, dann hatte ich Hausarrest bekommen, was total ironisch war, da ich kaum Zeit hatte, um irgendetwas nach der Schule mit Freunden zu machen. Ich habe alles akzeptiert, obwohl es mir manchmal zu viel war, aber so war es. Heute bin ich froh, all diese Erfahrungen zu haben, denn so fällt mir vieles leichter und ich sehe alles nicht als sehr schwierig an.“ (AUG2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Aufgabe war es, jeden Tag für meine Eltern zu kochen, nach dem Essen abzuwaschen, die Wäsche zu machen, aufzuhängen und zusammenzulegen. Auch putzen und aufräumen,

da meine Eltern praktisch nur gearbeitet haben. Am Wochenende hatte meine Mutter meistens gekocht, aber wochentags war ich zuständig. Ich durfte nach dem Abwasch auch nicht mehr Fernsehen schauen, sondern musste Hausaufgaben machen und für die Schule lernen. Außerdem durfte ich auch nicht spät aufbleiben, so bis 22.30 Uhr und bis spätestens 23 Uhr sollte alles erledigt sein. Ich habe nach der Schule immer das gemacht, was ich wollte und musste immer vor 6 Uhr Zuhause sein, um für meine Eltern zu kochen. Wenn ich später kam, dann ist mein Vater ausgerastet. Ich durfte dann nicht mehr rausgehen und hatte auch Fernsehverbot verhängt bekommen, musste immer nach der Schule sofort nach Hause, um zu lernen und meine anderen Pflichten zu erledigen. Zu Asian-Partys und Tanzen gehen durfte ich auch nie, musste meine Eltern anlügen, wenn ich es dann doch getan habe, was nicht oft passierte. Vorehelichen Sex war absolut verboten, denn meine Eltern vertraten die Meinung, dass der Mann, dann der Frau gegenüber keinen Respekt mehr hat.“ (FEB2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich musste immer 17 Uhr Zuhause sein, um zu lernen. Das hatte immer Vorrang. Wenn ich mal später kam, dann gab es richtig viel Zoff und alle nur erdenklichen Verbote wurden genannt: fernsehen, rausgehen, spielen und es gab für mich dann nur noch Zuhause hocken und lernen, lernen, lernen. Ich wusste dennoch, mir ‚*Freiheiten*‘ zu erkämpfen und nutzte immer ihre Abwesenheit, um dann doch das ganze Verbotene zu machen. Am Samstag musste ich meinen Eltern meistens helfen und in den Ferien jeden Tag, keine Pause. Im Haushalt musste ich auch mithelfen, aber nur wenn ich Zeit hatte, ansonsten haben das meine Eltern gemacht. Sie waren sehr streng. Taschengeld habe ich auch nie bekommen und all das geschenkte Geld, das ich zu irgendwelchen Anlässen erhalten hatte, haben meine Eltern einkassiert und dann immer gesagt, dass sie es für mich aufbewahren würden, aber sie haben es meistens für andere Dinge ausgegeben oder auf ihr eigenes Konto gelegt. Noch heute werde ich ständig von meiner Mutter gefragt, wie viel Geld ich für jenes und dieses ausgegeben habe und ob ich denn Geld habe. Wenn ihnen etwas zu teuer erscheint, dann haken sie nach, ob es nicht etwas Günstigeres gibt. Zum Glück verdiene ich jetzt mein eigenes Geld, aber ich hatte am Anfang echt Schwierigkeiten

gehabt, mit Geld umzugehen, denn ich hatte schließlich nie richtig Geld von meinen Eltern bekommen und gelernt, wie das geht.“ (JUN2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Bei mir Zuhause wurde alles vorausgesetzt, d.h. ohne jegliche Aufforderung musste man wissen, dass man Reis zu kochen und den Abwasch zu erledigen hatte und noch viel mehr. Jeder kannte seine Aufgaben und es musste nichts gesagt werden und gut ist. Wir wurden auch nicht zur Schule gebracht oder abgeholt. Er war sehr selbstverständlich, dass wir das alleine machen müssen. Mein Vater war sehr streng und erteilte auch immer den Auftrag und meine Mutter hingegen war sehr untätig. Wenn wir ‚unartig‘ waren, dann durften wir nicht mehr rausgehen, mussten nach der Schule gleich nach Hause, um zu lernen. Fernsehen schauen oder spielen wurde auch nicht mehr erlaubt. Einen Freund durften wir grundsätzlich nicht haben, denn meine Eltern waren der Ansicht, dass das vom Lernen ablenkt.“ (SEP2017)

T.V.T., M, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Wenn ich von der Schule kam, hatte ich meine Hausaufgaben zu machen und für die Schule zu lernen, gegen 18 Uhr musste ich Reis kochen, dann kamen meine Eltern nach Hause und bereiteten den Rest vor. Ich hatte auch abzuwaschen, den Müll rauszubringen und staubzusaugen. Mein Zimmer musste ich immer sauber und ordentlich halten. Ich durfte nicht ausgehen oder zu Geburtstagspartys gehen und auch nicht bei anderen über Nacht bleiben. Zu mir konnten aber alle kommen, damit hatten meine Eltern keine Probleme. Ich habe das nicht verstanden, aber so war es. Fernsehen durfte ich auch nur begrenzt schauen, denn ich musste früh ins Bett gehen, um genug Schlaf für den nächsten Schultag zu haben. Eine Freundin war ein absolutes Tabu, denn das hielten meine Eltern für unwichtig und störend. Ich sollte mich nur auf die Schule und das Lernen konzentrieren, alles andere kommt später. Man hält sich auch nur soweit an die Verbote, wie es nicht schmerzt, d.h. man kann schon einschätzen, was die Eltern niemals erfahren werden und was schon und dann wird das Risiko eingegangen, doch das nicht Erlaubte zu tun.“ (OKT2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Zur Schule wurde ich nur einige Male gebracht und danach musste ich das alleine schaffen. Nach der Schule hatte ich schon viele Aufgaben aufgetragen bekommen, die ich dann unaufgefordert zu erledigen hatte wie Reis kochen, abwaschen, staubsaugen, Wäsche aufhängen, falten und in den Schrank platzieren. Nach dem Aufstehen musste ich die Bettwäsche immer sehr ordentlich zusammenlegen und mein Zimmer sollte möglichst ordentlich und sauber sein. Mein Vater mochte keine Unordnung und keinen Dreck. Wenn ich mich irgendwie nicht angemessen verhalten habe, spricht etwas angestellt hatte, dann wurde sofort alles eingeschränkt: rausgehen, Fernsehen schauen, Freunde treffen. Ich würde nicht behaupten, dass meine Eltern nicht streng waren, aber irgendwie auch nicht. Ich hatte zwar schon Angst vor meinem Vater, aber nicht unbedingt, weil mir irgendetwas Schlimmes drohte. Rückblickend würde ich sagen, dass es eher meine Sorge war, meinen Vater zu enttäuschen, denn er hatte sehr große Hoffnungen auf mich gesetzt und ich wollte nicht versagen.“ (MAR2017)

L.H.T., M, 64, 1. G: (in Vietnam) „Ich musste eigenständig zur Schule gehen und zurückkommen – etwa drei bis vier Kilometer zu Fuß zurücklegen. Meine Eltern hatten kaum Zeit für uns Kinder, waren den ganzen Tag arbeiten. Wir mussten schon früh mitanpacken und helfen, daher kannte jeder seine Aufgaben und Pflichten und erledigte sie, ohne zu jammern. Ich musste auch kochen und mich um meine Geschwister sorgen. Keiner kümmerte sich um mich. Meine Eltern waren streng und haben immer drauf geachtet, dass wir keinen Unsinn treiben und fleißig lernen.“ (JAN2017)

L.T.T., W, 62, 1. G: (in Vietnam) „Meine Geschwister und ich hatten sehr viel im Haushalt zu machen, da unsere Eltern immer arbeiten waren. Kochen, waschen, putzen, die großen Geschwister mussten auf die Jüngeren aufpassen, sie füttern, sie baden und ganz viel machen. Zur Schule gehen, spielen oder was auch immer – alles haben wir irgendwie immer alleine getan. Unsere Eltern waren schon streng, jeder musste seine Pflichten kennen und sie auch unaufgefordert machen wie fleißig lernen und keinen Blödsinn anstellen.“ (JUN2017)

N.H.L., M, 63, 1. G: (in Vietnam) „In meiner Familie wurde alles sehr streng und klar geregelt. Wir mussten selbst in die Schule gehen und auch Hausaufgaben machen, keiner hat uns geholfen, aber es wurde schon darauf geachtet, dass wir fleißig lernen. Alle wussten, welche Pflichten sie hatten und es wurde alles so ausgeführt, ohne viel darüber sprechen zu müssen. Die Aufgaben wurden von meinem strengen Vater zugewiesen und wir Kinder erledigten sie unaufgefordert. Also von Reis kochen, waschen, saubermachen bis hin zu mithelfen, sich um die Oma zu kümmern, die schon gebrechlich war. Wir haben uns abgewechselt, sie zu füttern oder auch ihr geholfen, zur Toilette zu gehen.“ (DEZ2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Ich hatte meinem Kind einige Pflichten gegeben, die es nach der Schule zu machen hatte: lernen und Hausaufgaben machen, dann natürlich auch Reis kochen, Tisch eindecken und abräumen, Geschirr abwaschen und abtrocknen, staubsaugen und staubwischen. Wenn Dinge passierten, die mich enttäuscht haben, dann gab es schon Fernsehverbot und das Taschengeld wurde gekürzt, Freunde konnten dann auch nicht mehr bei uns übernachten. Das kam nicht allzu oft vor, da das Kind meistens schon alles so gemacht hatte, wie es sollte. Als sehr streng würde ich mich nicht bezeichnen, aber ich hatte schon durchaus meine Vorstellungen, wie alles sein sollte und vielleicht ist es streng, keine Ahnung.“ (MAI2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: (in Deutschland) „Wir hatten dem Kind schon einige Aufgaben im Haushalt aufgetragen, aber nicht so viele, wie z.B. das Kochen von Reis, alles andere hatte dann die Mama gekocht. Das Kind musste den Abwasch machen, auch das Geschirr trocknen, den Tisch decken, abräumen und wischen sowie das eigene Zimmer sauber halten. Es war für uns sehr selbstverständlich, dass das Kind alleine zur Schule geht, sich auch um das Lernen und das Hausaufgabenmachen kümmert. Ich würde nicht sagen, dass wir sehr streng waren, aber wir haben darauf geachtet, dass alles erledigt wird, wie wir es vorgegeben haben. Wenn irgendetwas nicht so passierte, wie wir es uns gedacht haben, dann gab es natürlich auch Einschränkungen wie keine

Geburtstagspartys mehr, kein Fernsehen oder auch für einige Wochen kein Taschengeld. Dies war unserer Meinung nach angemessen, da man auch zeigen muss, was geht und was nicht.“ (DEZ2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Deutschland) „Meine Kinder hatten schon Einiges im Haushalt zu erledigen und auch gewisse Pflichten, die automatisch zu erfüllen sind. Also Reis kochen, Geschirr abwaschen, Wäsche aufhängen und falten, ihre Zimmer saubermachen und selbstverständlich Hausaufgaben machen und für die Schule lernen. Darauf haben wir geachtet und wenn irgendetwas schief lief, dann durften sie für viele Wochen nicht Fernsehen schauen oder Freunde treffen. Zu frühe Freundschaften mit dem anderen Geschlecht sind nicht gut und behindern das Lernen. Wir finden, dass Kinder schon gewisse Regeln kennen und folgen müssen, wenn dies nicht geschieht, dann müssen sie auch lernen, mit den Konsequenzen umzugehen und daraus Schlüsse zu ziehen.“ (NOV2017)

N.H.L., M, 63, 1. G: (in Deutschland) „Eigenverantwortlichkeit haben wir von unseren Kindern erwartet und auch, dass alles erledigt wird, was wir ihnen an Aufgaben übertragen. Es war nicht viel aus meiner Sicht, nur Reis kochen, putzen, Wäsche aufhängen und zusammenlegen, ihre Zimmer saubermachen, fleißig lernen und ihre Hausaufgaben nicht vergessen. Ich denke, dass das nicht zu viel verlangt ist und wenn sie sich nicht benommen haben, dann mussten wir auch etwas strenger werden und dann vieles einschränken, was normal ist. Man kann nicht immer machen, was man will, sondern muss schon verstehen, dass das Leben kein Wunschkonzert ist.“ (DEZ2017)

Die dritte Dimension *selbständig* der Kategorie *Formung* befasst sich mit der relativ früh eingeführten Förderung des Handlungs- und Verantwortungsbewusstseins, welche die Persönlichkeitsentwicklung innerhalb eines normierten Kompetenzrahmens vorantreibt und festigen soll.

D.T.M., W, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich soll auch ein hohes Verantwortungsbewusstsein auf allen Ebenen haben, zunächst einem selbst

gegenüber und dann ebenfalls, was den Alltag betrifft. Unaufgefordert sollte alles passieren, d.h. man soll seine Aufgaben und Pflichten kennen und diese ausführen, ohne vielmals darum gebeten worden zu sein. Wenn man irgendwo zu Besuch war, wurde erwartet, sich aktiv zu beteiligen: Tisch decken und abräumen und ggf. abwaschen – dies hatte alles zu geschehen, ohne jegliches Klagen oder Murren. Am Ende ist es eine Form der Selbständigkeit und das Erkennen von Aufgaben, welche mich bis heute prägen.“ (SEP2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: (in Deutschland) „Durch die viele Abwesenheit meiner Eltern wegen der Arbeit, wurde mir selbständiges und verantwortungsvolles Tun schon früh beigebracht, d.h. ich hatte so viele Aufgaben eigenständig zu machen. Keiner war da, um zu kontrollieren, wie gut oder schlecht ich es gemacht habe, Hauptsache es wurde gemacht und am Ende zählte nur das Ergebnis. Sicher war es nicht immer zufriedenstellend, aber immerhin wurde es erledigt und mit der Zeit lernt man dazu. Man findet seine Wege, um diese Regeln zu brechen, ohne sie offensichtlich zu brechen, denn kein Mensch kann sich an alles halten, was die Eltern vorgeben und manchmal möchte man das auch gar nicht.“ (NOV2017)

T.Q.H., W, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich würde sagen, dass ich auch schon sehr früh zur Selbständigkeit erzogen wurde. Die vielen Aufgaben, die ich zu machen hatte, waren aus heutiger Sicht gesehen, eine Art der Eigenverantwortlichkeit, die meine Eltern mir mitgeben wollten. Letztlich hat es mir nicht geschadet, ich möchte sogar behaupten, dass ich durchaus davon profitiert habe, denn viele Dinge fallen mir heute leicht, z.B. Behördengänge oder irgendwelche Anrufe.“ (FEB2017)

L.V.T., M, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Da ich einige Pflichten hatte, die ich immer zu erledigen hatte, musste ich schon relativ früh lernen, eigenständig und selbstverantwortlich zu sein. Meine Eltern haben sich darauf verlassen, dass alles so läuft, wie es soll und ich hatte dafür zu sorgen, dass auch nichts schief läuft. Auch wenn es viele Einschränkungen gab und ich mich dennoch an Regeln und Vorgaben zu halten und denen zu entsprechen hatte, so war es

durchaus machbar, sich ‚*Freiheiten*‘ zu erarbeiten und somit doch vieles machen zu können, was scheinbar nicht erlaubt war.“ (MAR2017)

P.T.S., W, 31, 1.5 G: (in Deutschland) „Mir wurde früh schon vieles beigebracht, was ich dann selbständig umzusetzen hatte und wenn etwas nicht passte, dann wurde ich immer von meiner Mutter korrigiert und zurechtgewiesen. Sie hatte es zwar unbewusst gemacht, aber jede nicht gutgemachte Kleinigkeit hatte sie beanstandet und wer weiß, ob es geholfen hat, denn es war nervig, aber bestimmt hatte es etwas gebracht. Es war immer wichtig, wie alles beim Decken des Tisches zu platzieren ist, was und wie man sich anzuziehen hat – diese vietnamesische Ordentlichkeit und Gepflegtheit.“ (MAI2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Zur Selbständigkeit und Selbstverantwortung wurde ich schon sehr früh erzogen. Ich hatte zwar Regeln zu befolgen, aber zugleich auch mir dadurch ‚*Freiheiten*‘ schaffen können. Trotz vieler Einschränkungen gab es dennoch Möglichkeiten, die man erkennen muss, insbesondere wenn man so viele Aufgaben zugewiesen bekommen hat. Man sollte eben wissen, wie man das Beste aus der jeweiligen Situation macht und auch verstehen, wie man sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens bewegen muss, um keine ‚*Fehler*‘ zu machen. Ich finde es nicht schlecht, dass man schon als Kind so erzogen wurde, denn das vereinfacht vieles, was man heute zu bewältigen hat. Man hat Selbstvertrauen, die Dinge anzugehen und ist nicht gleich abgeschreckt.“ (AUG2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Meinem Vater war es besonders wichtig, dass ich eigenständig und selbstbestimmt bin. Ich sollte, egal wo ich später leben werde, immer in der Lage sein, für mich zu sorgen und nicht hungern zu müssen, deshalb sollte ich so viele Fähigkeiten schon von klein auf an erlernen und auch wissen, wie man mit Geld umgeht. Er hatte mir sogar das Geldverdienen relativ früh erlaubt, auch durfte ich vieles machen, was andere vielleicht nicht machen durften, da er der Meinung war, dass man nur im realen Leben lernen kann. Bei so viel ‚*Freiheit*‘ hatte ich dennoch Vorgaben und Regeln zu beachten, mich angemessen zu verhalten und

anständig zu sein. Es ist gut, dass es mir so früh antrainiert wurde, so bin ich heute sehr selbstsicher in vielen Hinsichten.“ (MAR2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: (in Vietnam) „Meiner Mutter war es wichtig, dass wir eigenverantwortlich und selbständig sind. Sie sagte immer, dass man nur aus eigener Kraft etwas schafft und sich nicht auf andere verlassen darf. Man selbst hat sein Leben in der Hand und wie es verläuft, das bestimmt man alleine, das bedeutet aber nicht, dass man Regeln nicht einhält, sondern sich immer Wege suchen muss, die mit denen übereinstimmen.“ (JUL2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Vietnam) „Es ist normal, dass man ziemlich früh eigenständig und verantwortungsbewusst sein muss. Es war eine schwierige Zeit und man hatte auch keine andere Wahl, daher konnte man als Kind nicht immer spielen. Überall musste mitangepackt werden und man hatte schnell gelernt, wie man in bestimmten Situationen zu handeln hat und wusste auch, wie man alles schafft.“ (NOV2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: (in Vietnam) „Auch wenn wir uns meinem Vater fügen mussten, so hatte er sehr darauf geachtet, dass wir eigenverantwortlich und selbständig sind. Die Aufgaben wurden von ihm vorgegeben, aber die Umsetzung mussten wir verantworten und wenn etwas daneben lief, so wurden wir zur Rechenschaft gezogen. Egal wie wir was machten, wir durften dabei die Regeln und Vorgaben nicht missachten.“ (OKT2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: (in Vietnam) „Verantwortung und Eigenständigkeit wurde uns stets beigebracht. Zur damaligen Zeit hatten die Eltern auch wenig Zeit und die Umstände waren auch schwierig, um sich mit so vielen Kindern einzeln zu befassen, daher war man schon auf sich alleine gestellt und musste sehr früh lernen, selbstverantwortlich zu handeln. Das bedeutete jedoch nicht, dass man machen konnte, was man wollte, sondern es gab schon gewisse Prinzipien, denen man zu folgen hatte.“ (AUG2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: (in Deutschland) „Mir war es wichtig, dass unsere Tochter selbständig und eigenverantwortlich ist. Sie sollte in der Lage sein,

ihr Leben unabhängig von allem führen zu können, wenn wir irgendwann nicht mehr da sind, denn sie hat nur uns. Wir erwarten aber auch, dass sie sich an gewisse Bedingungen hält und nicht falsche Wege geht. Wir haben ihr schon sehr früh vermittelt, auch wenn wenig Zeit da war, dass sie sich Fähigkeiten aneignen muss, die für das Überleben wichtig sind. Ich habe ihr den Führerschein mit 18 Jahren ermöglicht und auch viele andere Sachen, damit sie gut ausgerüstet ist. Es klingt ein Bisschen wie, als gebe es morgen Krieg, aber man kann nie vorhersagen, wie das Leben und die Situation in 20 oder 30 Jahren sind.“ (JAN2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Mein Bestreben war es schon immer, dem Kind die Richtung von Selbstverantwortung und Eigenständigkeit vorzugeben und es hat auch alles sehr gut mitgemacht. Es ist wichtig, dass es das schon als Kleinkind lernt, aber auch weiß, dass das nicht unbedingt bedeutet, dass man völlig regellos ist und machen kann, was man will. Man hat sich an einen Rahmen zu halten und auch danach zu handeln.“ (MAI2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: (in Deutschland) „Es ist selbstverständlich, dass das Kind eigenständig und verantwortungsvoll sein muss, denn wir sind nicht immer da gewesen, daher mussten wir uns darauf verlassen können, dass es das auch ist. Wir haben nichts Großartiges verlangt, sondern nur das, was eben für uns normal ist und wir haben auch anderes nicht tolerieren wollen, also Regelbruch oder irgendwelches unangemessenes Verhalten. Ich glaube, dass das nicht zu viel ist.“ (DEZ2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Deutschland) „Ich wurde sehr selbständig erzogen, musste auch so viele Dinge alleine machen. So ähnlich bin ich auch bei meinem Kind vorgegangen. Es sollte eigenständig seine Aufgaben erledigen und auch immer selbstverantwortlich handeln, aber es musste sich an Bedingungen und Vorgaben richten.“ (MAI2017)

Interpretation

Den oben aufgeführten Aussagen kann entnommen werden, dass die Vorstellungen der vorangegangenen vietnamesischen Generation in Bezug auf spezifische Dispositionen nachfolgender Generationen sehr ähnlich sind. Die parental Orientierungen sind an kennzeichnenden Attributen geknüpft, welche sie im Rahmen von vorgelebten und tradierten Idealen implizit übernommen und internalisiert haben. Hierbei ist die absolute Kindessubordination zu nennen, welche auf den konfuzianischen Prinzipien von adäquaten Handlungskodizes zur Formung des Individuums nach genormten Verhaltensmaximen basieren. Es lässt sich anhand der obigen Aussagen feststellen, dass alle Partizipierenden diesen vordefinierten Handlungskodizes Folge leisten und deren Nichthinterfragbarkeit anscheinend bedingungslos akzeptieren. Dieses Muster lässt sich auch in der zweiten Dimension beobachten, welche sich mit den anvertrauten Haushaltspflichten sowie den positiven als auch negativen Sozialsanktionen beschäftigt. Bezüglich dessen handelt es sich primär um die Formung von als maßgeblich sinnvoll erachtenden Alltagskonventionen, welche ein Individuum zur normgerechten Persönlichkeitsentfaltung sich anzueignen hat und darüber das Wissen erlangt, entsprechend aller Prinzipien zu handeln. In diesem Fall führen alle Partizipierenden handlungsgemäß alle aufgetragenen Haushaltspflichten und Aufgaben ohne signifikante Opposition aus und bei etwaigen negativen Sozialsanktionen aufgrund von nicht erwartungsgemäßer Implementierung oder Regelwidrigkeiten wird impliziert, dass dennoch Möglichkeiten und Lösungen gefunden werden können, um diese taktvoll zu umgehen. Festzustellen ist auch, dass über alle Generationen hinweg die Förderung des selbständigen Handlungs- und Verantwortungsbewusstseins essentiell war, denn die Persönlichkeitsentfaltung obliegt einem normierten Kompetenzrahmen, welcher im jeweiligen Kultursystem prädefiniert ist. Signifikant lässt sich bei allen obigen Aussagen der Partizipierenden stringent dieser Ansatz vorfinden, welcher mit positiven Resonanzen begegnet wird und durchaus Zuspruch gewinnt, da insbesondere die Partizipierenden der 1.5 Generation diesem Formungsansatz eine persönliche Bereicherung zuerkennt.

Kategorie 7: Performanz

Deskription

Die siebte Kategorie ist die *Performanz* und umfasst zwei Dimensionen: die parentale Stringenz der Entsendung ihrer Kinder ungeachtet ihrer primären Schulperformanz auf das Gymnasium (zwangsgymnasiert), die permanente Akzentuierung einer Bewusstseinsbildung und den damit einhergehenden Lerneifer (diszipliniert).

Die erste Dimension *zwangsgymnasiert* der Kategorie *Performanz* befasst sich mit der invariablen Stringenz und Aspiration der Eltern ungeachtet der Schulformempfehlung. Generell wurden die Kinder auf das Gymnasium entsendet mit der Erwartung, dass diese Pflicht gewissenhaft zu erfüllen ist. Vor diesem Hintergrund ist der opportunistisch veranlagte Denkvorgang der Eltern zu nennen, welcher impliziert, die gebotene freie Wahlmöglichkeit der weiterführenden Schulform ihrer Kinder nicht ungenutzt zu lassen und nehmen zur Realisierung dieses Vorhabens dabei alles in Kauf.

B.A.T., W, 35, 1.5 G: „Ich weiß noch, dass meine Eltern gesagt haben, dass es für sie wichtig ist, dass ich auf das Gymnasium gehe, ein Abitur mache und studiere, was ich studiere, das ist ihnen egal, aber Hauptsache ich studiere und Punkt.“ (JUL2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: „Es war sehr klar, dass ich auf das Gymnasium zu gehen habe. Es war nie wirklich eine Frage bzw. die Frage hat sich nie gestellt und es war schon vorgegeben, dass das Abitur gemacht und dann ein Studium begonnen werden musste und stets mit diesem Satz: „*Wenn du studierst, dann musst du nicht so hart arbeiten!*“ Das war nicht schön.“ (NOV2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Ein erneuter Schulwechsel von der Gesamtschule auf das Gymnasium habe ich mir nicht zugetraut, weil ich dachte, dass ich es nicht schaffen würde, da meine Deutschkenntnisse nicht gut genug sind und zudem hatte ich große Zweifel, meine Freunde zurückzulassen. Meine Eltern hingegen drängten sehr auf einen Wechsel, da sie es schon immer nicht gut fanden, dass ich nicht auf das Gymnasium gehe, sondern irgendeine Schule und so musste ich dann wechseln.“ (FEB2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: „Die Wahl des Gymnasiums ist nicht meine Wahl und meine Eltern waren ziemlich hinterher diesbezüglich, insbesondere meine Mutter. Meine Eltern wollten unbedingt, dass ich nach der Grundschule auf das Gymnasium gehe. Das war deren größter Wunsch und dafür haben sie hart gekämpft, denn der Start auf dem Gymnasium war ziemlich holprig und so mussten sie alles in Bewegung setzen: Engagieren von Nachhilfelehrern, Schaffung einer Tagesstruktur mit geregelten Zeiten. Sie bemühten sich sehr, ihren Alltag an unseren Schulalltag anzupassen und dafür zu sorgen, dass es mit dem Gymnasium klappt.“ (JUN2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: „Ich hatte keine gymnasiale Empfehlung bekommen und darüber war mein Vater ziemlich wütend. Seiner Meinung nach war diese Entscheidung nicht objektiv und unfair, da ich sehr gute Noten hatte, daher lehnte er sie grundsätzlich ab und sagte ganz klar, dass ich auf gar keinen Fall die Realschule besuchen werde. Es kommt nur das Gymnasium in Frage und dort wird er mich anmelden. Meine Mutter war auch ziemlich unzufrieden mit der Realschulempfehlung und unterstützte die Entscheidung meines Vaters zu 100 Prozent.“ (MAR2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: „Eine gymnasiale Empfehlung hatte ich nicht erhalten, da ich in der sechsten Klasse sehr schlecht war. Mein Vater hatte sich erkundigt und die Lehrerin damals noch einmal gefragt, ob man dieser Empfehlung folgen müsse und sie sagte, dass es nur eine Empfehlung ist, letztlich muss die Familie selbst entscheiden, welche Schulform für das Kind am besten ist und es war klar, dass es gewiss keine andere Schule als das Gymnasium sein durfte und so war ich am Gymnasium mit extrem schlechten Noten. Ich hatte das Probehalbjahr auch nur auf Biegen und Brechen bestanden und musste aber dann die siebte Klasse zum Schuljahresende wiederholen.“ (JUL2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: „Eine andere Schule kannten meine Eltern nicht außer das Gymnasium, das ich dann letztlich auch zu besuchen hatte, auch wenn ich keine gymnasiale Empfehlung bekommen habe, obwohl meine Leistungen

nicht schlecht waren, aber der Klassenlehrer wollte mir nur eine Realschulempfehlung geben. Ich wollte dann schon auf die Realschule gehen, da ich mir das Gymnasium selbst nicht zugetraut hatte, aber meine Eltern haben das dann durchgesetzt und ich musste auf das Gymnasium gehen.“ (SEP2017)

T.V.T., M, 32, 1.5 G: „Das Gymnasium stand für meine Eltern schon zum Anfang meiner Grundschulzeit fest, bevor es soweit war. Sie interessierten sich nicht für die Schulempfehlung, da sie sagten, dass es nur eine Empfehlung ist und Lehrer sich auch irren können. Wir wissen, was gut ist und keine andere Schule kommt in Frage.“ (OKT2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: „Es war eine beschlossene Sache, dass mein Kind das Gymnasium besucht, denn eine andere Schule hätte ich auch nicht akzeptieren können und wollen. Es wurde von ihr erwartet und ich denke, dass sie das auch ganz gut gemacht hat.“ (MAI2017)

N.T.D., M, 60, 1.5 G: „Ich war wirklich wütend auf den Klassenlehrer, als meine Tochter damals mit einer Realschulempfehlung nach Hause kam, denn ihre Noten waren sehr gut. Sie hatte einen Einserdurchschnitt und erhielt eine so ungerechte Empfehlung, die nicht ihren Leistungen entsprach, das ärgerte mich. Meine Tochter wäre auch auf die Realschule gegangen, hätte ich nicht darauf bestanden und sie gezwungen, auf das Gymnasium zu gehen, dann weiß ich nicht, was heute aus ihr geworden wäre. Das Gymnasium hatte sie letztlich auch ganz gut geschafft. Ich halte nichts von diesen Empfehlungen, da sie nicht objektiv sind und es ist oft davon abhängig, wie viel Sympathie der Lehrer für den jeweiligen Schüler hat.“ (JAN2017)

L.T.T., W, 62, 1. G: „Wir waren uns da sehr einig, dass es nur das Gymnasium gibt und keine andere Schule. Es sollte schließlich hier etwas werden und nicht so wie wir. Das ist nur zu schaffen über ein Abitur und ein Studium, daher war es uns sehr wichtig, es auf das Gymnasium zu schicken – es gab keine andere Wahl.“ (JUN2017)

D.V.T., M, 60, 1. G: „Für uns stand es schon immer fest, dass die Kinder nach der Grundschule auf das Gymnasium wechseln. Eine andere Schule wollten wir nicht und hatten wir auch nicht im Kopf. Es wurde auch nicht viel darüber geredet, sondern vorausgesetzt, dass es so zu passieren hat, ganz egal ob die Kinder es wollten oder auch nicht bzw. welche Empfehlung sie vom Klassenlehrer bekommen hatten.“ (JUL2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: „Bei meinen Kindern war es von Anfang an sehr klar, dass sie auf das Gymnasium wechseln müssen. Wie sonst hätte man das Abitur machen und dann das Studium anfangen können? Es durfte nur diese Schule sein und es war uns egal, dass wir der Empfehlung nicht gefolgt sind.“ (NOW2017)

L.H.T., M, 64, 1. G: „Es schockierte mich, dass mein Kind keine gymnasiale Empfehlung mit nach Hause brachte, sondern für irgendeine mir damals unbekannte Schule. Ich war sehr enttäuscht, aber auch wiederum festentschlossen, das Kind auf das Gymnasium zu schicken, denn ich hatte nie eine andere Schule in Betracht gezogen.“ (JAN2017)

Diszipliniert bildet die zweite Dimension der Kategorie *Performanz* und beschäftigt sich mit der permanenten Akzentuierung einer Bewusstseinsentwicklung für Bildung als hohes Gut und den damit einhergehenden Lerneifer, welcher durch die antrainierte und immer wiederholte Auseinandersetzung mit dem Lernen geprägt wurde. Das Individuum soll anhand dieser erlernten Fähigkeiten, wertschätzende Perspektiven entwickeln und somit die Normkonformität erfüllen.

N.V.A., M, 34, 1.5 G: „Mein Vater betonte immer sehr, dass man ohne Disziplin nichts schaffen würde. Früh schon wurde mir beigebracht, dass man mit Disziplin alles erreichen kann. Eine gute Bildung ist, ohne fleißiges und diszipliniertes Lernen nicht zu haben, daher wurde das immer wieder betont und es hatte schon Mantra ähnliche Züge angenommen.“ (AUG2017)

P.T.S., W, 31, 1.5 G: „Ein diszipliniertes Verhalten und ein gutes Bewusstsein für das Lernen wurden mir sehr früh aneignet. Meine Eltern sagten immer,

dass ohne Selbstdisziplin der Mensch aus allen Fugen geraten kann, daher ist es wichtig, unbedingt sich diese anzueignen. Bildung wird nicht geschenkt, sondern muss hart erarbeitet werden.“ (MAI2017)

L.V.T., M, 33, 1.5: „Meine Eltern duldeten undiszipliniertes Verhalten nicht. Sie mochten es nicht, als ich damals selten in der Lage war, zu erkennen, wie wichtig es ist, ein gutes Bewusstsein bezüglich des Lernens zu entwickeln. Ich hatte mich geweigert und sie hatten kein Verständnis dafür. Sie erinnerten mich, dass ich wohl vergessen habe, wie es in Vietnam ist und ich es hier schon sehr frei und gut habe. Ein Bisschen Disziplin ist nicht zu viel verlangt, sondern nützlich für das weitere Leben.“ (MAR2017)

T.Q.H., W, 32, 1.5 G: „Bildungserfolg ist ohne Disziplin nicht zu erreichen, das sollte ich mir schon früh einprägen. Man muss eine gute Einstellung gegenüber dem Lernen haben und es nicht als etwas Unangenehmes empfinden, damit es auch gelingt. Es ist eine Kindespflicht, die zu erfüllen ist. Das sitzt noch sehr tief.“ (FEB2017)

T.V.T., M, 32, 1.5 G: „Mit viel Mühe haben meine Eltern versucht, mir Disziplin beizubringen. Ich habe von der siebten bis zur neunten Klasse eine sehr schlechte Einstellung gegenüber dem Lernen gehabt und sie hatten sich wirklich sehr ins Zeug legen müssen, um es mir nahezubringen, dass ich mir mit meiner Faulheit und Undiszipliniertheit die Chancen auf guter Bildung verbauen werde. Sie sagten immer wieder, dass Bildung in Vietnam nicht kostenlos ist und man dafür sehr viel zahlen muss, hier muss man nur mit etwas Disziplin, Fleiß und Mühe zahlen, schon sehr günstig und ich solle gefälligst endlich begreifen, wie gut ich es hier (in Deutschland) habe.“ (OKT2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: „In meiner Familie wurde das Diszipliniertsein immer auch schon hervorgehoben und sollte der positiven Eigenentwicklung dienen. Das Leben und dessen Herausforderungen sind nicht zu meistern, wenn an den persönlichen Grundeigenschaften nicht früh gefeilt wird. Laut meinen

Eltern ist nur mit Disziplin viel zu erreichen, was ich heute auf jeden Fall bejahen würde, aber damals hatte es mich genervt.“ (SEP2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: „Das war so heilig für meine Eltern, diszipliniert zu sein und eine gute Einstellung zum Lernen zu haben, denn nichts war ihnen wichtiger als Bildung und Erfolg. Das ist ihrer Ansicht nach nur mit viel Disziplin und viel Fleiß zu haben. Wer sich nicht bemüht, der bekommt auch nichts. Auf glückliche ‚Zufälle‘ haben sie noch nie vertraut und ich sollte nicht hoffen, dass es von alleine kommt.“ (NOV2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Fleißig und diszipliniert sollte ich sein, um alles zu schaffen, was sie sich erhofft haben für mich. Ihre Denkweise ist, dass man im Leben für alles kämpfen und auch opferungswillig sein muss. Seine Ziele erreicht man nur mit guter Moral, Lerneifer und Durchhaltevermögen.“ (FEB2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: „Meine Frau und ich haben dem Kind immer gesagt, dass eine gute Lerneinstellung und Selbstdisziplin wichtig sind, um persönlich voranzukommen und gesetzte Ziele zu erreichen. Ist das eigene Leben ungeordnet und undiszipliniert, wie sollen dann die anderen Dinge funktionieren? Keine Ahnung, inwieweit es alles verstanden hat, zumindest sind grundlegende Eigenschaften da und vieles auch erreicht, aber es hätte noch besser sein können.“ (OKT2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: „Mein Kind wusste, dass es ohne Fleiß und Disziplin, keine Lern- und Bildungserfolge haben wird, daher hatte es alles schon ganz gut hinbekommen. Es hat sicherlich auch gespürt, dass ich es mir so gewünscht hatte, auch wenn ich es nie so direkt sagen musste, aber es verstand, was ich wollte und daher bin ich ganz zufrieden, dass das Kind alles schon so gut gemacht hat.“ (JUN2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: „Meine Tochter braucht immer etwas mehr Druck, um dann die Dinge anzugehen, aber grundsätzlich ist sie schon ein fleißiges, lernwilliges und diszipliniertes Kind, was wir uns auch gewünscht haben. Sie

schafft auch ihre gesteckten Ziele, zwar immer mit ein Bisschen viel Anlauf, aber am Ende klappt alles. Vor allem ist sie sehr flink im Erkennen und in der Wahrnehmung von Chancen und geht dann sehr zielgerichtet vor, was ich sehr gut finde.“ (JAN2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: „Meine Kinder wissen, was von ihnen erwartet wurde, nämlich sehr gute Lern- und Bildungserfolge, welche ohne diszipliniertes und fleißiges Lernen nicht zu haben sind. Ich habe gesehen, dass es sehr anstrengend war für das Kind, aber um hier (in Deutschland) etwas zu werden, muss man eben bereit sein, sich beherrschen zu können und in gewissen Lebensphasen auch den eher unerfreulichen Dingen zu widmen.“ (AUG2017)

Interpretation

Ausgehend von den obigen Aussagen kann konstatiert werden, dass die invariable Stringenz und die energische Ambition der Eltern bezüglich der Zwangsgymnasierung der Kinder ungeachtet der ausgesprochenen Schulformempfehlungen sehr signifikant sind. Vielen Eltern ärgerte die nicht wunschgemäße Empfehlung, aber die Mehrheit reagierte indifferent darauf, da der Besuch des Gymnasiums bereits vorausgesetzt wurde. Eine Infragestellung dieser Entscheidung wurde ebenfalls von niemandem zugelassen und bei vielen hat sich deren konsequentes Durchsetzen retrospektiv auch als vorteilbringend und gut herauskristallisiert. Der hierbei zu erahnende Ansatz ist, dass bei offerierter freier Wahlmöglichkeit der Schulform prinzipiell immer die bessere zu ergreifen ist, denn ein opportunistisches Vorgehen ist in diesem Fall essentiell, um das gesetzte Ziel eines Sozialaufstieges über den Bildungs- und Berufserfolg zu erreichen. Es wird generell das Prinzip von ‚*Von nichts kommt nichts*‘ verfolgt und hiermit werden die Kinder motiviert, einerseits dem genormten Rahmen zu entsprechen und andererseits aber auch dadurch wertschöpfende Kompetenzen für das weitere Leben zu erwerben. Resümierend kann aufgrund der exzerpierten Aussagen der Partizipierenden angenommen werden, dass diese Ziele nur über eine permanente Anregung der Bewusstseinsentwicklung für Bildung als erstrebenswertes Gut zu betrachten ist und nur durch den damit zusammenhängenden verpflichtenden Lerneifer über parentale rezidive Akzentuierung des Lernens erreicht werden kann. Es handelt sich hierbei um stark auf konfuzianische Gedanken basierende und im kollektiven Gedächtnis fest verankernde

Leitideale, welche intendieren, das Individuum letztlich zur Normkonformität im jeweiligen Kultursystem zu erziehen.

2.4. Kontext der Aufnahmegesellschaft: Perzeption von Deutschland

Allgemein kann gesagt werden, dass die Partizipierenden der ersten und auch die der 1.5 Generation eine sehr affirmative Perzeption von Deutschland besitzen. Die Majorität schreibt der Aufnahmegesellschaft generell positive Attribute eines guten Bildungs- und Gesellschaftssystems sowie stabile Zukunfts- und Sicherheitsaussichten zu und ist ihr gegenüber selten kritisch. Eine optimistische Zukunftsperspektive und die damit einhergehende befürwortende Haltung lassen sich aus den Aussagen über Deutschland ableiten, denn es ist der Inbegriff eines realisierbaren finanziellen Wohlstandes und eines erfüllbaren immateriellen Progresses. Um all das Vorteilbringende erreichen zu können, sind Einsatz- und Aufopferungsbereitschaft zur Optimierung der persönlichen Voraussetzungen und die der Folgegeneration unabdingbar. Ungeachtet der Begegnung verschiedener Diskriminierungs- und Ausgrenzungshandlungen, welche durch selbsterarbeitete Strategien überwunden werden konnten, lassen sich die Involvierten von der Negativeinwirkung nicht einnehmen, sondern transformieren diese in motivierende Aspekte und betrachten sie von einer positiv konnotierten Perspektive.

Kategorie 8: Zukunft

Deskription

Zukunft bildet die achte Kategorie und besteht aus drei Dimensionen: das langersehnte und gewissheitsgarantierende Niederlassungsrecht (planbar), die ökonomische Sicherheit (stabil) und die guten Bildungs- und Berufschancen für die Kinder (perspektivisch).

Die erste Dimension *planbar* der Kategorie *Zukunft* illustriert das nach jahrelangem Bangen um Aufenthalt schließlich erteilte Niederlassungsrecht, welches signifikante Erleichterungen verschafft und endlich eine langfristige Lebensgestaltung in Deutschland ab den 2000er Jahren zulässt. Es kann als Startschuss in eine Lebensphase verstanden werden, welche nicht mehr von der Angst und den Ungewissheiten überschattet ist und dadurch auch wichtige soziokulturelle integrative Prozesse begünstigt.

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Beide haben das unbefristete Niederlassungsrecht und sie sind erleichtert, dass sie hier (in Deutschland) bleiben und ein Leben aufbauen können.“ (FEB2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: „Meine Eltern haben beide den unbefristeten Aufenthaltsstatus und waren sehr froh, als sie ihn erteilt bekommen haben. Es war alles bis dahin immer sehr wackelig und es hätte jederzeit enden können, unser Leben hier (in Deutschland).“ (AUG2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: „Meine Mama war total stolz, als wir dieses Aufenthaltsrecht (für Deutschland) bekommen haben. Sie erzählt noch heute, wie sie es ganz alleine geschafft hat, uns hierher zu holen und auch für alle das Bleiberecht zu erkämpfen. Es war ein schon ein wichtiger Schritt und das Allererste, was wir gemacht haben, war ein Ticket nach Vietnam buchen, um nach Vietnam zu reisen und die Familie zu besuchen.“ (JUL2017)

T.V.T., M, 32, 1.5 G: „Meine Familie war sehr froh und glücklich über den unbefristeten Aufenthaltstitel. Wir hatten sehr viele Schwierigkeiten und waren immer in einem Stand-By-Modus, jederzeit Berlin verlassen zu müssen, da alles sehr ungewiss und nicht vorhersehbar war.“ (OKT2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: „Wir führten einen sehr harten Kampf um Bleiberecht mit der Ausländerbehörde, daher waren wir sehr erleichtert, als uns dann der dauerhafte Aufenthalt gewährt wurde. Meine Familie ist jedoch emotional sehr davon gezeichnet und in ständiger Alarmstellung, daher haben wir auch sehr schnell die Einbürgerung beantragt, als wir dann alle Voraussetzungen erfüllt hatten. Heute sind meine Eltern extrem stolz, dass sie es aus eigener Kraft geschafft haben, den deutschen Pass zu bekommen.“ (MAR2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: „Es war ein langer und zäher Kampf um das unbefristete Aufenthaltsrecht. Als es uns dann gegeben wurde, da waren meine Eltern nicht nur erleichtert, sondern auch sehr beruhigt, dass dieses Thema endlich geklärt war und wir hier für immer sein dürfen.“ (NOV2017)

D.M.P., W, 59, 1.5 G: „Es war gut und beruhigend, schließlich das Aufenthaltsrecht zu erlangen. Man konnte dann endlich planen und nach vorne blicken. Bis dahin war alles so ungewiss und sehr zerbrechlich, denn man war in ständiger Sorge, jederzeit zurückkehren zu müssen, weil es keine endgültige Entscheidung gab. Für die Kinder wäre es auch total schwierig gewesen, da sie sich schon an das Leben hier (in Deutschland) gewöhnt hatten und sich auch gar nicht mehr ein Leben in Vietnam vorstellen konnten.“ (AUG2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: „Wir waren erleichtert, als wir dann endlich dauerhaftes Bleiberecht gewährt bekommen haben, denn es war ein sehr schmerzhafter und schwieriger Kampf, daher verspürten wir weiterhin dieses unwohle Gefühl trotz Aufenthaltsrecht und beantragten schnellstmöglich die deutsche Staatsbürgerschaft. Wir wollten ganz sicher sein, dass wir nicht irgendwann doch das Land verlassen müssen, sondern mit der deutschen Staatsbürgerschaft immer hier (in Deutschland) bleiben können.“ (JAN2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: „Das beruhigende Gefühl, hier (in Deutschland) für immer bleiben zu können, werde ich nie vergessen. Ich wollte jedoch noch mehr und habe mit der Erfüllung aller Bedingungen auch gleich einen Antrag auf Einbürgerung gestellt, denn erst dann fühlte ich, dass alles erledigt und geschafft ist. (MAI2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: „Für uns war es eine sehr gute Nachricht und wie eine Befreiung, als die Ausländerbehörde uns endlich einen unbefristeten Aufenthaltstitel erteilte. Wir hatten nun die Gewissheit und konnten für die Zukunft hier (in Deutschland) planen. Für unser Kind war das auch eine gute Sache, denn es war dann auch schon etwas länger hier und wir wollten auch noch nicht an eine Rückkehr denken.“

Die zweite Dimension *stabil* der Kategorie *Zukunft* befasst sich mit der ökonomischen Sicherheit, welche mehrheitlich durch selbständig aufgebautes Kleinunternehmertum in der neuen Heimat garantiert ist und somit den Kontraktarbeiterfamilien eine solide finanzielle Lebensgrundlage sichert.

P.T.S., W, 31, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Eltern besitzen ein kleines Geschäft, das ihnen immer eine sehr sichere Einkommensquelle bietet. Sie haben auch ihr hart verdientes Geld investiert und somit ebenfalls für die Rente vorgesorgt.“ (MAI2017)

L.V.T., M, 33, 1.5 G: (in Deutschland) „Das Blumengeschäft ist für meine Eltern die einzige Möglichkeit, Geld zu verdienen. Sie arbeiten sehr hart und sehr viel. Sie machen sich immer Sorgen, dass es nicht reicht. Das prägt mich.“ (MAR2017)

T.Q.H., W, 32, 1.5 G: (in Deutschland) „Meine Familie ist glücklich, dass sie mit ihrem Geschäft relativ gut leben können und einen sehr geregelten Verdienst haben. Das war nicht leicht, das Geschäft aufzubauen und auch zu halten. Wir hatten viele Höhen und Tiefen, aber wir haben es immer wieder geschafft.“ (FEB2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: (in Deutschland) „Über die Jahre haben meine Eltern mehrere Geschäfte aufgemacht und müssen dementsprechend auch sehr viel tun. Es ist für sie eine gute Lebensgrundlage und sie sind froh, dass sie eine Arbeit haben. Damit können sie sich einiges leisten und sind, glaube ich, ganz stolz auf das, was sie sich erarbeitet haben.“ (SEP2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich bin froh, dass meine Eltern jetzt nicht mehr allzu viel arbeiten müssen, aber sie hatten früher gut laufende Geschäfte gehabt, viel verdient und haben sich dadurch einen gewissen Wohlstand erarbeitet, sodass sie nun nur noch aus Freude etwas machen.“ (MAR2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: „Wir sind ganz zufrieden mit dem, was wir hier (in Deutschland) erreicht haben, auch wenn es nicht viel ist, so können wir dennoch davon leben und ein normales Leben führen. Die Selbständigkeit war unsere einzige Möglichkeit, um hier Arbeit zu haben.“ (DEZ2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Das Geschäft ist meine Arbeit, daher muss ich mich anstrengend, damit es läuft und Kunden hat. Es war am Anfang sehr schwierig, da ich keine Ahnung hatte, aber nun ist es ok.“ (MAI2017)

D.V.T., M, 59, 1. G: (in Deutschland) „Das Restaurant ist unsere Arbeit und auch der einzige Weg, Geld zu verdienen. Es war nicht einfach, es über Jahre zu betreiben, denn zwischendurch ging es mir auch gesundheitlich nicht gut und meine Frau musste dann die Last tragen. Wir mussten arbeiten und durchhalten, zumindest ist der Umsatz zuverlässig.“ (JUL2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: (in Deutschland) „Ich habe zum Glück eine Arbeit im Gesundheitssektor gefunden, zwar nicht sehr gut bezahlt, aber zum Leben reicht es und vor allem ist es sehr regelmäßig, daher bin ich zufrieden.“ (MAI2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: (in Deutschland) „Meine Tätigkeit ist ein reines Dienstleistungsgeschäft, daher kann ich es noch bis ins hohe Alter betreiben und bin auch sehr dankbar darüber, dass es sich so ergeben hat. Reich werde ich damit nicht, aber die Familie kann ich ernähren und zum Leben reicht es.“ (JAN2017)

L.T.T., W, 62, 1. G: (in Deutschland) „Ich arbeite Teilzeit bei einem Verein und mein Mann hat noch ein kleines Bistro, in dem ich nach meiner Arbeit noch aushelfe. Für uns ist es genug und gut, etwas zu tun zu haben und Geld zu verdienen.“ (JUN2017)

Perspektivisch ist die dritte Dimension der Kategorie *Zukunft* und illustriert mit der bewussten Entscheidung zur dauerhaften Niederlassung in Deutschland die von den ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden erhofften zukünftigen guten Bildungs- und Berufschancen für deren Kinder. Ihre Persistenz trotz aller ungewissen Herausforderungen und bevorstehenden Schwierigkeiten ist insbesondere signifikant und exemplarisch für eine durchhaltende Einsatz- und Opferbereitschaft zum Wohle der nächsten Generation.

T.V.T., M, 32, 1.5 G: „Ich weiß, dass meine Eltern hier (in Deutschland) geblieben sind, damit ich es besser habe, eine bessere Schulbildung, gute Arbeit und allgemein einfach alles besser als dort (in Vietnam).“ (OKT2017)

D.T.M., W, 30, 1.5 G: „Für meine Familie ist es hier (in Deutschland) alles besser und fortschrittlicher. Meine Eltern wollten, dass ich eine bessere Zukunft, bessere Bildung, gute Arbeit und im Großen und Ganzen gute Bedingungen habe.“ (SEP2017)

H.V.A., M, 34, 1.5 G: „Es ist ganz klar, dass meine Eltern hier (in Deutschland) sind, weil sie sich etwas Besseres für mich erhofft haben. Für sie sind die Möglichkeiten hier größer und besser, von der Ausbildung bis hin zu den Lebensbedingungen.“ (JUN2017)

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Also mir war es schon immer bewusst, dass meine Eltern in Deutschland leben, weil sie das Beste für mich wollten. Es gibt hier einfach mehr Chancen und alles ist aus ihrer Sicht besser als in der Heimat, zumindest war es damals so.“ (FEB2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: „Wir sollten hier (in Deutschland) ein gutes und besseres Leben führen, daher kehrten meine Eltern nicht zurück. Sie haben die Bedingungen hier als vorteilhafter und besser bewertet als die in der Heimat. Sie waren bereit, ihre Wünsche und Träume aufzugeben, damit wir eine gute Zukunft haben werden.“ (JUL2017)

P.T.S., W, 31, 1.5 G: „Eine Zukunft und eine gute Bildung – dafür sind meine Eltern nicht nach Vietnam zurückgekehrt und haben beschlossen, hier (in Deutschland) hart zu arbeiten, damit sie mir das auch ermöglichen können.“ (MAI2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: (in Deutschland) „Von Anfang an hatten wir nur an die Zukunft und Ausbildung des Kindes gedacht und uns deshalb für das Bleiben entschieden, auch wenn alles ziemlich unsicher war und nichts war fest.“ (OKT2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: „Mir war schon sehr schnell klar, dass wir nicht zurückkehren können, weil die Kinder hier (in Deutschland) eine bessere Zukunft und Ausbildung haben werden. Alles wurde beschlossen, ohne viel darüber nachzudenken. Alles war ungewiss und sowieso offen, daher hatte man es auf sich zukommen lassen.“ (AUG2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: „Für uns war es irgendwie schon entschieden, dass wir auf gar keinen Fall wieder in die Heimat gehen. Es war nicht leicht, rauszukommen und etwas mehr Hoffnung zu haben. Diese Chance konnten wir nicht einfach aufgeben und die Möglichkeiten sind hier (in Deutschland) einfach besser, besonders für das Kind.“ (DEZ2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: „Ich konnte es mir nicht vorstellen, wieder nach Hause zurückzukehren und keine Aussichten zu haben. Ich wollte hier (in Deutschland) bleiben und alle nachholen, weil ich mir etwas Besseres für sie erhofft habe z.B. gute Lebens- und Lernbedingungen wie Schule, Beruf und allgemein die Zukunft.“ (NOV2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: „An eine Rückkehr hatte ich zu keinem Zeitpunkt gedacht, daher war es für mich nur folgerichtig, meine Familie nachzuholen, auch weil ich mir eine bessere Ausbildung und ein besseres Leben für sie gewünscht hatte. In diesem Land (in Deutschland) gibt es mehr Möglichkeiten und man hat eine Zukunft. In der Heimat war es damals sehr aussichtslos und es fehlte an allem.“ (JAN2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: „Ich konnte nicht zurückkehren und wollte nur mein Kind nachholen, um wieder mit ihm vereint zu sein und ihm hier (in Deutschland) bessere Möglichkeiten zu bieten, also von Schule bis hin zum Leben oder gar ein Studium. Ich habe das erreicht und bin sehr stolz darauf.“ (MAI2017)

Interpretation

Anhand der oben dargestellten Aussagen der Partizipierenden kann in der Retrospektive konstatiert werden, dass das erteilte dauerhafte Niederlassungsrecht den Familien sehr viel Erleichterungen gebracht und eine Planbarkeit für die langfristige Lebensgestaltung in Deutschland ermöglicht hat. Es kann als Startschuss in eine neue Lebensphase betrachtet werden, welche nicht mehr von Angst und Ungewissheiten überschattet ist. Mit dem Niederlassungsrecht war nun die Gewissheit vorhanden, dass die Gründung von dauernden Kleingeschäften nicht zu einer unerwarteten Schließung führen würde und somit gute ökonomische Perspektiven gewährleisten kann. Das von vielen ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden aus der materiellen Not und der Zwangssituation heraus gegründete Kleinunternehmertum ist heute ein essentieller Bestandteil des Stadtbildes vieler deutscher Groß- und Kleinstädte. Diese selbstgeschaffene ökonomische Perspektive spiegelt die Persistenz und Flexibilität einer zügigen und zeitgemäßen Adaptionsfähigkeit an unaufhaltbare transformative Prozesse wider. Einerseits dient sie der finanziellen Lebenssicherung und andererseits bietet sie vielen ebenfalls eine Langzeitbeschäftigungsmöglichkeit. Die von den ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden bewusst getroffene Entscheidung und der damit einhergehende Optimismus zur dauerhaften Niederlassung im neuen Deutschland trotz vieler ungewissen Herausforderungen und unmittelbaren Schwierigkeiten belegt ihre große Einsatz- und Opferbereitschaft für die Zukunft der nachfolgenden Generationen. Anzunehmen ist, dass die erste Generation mit ihrer Bleibeentscheidung in Deutschland sich bessere Möglichkeiten hinsichtlich der Bildungs- und Berufschancen der Folgegenerationen erhoffte. Sie waren festentschlossen, die von ihnen imaginierte und optimistische Zukunftsperspektive für ihre Kinder mit harter Arbeit und immensen Fleiß herbeizuschaffen. Resümierend kann konstatiert werden, dass es der Majorität der ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden gelungen ist, in einem gewissen Rahmen für sich und ihren Familien eine zufriedenstellende Finanzstabilität, Planbarkeit und Perspektivität zu konstituieren. Zudem ist anzunehmen, dass diese große Lebensentscheidung zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt worden ist, sondern vielmehr mit enormem Enthusiasmus und voller Zuversicht entgegengablickt wurde.

Kategorie 9: Ressentiments

Deskription

Die neunte Kategorie *Ressentiments* skizziert die Dimension der Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen, welche nur sehr vereinzelt in allen geführten Interviews beschrieben wurden, aber dennoch gewisse Bedeutungen einnehmen und daher kurz beleuchtet werden.

Die Dimension *Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrung* setzt sich mit den Erlebnissen auseinander, welche nur fünf Partizipierende sehr explizit gemacht haben und durchaus eine gewisse Rolle in ihrem Leben einnahmen, aber mittlerweile nur noch marginale Signifikanz darstellen.

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Als ich in eine deutsche Schule eingeschult wurde, da fühlte ich mich sehr unwohl, weil dort nur deutsche Kinder waren. Ich hatte eine Ausfallstunde und war mit einem Mitschüler im Schulclub. Dort waren auch andere aus den Parallelklassen und dann haben sie mich angemacht. Sie sagten, dass meine Mutter Blumenverkäuferin sei und mein Vater Zigaretten verkaufen würde und dann Ching, Chang, Chong. Fidschi und alles andere, was dazu gehört. Ich fand es schlimm, dass sie das zu mir sagten, aber großartig konnte ich mich auch nicht verteidigen. Ich hoffte auch, dass die nicht aggressiv werden und mir dann etwas antun würden. Was mich noch prägt hat, war ein Ereignis, das einem Mädchen widerfahren ist, mit dem ich damals immer zum Deutschunterricht zusammen Bus fuhr. Sie wurde dort von deutschen Jugendlichen angemacht und beschimpft: „*Du bist so hässlich, verpiss dich hier!*“ Obwohl ich nicht gemeint war, so fand ich es äußerst unangenehm für meine Freundin. Mittlerweile lasse ich mich davon nicht mehr runterziehen und sehe diese Beschimpfungen als Unkenntnis. Ich fühle mich nicht angesprochen und lasse es auch nicht mehr an mich heran.“ (FEB2017)

N.V.A, M, 34, 1.5 G: „Ich hatte nur deutsche Freunde und war mehrheitlich von Deutschen umgeben, daher kam es mir völlig komisch vor, als ich dann irgendwann das erste Mal als ‚*Schlitzauge*‘ oder ‚*Fidschi*‘ bezeichnet wurde.“

Das habe ich gar nicht so auf mich bezogen und mich sogar gefragt, ob es nicht ein Irrtum war, denn meine Augen sind nicht ‚*schlitzig*‘, sondern eigentlich sehr groß für asiatische Verhältnisse (hahaha) und von den Fidschi-Inseln komme ich auch nicht. Diese Beleidigungen habe ich als lächerlich und extrem dumm empfunden. Als eine Form der Ausgrenzung oder gar Rassismus habe ich es erst viel später gesehen, aber das hatte mich auch nie so sehr beeinträchtigt. Ich bin sehr froh, dass ich zwei Kulturen kenne und lebe.“ (AUG2017)

D.T.M, W, 30, 1.5 G: „Beschimpfungen habe ich häufig ertragen müssen, wenn ich z.B. auf dem Weg zum Instrumentenunterricht war. Ich verkörperte so ein typisches Bild von der musterhaften Asiatin, die ein Instrument lernt und sehr eifrig ist. Mir wurden wirklich beleidigende Worte nachgerufen: „*Du Fidschi, geh zurück, wo du herkommst.*“ oder auch „*Mit diesen Schlitzaugen, kannst du überhaupt was sehen?*“ oder „*Na wo haben deine Eltern ihre Fidschi-Bude?*“ Es hat mich sehr verletzt und ich habe es nicht verstanden, warum sie das zu mir sagten und mich sehr dafür geschämt. Heute stehe über dieses Unwissen und Verhalten und habe, glaube ich, Einklang gefunden. Ich bin stolz in zwei Welten zu sein und diese auch mein Zuhause nennen zu können. Es ist ein Gewinn, den ich nicht missen möchte.“ (SEP2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: „Es war früher nicht ungewöhnlich, mit: „*Du Fidschi, verschwinde von hier.*“ oder „*Du kleiner Fidschizwerg nimmst uns die Arbeit weg.*“ beschimpft zu werden. Auch kam es mal vor, dass mein Textilladen mit irgendwelchen unschönen Sprüchen beschmiert wurde. Mittlerweile erlebe ich weniger solche direkten verbalen Angriffe, aber die Blicke verraten oft viel. Ich lasse mich davon nicht beirren und jetzt mache ich sowieso eine andere Arbeit. Die Menschen behandeln mich gut, sind mir gegenüber immer freundlich und teilweise auch dankbar. Ich kann den Menschen verzeihen, die mich beschimpft hatten und sehe es als eine Form der Angst, weil das Fremde unbekannt ist. Es ist dennoch toll hier (in Deutschland) und die Menschen sind allgemein freundlich und wohlwollend.“ (JAN2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: „Man merkt durchaus diese nicht sehr offensichtliche Antipathie. In der Vergangenheit habe ich schon oft erlebt, mit „*Fidschi-Hure, du liegst uns auf der Tasche.*“ oder „*Hey Schlitzauge, wieviel kostet die Stunde.*“ konfrontiert zu werden. Sehr unangenehme und nicht einfach zu beschreibende Erfahrungen. Vor allem wenn all diese Beleidigungen nicht einmal wahr sind, aber manche Menschen sind vielleicht nicht sehr aufgeklärt. Jetzt stehe ich über solche Negativität und mag es, hier zu sein.“
(MAI2017)

Interpretation

Entsprechend zu den Gewalterlebnissen lassen sich auch bei den erlebten Diskriminierung- und Ausgrenzungserfahrungen similitäre Verarbeitungsmuster erkennen. Hierbei ist ebenfalls signifikant, dass diese zwar in der unmittelbaren Situation prägende Verletzlichkeiten und enormes Schamgefühl ausgelöst haben, aber im Bewerkstelligungsprozess des Erlebten zu deskriptiv resilienzbildenden Überzeugungen führten. Es formulierte sich eine Betrachtungsweise, welche selbstmotivierend und positiv geprägt ist. Die als traurig zu identifizierenden Erfahrungen werden aus einem Blickwinkel betrachtet und verarbeitet, welcher mehr die positiven Aspekte in den Vordergrund rückt als die negativen Komponente zu akzentuieren. Dies wiederum weist ähnliche Verarbeitungsstrategien mit der Gewalterfahrung auf und ist tendenziell durch buddhistisch tradierte Moralvorstellungen von Empathie, Nachsicht und Barmherzigkeit geprägt.

2.5. *Parenting*-Modifikationen: Transformation von *Parenting*

Resümierend kann konstatiert werden, dass mit der Entscheidung zur dauerhaften Niederlassung in Deutschland die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden einer Modifikation und der Transformation ihrer *Parenting*-Stile implizit und unumgänglich zugestimmt haben. Es ist ein natürlicher Vorgang, welchen Immigrantenelementen durchlaufen müssen, bei dem es nicht selten zu enormen innerfamilialen Konflikten und dysfunktionalen Eltern-Kind-Relationen führen kann. Beim Aushandlungsprozess zeigen sich, inwieweit die parentale Bereitschaft zur Modifikation und Adaption ihrer Wertevorstellungen und Leitideale ausgeprägt ist und inwiefern die dadurch hervorgerufene Potenzierung den Bildungs-, Berufs- und Anpassungserfolg der Folgegeneration begünstigen würde. Den Aussagen kann

entnommen werden, dass alle Partizipierenden die Transformation der Eltern-Kind-Relation zum Wohle aller Involvierten begrüßen und zusammenfassend lässt sich feststellen, dass dieser Prozess als gewinnbringend betrachtet wird, welcher für die Partizipierenden mehrheitlich positiv zu deuten ist.

Kategorie 10: Eltern-Kind-Relation

Deskription

Die zehnte Kategorie ist die *Eltern-Kind-Relation* und umfasst drei Dimensionen: die Neuverhandlung von Macht und Kontrollpositionen (*invers*), die Modifikation und Inkorporierung neuer Werteparadigmen (*adaptiv*) und die Entscheidungsautonomie (*emanzipiert*).

Die erste Dimension *invers* der Kategorie *Eltern-Kind-Relation* beschreibt den Prozess der Neuverhandlung von Macht- und Kontrollpositionen innerhalb der Familien. Nachdem die Entscheidung zur dauerhaften Niederlassung in Deutschland endgültig gefällt wurde und nunmehr die Lebensgestaltung in der neuen Wahlheimat in den Mittelpunkt gerückt ist, wurden angesichts der Lebensumstände und der damit einhergehenden Herausforderungen die Eltern-Kind-Machtverhältnisse neudefiniert.

D.T.M., W, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Sie ist erfolgreich in dem, was sie macht, also lassen wir sie. Mittlerweile ist es so, dass mein Vater und meine Mutter viel von mir lernen. Es gibt nicht mehr diese Hierarchie und das Motto: „*Ich erkläre dir, wie das Leben läuft.*“, sondern ganz oft andersrum. Ich merke auch, dass mit viel Auseinandersetzung und Ausdauer, besonders viel Respekt in den Gesprächen vieles erreicht werden kann und die Dinge sich auch ändern.“ (SEP2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Es ist sicherlich nicht einfach für meine Eltern, sich eingestehen zu müssen, dass sie nur noch bedingte Macht und Kontrolle über mich haben, weil ich nun auch schon lange nicht mehr Zuhause lebe und mein eigenes Leben führe. Es dauerte lange, bis verstanden wurde, dass diese Stellung jetzt eher umgekehrt ist, d.h. ich bin nun derjenige, der die wichtigen Familienentscheidungen trifft und auch für alle übernimmt.“

Zwar war ich der Manager der Familie, der nur machen, aber nie entscheiden durfte. Das ist jetzt anders und auch gut so, denn man wird alt und auch denkfaul.“ (AUG2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Bei uns hat es sich ganz langsam so ergeben, dass ich immer mehr wichtige Verantwortungen übernehmen durfte und dann auch musste, da meine Eltern auch schon älter sind und irgendwie habe ich das Gefühl, dass sie es sogar sehr genießen, nicht mehr Entscheidungen treffen zu müssen und alles nun auf mich abwälzen können. Ich bin jetzt mit der ‚*Entscheidungsmacht*‘ ausgestattet und es ist schon etwas gewöhnungsbedürftig, dass ich alles, was unsere Familie betrifft, entscheiden soll und muss. Dieser Rollentausch war mir am Anfang etwas unheimlich, aber mittlerweile ist es sehr normal und sogar notwendig.“ (MAR2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich habe seit einigen Jahren den Eindruck, dass sich die Machtverhältnisse in der Familie sehr verändert haben. Meine Eltern meiden Entscheidungsverantwortungen und geben diese immer mehr an mich ab. Nun soll ich alles schalten und walten, da ich angeblich mehr weiß und verstehe. Es hat mich zu Beginn etwas überfordert, aber jetzt sehe ich es positiv und habe auch Verständnis, dass es bestimmt daran liegt, dass sie nun ‚*müde*‘ sind und mit ruhigem Gewissen mir die Dinge überlassen wollen und können.“ (NOV2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: (in Deutschland) „Zu meiner Überraschung und auch großer Verwunderung sind meine Eltern jetzt etwas anders. Ich kann das nicht beschreiben, aber ich sehe, dass sie sich irgendwie zurücklehnen und ‚*plötzlich*‘ mir ein sehr großes Vertrauen schenken, indem sie mich nun mit fast allen wichtigen Entscheidungen bezüglich der Familie und anderer Angelegenheiten betrauen mit dem Satz: ‚*Wir haben hart gearbeitet, damit du die Bildung und die Abschlüsse hast sowie dich hier auskennst, daher ist es ganz normal, dass wir dich nun fragen müssen.*‘ Ich kam zunächst nicht so gut mit dieser neuen Rollenzuweisung zurecht, aber jetzt finde ich es sehr gut und vor allem erforderlich, da meine Eltern immer gebrechlicher und gesundheitlich schwächer werden.“ (JUL2017)

N.T.D., M, 60, 1. G: (in Deutschland) „Ein etwas holpriger Weg bis wir es geschafft haben, aber jetzt bespreche ich fast alles mit meiner Tochter und wir versuchen, immer gemeinsam eine Lösung zu finden. Unsere Familiensituation hat sich geändert, daher ist auch unser Verhältnis jetzt sehr anders geworden, nicht mehr nur Eltern und Kind, sondern wir sehen einander jetzt wie sehr enge Freunde, die sich unterstützen. Ich würde sogar behaupten, dass ich meiner Tochter schon viele Entscheidungen überlasse, da sie nun alles hat, was man braucht, um das Leben zu meistern und ich vertraue darauf, dass sie gute Entscheidungen für uns trifft.“ (JAN2017)

L.T.T., W, 62, 1. G: (in Deutschland) „Mit dem Kind tausche ich mich sehr oft aus und nehme auch seine Ratschläge an. Es ist nun schon erwachsen und hat alles geschafft, was es soll. Wir sind uns sicher, dass es jetzt die Rolle einnehmen kann, die wir zuvor hatten, aber es wird sie wesentlich besser machen und wir profitieren davon. Wir arbeiten noch immer viel, aber um alles andere sorgt sich jetzt das Kind und wir müssen das nicht mehr tun. Das Kind übernimmt das und wir sind froh.“ (JUN2017)

N.H.L., M, 63, 1. G: (in Deutschland) „Leicht war es nicht, aber nun ist es so, dass wenn es bei uns Probleme gibt, dann fragen wir die Kinder und sie entscheiden, wie wir das lösen können. Wir sind erleichtert, dass wir nun die Sorgen mit den Kindern teilen können und sie uns auch immer helfen, diese zu bewältigen. Es ist gut, wenn man sich nun etwas zurücklehnen kann und den gebildeten Kindern den Vortritt lässt. Sie wissen, wie man noch besser die Dinge angehen kann, denn was wir geschafft haben, ist nur zu unserer Zeit möglich gewesen. Heutzutage muss man mehr können und wir sind zufrieden, dass die Kinder es sind.“ (DEZ2017)

T.T.C., W, 60, 1. G: (in Deutschland) „Ein nicht sehr einfacher Weg und meine Kinder haben schon einiges durchlebt, bis es jetzt so ist. Ich vertraue sehr darauf, dass sie zumindest wissen, was sie tun und überlasse ihnen immer mehr die Verantwortung für die Familie, wenn es bei uns etwas zu entscheiden gibt, dann treffen sie es und wir folgen nur noch. Irgendwie

beruhigt es uns sehr, dass wir nicht mehr das Zepter in der Hand halten müssen, sondern es mehr oder weniger schon abgegeben haben.“ (NOW2017)

Die zweite Dimension *adaptiv* der Kategorie *Eltern-Kind-Relation* skizziert die Modifikation und die Inkorporierung neu aufgegriffener Wertevorstellungen in bestehende Paradigmen. Es ist ein unabdingbarer intuitiver Prozess der Anpassung und des Arrangements an das neue Umfeld, um möglichst optimale Voraussetzungen für einen Sozialaufstieg anhand von Bildungserfolg herbeizuführen und zu schaffen.

D.V.T., M, 60, 1. G: „Als ich herkam (nach Deutschland) habe ich bemerkt, dass es nicht angemessen ist, beim Essen irgendwelche Geräusche zu machen, d.h. wenn es lecker ist, wie in Vietnam zu schmatzen. Deutsche haben diese Art nicht. Daraufhin habe ich mich und mein Verhalten korrigiert und es den Deutschen gleichgemacht. Man soll sich den örtlichen Gepflogenheiten anpassen. Andere Länder und andere Sitten, die mich mehr kultiviert haben und daher muss ich denen folgen. Das vertrete ich auch, was meine Kinder betrifft. Sie sollen sich insoweit anpassen, sodass sie von der Gesellschaft und anderen Menschen wertgeschätzt werden. Wenn sie sich nicht ein Bisschen angleichen, dann ist es schwierig für sie, Erfolg in der Schule oder auch später im Beruf zu haben.“ (JUL2017)

L.T.N., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Es war notwendig, sich auf jeden Fall ein Bisschen einzugliedern, denn vieles wird nicht funktionieren, wenn man nicht willig ist, die hiesigen Sitten und Bräuche einigermaßen anzunehmen. Ich habe aus dem Gefühl heraus immer die Dinge gemacht und das Kind auch in diesem Sinne gelenkt. In der Schule, in den Freundschaften oder auch im Leben sollte es sich bemühen, sich gut einzufügen. Zu viel ist nicht gut, aber gar nicht geht auch nicht, daher ist der Mittelweg vielleicht die Antwort auf das, was man zu tun hat.“ (MAI2017)

P.D.T., M, 62, 1. G: „Wir haben es nie direkt gesagt, aber wir haben erkannt, dass es erforderlich ist, dass wir uns schon an die deutsche Kultur annähern sollten, sonst wird es nicht klappen, weder für uns noch für das Kind. Bei uns ist eine Annäherung vielleicht nicht so sehr wichtig, aber für das Kind auf

jeden Fall nötig, denn ohne das gute Verständnis der Landeskultur, ist das Gelingen in vielen Bereichen wie das Lernen und Studieren sehr schwierig.“ (DEZ2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: „Eine Integration an das hiesige Leben und auch die Kultur war für mich schon sehr wichtig und entsprach auch meinen Vorstellungen. Mein Kind hat das sehr gut gemacht und ich würde sagen, dass es sich dadurch hier (in Deutschland) sehr Zuhause fühlt. Es war nie viel Zeit da, um beides gleichermaßen zu fördern. Ich sah uns hier, daher war es wichtiger, hier zurechtzukommen, aber das Andere ist auch weiterhin ein Teil von uns, vielleicht nur nicht sehr stark.“ (MAI2017)

T.V.T., 32, M, 1.5 G: „Ich würde nicht sagen, dass meine Eltern nicht sehr deutsch leben, aber Einiges ist schon nicht mehr so typisch, wenn ich das überhaupt so einschätzen darf. Sie haben sich auch verändert und ihre Ansichten werden immer liberaler und sehr oft ‚*unvietnamesisch*‘. Ich denke, dass sie wissen, dass eine gewisse Anpassung sein muss, um hier (in Deutschland) leben zu können. Es ist nun eine nicht wirklich erklärbare Mischung, die sie mir auch näherzubringen versuchen.“ (OKT2017)

L.H.L., 35, W, 1.5 G: „Meine Eltern waren schon immer irgendwie liberal und nicht so extrem vietnamesisch in vielen Hinsichten veranlagt. Sie hatten schon viel neues in ihrem Umgang mit mir einfließen lassen, denn sie sind der Meinung, dass ich sonst hier (in Deutschland) die Herausforderungen nicht meistern könnte. Sie sind auch auf ihre Art sehr Deutsch geworden und ich habe mir mal den Spaß erlaubt, sie zu fragen, ob sie sich Deutsch fühlen bzw. sich als Deutsche empfinden – zu meiner großen Verwunderung haben beide dies bejaht, ohne dabei ihr ‚*Vietnamesischsein*‘ zu negieren. Ihre Ansicht bezieht sich dabei weder auf Sprachkenntnis noch Optik, sondern vielmehr ist sie mit ihrer Emotionalität verknüpft. Sie sagen, dass eine gute Annäherung unumgänglich ist, um sich hier heimisch und angekommen zu fühlen.“ (MAR2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: „Wenn man unser Leben (in Deutschland) jetzt betrachtet, dann ist es schon deutscher geworden als es vielleicht am Anfang der Fall war. Meine Eltern nehmen ohne fremdes Zutun immer mehr deutsche Ansichten an und verhalten sich nicht selten gar nicht mehr so vietnamesisch wie vor vielen Jahren. Sie sagen ab und zu auch, dass eine Anpassung für den Erfolg im Privaten und Beruflichen wichtig ist.“ (SEP2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: „Meine Familie lebt sowohl vietnamesisch als auch schon irgendwie deutsch, mittlerweile ist alles sehr durchmischt und so ganz genau kann man vieles gar nicht mehr voneinander trennen und sagen, was nun was ist. Ich habe den Eindruck, dass meine Eltern es irgendwie fühlen, diesen Weg gehen zu wollen oder auch zu müssen, um Anerkennung zu bekommen und damit wir uns hier (in Deutschland) als zugehörig empfinden.“ (JUL2017)

Emanzipiert ist die dritte Dimension der Kategorie *Eltern-Kind-Relation* und beschreibt die Entscheidungsautonomie, welche nunmehr aufgrund des unabdingbaren strukturellen und soziointegrativen Prozesses und der transformierenden Lebensrealität gewährt werden muss, um ein konsensbasiertes und harmonisches Miteinander im Sinne konfuzianischer Leitmaxime sicherzustellen.

P.T.S., W, 31, 1.5 G: (in Deutschland) „Früher musste ich auf meine Eltern hören, nun ist es so, dass ich frei entscheiden kann, wie ich was mache. Dies war bestimmt nicht einfach für sie, aber sie haben sicher eingesehen, dass es nicht anders geht, sonst würden wir ständig Streitereien haben und auf Dauer ist das für beide Seiten anstrengend und letztlich hat keiner etwas davon. Ich denke, dass sie schon gesehen haben, dass ich ihre Ratschläge noch nickend zur Kenntnis nehme, aber dann passierte nichts, so haben sie irgendwann aufgegeben und mich einfach machen lassen.“ (MAI2017)

N.V.A., M, 34, 1.5 G: (in Deutschland) „Ich verfüge jetzt über absolutes Recht, frei zu entscheiden, was ich machen möchte und was nicht. Meine Familie mischt sich nicht mehr ein, wobei ich ab und an noch einiges mit meiner Mutter bespreche und nach ihrer Meinung frage, nicht weil ich es

muss, sondern weil ich es will. Die Entscheidung treffe ich alleine und meine Familie hält sich zurück. Das war in der Vergangenheit anders, aber die Familie hat sicher gemerkt, dass diese autoritäre Art irgendwann nicht mehr funktioniert und man sich ändern muss, um nicht in völligem Streit den Familienfrieden zu gefährden.“ (AUG2017)

T.Q.H., W, 1.5 G: „Dieses hierarchische Verhältnis zwischen mir und meinen Eltern hörte irgendwann auf, als ich dann mit dem Studium begonnen hatte. Ich hatte ganz ‚plötzlich‘ viele mir bis dahin ungekannte Freiheiten und konnte nun ‚frei‘ entscheiden, wobei dies nicht selten mit heftigen Konflikten gepaart war. Es gab viele Auseinandersetzungen, welche meine politische und aktivistische Gesinnung betrafen und wofür meine Eltern einfach nur Unverständnis zeigten. Mittlerweile sind sie aber schon stolz und lassen mich meine Sachen machen. Ich gehe davon aus, dass sie verstanden haben, dass es keinen anderen Weg gibt, als mir wirklich völlige Freiheiten zu geben, sonst hängt der Hausseggen schief und nur noch schief.“ (FEB2017)

H.V.A., M, 30, 1.5 G: (in Deutschland) „Es ist so unglaublich, aber mein Vater ist nun sehr zurückhaltend geworden und will nur noch selten seine Meinung durchbringen. Es ist jetzt total normal, dass ich Entscheidungen frei und ungefragt treffen kann, was früher absolut unmöglich war. Irgendwie ist es schon etwas komisch, aber vielleicht auch nicht so ungewöhnlich und eine natürliche Entwicklung. Es gab immer sehr viel Zoff und Zerstrittenheiten, besonders je älter ich wurde und zwischendurch auch kaum Kontakt. Vielleicht haben sie es irgendwann erkannt, dass eine Veränderung sein muss, damit wir uns als Familie weiterhin in die Augen schauen können und nun ist es auch schon viel besser geworden.“ (JUN2017)

D.M.P., W, 59, 1. G: (in Deutschland) „Wir wollten schon, dass die Kinder durchaus bis zu einem gewissen Grad ihre eigene Entscheidung treffen können, aber vielleicht nicht immer alles und gleich, sondern immer langsam und stückweise. Jetzt beteiligen wir uns fast gar nicht mehr an irgendwelchen wichtigen Entscheidungen, da sie das schon gut selbst machen können. Sie fragen uns manchmal nach unserer Meinung, aber letztlich müssen sie dann

entscheiden. Unser Verhältnis ist gut und freundschaftlich, was uns sehr freut.“ (AUG2017)

T.B.D., M, 61, 1. G: (in Deutschland) „Einen anderen Weg hätten wir nicht gehen können, denn je älter das Kind wurde, desto mehr Freiheiten in allem, was es machen wollte, mussten wir dem Kind geben. Wir konnten und wollten auch nicht mehr alles einschränken, denn das wäre sehr hinderlich gewesen für unser Kind. Es gab viel Stress und Unzufriedenheit, deshalb sahen wir ein, dass wir uns ändern und einfach auch lernen mussten, loslassen zu können. Seitdem hat es sich verbessert und wir haben ein relativ gutes Miteinander, denn das ist uns wichtig. Wir haben nur dieses Kind und wollen auch, dass es glücklich ist.“ (OKT2017)

T.T.T., W, 58, 1. G: „Ich musste dem Kind schon gewisse Freiheiten zugestehen, denn die Gesellschaft hier (in Deutschland) ist nun mal anders und alles zu begrenzen ist schwierig und auch nicht umsetzbar. Jetzt macht es sowieso das, was es will und ich habe gar keinen Einfluss mehr darauf, was mich doch manchmal nicht ganz glücklich macht, weil es vieles auch nicht so gut entscheidet, aber jeder ist für sein eigenes Glück verantwortlich und daher ist es allgemein ganz ok, wie es ist.“ (MAI2017)

N.H.L., M, 63, 1. G: „Auch wir mussten irgendwann lernen, dass vieles hier (in Deutschland) einfach nicht so ist, wie wir es vielleicht von Vietnam kennen. Es gab sehr viele Probleme und Zankereien und irgendwann wurden wir immer weniger streng, sodass es nun ziemlich locker ist. Das Kind hat seine Freiheiten und entscheidet selbst, was gut und nicht gut ist. Wir sagen auch nur sehr selten etwas dazu, denn wir wollen einfach nur, dass es wieder normal ist und wir einen gewissen Familienzusammenhalt haben.“ (DEZ2017)

Interpretation

Exemplarisch kann den oben aufgeführten Aussagen entnommen werden, dass sich die innerfamiliären Eltern-Kind-Relationen mit der Entscheidung zur dauerhaften Niederlassung

und dem Fokus auf die Lebensgestaltung in Deutschland unweigerlich verändern mussten. In Anbetracht des expliziten Lebenserfordernisses und zuvor ungekannter sozialisationsbedingten Herausforderungen sahen die Kontraktarbeiterfamilien die Dringlichkeit, die Neuverhandlung innerfamiliärer Macht- und Kontrollpositionen voranzutreiben. Dies geschah nicht unmittelbar, sondern erfolgte über einen langen Zeitraum und ist als natürlichen Prozess der Problemlösungsfindung zu verstehen. Anzunehmen ist, dass dieser Prozess mit vielen internen Konflikten behaftet war und für alle Involvierten eine nervenzerreißende Angelegenheit darstellte, welche nicht selten enorm viel Geduld und beidseitiges Verständnis erforderte. Als finales Ergebnis hat sich ein inverses, aber konsensbasiertes und kongruierendes Verhältnis entwickelt, welches definitiv positive Konnotationen impliziert. Nicht nur die unumgängliche Transformation der Eltern-Kind-Relation, sondern auch der nicht vermeidbare Kontakt mit der Aufnahmekultur evozierten ein Bewusstsein, welches die Bereitschaft zur Modifikation und Inkorporierung neuer Werteparadigmen und Adaptionsversuche förderte. Obwohl es nicht explizit gesagt wurde, so kann angenommen werden, dass die partielle Adaption an deutsche Lebensverhältnisse und Maßstäbe nicht nur ein Umdenken zu einem im gegenseitigen auf ‚Augenhöhe‘ implizierendes Miteinander zwischen der ersten Generation und der 1.5 Generation eingeleitet, sondern auch das parentale Bewusstsein für mehr Offenheit gegenüber deutschen Lebensgewohnheiten und Werteideale geweckt hat. Dies führte wahrscheinlich dazu, dass die vietnamesische Striktheit in vielen Aspekten im Laufe der Zeit nachließ. Darüber hinaus kann dies auch als einen von den Eltern initiierten liberal anzustrebender Umgang mit den Kindern gedeutet werden, welcher die latent bestehende Verkrampftheit in der Eltern-Kind-Relation langsam auflöste, um sich somit wieder dem Ziel des innerfamiliärem Harmoniestrebens annähern zu können. Die habituellen Modifizierungen und adaptiven Selbstarrangements dienten dabei dem aspirierenden Ziel des Avancements der Folgegenerationen, welches auf selbstevaluativen Vorstellungen basiert und als substanziell für den Bildungs- und Lebenserfolg in Deutschland betrachtet wurde. Resümierend kann konstatiert werden, dass diese Bemühungen um optimale Bedingungen zur Herbeiführung eines erhofften und hart erarbeiteten Sozialaufstieges der Kindergenerationen anscheinend wertgeschätzt werden und durchaus im Sinne aller Involvierten geschieht. Vor diesem Hintergrund wurde auch die parentale Konzilianz zur freien Entfaltung und Entscheidung erforderlich. Strukturell und soziointegrativ bedingte Schwierigkeiten sowie interkulturelle, identifikative und innerfamiliäre Konflikte wurden zur Lebensrealität, welche eine Bewältigung und Überwindung verlangten. Hierauf wurde adaptiv sowie den transformierenden Prozess folgend mit der Neuausrichtung innerfamiliärer Werte- und

Normvorstellungen reagiert. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass eine hohe Motivation und Flexibilität sowie ein starker Wunsch nach einem harmonischen Umgang und einem friedlichen Miteinander in den Kontraktarbeiterfamilien vorherrschen, welche vom Veränderungswillen und von der moderaten Anpassungsbereitschaft geprägt sind.

2.6. Resümierende Auswertung

Anschließend an die oben einzeln deskribierten und interpretierten Kategorien im *Parenting*-Rahmenkonzept werden nun im folgenden Abschnitt alle im modifizierten *Parenting*-Rahmenkonzept integrierten Kategorien resümierend in einem Gesamtbild auf die forschungsleitenden Fragestellungen und Zielsetzung hin interpretiert. Zunächst muss konstatiert werden, dass die Anwendung der im III. Kapitel in Absatz 3 erläuterten *Parenting*-Modelle sich als nicht differenziert genug für das Verständnis vom vietnamesischen *Parenting* im Migrationskontext Deutschland zeigt, da diese sich als zu eindimensional erwiesen haben. Die Orientierung an dem von Ochocka/Janzen (2008) vorgeschlagenem *Parenting*-Rahmenkonzept bot sich als eine gute Alternative an zu einer differenzierteren Skizzierung und Deskription von *Parenting* im Migrationskontext. Zudem ist der von Ochocka/Janzen (2008) entwickelte Ansatz etwas abgestufter als die zu eng gefasste Universaltypologie von Baumrind und eignet sich deshalb mehr für die Analyse. Nichtsdestotrotz erfolgte die Integration der herausgearbeiteten Kategorien in dieses *Parenting*-Rahmenkonzept nicht ohne eine Modifikation des *Parenting*-Rahmenkonzeptes mittels der Hinzunahme des essentiellen Aspektes der Sozialisation. Die Modifikation ermöglichte einen nachvollziehbareren Zugang zur komplexen Thematik und ließ eine verallgemeinernde Strukturierung zu.

Die Auswirkung der familialen und externen Konditionen der Sozialisation und die des *Parenting* inkludieren Einflüsse, welche die Entwicklung, Auffassung, Weltanschauung und Verhaltensmuster eines Individuums formen, ist davon abhängig, inwieweit Kongruenzen zwischen differenten Akteuren:innen festzustellen sind. Die Kategorie *Lebenssituation* und die dazugehörigen drei Dimensionen: *bescheiden*, *arbeitsam* und *schwierig* sowie die Kategorie *Distanz* mit den Dimensionen *fremd* und *einsam* erlaubten einen kleinen Einblick in die vergangene Lebensrealität sowohl in Vietnam als auch in Deutschland vor den 2000er Jahren der Partizipierenden. Diese war von harter Arbeit, Existenzangst und Aufenthaltsunsicherheiten sowie von erlebtem Trennungsschmerz, dem abrupten Verlust vorhandener Bezugspersonen, der Inexistenz von Vertrauenspersonen im neuen Umfeld und der empfundenen Isolation dominiert. Die materielle Not im Herkunftsland verknüpft mit der

Hoffnung auf ökonomische Stabilität und Lebenssicherung für die Großfamilie waren die treibende Kraft zur Arbeitsmigration in die DDR. Angesichts der in den Jahren nach der Wiedervereinigung Deutschlands erfolgten Massenentlassungen in den DDR-Betrieben und des daraus resultierenden angespannten Arbeitsmarktes, auf dem erneute Anstellungsmöglichkeiten für gering Qualifizierende kaum vorhanden waren, standen die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden unter enormer finanzieller Doppelbelastung. So musste nicht nur die Unterstützung der Großfamilie in Vietnam, sondern in vielen Fällen auch die Versorgung der mittlerweile über differente Wege nachgeholten Kernfamilie gewährleistet bleiben. Diese Belastungen waren nicht ohne den festentschlossenen Überlebenswillen und das zähe Durchhaltevermögen zu bewerkstelligen, insbesondere nicht im Hinblick auf die zusätzlich permanent emotional aufreibende Ungewissheit und Angst bezüglich des Aufenthaltsstatus. Stets konfrontiert mit gleichzeitig belastenden, aber auch diffizil zu bewältigenden Herausforderungen haben die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden ohne jemals klagend diesen jahrzehntelangen Balanceakt mit ihrem zutiefst innigen Wunsch auf ein besseres und stabileres Leben vollzogen. Trotz der schier unendlich vor ihnen liegenden Schwierigkeiten, Ungewissheiten und Hürden haben sich die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden mit einem sehr zuversichtlichen Optimismus nicht von ihrem Ziel der dauerhaften Niederlassung und materiellen Sicherheit in Deutschland abbringen lassen. Ihre bedingungslose Aufopferung und persistenten Anstrengungen waren mit sozioemotionalen Entbehrungen verknüpft, da die jahrelangen Trennungen und das DDR-Kontraktarbeitsleben viele freiheitliche und persönliche Einschränkungen erforderten.²⁷⁰

Das neu aufgebaute Leben im wiedervereinigten Deutschland verlangte nicht selten einen sozioökonomischen Neustart, welcher weiterhin von sehr schlichten Lebens- und Wohnverhältnissen, harter Erwerbstätigkeit und Einkommenserwirtschaftung geprägt war, sodass sich das Augenmerk selten auf Freizeit und Entspannung richten konnte. Signifikant ist die noch in einem unvorstellbaren Umfang gegenwärtig vorherrschende Erwerbstätigkeit, welche die Nachwirkung aus der vergangenen finanziellen Instabilität und der materiellen Knappheit aufzeigt. Aufgrund dessen sieht sich die Mehrheit durch einen selbsterrechneten sehr marginalen Rentenanspruches in der Bedrängnis über das Erreichen des Rentenalters hinaus, einer regen Tätigkeit nachgehen zu müssen. Tendenziell lassen sich bei der ersten und 1.5

²⁷⁰ siehe Arbeiten des SFBs 1171 Teilprojekt A02 „Affektive Anstrengungen der Migration“ u. a. Ta/Truong/Hahn/Spennemann (2017): Psychische Beanspruchung durch Migration am Beispiel vietnamesischer Migrant:innen. 240-255. In Kocatürk-Schuster, Kolb et al. (Hg.) - UnSichtbar - vietnamesisch-deutsche Wirklichkeiten. Migration im Fokus Band 3. Domic.

Generation ähnliche Erfahrungsprozesse identifizieren, welche ebenfalls während deren Prä- und Adoleszenzphase – geprägt von Trennungs- und Verlusterlebnissen sowie Ängsten – unabhängig vom Zeitrahmen und von den geographischen Gegebenheiten vorzufinden sind. Der von der ersten Generation in Vietnam erlebte Trennungsschmerz war stets mit der Überlebensfrage eng verknüpft und aufgrund des vorherrschenden Krieges wurden viele Evakuierungen von Kindern und Jugendlichen in das sichere rurale Hinterland dirigiert. Infolgedessen waren viele von ihnen für längere Zeiträume unbeaufsichtigt, sich selbst überlassen, nicht umgeben von Vertrauens- und Bezugspersonen und früh dazu angehalten, sich unter solch schwierigen Konditionen überlebensnotwendige Fähigkeiten anzueignen, Aufgaben und Pflichten zu übernehmen, mit denen unter konventionellen Lebensumständen eher nur Erwachsene betraut werden. Es gestattet somit die Annahme, dass der Entschluss zur Arbeitsmigration in die DDR mehrheitlich eine zielbewusste Entscheidung war, wobei nicht sehr sicher konstatiert werden kann, ob jemals eine Abwägung der Pro- und Kontraaspekte erfolgt ist.

Die DDR hatte einen guten Ruf bezüglich der Kontraktarbeit und setzte so einen massiven Arbeitskräfteexport aus Vietnam in Gang. Es war allseits bekannt, dass diese Arbeitsmigration nicht nur in einer signifikanten Besserung der Lebensumstände der Gesamtfamilie resultieren würde, sondern zudem noch Qualifizierungsmöglichkeiten eröffnete, welche eventuell bei der Rückkehr mehrwertschaffend sein könnten. Viele junge Vietnamesen:innen waren nicht nur zur Arbeitsmigration motiviert aufgrund der finanziellen Unterstützung der Familie, sondern oftmals auch aus Gründen der Abenteuerlust, Neugierde oder anderen persönlichen Motiven wie z.B. Ehescheidungen. Mit dem Aufbruch in die DDR ließen viele ehemalige vietnamesische Kontraktarbeitende Ehemann oder -frau und nicht selten sehr kleine Kinder zurück und sehen sich heute in vielen Fällen mit den Nachwirkungen ihres damaligen Entschlusses konfrontiert, welcher nur die ökonomischen Aspekte in den Vordergrund rückte und dabei die sozioemotionalen Faktoren absolut nicht berücksichtigte. Signifikant ist hierbei die empfundene anscheinend schwierig zu überwindende Entfremdung der zurückgelassenen Kinder vom weggegangenen Elternteil bei der Familienzusammenführung in Deutschland. Darüber hinaus mussten viele nachgezogene Kinder sowohl mit dem durchaus diffizil zu bewältigenden Verlust von engsten Bezugs- und Vertrauenspersonen in Vietnam umzugehen lernen als auch die bis dahin ungekannte Einsamkeit und Isolation angesichts des von Arbeit dominierten Alltags ihrer Eltern in Deutschland meistern, denn im prä migratorischen Kontext waren sie stets von mindestens einer Bezugsperson umgeben. Die Immigration nach Deutschland wurde nur wenigen Kindern

expliziert, daher liegt die Vermutung nahe, dass der abrupte Transfer in ein ihnen vollkommen unbekanntes, anderes und fremdes Umfeld mit einem gänzlich neuen Sprach- und Kultursystem zu einer herausfordernden Sozialisationsdiversifizierung (sozialisative Aneignung unterschiedlicher soziokultureller Normen- und Wertepraktiken) führte. In diesem Zusammenhang wurde die Um- und Neuorientierung im neuen Sprach- und Kulturumfeld in der Ankunfts- und Eingewöhnungsphase als herausfordernd und sehr diffizil beschrieben. Einerseits erforderten nicht nur der Spracherwerb, sondern andererseits auch die Anpassung an vollkommen neue Alltags- und Lebensstrukturen einen enormen Mehraufwand. Aus dem erhobenen Material wird nachdrücklich aufgezeigt, dass keine abrupten Sozialisationsbrüche erfolgten, sondern Sozialisation im Migrationskontext als ein komplexes und intergenerationales Geschehen zu betrachten ist, welches sich über lange Perioden erstreckt und der Terminus des Bruches irreführend sein kann. Vor diesem Hintergrund ist die Bezeichnung Sozialisationsdiversifizierung zur Beschreibung dieser sozialisativen Aneignungsprozesse differenter soziokultureller Normen- und Wertepraktiken passender.

Ferner sahen sich einige mit häuslicher Gewalt konfrontiert, welche emotionale Irritierungen und viele Selbstzweifeln hervorrief, aber - den Aussagen zufolge - mit der Zeit zu einer inneren Resilienz gegenüber diesen Negativerfahrungen führte. In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Involvierten versuchten, sich in die Position des gewaltausübenden Elternteils zu versetzen und deren Handlung oftmals durch ein implizit zugesprochenes Verständnis anhand von Selbstschuldzuweisungen zu rechtfertigen, wobei aber wiederum auch kritisierende und verurteilende Positionen zaghaft artikuliert werden. Hierbei lassen sich ambivalente Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien des Erlebten mittels impliziten Verzeihens erkennen, welche die Involvierten den Geschehnissen aufgrund des zu wahrenenden Familienzusammenhaltes einräumen. Ähnliche Handlungsmuster kommen ebenfalls bei Gesprächspartnern:innen der ersten Generation bei ihrem erlebten und dann praktizierten *Parenting* zum Vorschein. Bezüglich der eigenen Gewaltausübung lassen sich im praktizierten *Parenting* schuldbewusste Eingeständnisse erkennen, welche jedoch nicht explizit, aber implizit kommuniziert wurden. In vielen Kontraktarbeiterfamilien wirken die skizzierten Erlebnisse und Geschehnisse noch bis in die Gegenwart nach und belasten die Eltern-Kind Relationen. Angesichts dessen wurde dennoch deutlich, dass sich beide Seiten um eine Verbesserung ihres Verhältnisses bemühen, wobei oftmals keine innige Vertrautheit gegeben ist, sondern noch eine gewisse Distanz und gegenseitige Reserviertheit vorzuherrschen scheinen.

Es kann generell gedeutet werden, dass grundsätzlich positive selten kritische oder gar pejorative Zuschreibungen über die ehemalige DDR und auch das wiedervereinigte Deutschland gemacht werden. Trotz negativer, diskriminierender und auch rassistischer Erfahrungen bleibt die Haltung der Akteuren:innen gegenüber der Aufnahmegesellschaft wohlwollend, obgleich diese Erlebnisse dann in ihnen Irritierungen und interpersönliche Konflikte auslösten, so wurden diese mit sehr differenten Bewältigungsstrategien überwunden. Die Kategorie *Zukunft* gegliedert in drei Dimensionen *planbar*, *stabil* und *perspektivisch* ermöglicht einen Zugang zur vorherrschenden Perzeption über Deutschland vor dem Hintergrund des langersehten und gewissheitsgarantierenden Daueraufenthaltsrechtes, der damit verbundenen ökonomischen Sicherheit und der ersehnten guten Bildungs- und Berufschancen für die Kinder. In der Retrospektive ist erkennbar, dass nach jahrelangem Bangen um Bleiberecht und der permanenten Abschiebungsangst für die Kontraktarbeiterfamilien erst mit der Erteilung des unbefristeten Niederlassungsrechtes real ‚erneut‘ eine planbare und langfristige Lebensgestaltung in Deutschland möglich wurde, welche die Interpretation des Auftaktes in einen nicht mehr von Ungewissheiten und Sorgen geprägten neuen Lebensabschnitt zulässt. Das Niederlassungsrecht brachte die Gewissheit, dass die auf Dauer angelegten Kleingeschäftsgründungen nicht zu unerwarteten Schließungen z.B. durch Abschiebungen führen und somit die ökonomische Grundlage abrupt entzogen werden würde. Das von ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden aus der materiellen Not und der prekären Zwangssituation heraus betriebene Kleinunternehmertum spiegelt sich gegenwärtig noch immer im Lokalkolorit vieler Gegenden deutscher Klein- und Großstädte wider. Diese selbstkreierten und eigeninitiierten ökonomischen Perspektiven waren die Resonanz der ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden auf soziopolitische Transformationsprozesse in Deutschland und zeigen deren hohe Flexibilität sowie deren prompte und adäquate Adaptionfähigkeit, sich zügig an transformierende gesellschaftliche Prozesse anzupassen. Zum einen gewährte das Kleinunternehmertum eine stabile finanzielle Lebensunterhaltssicherung und zum anderen fungiert es ebenfalls als Dauerbeschäftigungsmöglichkeit ohne jegliches Qualifizierungserfordernis. Die bewusst getroffene Entscheidung zum Daueraufenthalt im neuen Deutschland und der damit verbundene Optimismus ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden ungeachtet vieler ungewisser Schwierigkeiten und bevorstehender Herausforderungen zeugen von der enormen Bereitwilligkeit und Aufopferungsbereitschaft für die Zukunft der Folgegenerationen. Die Dauerniederlassungsentscheidung im wiedervereinigten Deutschland lässt die Deutung der Intention der ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden zu, dass sie sich bessere

Zukunfts-, Bildungs- und Berufsaussichten für ihre Kinder- und Enkelkindergeneration erhofften. Mit großen Anstrengungen und enormem Fleiß waren sie sich der Selbstaufopferung sowie des Verzichtswillens bewusst, um die von ihnen imaginierte und optimistische Zukunfts- und Lebensperspektive der Folgegenerationen zu verwirklichen.

Nicht einmal die sich zugeschriebenen Resilienzbildenden Erfahrungen von Diskriminierung- und Ausgrenzungserlebnissen konnten sich auf die vorherrschende positive Perzeption von Deutschland nachhaltig negativ auswirken. Diesbezüglich lassen sich wie bei den Gewalterfahrungen ähnelnde Bewältigungsstrategien aufdecken, welche im unmittelbaren Geschehensmoment zwar prägende Vulnerabilität und unangenehme Schamgefühle hervorgerufen haben, sich aber im partikulären Aushandlungsprozess mit dem Erlebten zu selbstzuschriebenen Resilienzbildenden Einstellungen und selbstheilenden kreativen Verarbeitungsmechanismen entwickelten. Diese führten zur Formung einer selbstmotivierenden und positiven Betrachtungsweise, welche gegenwärtig noch ähnlich verhandelt wird. In Anbetracht dessen wird somit die Verarbeitung der kritischen Erlebnisse von einem auf mehr positiv geprägten als negativ behafteten Aspekt gerichteten Blickwinkel akzentuiert. Des Weiteren weisen die Verarbeitungsstrategien eine hohe Similarität mit denen bei der Gewalterfahrung auf und lassen sich vermutlich auf buddhistische Moraltraditionen von Indulgenz, Empathie und Ignoszenz zurückführen. Allgemein kann konstatiert werden, dass die Majorität ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden ihr anvisiertes Ziel erlangt haben, indem sie für sich und ihren Familien eine adäquate Finanzstabilität, verlässliche Planbarkeit und attraktive Zukunftsperspektive konstituieren konnten. Anzunehmen ist ebenfalls, dass die getroffene große Lebensentscheidung – das ‚Deutschlandabenteuer‘ – zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt worden war, sondern diesem stets mit hoffnungsvoller Zuversicht entgegengeblickt wurde.

Tendenziell lassen sich am Beispiel der ersten Generation und deren Eltern durchaus relativ signifikant ähnliche Kongruenzen hinsichtlich der soziokulturellen Werte- und Normvorstellungen sowie traditionell geprägten Haltungen identifizieren. Die Kategorie *Werte* mit drei inkludierenden Dimensionen *konservativ*, *hierarchisch* und *soziozentrisch* sowie die Kategorie *Aspiration* mit drei umfassenden Dimensionen *ambitioniert*, *pflichtbewusst* und *bilingual* erlauben eine Übersicht über vermittelte Werte- und Leitlinien, erlernte Norm- und Verhaltensmuster, anerzogenes Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein, kindliche Aufgabenerfüllung im eigenen Familien- und Lebenskontext sowie parentale Aspiration bezüglich des Kindesprogresses der Vorgeneration zu skizzieren. Diese wurden von der ersten Generation im Rahmen ihres praktizierten *Parenting* im migratorischen Kontext übernommen

und implementiert. Es muss bekräftigt werden, dass das besonders auf die Beherrschung und Bewahrung der Herkunftssprache gerichtete Augenmerk nur eine auf den Migrationskontext spezifisch zugeschnittene *Parenting*-Praktik der ersten Generation ist, welche nicht explizit von deren Eltern übernommen wurde, sondern vermutlich aus dem Bewusstsein der Traditionspflege heraus abgeleitet worden ist. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass dies nicht für alle uneingeschränkt gilt, denn in einigen Publikationen²⁷¹ wurden Hinweise einer vorherrschenden Sprachkluft zwischen vietnamesischen Eltern und deren Kindern konstatiert, aber hiervon scheint die Partizipierenden der ersten und 1.5 Generation weniger betroffen zu sein. Hervorzuheben ist hierbei noch, dass die Sprachkluft sich anscheinend vornehmlich zwischen der ersten und der zweiten Generation entwickelt, da die der zweiten Generation Angehörigen keinerlei Sozialisationserfahrung aus Vietnam vorweisen können und zudem auch keinen formalen, sondern wenn überhaupt nur innerfamiliären Spracherwerb des Vietnamesischen während der Kindheit gehabt hatten. Generell kann davon ausgegangen werden, dass den aufgeführten Aussagen ein substanzieller Aspekt zu Grunde liegt, nämlich die Vermittlung vietnamesischer Tugenden, Traditionen, Werte und Normen im intergenerationalen *Parenting*. Hierbei wird das primäre Ziel akzentuiert, Individuen heranzuziehen, welche über ein fundiertes Verständnis der soziokulturellen Reglements verfügen und diese ebenfalls implementieren können, wodurch sich die Individuen in das vordefinierte selbsterklärende Norm- und Werteparadigma problemlos integrieren lassen. Vor diesem Hintergrund wird auch die internalisierende Herausbildung eines Eigen- und Familienverantwortungsbewusstseins als selbstverständlich angenommen. Die Familie sollte als absolut verlässliche Einheit betrachtet werden, welche sowohl als Refugium mit enormer Schutz- und Unterstützungsgarantie fungiert als auch als Machtorgan mit uneingeschränkter Subordinationsforderung der Interessen jedes einzelnen Angehörigen agiert und die Platzierung des Gemein- vor dem Eigenwohls verlangt. Charakteristisch ist zudem ebenfalls die unaufgeforderte und selbsterklärende Erfüllung der Kinderpflichten und -aufgaben, welche ohne jegliches parentale Bitten und Hinweisen auszuführen sind. Infolgedessen kann angenommen werden, dass die Beherrschung und die Anwendung der kulturspezifisch vietnamesisch vermittelten Verhaltens- und Normkodes mit keinerlei Schwierigkeiten verknüpft sind und automatisch abrufbar erfolgen können. Erkennbar ist zudem auch ein stark ausgeprägtes Bewusstsein über die persönliche Verantwortung und eine stillschweigende

²⁷¹ siehe VLab Berlin (2020): Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind? Viet-deutsche Lebensrealitäten im Wandel. Berlin: Regiospectra Verlag. oder auch Förster/Spennemann/Grube (2016): Erziehungskompetenz vietnamesischer Eltern. Ressourcen erkennen, aktivieren und stärken. VIA Regionalverband Berlin/Brandenburg e.V.

Akzeptanz dieses Kodex verknüpft mit einer anscheinend gut internalisierten Haltung gegenüber dem Selbstverständnis, Teil einer großen Einheit zu sein.

In dieser Einheit führen und dirigieren vorwiegend vietnamesische Leitprinzipien und -ideale alle Formen der sozialen Interaktionen und verlangen nach konzilianter Miteinander und konsensbasierter Harmonie. Kann dies nicht gewährleistet werden, setzt eine disharmonische Unterbrechung ein, so wird mit sozialen Sanktionen reagiert, welche meistens kontextbasiert stattfinden und mit positiv bis hin zu negativ oder ambivalent charakterisiert werden können. Es lässt somit die Annahme zu, dass die vietnamesischen parentalen Aspirationen und Hoffnungen allgemein als überdurchschnittlich anspruchsvoll zu evaluieren sind. Festzustellen ist ebenfalls, dass die vietnamesischen parentalen Aspirationen eine konstante intergenerationale Similarität und Homogenität in den Ausprägungen aufweisen, welche insbesondere im Fall der Bildung zutreffen, denn unabhängig geographischer und zeitlicher Sphären hat diese schon seit jeher eine substantielle Relevanz in der vietnamesischen Kultur. Das Streben nach Bildungs- und Berufserfolg als Kondition und Potential des sozialen Avancements ist konfuzianischer Provenienz und im kollektiven Gedächtnis der Vietnamesen:innen festgesetzt, sodass dieses noch bis in die Gegenwart als vorgezeichneter und anzustrebender Lebenszielentwurf wirkt und Berücksichtigung einfordert. Die Vermittlung tradierter Vorstellungen über Generationen hinweg fungierte stets als soziokulturelles Konstrukt zur intertemporalen Potenzierung individueller und kollektiver Ambitionen. Neben den zu erfüllenden parentalen Aspirationen wird ebenfalls mit zunehmendem Alter in der Postadoleszenz der erstrebenswerte Lebenserfolg und die zu erweisende Kindespietät anhand der Familiengründung und der Reproduktion verstärkt akzentuiert. Diese Forderungen können oftmals zur sozioemotionalen Überforderung der 1.5 Generationsangehörigen führen, da ihre Pflichterfüllung hierbei als eventuell nicht adäquat interpretiert werden könnte, weil oftmals andere Themen aktuell mehr im Fokus stehen oder es handelt sich um einen Ausdruck des Protestes und der Rebellion. Tendenziell lässt sich jedoch beobachten, dass die meisten sich schlussendlich doch dieser Pflichterfüllung fügen, um einerseits mit der sozialen Konformität zu kongruieren und andererseits auch damit der erwiesenen Kindespietät besonderen Ausdruck zu verleihen. Vor diesem Hintergrund sind spezifisch für den Migrationskontext ebenfalls die parentale Stringenz und deren beharrlicher Einsatz, welche wahrscheinlich vom Traditionsbewusstsein abgeleitet wurden, zur Förderung der Beherrschung der Herkunftssprache signifikant. Dies zeigt sich insbesondere in der Dankbarkeitszeugung der 1.5 Generationsangehörigen für die parentalen Bemühungen um die Bewahrung der vietnamesischen Sprache. Hierbei zeichnet sich eine Linearität der

intergenerationalen Aspirationen ab, denn auch die 1.5 Generationsangehörigen intendieren, ihren Nachkommen die vietnamesische Sprache nahezubringen. Diese Intention findet mit den relativ neuformierten Elterngruppen HSU-Vietnamesisch oder Café8TV-Sprachcafé Vietnamesisch auf Facebook²⁷² ihren ersten expliziten Ausdruck. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass die Herkunftssprachförderung essentiell ist, insbesondere für Kinder mit Migrationsbiographien ohne Migrationserfahrung, daher bedarf diese der frühen Potenzierung und ist als wertschätzende Ressource zu betrachten. Es lässt außerdem die Annahme zu, dass die Beherrschung der Herkunftssprache im Aushandlungsprozess der Identitäts- und Zugehörigkeitsfindung als substanzielles Instrument zur Bewusstwerdung des parentalen kulturellen Herkunftskontextes fungieren kann, sodass dadurch eventuell ebenfalls Möglichkeiten der einfacheren Zugehörigkeitsverortung und Identitätsdefinierung angeboten werden. Darüber hinaus eröffnet Multilingualität den Zugang zu neuen Kulturen, offeriert somit Chancen zur Erweiterung des persönlichen Horizontes und bereichert immens die eigene Perspektive.

Ähnliche Kongruenzen lassen sich bei der ersten Generation und deren Eltern bezüglich der traditionell geprägten Kindesformung und den *Parenting*-Praktiken mit innerhalb des migratorischen Kontextes entsprechend angepassten Ausprägungen finden. Die Kategorie *Formung* bestehend aus drei Dimensionen *gehorsam*, *strikt* und *selbständig* und die Kategorie *Performanz* umfassend von zwei Dimensionen *zwangsgymnasiert* und *diszipliniert* geben einen summarischen Überblick über die parentalen Vorstellungen von Kindessubordination, deren erwartende Haltung bezüglich der eigenständigen Aufgabenerfüllung anvertrauter Haushaltspflichten sowie deren damit einhergehenden positiven und negativen Sozialsanktionen. Zudem werden hierbei auch die parental anerzogene Handlungsverantwortung und deren Stringenz in Bezug auf die Schulform nach der Primarstufe sowie die kontinuierliche parentale Akzentuierung der Bewusstseinsbildung und das damit verknüpfte Lerninteresse aufgezeigt. In diesem Kontext lassen sich bereits modifizierte, nur noch durchschnittlich kongruente intergenerationale Perspektiven erkennen und das erlaubt so die Deutung, dass die 1.5 Generationsangehörigen die parentalen Vorstellungen und Ansichten teilweise durchaus als konservativ, verzerrt und unzeitgemäß empfinden. Es lassen sich Vorstellungen vorangegangener vietnamesischer Generationen bezüglich spezifischer Dispositionen nachfolgender Generationen als sehr ähnlich identifizieren. Essentielle Attribute kennzeichnen parentale Orientierungen, welche im

²⁷² siehe URL: <https://www.facebook.com/hsu.vietnamesisch/>; <https://www.facebook.com/sprachcafe.vietnamesisch/> (Abruf: 22.03.2022).

Zusammenhang mit vorgelebten und tradierten Leitidealen implizit übernommen und internalisiert wurden. Ein charakterisierendes Attribut ist die absolute Kindessubordination nach konfuzianischer Auffassung basierend auf den adäquaten Handlungskodizes, welche die Formung des Individuums nach vornormierten Verhaltensmuster beanspruchen. Festzustellen ist eine generell wenig hinterfragende Billigung dieser vor definierten Handlungskodizes, deren Akzeptanz nahezu bedingungslos zu sein scheint. Eine Fortsetzung dieses Musters lässt sich ebenfalls mit der unaufgeforderten Erledigung auftragener Haushaltspflichten sowie den damit einhergehenden praktizierten positiven und negativen Sozialsanktionen beobachten, welche im Fall des Verstoßes gegen parental anvertraute Verpflichtungen verhängt und implementiert werden. Es handelt sich hierbei primär um die Kindesformung nach als grundlegend förderlich zu betrachtenden Alltagskonventionen zur normgerechten Persönlichkeitsentfaltung, welche die Akteuren:innen zum Wissenserwerb des prinzipienentsprechendem Agierens sich anzueignen haben. Deutlich erkennbar ist die handlungsgemäße Ausführung der meisten aufgetragenen Pflichten und Aufgaben ohne eminente Opposition, was ebenfalls auch auf etwaig einsetzende negative Sozialsanktionen in Bezug auf nicht erwartungsgemäße Erfüllung oder des Regelverstoßes zutrifft. In diesem Fall wird von Möglichkeiten und Lösungen berichtet, womit die negativen Sozialsanktionen relativ folgenlos taktvoll und geschickt umgangen werden können. Diese Handhabung deutet auf früh selbsterlernte Ausweichmanöver hin, welche das durchaus strikte *Parenting* für viele Akteuren:innen tolerierbar erscheinen lässt. Ein weiteres ebenfalls kennzeichnendes Attribut ist die intergenerationale essentielle Förderung des Eigenhandlungs- und Verantwortungsbewusstseins, da die Persönlichkeitsentfaltung einem normierten Kompetenzrahmen unterstellt ist, welcher im vietnamesischen Kultursystem klar prädeterminiert ist. Die stringente Affirmation bezüglich dieses parental Formungsansatzes der frühen Förderung von Eigenverantwortlichkeit und Eigenhandlungsfähigkeit wird explizit von den 1.5 Generationsangehörigen mit positiver Resonanz begegnet und ebenso als persönliche Bereicherung lobend akkreditiert. Signifikant ist ebenfalls die parentale Orientierung, deren invariablen Stringenz und energischen Ambition im Zusammenhang mit der zu selektierenden Schulform nach der Primarstufe. Ungeachtet vieler unerwünschter und in vielen Fällen als unfair empfundener Schulformempfehlungen von Lehrenden, auf die durchaus verstimmt, aber letztlich doch indifferent reagiert wurden, war die weiterführende Schulform mit Einschulungsbeginn bereits prädeterminiert gewesen. Retrospektiv kann angenommen werden, dass sich die nicht zugelassene Kritik dieser parental Entscheidung sowie deren konsequente Durchsetzung als chancenreich und positiv für die 1.5

Generationsangehörigen herausgestellt hat. Hierbei offenbart sich eine sehr opportunistisch geprägte Herangehensweise vietnamesischer Eltern, nämlich innerhalb der offerierten Möglichkeiten erwartungsgemäß die beste freiwählbare weiterführende Schulform zu selektieren. In Bezug darauf kann so das anvisierte Ziel des sozialen Avancements über Bildungs- und Berufserfolg erlangt werden und somit wurde die sog. Zwangsgymnasierung der 1.5 Generationsangehörigen durch deren Eltern zur konventionellen Praxis. Getreu nach dem Prinzip ‚*Ohne Fleiß kein Preis*‘ wurden die 1.5 Generationsangehörigen zum Lernen motiviert, um nicht nur mit dem genormten Rahmen zu kongruieren, sondern dadurch ebenso gewinnbringende Kompetenzen für das bevorstehende Vorhaben zu erwerben. Die parentale rezidive Akzentuierung des Lernens sowie die permanente Stimulation der Bewusstseinsentwicklung für Bildung als wertvolles Gut und den damit einhergehenden obligatorischen Lerneifer lassen sich als zielführende Methoden zur Erlangung der langfristig gesetzten Ziele identifizieren. Dies lässt sich auf stark konfuzianisch geprägte und im kollektiven Gedächtnis tiefverankerte Leitideale mit der Intention zur normkonformen anerzogenen Individuierung im jeweiligen Kultursystem zurückführen. Abschließend ist hervorzuheben, dass die starke Bedeutung, die vietnamesische Eltern der Bildung zumessen, natürlich den Bildungserfolg ihrer Kinder fördert.

Der unwiderruflichen Entscheidung der Dauerniederlassung in Deutschland liegt ein wichtiger Aspekt zu Grunde, nämlich der implizite und unaufhaltsame transformative *Parenting*-Prozess, welchem die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden und deren Ehepartnern:innen sich nicht entziehen konnten. Die Kategorie *Eltern-Kind-Relation* umfassend von drei Dimensionen *invers*, *adaptiv* und *emanzipiert* gibt Aufschluss darüber, wie die Neuverhandlung von Macht und Kontrollpositionen innerhalb der Kontraktarbeiterfamilien erfolgte, wann die Modifikation und die Inkorporierung neuer Werteparadigmen einsetzte und ab welchem Zeitpunkt die Entscheidungsautonomie den Kindern eingeräumt wurde. Der neuausgerichtete Fokus auf die Lebensgestaltung in Deutschland erforderte unweigerlich die innerfamiliäre Transformation der Eltern-Kind-Relation. In vielen Kontraktarbeiterfamilien bestand die Dringlichkeit angesichts des expliziten Lebenserfordernisses und den zuvor ungekannten sozialisationsbedingten Herausforderungen, bei der Neuverhandlung innerfamiliärer Macht- und Kontrollpositionen diese neu zu distribuieren. Dies geschah nicht unverzüglich, sondern erfolgte über einen langen Zeitraum hinweg und im Laufe wiederkehrender Neuverhandlungsepisoden, was als natürlicher Prozess der Problemlösungsfindung zu deuten ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Prozess enorme innerfamiliäre Konfliktpotentiale schürte und für die Akteuren:innen eine

nervenerreißende gegenseitige Gedulds- und Toleranzprobe darstellte. Aus diesem langwierigen Verhandlungsprozess hat sich final ein inverses, aber konsensbasiertes und kongruierendes Verhältnis manifestiert, welches mehrheitlich positive Konnotationen innehat. Darüber hinaus hatte die unumgängliche Transformation der Eltern-Kind-Relation wie der nicht vermeidbare Kontakt mit der Aufnahmekultur ein Bewusstsein evoziert, welches die Bereitschaft zur Modifikation und Inkorporierung neuer bereits internalisierter Werteparadigmen und wohlwollender Adaptionsbemühungen begünstigte. In vielen Kontraktarbeiterfamilien assistierten die habituellen Modifizierungen und adaptiven Selbstarrangements dem primären Ziel des Avancements der Folgegenerationen basierend auf selbstevaluativen Vorstellungen, welche als substanziell für den Bildungs- und Lebenserfolg in Deutschland erachtet wurden. Diesbezüglich kann außerdem angenommen werden, dass die partiellen Adaptionsbemühungen an deutsche Lebens- und Normgewohnheiten nicht nur eine graduelle Transformation der hierarchisch geprägten parentalen Auffassung der Eltern-Kind-Relation zu einer relativ gleichberechtigten, sondern auch eine größere parentale Toleranz gegenüber den deutschen Konventionen herbeiführen konnten. Hierbei setzte möglicherweise eine zunehmende vietnamesische Liberalität in differenten Bereichen ein, welche auch als eine gewünschte parentale Bemühung bezüglich verstärkender Ausgeglichenheit in den Eltern-Kind-Verhandlungspositionen zu deuten ist, um implizit vorherrschende Spannungen in der Eltern-Kind-Relation allmählich zu entschärfen, damit innerfamiliärer Frieden wieder einkehren kann. Infolgedessen ist die Annahme nicht abwegig, dass die parentalen Bemühungen um optimale Konditionen zur Herbeiführung des aspirierten und hart erarbeiteten Sozialavancements von der Folgegenerationen mit besonderer Wertschätzung begegnet wird und gewiss im Sinne aller Akteueren:innen erfolgte. In diesem Zusammenhang wurde auch die parentale Konzilianz zur Entfaltungs- und Entscheidungsautonomie unabdingbar, da strukturell und soziointegrativ bedingte Herausforderungen sowie interkulturelle, identifikative und innerfamiliäre Konflikte die Lebensrealität begleitete. Dadurch setzte unaufhaltsam adaptiv und dem transformierenden Prozess entsprechend eine Neu- und Umorientierung der innerfamiliären Werte- und Normparadigmen ein, um schnellstmögliche Bewältigung und Überwindung zu erzielen. In den Kontraktarbeiterfamilien scheint, eine hohe Motivation des Sozialavancements, große Flexibilität bezüglich des Selbstarrangements und der Werte- und Normneuausrichtung sowie ein starker Wunsch nach einem vom Veränderungs- und Adaptionswillen geprägten harmonischen Umgang und einem friedvollen Miteinander vorzuherrschen.

Das von Ochocka/Janzen (2008) vorgeschlagene *Parenting*-Rahmenkonzept umfasst noch zwei weitere Aspekte, auf die bisher noch nicht eingegangen wurde, da diese sich auf das Fallbeispiel der vorliegenden Studie kaum anwenden lassen können und deshalb aus dem *Parenting*-Rahmenkonzept entfernt wurden. Es handelt sich zum einen um die *Parenting*-Kontributionen und zum anderen um die *Parenting*-Unterstützung. Erstere müsste sich mit der Frage eventuell geleisteter *Parenting*-Kontributionen ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden gegenüber der deutschen Aufnahmegesellschaft beschäftigen, worauf die vorliegende Studie keine Antwort geben kann, da die Wirkungssphäre ihrer *Parenting*-Praktiken in diesem Zusammenhang nicht zu erfassen ist. Anzunehmen sind implizite Kontributionen durch das Heranziehen einer Generation, welche im Bereich des interkulturellen Dialoges oder der sozialpädagogischen Themenfelder als beratende Mediatoren und vermittelnde Schnittstellen für differente Interessensparteien fungieren können. Hierbei ist die Schulsozialarbeit am Berliner Barnim-Gymnasium mit besonderem Augenmerk auf vietnamesische Schülern:innen als ein sehr bewährtes Projekt zu nennen (vgl. Schmidt-Ihnen 2019). Als 1.5 Generationsangehörige fungiert dort Frau Luong als beratende, sprach- und kulturvermittelnde Schnittstelle zwischen dem Schul- und Lehrpersonal sowie den vietnamesischen Schülern:innen und deren Eltern sobald schwierig zu bewältigende Konfliktsituationen aufkommen, welche eine interkulturelle Problemlösungsfindung benötigen. Das Ziel ihrer Arbeit ist es, nicht nur in den kultursensiblen Beratungsgesprächen mit den Eltern sowie dem Schul- und Lehrpersonal ein gegenseitiges Verständnis aller involvierten Parteien zu gewinnen, sondern diesen auch neue Perspektiven aufzuzeigen, welche *Parenting*-Ideale beide Kultursysteme zur Erweiterung und Vertiefung des Wissensrepertoires inkludieren (vgl. Schmidt-Ihnen 2019).

In der Retrospektive kann klar ausgesagt werden, dass es keine staatlichen *Parenting*-Unterstützungsangebote für die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden und deren Ehepartnern:innen gegeben hat, demzufolge kann diesbezüglich auch keine Einschätzung erfolgen, welche Auswirkungen diese auf das vietnamesische *Parenting* gehabt hätten. In den letzten Jahren hat sich in Berlin ein vielfältiges *Parenting*-Unterstützungsangebot mit Fachkräften in freier Trägerschaft wie OstXCity²⁷³, Flat Family²⁷⁴ oder auch das Netzwerk-Vietnam-Gesundheit²⁷⁵ etabliert, welches sich insbesondere auf

²⁷³ siehe URL: <https://ostxcity.de/familientherapie-als-hilfe-zur-erziehung-%c2%a727-3-sgb-viii/> (Abruf: 25.05.2022).

²⁷⁴ siehe URL: <https://www.abw-berlin.de/de/topic/45.flat-family-begegnungs-und-beratungszentrum.html?projectId=32> (Abruf: 25.05.2022).

²⁷⁵ siehe URL: <https://www.netzwerk-vietpsygesundheit.de/de/berlin-hat-die-erste-vietnamesischsprachige-familienberatung-efb/> (Abruf: 25.05.2022).

neueingewanderte Familien mit vietnamesischen Migrationsbiographien fokussiert hat und zudem auf den zunehmenden Einsatz von Stadtteilmüttern mit vietnamesischem Kontext setzt.²⁷⁶ Mehrheitlich handelt es sich dabei um *Parenting*-Hilfen und Aufklärungsarbeiten im Rahmen von externen Interventionen aufgrund von Kinderschutzmeldungen, was oftmals zu sehr vielen Verunsicherungen in den neueingewanderten vietnamesischen Familien führt.²⁷⁷

Nachdem alle integrierten Kategorien und ebenso die selbstgeschriebenen Resilienz bildenden Erfahrungen im modifizierten *Parenting*-Rahmenkonzept resümierend interpretiert und analysiert wurden, wird im Folgenden der Versuch gewagt, auf die forschungsleitenden Fragen und die Zielsetzung dieses Promotionsvorhabens Antworten zu finden. Anhand des generierten, ausführlich skizzierten, interpretierten und analysierten Materials lässt sich ein spezifischer *Parenting*-Stil nach Baumrinds *Parenting*-Typologie nicht präzise determinieren und herausarbeiten. Einige *Parenting*-Praktiken lassen sich Baumrinds autoritärem *Parenting*-Stil zuordnen, ohne jedoch diesen allumfassend zu repräsentieren. Das Material zeigt, dass das *Parenting* ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden stark von der Einsatz- und Opferbereitschaft mit ausübender Macht- und Kontrollpositionen sowie von der zu erweisenden Kindesgehorsamsbezeugung und Kindespflichtbefreiung geprägt ist. Das praktizierte *Parenting* orientiert sich dabei an dem vietnamesischen Senioritätsprinzip, welches als legitimes Wirkungsinstrument zur Wahrung der inner- und außerfamiliären Harmonie eingesetzt wird. Hierbei nimmt Harmonie sehr facettenreiche und divergierende Funktionen ein und ist als Gesamtkonzept zu verstehen, welches es nach spezifischen Reglements und vordefinierten Werte- und Normparadigmen umzusetzen gilt. Die Einheit Familie hat als essentielle *Parenting*-Instanz nach diesem Harmoniekonzept zu agieren und dabei ebenfalls sicherzustellen, dass die ihr unterstellten Einheiten (alle Familienangehörigen) nicht nur die innerfamiliären, sondern ebenso die soziohierarchischen und kulturspezifischen Prämissen adäquat internalisieren, um entsprechend konform und erwartungsgemäß agieren zu können. Zur Wahrung dieses Prinzips ist jede Einheit verpflichtet und bei etwaigen Abweichungen steht sie auch in der Verantwortung, Sozialsanktionen zu verhängen und dafür Sorge zu tragen, dass die Harmonie wiederhergestellt wird. Es handelt sich in diesem Fall nicht um Macht- und Kontrollpositionen einzelner Akteure:innen, sondern vielmehr um einen gebündelten und kollektiven intergenerational wirkenden Prozess, welcher

²⁷⁶ siehe SFB 1171 Teilprojekt A02 "Affekte und Institutionalisierungsprozesse in vietnamesischen Carespaces Berlins", welches das therapeutische Netzwerk zur Betreuung von an den affektiven Anstrengungen der Migration doch psychisch Erkrankte mitaufgebaut hat. URL <https://www.sfb-affective-societies.de/teilprojekte/A/A02/index.html> (Abruf: 25.05.2022).

²⁷⁷ Vgl. Scheidecker/Thierbach/Nguyen/Röttger-Rössler 2020 oder siehe Röttger-Rössler, Birgitt, Nguyen, Hoang Anh (2021): Kindeswohl? Kulturelle Diversifizierung in der Erziehungshilfe. In: Dilger, Hansjörg, Warstat, Matthias (Hrsg.): Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierungen. Campus.

im Zusammenhang mit der Migration nach Deutschland konzentriert nur noch auf die absolute Kernfamilie distribuiert wurde. Vor diesem Hintergrund war es im migratorischen Kontext Deutschland unmöglich, an dieser Form des praktizierten *Parenting* stringent festzuhalten, da dieses mit deutschen Werte- und Normparadigmen kollidiert und somit das Erfordernis einer Modifikation oder gar Inkorporierung in Gang setzte. Das von ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden doch nicht definitiv kategorisierbare und durchaus ambivalent praktizierte *Parenting* erlaubt die Schlussfolgerung, dass es sich in diesem Fall um ein im relationalen Aushandlungsprozess zwischen tradierten und neuinkorporierten Werte- und Normparadigmen adaptives und harmonieorientiertes vietnamesisches *Immigrant Parenting* handelt, welches die Bereitschaft aufweist, sich angepasst an sozioökologische Erfordernisse und soziokulturelle Konditionen graduell zu verändern. Der hohe Bildungserfolg und die damit einhergehenden strukturell ‚gelungenen‘ Bildungsprozesse der 1.5 Generationsangehörigen trotz schwieriger Rahmenbedingungen lassen sich auf die parental sehr früh anerzogene Bewusstseinsentwicklung für Bildung zurückführen. Der Bildungs- und Lebenserfolg in Deutschland wird nicht nur mit der Möglichkeit des Sozial- und Selbstavancements, sondern ebenso auch mit der familiären Statusaufwertung in der Herkunfts- als auch in der Aufnahmegesellschaft verknüpft. Ausgehend von dieser Schlussfolgerung kann konstatiert werden, dass die präzise Klassifizierung der *Parenting*-Praktiken ehemaliger vietnamesischer DDR-Kontraktarbeitenden ebenfalls nicht möglich zu sein scheint, obwohl kulturspezifische und stark konfuzianisch geprägte Leitideale hierbei Einfluss genommen haben. Trotz ähnlicher struktureller Konditionen, sozioökonomischem Kontext und vorherrschenden Parallelen differieren die angewandten *Parenting*-Praktiken der differenten Generationen²⁷⁸ insoweit, weil sie in zwei sozial, kulturell und ökonomisch signifikant konträren Kultursystemen (Deutschland und Vietnam) eingesetzt wurden, daher lassen sich bei näherer Betrachtung doch differente Ausprägungen feststellen.

Konklusion

Bei der aus der materiellen Not und Perspektivlosigkeit heraus getroffenen Entscheidung zur Arbeitsmigration in die DDR für einen begrenzten Zeitraum hatten die ehemaligen vietnamesischen Kontraktarbeitenden zunächst nur ihren Fokus auf die ökonomische Verbesserung der Lebensverhältnisse ihrer Familien in Vietnam gelegt und nicht

²⁷⁸ Elterngeneration der DDR-Kontraktarbeitenden und die DDR-Kontraktarbeitenden selbst.

zu hoffen gewagt, jemals eine dauerhafte Niederlassung in Betracht ziehen zu können. Die mit dem „Fall der Mauer“ und der deutschen Wiedervereinigung einhergehenden Konditionen haben dazu geführt, dass das ‚*Deutschlandabenteuer*‘ der ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden – länger als vorgesehen – andauerte. Diese haben nach jahrelanger Trennung ihre Familien im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland holen können. In diesem Kontext galt es unglaubliche Herausforderungen und Schwierigkeiten zu meistern, welche von einem multipel belastenden Balanceakt der finanziellen Doppelversorgung der Groß- und Kernfamilie über die unendlich lange währende Ungewissheit bezüglich des Aufenthaltsstatus, die permanente Abschiebungsangst bis hin zu Marginalisierung und Diskriminierungserfahrungen im Rahmen eines aufkommenden Rechtsextremismus reichten. Dabei haben die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden immer ihren Optimismus und ihre Zuversicht auf die Zukunft im ihnen vollkommen unbekanntem neuen wiedervereinigten Deutschland bewahrt. Nachdem sie all diese Anstrengungen auf sich genommen und enorme Verzichtsbereitschaft gezeigt haben, mussten sie jedoch feststellen, dass Immigration auch mit einer Offenheit gegenüber verschiedenen soziokulturellen Eigentransformationsprozesse erfordert, um eventuell einsetzende Akkulturationsschwierigkeiten bewältigen und überwinden zu können. Bei der Majorität ist dieser Prozess obwohl mit anfänglichen Problemen dennoch als relativ gelungen zu betrachten, denn aus den Aussagen (V. Kapitel) lässt sich schlussfolgern, dass all diese Anfangsschwierigkeiten mittlerweile als ‚*überwunden*‘ gelten und Deutschland nunmehr als Lebensmittelpunkt wahrgenommen wird.

Hierbei lassen sich signifikant affektive Anstrengungen der Migration identifizieren, denn es wird deutlich, wie schwierig und kräftezehrend es für die DDR-Kontraktarbeitenden war, sich gegen diese Widrigkeiten und im Spannungsfeld mehrerer belastender Faktoren zu behaupten (vgl. von Poser et al. 2016: 16). In einem neuen Umfeld fern der Heimat lebend kann sowohl eine Bereicherung darstellen als auch mit vielen Problemen und Schwierigkeiten einhergehen, weil womöglich viele Wünsche, Hoffnungen und Aspirationen unerfüllt bleiben oder auch zu viele existentielle Ängste und Sorgen den Lebensalltag dominieren. Infolgedessen ist anzunehmen, dass psychosomatische Leiden und Beschwerden im Laufe der Zeit hervortreten, welche sich von der Verzweiflung bis hin zu einer Schmerzstörung oder auch einer Depression entwickeln können. Diese Aspekte können wiederum hemmend auf soziokulturelle Prozesse und das ‚*gelungene*‘ Ankommen im neuen Lebenskontext wirken. Viele eher negativ und als äußerst belastend und verletzend empfundenen Erlebnisse und Erfahrungen wie z.B. die Abschiebungsangst, die auf den Herkunftskontext bezogenen

Anfeindungen oder auch die erduldeten Marginalisierungen in den Anfängen der 1990er Jahren sind anscheinend von den DDR-Kontraktarbeitenden und deren Kindern der 1.5 Generation jahrzehntelang ausgeblendet und erst in der Reflexion, im Gespräch oder auch im Interview realisiert worden. Die damit einhergehende explizite Auseinandersetzung scheint bisher kaum erfolgt zu sein, denn der im Interview gewonnene Eindruck vermittelt, dass anscheinend die Konfrontation mit dieser unverarbeiteten Thematik unangenehme Schamgefühle und unerwünschte Verlegenheiten hervorrufen kann (vgl. von Poser 2018: 301 ff.). Der kurze Einblick in diese bisher kaum explorierte Gefühls- und Bewusstseinsrealität der DDR-Kontraktarbeitenden und der 1.5 Generation deutet auf eine Zurückhaltung hin, die sich die Betroffenen scheinbar selbst auferlegt haben, womit sie sich wenig Raum für einen selbsthelfenden und -heilenden Austausch sowie für eine Bewältigung des Erlebten zugestehen. Es ist anzunehmen, dass affektive Anstrengungen teilweise eine Signifikanz für Gelingensbedingungen und Erfordernisse bzw. Misserfolge und Hindernisse der Migration darstellen, weil sie anscheinend in unterschiedlichen Dimensionen der Migrationsbewältigung z.B. der Unsicherheitsvermeidung, der Raum- und Kontextorientierung, des emotionalen Zurechtkommens in multiplen Zugehörigkeitskonstellationen oder ebenso der Machtdistanz und der Zurückhaltung eine wichtige Rolle einnehmen können (vgl. von Poser 2018: 292). Trotz aller Widrigkeiten und Strapazen scheint das Zusammenwirken dieser Dimensionen, die Neuformierung und die Neubefähigung sozioemotionaler überdurchschnittlicher Performanz der Involvierten zur Bewältigung der Migrationssituation hervorbringen zu können.

In einigen der informellen Gespräche, die sich häufig dem „offiziellen“ biographischen Interview anschlossen, wurde auf die Herausforderungen des mehrfachen Transformationsprozesses thematisiert, welcher sich von der Kindheit in Vietnam über die Migration nach Deutschland bis hin zu den verschiedenen sich anschließenden politischen Umbrüchen und persönlichen Lebensstationen vollzog (vgl. Günther/Wischmann/Zölch 2010: 29). Oftmals waren adoleszenten Explorationsbestrebungen aufgrund von Differenzenerfahrung und der familiären Migrationsbiographie, welche wiederum eine enge Bindung an die Familie unumgänglich machte, Grenzen gesetzt, die nicht selten den adoleszenten Ablöseprozess vieler 1.5 Generationsangehörigen erschwerten (vgl. ebd.: 29). Obgleich die Migrationsbiographie, die damit einhergehenden Differenzenerfahrungen und die daraus resultierenden impliziten Strategien sich gleichzeitig als essentielle Ressourcen in der Bewältigung des Immigrations- und Akkulturationsprozesses darstellten, waren diese nicht selten ebenfalls mit einer soziokulturellen Überforderung und emotionalen Anstrengung verknüpft (vgl. ebd.: 29). Ungeachtet dessen offerierten insbesondere diese spezifischen intrapersonalen Ressourcen

vielen 1.5 Generationsangehörigen trotz schwieriger Konditionen erfolgreiche Bildungsprozesse und positive Entwicklungsmöglichkeiten (vgl. ebd.: 29). Viele können die Marginalisierung als ‚*Immigranten:innen*‘ überwinden, indem unvereinbar erscheinende Differenzen zwischen Vietnam und Deutschland in den Lebensentwurf inkludiert und eine Balance zwischen beiden Lebensrealitäten intendiert werden (vgl. ebd.: 29). Soziale und familiäre Rahmenbedingungen können einerseits als unterstützend und förderlich für die Verarbeitung der Migrationssituation und den Akkulturationsprozess fungieren, aber andererseits durch spezifische familiäre Dynamiken zugleich auch hemmend auf adoleszente Ablöseprozesse abhängig vom Ergebnis des Migrationsprojektes wirken (vgl. ebd.: 29).

Kulturelle vietnamesische Überzeugungen und Aspirationen prägen zwar die *Parenting*-Praktiken der ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden, die aber dennoch auch sehr stark von externen Faktoren wie dem soziophysischen Umfeld der Kinder und der Immigration nach Deutschland beeinflusst worden sind. Die in diesem Zusammenhang entstandenen innerfamiliären Konfliktpotentiale sind hierbei signifikant, welche aus den zunächst beibehaltenen traditionell vietnamesisch geprägten *Parenting*-Praktiken resultierten und in vielen Aspekten mit deutschen *Parenting*-Normen kollidierten. Eine immer größere Annäherung ihrer Kinder an die deutsche Kultur zeichnete sich ab, welche primär auf deren externe Sozialisation in den deutschen Bildungsinstitutionen sowie auch auf deren mehrheitlich deutsches Umfeld zurückzuführen war. Nicht nur wirkten die dominierenden deutschen Werte- und Normmaximen stark auf sie ein, sondern darüber hinaus war ihr Alltag massiv von deutschen Medien- und Entertainmentprodukten geprägt. Infolgedessen erscheint ihre Anpassung an mehr westliche und individualistische Ideale als ein nachvollziehbarer Prozess, welcher zu konfliktiven Auseinandersetzungen mit den eher konservativeren und kollektivistischen Perspektiven ihrer Eltern geführt hat.

Die ehemaligen vietnamesischen DDR-Kontraktarbeitenden realisierten im Laufe der Zeit, dass der Familienzusammenhalt und die Harmonie nur bewahrt werden konnten, wenn signifikante Modifikationen ihrer auf tradierten vietnamesischen Werten und Normen basierten *Parenting*-Praktiken eingeleitet werden würden, was ebenso ihre habituellen Selbstarrangements involvierte. Dabei hatten sie ihr anvisiertes Ziel des Sozial- und Bildungsavancements für die Folgegenerationen niemals aus dem Blick verloren, aber es wurde implizit ersichtlicher, dass ihre adoleszenten Kinder die Neigung zeigten, sich mehr an die westliche Kultur zu akkulturieren und weniger von der vietnamesischen Herkunftskultur zu bewahren (vgl. Kim et al. 2009 in Mestechkina et al. 2014: 55). Es ist anzunehmen, dass neben diesen Unzulänglichkeiten noch differente soziopsychische Belastungen und

anstrengende Migrationskonditionen ebenfalls zu Spannungen innerhalb der Kontraktarbeiterfamilien geführt haben, sodass dadurch nicht selten die Eltern-Kind-Relation beeinträchtigt war (vgl. Röttger-Rössler/Lam 2018).

Erkennbar ist zudem auch, dass eine große Diskrepanz zwischen der Gedanken- und Gefühlswelt beider Generationen vorzuherrschen schien, über die es anscheinend in der Vergangenheit kaum einen Austausch gab. Um dieser Diskrepanz adäquat entgegenzuwirken, musste innerhalb der vietnamesischen Kontraktarbeiterfamilien immer wieder Kompromiss- und Konsensbereitschaft bezüglich der *Parenting*-Ideale aufgebracht werden. Darüber hinaus war es essentiell, eine Kultur des Mitteilens und Redens zu etablieren, um diese Kluft schrittweise wieder zu schließen. Nur andeutungsweise lässt es sich erahnen, dass bei den Angehörigen der 1.5 Generation der Wunsch und das Bedürfnis vorherrschten, von der Elterngeneration mehr explizite Zuneigungs-, Anerkennungs- und Unterstützungskommunikation zu erhalten. Es zeichnet sich jedoch ab, dass die 1.5 Generationsangehörigen den Versuch unternommen hatten, sich in die Perspektiven, Gedanken- und Gefühlswelt ihrer Eltern entgegenkommend und nachsichtig hineinzusetzen, und so erkannten, dass die parentale Fürsorge und Liebe in Form der Befriedigung und Gewährleistung von materiellen und physischen Bedürfnissen erfolgte. Mittlerweile hat sich nun in vielen Kontraktarbeiterfamilien ein harmonisches und tolerantes Miteinander sowie eine konsensbasierte und verständnisvolle Austauschkultur durchgesetzt. In diesem Zusammenhang muss aber darauf verwiesen werden, dass das im Großen und Ganzen recht positiv skizzierte Gesamtbild, welches die Interviews spiegeln z.B. das Zueinanderfinden der Generationen, die Etablierung einer Austauschkultur oder auch Diskussionsbereitschaft innerhalb der Kontraktarbeiterfamilien und anscheinend dem speziellen durch das Schnellballprinzip generierten Sample geschuldet sein kann. Zum einen ist hierdurch ein relativ homogenes Sample zustande gekommen, zum anderen muss bedacht werden, dass meine Interviewpartnern:innen alle miteinander vernetzt sind und somit wahrscheinlich im Gespräch mit mir keine tiefen intrafamiliären Konflikte thematisieren wollten. In einigen der dem Interview folgenden informellen Gesprächen mit den 1.5 Generationsangehörigen berichteten diese über noch nicht unüberwindbare Verletzlichkeiten und weiterhin bestehendem Groll gegenüber ihren Eltern aufgrund deren Verhaltens. Akzentuiert wurden hierbei die enorm strikten und freiheitsraubenden *Parenting*-Praktiken in Formen von Sozialsanktionen und Verboten, welche dazu geführt haben sollen, dass einige der 1.5 Generationsangehörigen sich in der Retrospektive von deren damaligen Peer-Gruppen-Aktivitäten und Jugendzeitleben ausgeschlossen fühl(t)en. Ihre Teilnahme an verschiedenen

Freizeitaktivitäten mit Gleichaltrigen wurde ihnen von den Eltern untersagt, weil diese darin eine Ablenkungsgefahr für die schulische Performanz und damit die Aufstiegschancen (durch Bildung) sahen, welche die aspirierten Ziele der Eltern hätte gefährden können. Sie forderten von ihren Kindern für deren eigene Zukunft eine ebenso große Verzichtsbereitschaft, wie sie sie selbst praktizierten, die diese aber nicht immer zu erbringen bereit waren. Bis heute scheinen diese Spannungen und sehr ambivalenten Interaktionen in einigen Kontraktarbeiterfamilien noch implizit vorzuherrschen, welche auf den ersten Blick nicht zu erahnen sind, aber sich innerfamiliär und auch verhaltensbedingt zeigen. Einige versuchen als Freischaffende im Bereich der Kunst, des Films oder auch der Musik, das Erlebte in ihrer Arbeit und in ihren Kunstprojekten zu provozieren, zu reflektieren und zu verarbeiten. Die künstlerische Plattform dient hierbei als metaphorische Projektionsfläche - als Ersatz für deren Eltern -, um sich mit diesen Themen zu konfrontieren und auseinanderzusetzen, welche sie bis heute emotional unaufgearbeitet beschäftigen und noch nicht innerfamiliär verbal bewältigen konnten. Andere wiederum, welche konventionellen Berufen nachgehen und wenig Möglichkeiten expliziter Ausdruckformen besitzen, bedienen sich der Form der „gesunden“ Distanz mit eingeschränktem Kontakt zu und minimalem Austausch mit ihren Familien, um einerseits vermutlich nach Außen hin die Familienharmonie weiterhin zu wahren, aber andererseits auch stringent ihren Bruch mit der Familie zu unterstreichen. Den Berichten Einzelner zufolge werden anscheinend immer wieder Versuche gewagt, sich dieser schwierigen Thematik durch direkte Gespräche zu nähern, aber oftmals scheinen diese durch das Bewusstwerden gehemmt zu sein. In Anbetracht dessen zeichnet sich die Tendenz ab und lässt somit die Interpretation zu, dass ein tiefliegendes Bedürfnis nach der Versöhnung mit den Eltern vorzuherrschen scheint, obgleich zum Zeitpunkt der geführten informellen Gespräche einige 1.5 Generationsangehörigen emotional dafür noch nicht bereit zu sein schienen. Die nie explizit kommunizierten emotionalen Bedürfnisse bezüglich des Eltern-Kind-Umganges und die doch stark traditionell vietnamesisch geprägten *Parenting*-Praktiken der Erstgeneration nehmen die 1.5 Generationsangehörigen zum Anlass, ihr eigenes *Parenting* anders bzw. modifiziert zu gestalten. Es kann angenommen werden, dass ein autoritativ-partizipatives *Parenting* von den 1.5 Generationsangehörigen angestrebt wird, welches sich eher an westlich geprägten *Parenting*-Idealen orientiert, wobei in manchen Fällen durchaus auch nur marginale Änderungen an den erlebten *Parenting*-Praktiken der Eltern vorgenommen werden würden.

V.T.T., W, 33, 1.5 G: „Wenn ich Kinder hätte, würde ich, glaube ich, erst einmal einen coolen Wohnort aussuchen für meine Kinder, wo sie aufwachsen können. Ich würde auch sehr viel Wert auf die Auswahl der Schule legen. Ich würde sie mehr fördern und vieles ausprobieren lassen, um herauszufinden, was ihnen gefällt, aber alles natürlich nur, wenn es mir finanziell möglich ist. Ich würde ihnen auch viel erklären und nicht Befehle geben. Ich würde sie viel mehr von der Welt sehen lassen, wenn es geht, schon von klein auf. Auf ihre Bedürfnisse achten, mit ihnen sprechen, ihnen zuhören, sie schulisch und emotional begleiten.“ (FEB2017)

N.V.H., M, 34, 1.5 G: „Ich würde schon mehr Zeit mit den Kindern verbringen. Wenn sie etwas Falsches gemacht haben und auch begründen, warum und was bzw. wie sie es beim nächsten Mal besser machen könnten. Die Kinder motivieren, eigene Lösungsvorschläge zu machen und auch Antworten für bestimmte Dinge selbst zu finden. Ich würde sie auch viel fördern, indem ich in der Woche mit ihnen viel unternehme z.B. Vereinssport, nach der Schule, aber auch an Wochenenden und somit ihre sozialen Kompetenzen stärken. Keine körperlichen Misshandlungen oder Schläge, sondern mehr mit den Kindern kommunizieren.“ (JUL2017)

B.A.T., W, 35, 1.5 G: „Das Wichtigste ist, glaube ich, sich von den Kindern unabhängig zu machen und ihnen nicht zur Last fallen, d.h. ihnen früh die Eigenständigkeit anzuerziehen. Ich würde mich auf jeden Fall, solange ich es noch geistig bewältigen kann, mir neue Themen selbst erschließen, um nicht auf meine Kinder angewiesen sein zu müssen. Das ist das Einzige, was ich anders als meine Eltern machen würde bei der Erziehung meiner Kinder. Ich weiß auch, dass es heute mehr Möglichkeiten gibt als damals. Meine Eltern konnten mir vieles nicht ermöglichen, weil ihnen nicht nur das Wissen dazu fehlte, sondern auch oftmals die finanziellen Mittel, z.B. ein Auslandsjahr war einfach nicht machbar für sie, obwohl ich es mir schon sehr gewünscht hatte.“ (JUL2017)

D.Q.H., M, 36, 1.5 G: „Bei meinen Kindern würde ich keinen Druck ausüben, da sie diesen Standarddruck schon immer verspüren, daher braucht man

diesen, nicht noch mehr auf sie auszuüben. Am besten ist es, den Kindern Möglichkeiten anzubieten und dann zu schauen, inwieweit sie diese annehmen oder ob man selbst diese mag und bereit ist, diese zu fördern oder auch nicht. Vergleiche mit anderen halte ich für Quatsch und wenig sinnvoll.“ (SEP2017)

L.H.L., W, 35, 1.5 G: „Ich würde bei der Erziehung meiner Kinder nicht so viel anders machen als meine Eltern. Sicher würde ich versuchen, ihnen die Angst zu nehmen und mich mehr mit ihnen austauschen. Auch würde ich die Ge- und Verbote erklären wollen, damit sie verstehen, warum die Dinge nun so gehandhabt werden. Mir ist es wichtig, dass sie verstehen, dass sie die Verantwortung für die Dinge, die sie tun, übernehmen müssen und das auch früh lernen sollten.“ (MAR2017)

Aus den o. g. Aussagen kann schlussgefolgert werden, dass in der 1.5 Generation andere *Parenting*-Vorstellungen vorherrschen und ein *Parenting* anvisiert wird, welches statt befehlend, erfüllend und erwartend eher fördernd, erklärend und partizipierend ist. Zudem wird ein *Parenting* intendiert, welches Verständnis, Offenheit und Gesprächsbereitschaft bezüglich der Kinderbedürfnisse und Nachsicht gegenüber kindlichen Fehlverhalten berücksichtigt. Darüber hinaus wird ebenfalls ein *Parenting* zur lösungsorientierten Selbstständigkeit und Eigenverantwortung, mit mehr Motivation und wohlwollendem adäquaten Nachdruck, mit starker Potenzierung sozialer Kompetenzen und Flexibilität sowie keinem Diktat spezifischer Werte- und Normparadigmen angestrebt.

Traditionell waren die Rollen einzelner Akteuren:innen innerhalb einer vietnamesischen Großfamilie immer sehr hierarchisch strukturiert, explizit definiert und mit spezifischen Funktionen verbunden. Die konfuzianisch abgeleiteten Konzepte von Harmonie, Pflichterfüllung, Ehrerbietung, Respektbezeugung, Bildung und Loyalität zur Familie sind in den vietnamesischen parentalen *Parenting*-Praktiken sehr ausgeprägt. Festzustellen ist ebenso, dass die Aufrechterhaltung der in Vietnam stark nach dem Senioritätsprinzip und der Wahrung der inner- und außerfamiliären Harmonie geprägte *Parenting*-Form „befehlend“, „erfüllend“ und „erwartend“ im Migrationskontext nicht möglich zu sein scheint und anstelle dessen die Herausbildung neuer und an das Sozialisationsumfeld Deutschland angepasster *Parenting*-Formen wie „fördernd“, „erklärend“ und „partizipierend“ im Aufeinandertreffen der unterschiedlichen Generationen erfolgte. Aufgrund der Immigration nach Deutschland und des

Einflusses deutscher Wert- und Normvorstellungen lassen sich große Bemühungen um Transformation, Modifikation und Inkorporation neuer *Parenting*-Ideale und -Praktiken nicht nur bei der Erst-, sondern auch der Folgegeneration feststellen. Die Familienstruktur und -kultur musste sich einem transformativen Prozess im Migrationskontext unterziehen und ist in den meisten Fällen mittlerweile als freundschaftlich und gleichberechtigt zu evaluieren. Es wurde sehr deutlich, dass die Adaptions- und Modifikationserfordernissen unabdingbar waren, um den spezifischen *Parenting*-Normen und -Anforderungen der Aufnahmegesellschaft einigermaßen entsprechen zu können. Sehr offensichtlich ist ebenfalls, dass das deutsche und vietnamesische Kultursystem sehr unterschiedliche Aspekte im Bereich *Parenting* priorisiert. Der Fokus des vorgelebten Wissensrepertoires unterscheidet sich signifikant und produziert wahrnehmbare Wirkungsunterschiede. Ferner lassen sich auch nicht explizite *Parenting*-Strategien herauskristallisieren, da die ‚Strategie‘ darin bestand, sich mit den entsprechenden Umständen zu arrangieren und kompromissorientierte Lösungsansätze zu finden.

Am titelgebenden Elternzitat „*Und irgendwann wurden wir immer weniger streng*“ wird dies deutlich, denn in dieser Aussage wird akzentuiert, dass die Eltern keine bewusste Entscheidung treffen, weniger streng zu sein, sondern dass sich die Abnahme elterlicher Strenge sukzessiv im alltäglichen Handeln, in der Interaktion mit ihren Kindern sowie anderen Personen ihres (deutschen) Umfeldes vollzieht. Diese migrationsbedingten Modifikationen des eigenen *Parenting* ist vielen Eltern in der Regel unbewusst, so dass sie die Veränderung ihrer Haltung oft erst in der Reflektion, im Austausch mit anderen oder auch im Interviewgespräch realisieren. Es lässt zudem die Interpretation zu, dass hierbei ein implizites Anerkennen des Nachlassens an parentaler Strenge und somit auch des Abweichens von vietnamesischen *Parenting*-Vorstellungen erfolgt, ohne explizit kommunizieren zu müssen, dass eine unumgängliche Modifikation des parentalen Haltungs- und Selbsttransformationsprozesses eingesetzt hat. Darüber hinaus scheint „*Und irgendwann wurden wir immer weniger streng*“ ebenfalls zu implizieren, dass die Entscheidung in einem selbst gewählten eigenen Tempo erfolgt ist, denn einerseits wird der Erfolg und das persönliche Selbstavancement der Kinder in der Aufnahmegesellschaft angestrebt, aber andererseits scheint es den Eltern nicht leicht zu fallen, sich von den Vorgaben der Herkunftskultur vollumfänglich zu lösen. Vor diesem Hintergrund ist davonauszugehen, dass sich die Loslösung von dem „mitgebrachten“ *Parenting*-Verständnis und die allmähliche Inkorporierung neuer, an die Migrationssituation angepasster *Parenting*-Elemente schrittweise vollzieht. In Anbetracht dessen kann konstatiert werden, dass die Eltern-Kind-Relationen sich implizit, mit der Zeit und den gewonnenen Erfahrungen verändern und es sich hierbei nicht um eine aktive und zeitlich determinierte

bewusste Entscheidung handelt. Obgleich die Einfachheit des Zitates zunächst nicht viel auszusagen scheint, so wird es bei näherer Betrachtung sehr deutlich, dass es den impliziten Transformationsprozess der *Parenting*-Praktiken und -Vorstellungen auf den Punkt bringt. In diesem Zusammenhang muss auch beachtet werden, dass viele Kontraktarbeiterfamilien nicht nur aus Mitgliedern der 1. und 1.5, sondern auch aus der 2. Generation bestehen. So berichteten etliche der 1.5 Generationsangehörigen, dass ihre jüngeren in Deutschland geborenen Geschwister (2. Generation) deutlich weniger strikten *Parenting*-Praktiken ausgesetzt waren. Das Abschleifen der parentalen Strenge bei den jüngeren Geschwistern zeigt sich oftmals im elterlichen Zugeständnis von etwas mehr individueller Entfaltungs- und Gestaltungsfreiheit und weniger normkonformen vietnamesisch geprägtem *Parenting*. Zwar bleiben hierbei die elterlichen Ziele vom Sozial- und Selbstavancement der Kinder in der Aufnahmegesellschaft erhalten, doch scheinen die DDR-Kontraktarbeitenden dies mittlerweile - sicherlich dank der vergangenen *Parenting*-Erfahrungen mit den Kinder der 1.5 Generation - anders und etwas „entspannter“ zu handzuhaben. Zudem konstatieren 1.5 Generationsangehörigen auch, dass ihre Eltern und ihre jüngeren Geschwister stattdessen andere Probleme und Schwierigkeiten miteinander auszuhandeln haben u. a. die nachlassende parentale Akzentuierung der Bewahrung vietnamesischer Traditionen z.B. die zunehmend weniger gute Beherrschung der vietnamesischen Sprache oder auch die signifikante Abnahme an fundiertem Wissen bezüglich der vietnamesischen Herkunftskultur der 2. Generationsangehörigen; deren noch verstärkteren Auseinandersetzung mit der Identitätssuche und -findung und dessen weniger vorhandenem sozioemotionalen Bezug zu Vietnam sowie den dortigen Verwandten.

Es kann bekräftigt werden, dass sich Veränderungswille und Modifikationsbereitschaft als zwei essentielle Attribute identifizieren lassen, um *Parenting* im Migrationskontext bewerkstelligen zu können. Es zeichnet sich zudem eine starke Tendenz zur Bikulturalität ab, d.h. zu einer Übernahme neuer kultureller Werte unter gleichzeitiger Beibehaltung etlicher kultureller Herkunftswerte (vgl. Dong/Gundlach/Phillips 2006). Diese Entwicklung ist nicht überraschend, sondern wird in der Literatur schon des längeren als Neigung der Immigranten:innen zur Bikulturalität und Bilingualität aufgrund des Erfordernisses der Anpassung an das neue kulturelle Umfeld beschrieben (vgl. Dong/Gundlach/Phillips 2006; Schönflug 2008 in Hurrelmann 2008: 225). Weiter ist darauf zu verweisen, dass im Migrationskontext zumeist die Entstehung neuer sehr spezifischer Umfelder erfolgt und zugleich die Erschaffung neuer Lebenssphären stattfindet. Dieser neukreierte Lebensraum ist aus mannigfaltigen integrierten Handlungs- und Gestaltungsfeldern zusammengesetzt, die eigens im neuen Kontext formulierten Reglements sowie individuell, kollektiv und

institutionell prägenden Konstellationen unterstellt sind. Abschließend kann konstatiert werden, dass vietnamesisches *Parenting* in Deutschland kein festgefügtes Verhaltensmuster, sondern ein sehr komplexer, umfassender, transkultureller und transgenerationaler Prozess ist, welcher sich nicht auf einen konkret identifizierbaren und spezifisch benennbaren *Parenting*-Stil reduzieren lässt. In der Auseinandersetzung mit diesem Komplex gilt es vielmehr mannigfaltige Aspekte zu berücksichtigen, um dieser multidimensionalen Thematik gerecht werden zu können.

Literaturverzeichnis

- Aberle, D. F.** (1961): Culture and Socialization. In: F. L. K. Hsu (Hrsg.): *Psychological Anthropology: Approaches to Culture and Personality*. Homewood: Dorsey, 381-99.
- Angenendt, Steffen** (2011): Staatsbürgerschaft, Teilhabe und Zugehörigkeit: Aus der Suche nach einem neuen Konsens für Deutschland. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Wer gehört dazu? Zugehörigkeit als Voraussetzung für Integration*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 29-50.
- Asher, Curt** (2011): The progressive past: How history can help us serve generation 1.5. *Reference & User Service Quarterly* 51(1): 43-48.
- Bauer, Markus** (1991): Zwischen Orientierung und Hoffnungslosigkeit. Junge Aussiedler und ihre Probleme. *Deutsche Jugend*, Heft 7-8: 344-348.
- Baumgart, Franzjörg** (2008): Theorien der Sozialisation. 4. Auflage. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Baumrind, Diana** (1971): Current Patterns of Parental Authority. *Developmental Psychology Monographs*, 4: 1-103.
- Baumrind, Diana** (1991). The Influence of Parenting Style on Adolescent Competence and Substance Use. *Journal of Early Adolescence* 11(1).
- Baumrind, Diana** (1996): The Discipline Controversy Revisited. *Family Relations* 45(4): 405-414.
- Baumrind, Diana** (1989): Rearing Competent Children. In: Damon, W. (Hrsg.): *Child Today and Tomorrow*. San Francisco: Jossey-Bass, 349-378.
- Bergmann, Arlene Eisen** (1975): Women of Vietnam. San Francisco: People Press.
- Beth, Uta, Tuckermann, Anja** (2008): Heimat ist da, wo man verstanden wird: Junge VietnamesInnen in Deutschland. Berlin: Archiv der Jugendkulturen.
- Beuchling, Olaf** (2003): Vom Bootsflüchtling zum Bundesbürger. Migration, Integration und schulischer Erfolg in einer vietnamesischen Exilgemeinschaft. 1. Auflage. Münster: Waxmann.
- Beuchling, Olaf** (2004): Lebenschancen und schulischer Erfolg in einer vietnamesischen Exilgemeinschaft. In: Keck, Rudolph W., Rudolph, Margitta, Wiater, Werner (Hrsg.): *Schule in der Fremde - Fremde in der Schule. Heterogenität, Bilingualität - kulturelle Identität in der Migration*. Münster, 197-212.
- Beuchling, Olaf Cong, Tuan Van** (2013): Vom Mekong an die Elbe. Buddhistisches Klosterleben in der vietnamesischen Diaspora. Hamburg: Abera.
- Bohnsack, Ralf** (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen: Leske & Budrich, 75.
- Bohnsack, Ralf** (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen: Leske & Budrich.
- Brezinka, Wolfgang** (1990): Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. 5. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, 95.
- Brook, Timothy** (1998): The Confusions of Pleasure: Commerce and Culture in Ming China. Berkeley: University of California Press.
- Brooks, Jane B.** (2012): The Process of Parenting. 9. Auflage. McGraw-Hill Higher Education.
- Broom, L., Selznick, P.** (1963): Sociology. New York: Harper.
- Bui, Pipo** (2004): Envisioning Vietnamese Migrants in Germany: Ethnic Stigma, Immigrant Origin Narratives and Partial Masking. Berlin/Hamburg/Münster: LIT Verlag.
- Bui, Tran Phuong** (2011): Phụ nữ và giới trong truyền thống Việt nam (Women and Gender in Vietnamese Tradition). Newsletters of Gender and Society Research: Centre of Hoa Sen University, 3.
- Bundesbeauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen** (Hrsg.) (2000): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin und Bonn.

- Butterwegge, Christoph, Hentges, Gudrun** (2006): *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung: Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik*. 3. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Buxton, L. H. Dudley** (1929): *China. The Land and the People*. Oxford: Clarendon Press, 176-177.
- Byres, Terence, Mukhia, Harbans** (1985): *Feudalism and Non European Societies*. London: Frank Cass and Co., 213/214.
- Caballero, Claudio** (2009): *Integration und politische Unterstützung. Eine empirische Untersuchung unter Ausländern*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Cavalli-Sforza, L. L., Feldman, M. W.** (1981): *Cultural Transmission and Evolution: A quantitative Approach*. Princeton: Princeton University Press.
- Center for Population Studies and Information** (2003): *Adolescent and Youth in Vietnam*. Hanoi: Center for Population Studies and Information.
- Chiricosta, Alessandra** (2010): *Following the Trail of the Fairy-Bird. The Search for a Uniquely Vietnamese Women's Movement*. In: Roces, Mina, Louise P. Edwards (Hrsg.): *Women's Movements in Asia*. Routledge, 125/126.
- Choi, Byung Wook** (2004): *Southern Vietnam Under the Reign of Minh Mạng (1820-1841). Central Policies and Local Response*. SEAP Publications.
- Courtois, Stephane** (1997): *The Black Book of Communism*. Harvard University Press, 569.
- Craig, Edward** (1998): *Routledge Encyclopedia of Philosophy* (7). Taylor & Francis.
- Cronbach, L. J.** (1963). *Educational Psychology*. New York: Harcourt.
- Dalton, R. J., Pham, M. H., Pham, T. N., & Ong, T. N. N.** (2002): *Social Relations and Social Capital in Vietnam. Findings from the 2001 World Values Survey*. *Comparative Sociology*, 1(3/4): 369-386.
- Darling, N., Steinberg, L.** (1993): *Parenting Style as Context: An Integrative Model*. *Psychology Bulletin* 113(3): 487-496.
- Dao, D. A.** (2000): *Cultural History of Vietnam*. Hanoi: Writer Group Publisher.
- Dennis, Mike** (2007): *Working under Hammer and Sickle: Vietnamese Workers in the German Democratic Republic, 1980-89*. *German Politics* 16(3): 339-35.
- Dennis, Mike, Laporte, Norman** (2011): *State and Minorities in Communist East German. Monographs in German History, Band 33*. Berghahn Books.
- Denzin, N. K.** (2000): *Symbolischer Interaktionismus*. In: Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt, 136–150.
- Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin** (Hrsg.) (1995): *Bericht zur Integrations und Ausländerpolitik. Fortschreibung zugleich Berichterstattung über die Arbeit der Ausländerbeauftragten des Senats und über die Lage der ethnisch-kulturellen Minderheiten in Berlin*. Berlin.
- Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer** (Hrsg.) (1996): *Die ausländischen Vertragsarbeitnehmer in der ehemaligen DDR*. Berlin.
- Diehl, Claudia** (2002): *Die Partizipation von Migranten in Deutschland. Rückzug oder Mobilisierung?* Opladen: Leske & Budrich.
- Do, L. T.** (2005): *Vietnamese Culture*. Hanoi: The Publisher of Culture and Information.
- Dong, Phong, Nguyen, Tan Hung** (2009): *Papy, conte-nous ta terre lointaine. Contes et légendes du Viêt Nam*. Paris: Publibook, 15.
- Drummond, Lisa, Rystrom, Hellen** (2004): *Gender practices in Contemporary Vietnam*. Singapore University Press.
- Duong, Wendy N.** (2001): *Gender Equality and Women's Issues in Vietnam: The Vietnamese Women - Warrior and Poet*. *Pacific Rim Law & Policy Journal* 10(2): 191-326.
- Durkheim, Émile** (1972): *Erziehung und Soziologie*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag.
- Dutton, George Edson** (2008): *The Tây Sơn Uprising. Society and Rebellion in Eighteenth-century Vietnam*. Silkworm Books.
- Encyclopaedia Britannica** (1965): *Taoism, Band 21*. Chicago: Encyclopaedia Britannica, 796-797.

- Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst, Steinke, Ines** (2000): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt.
- Fereidooni, Kathrin** (2011): *Schule-Migration-Diskriminierung. Ursachen der Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund im deutschen Schulwesen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Frey, Marc** (2006): *Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums*. 8. Auflage. München: C.H. Beck.
- Friedrich-Ebert-Stiftung Forschungsinstitut** (1991): *Zur Situation der ehemaligen vietnamesischen Gastarbeiter. Eine Studie über die aus der einstigen DDR vorzeitig zurückgekehrten Arbeitnehmer/Innen in der SR Vietnam*. Bonn/Hanoi: Friedrich-Ebert-Stiftung/Ministerium für Arbeit, Invalide und Soziales der SR Vietnam, 5.
- Gammeltoft, T.** (2002): Seeking Trust and Transcendence: Sexual risk-taking among Vietnamese Youth. *Social Science & Medicine* 55: 483-496.
- Gauvin, Mary, Parke, Ross D.** (2010): Socialization. In: Bornstein, Marc H. (Hrsg.): *Handbook of Cultural Development Science*. New York: Psychology Press, Taylor & Francis Group.
- Gehlen, A.** (1995): Mensch und Institutionen. In: Keupp, H. (Hrsg.) *Lust an der Erkenntnis*. München, 101-111.
- Geulen, D.** (2005): *Subjektorientierte Sozialisationstheorie*. Weinheim.
- Giddens, A. Fleck, de Campo, C. Egger M.** (2009): *Soziologie*. 3. Auflage. Graz, Wien: Nausner & Nausner Verlag.
- Gittinger, J. Price** (1959): Communist Land Policy in North Viet Nam. *Far Eastern Survey* 28(8): 113-126.
- Glatzer, Wolfgang** (2004): *Integration und Partizipation junger Ausländer vor dem Hintergrund ethnischer und kultureller Identifikation. Ergebnisse des Integrations surveys des BiB*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Greenfield, Patricia M., Keller, Heidi, Fuligni, Andrew, Maynard, Ashley** (2003): Cultural Pathways Through Universal Development. *Annual Review Psychology* 54: 416-90.
- Grolnick, Wendy S.** (2003): *The Psychology of Parental Control: How well-meant Parenting backfires*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Gudjons, Herbert, Traub, Silke** (2016): *Pädagogisches Grundwissen*. 12. Auflage. Stuttgart: UTB.
- Günther, Marga, Wischmann, Anke, Zölch, Janina** (2010): Chancen und Risiken im Kontext von Migration und Adoleszenz. Eine Fallstudie. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 1: 21-32.
- Ha, Kien Nghi** (2012): *Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora und Beyond*. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Han, Petrus** (2010): *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven*. 3. Auflage. Stuttgart: UTB.
- Hansson, Anders** (1996): Chinese Outcasts. Discrimination and Emancipation in late Imperial China. *Sinica Leidensia*, Band 37. Köln: Brill Deutschland GmbH, 193.
- Hanyok, Robert J.** (1998): Skunks, Bogies, Silent Hounds, and the Flying Fish: The Gulf of Tonkin Mystery, 2-4 August 1964. Center for Cryptologic History, National Security Agency.
- He, M. F., Lee, J. C.-K., Wang, J., Canh, L. V., Chew, P., So, K., Sung, M.-C.** (2011): Learners and Learning in Sinic Societies. In: Zhao, Y. (Hrsg.): *Handbook of Asian Education a Cultural Perspective*. New York: Routledge.
- Herbert, Ulrich** (2003): *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hill, Paul** (1990): Was ist Identität? In: Esser, Hartmut, Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Hirschman, Charles, Nguyen, Huu Minh** (2002): Tradition and Change in Vietnamese Family Structure in the Red River Delta. *Journal of Marriage and Family* 64(4): 1063-1079.
- Ho, C. M.** (2002): Ho Chi Minh: Complete Collection. Hanoi: National Politics Publisher.
- Ho, S. Q.** (2015): Some Issues of Vietnam Values System. Paper presented at the Vietnam Value System in the Period of Industrialization, Modernization and International Integration. Ho Chi Minh City.
- Hough, W. Sean** (2016): Vietnamese Contract Workers in East German Republic. Celebration 65. Gettysburg College.
- Hunt, P. C.** (2005): An introduction to Vietnamese Culture for Rehabilitation Service Providers in the United States. In: Stone, J. H. (Hrsg.): *Culture and Disability. Providing Culturally Competent Services*. Thousand Oaks: Sage, 203-223.
- Hurrelmann, Klaus** (1994): Mut zur demokratischen Erziehung. *Pädagogik* 46, Heft 7-8. Weinheim 13.
- Hurrelmann, Klaus** (2002): Einführung in die Sozialisationstheorie. 8. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus** (2003): Gesundheitssoziologie: Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung. 5. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, Klaus** (2006): Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus, Bauer, Ulrich, Grundmann, Matthias, Walper, Sabine** (2008): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus, Bauer, Ullrich** (2015): Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. 11. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus, Bauer, Ullrich** (2019): Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. 13. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Huynh, D. T.** (1987): Introduction to Vietnamese Culture. Washington: Eric Clearinghouse.
- Hüwelmeier, Gertrud** (2008): Spirits in the Market Place - Transnational Networks of Vietnamese Migrants in Berlin. In: Smith, Michael Peter, Eade, John (Hrsg.): *Transnational Ties. Cities, Identities, and Migrations*, Band 9. Routledge, 131-144.
- Internationale Gesellschaft für Menschenrechte e.V.** (Hrsg.) (1997): Rückführung von Vietnamesen aus Deutschland. Praxis und Erfahrungen. Frankfurt am Main.
- Jacobs, Seth** (2006): Cold War Mandarin. Ngo Dinh Diem and the Origins of America's War in Vietnam, 1950-1963. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers, 90.
- Jones, Adam** (2010): Genocide. A Comprehensive Introduction. 2. Auflage. Taylor & Francis, 40.
- Jones, John R.** (1994): Guide to Vietnam. Confucianism. Bradt Travel Guides, 29.
- Kagitcibasi, C.** (1996): Family and Human Development across Cultures: A View from the Other Side. Mahwah, New York: Lawrence Erlbaum.
- Kaljee, L., Tho, L. H., Riel, R.** (2008): What Parents Don't Know: The Generation Gap and Reproductive Health for Vietnamese Adolescents. Memphis: Society for Applied Anthropology.
- Kaljee, L., Green, L. M., Lerdbook, M., Riel, P., Pham, R., Tho, V., Stanton, B.** (2011): Parent-Youth communication and Concordance between Parents and Adolescents on Reported Engagement in Social Relationships and Sexually Intimate Behaviors. *Journal of Adolescent Health* 48(3): 268-274.
- Kalter, Frank** (2005): Migration und Integration. Auflage 2009. Köln: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Karnow, Stanley** (1983): Vietnam: A History. New York: Viking Press.
- Karnow, Stanley** (1997): Vietnam: A History. 2. Auflage. New York: Penguin Books, 224.
- Keller, Heidi** (2007): Cultures of Infancy. Psychology Press.

- Kempka, Frauke** (2012): Vertraute Fremde: Akzeptanz in der Integrationsförderung von Migrantinnen in Japan und Deutschland. Springer VS.
- Keyes, C. F.** (1995): The Golden Peninsula: Culture and Adaptation in Mainland Southeast Asia. Honolulu: HI University of Hawaii Press.
- Kleffner, Heike** (1995): Nicht mehr gebraucht. Die vietnamesischen DDR-VertragsarbeiterInnen in der BRD. BUKO-Arbeitsschwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik (Hrsg.): *Zwischen Flucht und Arbeit. Neue Migration und Legalisierungsdebatte*. Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation, 133-145.
- Klein, Sylvia** (2003): „So richtig Deutsch wird man nie sein...“ Junge Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Zwischen Integration und Ausgrenzung. 1. Auflage. Iko-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Kohn, Livia** (Hrsg.) (2000): Taoism Handbook. Leiden: Brill.
- Kolko, Gabriel** (1994): Anatomy of a War: Vietnam, the United States, and the Modern Historical Experience. New Press.
- Kollath, Mai Phuong** (2005): Untersuchung des Integrationsprozesses von Vietnamesinnen und Vietnamesen in Nordostdeutschland. Diplomarbeit. Universität Rostock.
- Krebs, Astrid** (1999): Daheimgeblieben in der Fremde. Vietnamesische VertragsarbeitnehmerInnen zwischen sozialistischer Anwerbung und marktwirtschaftlicher Abschiebung. Diplomarbeit. ASH Berlin.
- Kreienbrink, Axel, Mayer, Matthias M.** (2014): Einführung - Migration aus Ost- und Südostasien. In: Kreienbrink, Axel (Hrsg.): *Fachkräftemigration aus Asien nach Deutschland und Europa. Beiträge zu Migration und Integration*. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge Band 5: 7-22.
- Lancy, David F., Bock, John, Gaskins, Susanne** (2010): The Anthropology of Learning in Childhood. Plymouth: AltaMira Press.
- Langguth, A. J.** (2000): Our Vietnam. The War 1954-1975. New York: Simon & Schuster.
- Latourette, Kenneth Scott** (1942): The Chinese. Their History and Culture. New York: Macmillan Co..
- Le, V. H.** (2014): Reconizing Traditional Collective Identity for Improving the Quality of Learning in Vietnamese Higher Education. *International Journal of Research in Social Sciences* 4(8).
- Leung, Paul K., Boehnlein, James K.** (2005): Vietnamese Families. In: McGoldrick, M., Giordano, J., Garcia-Preto, N. (Hrsg.): *Ethnicity and Family Therapy*. 3. Auflage. New York: The Guilford Press.
- Liljestrom, R., Lai, T.** (Hrsg.) (1991): Sociological Studies of the Vietnamese Family. Hanoi: Vietnam Social Sciences.
- Lin, Justin Yifu** (2012): Demystifying the Chinese Economy. Cambridge University Press, 107.
- Locke, C., Ngan Hoa, N. T., Thanh Tam, N. T.** (2012): Visiting Marriages and Remote Parenting. Changing strategies of rural-urban Migrants to Hanoi, Vietnam. *Journal of Development Studies* 48(1): 10-25.
- Logevall, Fredrik** (2012): Embers of War: The Fall of an Empire and the Making of America's Vietnam. Random House.
- Luong, Thanh Thuy** (2014): Die Sozialisation junger (Deutsch-)Vietnamesen in Berliner Ostbezirken. Magisterarbeit. Humboldt Universität zu Berlin.
- Maccoby, E. E., Martin, J. A.** (1983): Socialization in the Context of the Family: Parent-Child Interaction. In: Mussen, P. H. (Hrsg.): *Handbook of Child Psychology*. New York: Wiley, 1-102.
- Mason, Robert C.** (1983): Chickenhawk. New York: Viking Press.
- Mayring, Philipp** (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6. überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.
- McGibbon, Ian** (2010): New Zealand's Vietnam War: A history of Combat, Commitment and Controversy. Auckland: Exisle Publishing, 539.

- Mensch, B. S., Clark, W. H., Dang, N. A.** (2003): Adolescents in Vietnam: Looking Beyond Reproductive Health. *Studies of Family Planning* 34: 249-262.
- Mestechkina, Tatyana, Nguyen, Duc Son, Shin, Jin Y.** (2014): Parenting in Vietnam. In: Selin, Helaine (Hrsg.): *Parenting Across Cultures. Childrearing, Motherhood and Fatherhood in Non-Western Cultures*. Springer Sciences & Business Media.
- Michalowski, Ines** (2007): Integration als Staatsprogramm. Deutschland, Frankreich und die Niederlande im Vergleich. Dissertation. Zugl.: Wilhelms Universität Münster & Institut d'Etudes Politiques de Paris.
- Miller, N. B., Cowan, P. A., Cowan, C. P., Hetherington, E. M.** (1993): Externalizing in Preschoolers and Early Adolescents: A Cross-Study Replication of a Family Model. *Developmental Psychology* 29(1): 3-18.
- Mühler, Kurt** (2008): Sozialisation. Eine soziologische Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Napier, Nancy K., Vuong, Quan Hoang** (2013): What we see, why we worry, why we hope: Vietnam going forward. Boise State University CCI Press.
- Nauck, Bernhard, Lotter, Vivian** (2014): Bildungsspezifisches Sozialkapital in einheimischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland. In: Steinbach, M. A., et al. (Hrsg.): *Familie im Fokus der Wissenschaft, Familienforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Nauck, Bernhard, Lotter, Vivian** (2015): Parenting Styles and Perceived Instrumentality of Schooling in Native, Turkish, and Vietnamese Families in Germany. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Ngo, D. A., Ross, M. W., Ratliff, A. E.** (2008): Internet Influences on Sexual Practices among Young People in Hanoi, Vietnam. *Culture, Health and Sexuality* 10: 201-213.
- Nguyen, B. T., Thomas, M.** (2004): Young Women and Emergent Postsocialist Sensibilities in Contemporary Vietnam. *Asian Study Review* 28: 133-149.
- Nguyen, H. P.** (1963): The Study of National Characteristics. Hanoi: Social Science Publisher.
- Nguyen, Nga Anh, Williams, Harold L.** (1989): Transition from the East to the West: Vietnamese Adolescents and Their Parents. *Journal of American Academy of Child and Adolescent Psychiatry* 28(4): 505-515.
- Nguyen, Peter V.** (2008): Perceptions of Vietnamese Fathers' Acculturation Levels, Parenting Styles, and Mental Health Outcomes in Vietnamese Adolescent Immigrants. *Social Work* 53(4): 337-346.
- Nguyen, Q. U., Nguyen, T., Mac, V. T.** (1995): Value - Personality Value Orientation and Values Education. Hanoi, KX-07-04.
- Nguyen, T. C.** (1999): Changes of Values During the Renovation Period. In: Bunchua, K., Fangtong, L., Xuanmeng, Y., Xujin, Y. (Hrsg.): *The Bases of Values in a Time of Change: Chinese and Western*. Band 16). USA: Council for Research in Values and Philosophy.
- Nguyen, Tai Thu** (2008): History of Buddhism in Vietnam, Cultural Heritage and Contemporary Change. South East Asia: CRVP.
- Nguyen, Tien Deng** (2005): Văn hóa Việt Nam thường thức. Hanoi: Nhà xuất bản Văn hóa dân tộc.
- Nguyen, Tony, Chang, Peter, Loh, Jenifer** (2014): The Psychology of Vietnamese Tiger Mothers: Qualitative Insights into Parenting Beliefs and Practices of Vietnamese-Australian Mothers. *Journal of Family Studies* 20(1): 48-65.
- Nguyen, V. K.** (2013): Vietnamese Buddhism at Ly-Tran Dynasty History, World - Entering Capacity and Social Roles. In: Tatsuru, A., Sakamoto, E. (Hrsg.): *The Role of Buddhism in Social Work: Vietnam and Japan*. Japan: Asia and Pacific Association for Social Work Education.
- Nohl, Arnd-Michael** (2009): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ochocka, Joanna, Janzen, Rich** (2008): Immigrant Parenting: A New Framework of Understanding. *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 6(1): 85-111.

- Pham, M. H.** (2003): Dialectics of National Value and the World Values: The Case of Vietnam. *Review of Human Research*: 5.
- Pham, M. H.** (2007): The Research of Personality in Innovation Period (Globalization). *Psychology* 9(102): 1-5.
- Pham, V. B.** (1999): The Vietnamese Family in Change. The Case of the Red River Delta (Nordic Institute of Asian Studies, Vietnam in Transition Series). Surrey, Great Britain: Curzon Press.
- Phan, N.** (1994): Vietnamese Culture and a New Approach. Hanoi: Culture Information Publisher.
- Phung, Q. T.** (2010): „Nothing is more precious than Independence and Freedom“: Historical Significance and Practical Value. Hanoi: Paper presented at the The Ho Chi Minh Heritage in Modern Times.
- Power, Thomas G., Sleddens, Ester FC., Berge, Jerica et al.** (2013): Contemporary Research on Parenting: Conceptual, Methodological, and Translational Issues. *Child Obesity* 9(S1): 87/94.
- Rändchen, Oliver** (2000): Vietnamesen in der DDR. Ein Rückblick. Berlin: SEACOM Studien zur Südostasienkunde.
- Robequain, Charles** (1935): L'Indochine française. Paris: Librairie Armand Colin.
- Robin, Marie-Monique** (2009): Mit Gift und Genen. Wie der Biotech-Konzern Monsanto unsere Welt verändert. München: Deutsche Verlags-Anstalt (DVA), 60.
- Robinet, Isabelle** (1997): Taoism. Growth of a Religion. Stanford: Stanford University Press.
- Portmann, A.** (1995): Der Mensch - ein Mängelwesen? In: Keupp, H. (Hrsg.): Lust an der Erkenntnis. München, 92-100.
- Reißner, Judith** (2011): Sozialisation im transkulturellem Raum - Plädoyer für einen mehrdimensionalen Forschungsansatz in der Migrationsforschung. In: Arbeitskreis Ethnologie und Migration (Hrsg.): *Migration - Alltag - Bürokratie. Ethnographische Studien im Kontext von Institutionen und Einwanderung*. Berlin: Lit-Verlag.
- Roßteutscher, Sigrid** (2009): Soziale Partizipation und Soziales Kapital. In: Kaina, Viktoria und Römmele, Andrea (Hrsg.): *Politische Soziologie. Ein Studienbuch*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaft (Lehrbuch), 163-180.
- Roer-Strier, Dorit, Rosenthal, Miriam K.** (2001): Socialization in Changing Cultural Contexts: A Search for Images of the “Adaptive Adult”. *Social Work* 46(3).
- Rosenthal, Gabriel** (2014): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 4. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Röttger-Rössler, Birgitt, Lam, Anh Thu Anne** (2018): Germans with Parents from Vietnam. The Affective Dimensions of Parent-Child relations in Vietnamese Berlin. In: Röttger-Rössler, Birgitt, Slaby, Jan (Hrsg.): *Affect in Relation*. Abingdon, New York: Routledge.
- Rumbaut, Ruben G.** (1997): Paradoxes (and Orthodoxies) of Assimilation. *Sociological Perspectives* 40(3): 483-511.
- Rumbaut, Ruben G.** (2004): Ages, Life Stages, and Generational Cohorts. Decomposing the Immigrant First and Second Generations in the United States. *International Migration Review* 38(3):1160-1205.
- Sander, Andrea** (2006): Integrationschancen durch berufliche Ausbildung und Bildung Jugendlicher mit Migrationshintergrund. München: GRIN Verlag.
- Scheidecker, Gabriel** (2017): Kindheit, Kultur und moralische Emotionen. Zur Sozialisation von Furcht und Wut im ländlichen Madagaskar. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Schirmer, Uwe, Woydt, Sabine** (2016): Mitarbeiterführung. 3. Auflage. Berlin: Springer.
- Schlehe, Judith** (2020): Qualitative ethnographische Interviews. In: Beer, Bettina, König, Anika (Hrsg.): *Methoden ethnologischer Feldforschung*. 3. Auflage. Berlin: Reimer Verlag.
- Schmerl, C.** (1978): Sozialisation und Persönlichkeit. Stuttgart: Enke.

- Schmiz, Antonie** (2011): Transnationalität als Ressource? Netzwerke vietnamesischer Migrantinnen und Migranten zwischen Berlin und Vietnam. Bielefeld: Transcript.
- Schönpflug, Ute** (2008): Sozialisation in der Migrationssituation. In: Hurrelmann, Klaus, Grundmann, Mathias, Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. 7. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Scurfield, Raymond M.** (2004): A Vietnam Trilogy. Veterans and Post Traumatic Stress, 1968, 1989, 2000. Algora Publishing.
- Sievers, Isabel, Griese, Hartmut, Schulte, Rainer** (2012): Bildungserfolgreiche Transmigranten. Eine Studie über deutsch-türkische Migrationsbiographien. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag.
- Spennemann, Nozomi** (1997): Aufbauhelfer für eine bessere Zukunft. Die vietnamesischen Vertragsarbeiter in der ehemaligen DDR. In: Henschel, Tamara, et al. (Hrsg.): *Zweimal angekommen und doch nicht zu Hause. Vietnamesische Vertragsarbeiter in den neuen Bundesländern*. Berlin: Reistrommel e.V., 8-20.
- Spera, Christopher** (2005): A Review of the Relationship Among Parenting Practices, Parenting Styles, and Adolescent School Achievement. *Educational Psychology Review* (17)2: 125-146.
- Statistisches Bundesamt** (2014): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2013, Fachserie 1, Reihe 2.2.
- Statistisches Bundesamt** (2015a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters 2014, Fachserie 1, Reihe 2.
- Statistisches Bundesamt** (2015b): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Wanderungen. Fachserie 1, Reihe 1.2.
- Stein, Tonnesson** (1985): The Longest Wars: Indochina 1945-1975. *Journal of Peace Research* 22(1): 10.
- Steinbach, Anja, Hennig, Marina, Becker, Arránz** (Hrsg.) (2014): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 225-253.
- Steinberg, L., Dornbusch, S. M., Brown, B. B.** (1992): Ethnic differences in Adolescent Achievement: An ecological perspective. *American Psychologist* 47(6): 723-729.
- Steinberg, L., Darling, N., Fletcher, A. C.** (1995): Authoritative Parenting and Adolescent Adjustment: An Ecological Journey. In: Moen, P., Elder, G. H., Luscher, Jr. K., (Hrsg.): *Examining Lives in Context. Perspectives on the Ecology of Human Development*. Washington DC: American Psychological Association, 423-466.
- Tarling, Nicholas** (1999): The Cambridge History of Southeast Asia. Cambridge University Press.
- Taylor, Philip** (Hrsg.) (2007): Modernity and Re-Enchantment: Religion in Post-Revolutionary Vietnam. ISEAS-Yusof Ishak Institute, 68.
- Tillmann, Klaus-Jürgen** (1994/2000/2010): Sozialisationstheorien. Reinbek: Rowohlt's Enzyklopädie.
- Tran, V. G.** (1980): Spiritual Traditions of Vietnam. Hanoi: Socio-Science Publisher.
- Tran, Van Giap** (1933): Le Bouddhisme en Annam, Des Origines au XIII Siecle. *Bulletin de L'Ecole Francaise d' Extreme Orient* 32.
- Treibel-Illian, Annette** (2011): Migration in modernen Gesellschaften: Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 5. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Trommsdorff, Gisela** (1989): Sozialisation im Kulturvergleich. In: Schneewind, Klaus A., Vaskovics, Laszlo A., Wurzbacher, Gerhard (Hrsg.): *Der Mensch als soziales und personales Wesen*, Band 10. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Trommsdorff, Gisela** (2008): Kultur und Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus, Grundmann, Mathias, Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. 7. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Tucker, Spencer C.** (2011): The Encyclopedia of the Vietnam War: A Political, Social, and Military History. ABC-CLIO, 769.
- Turner, Robert F.** (1975): Vietnamese Communism. Its Origins and Development. Hoover Institution Publication, 143.

- Unger, Ann Hellen, Unger, Walter** (1997): Vietnam Götter, Geister und Pagoden. München: Hirmer.
- Van Deth, Jan W.** (2009): Politische Partizipation. In: Kaina, Viktoria, Römmele, Andrea (Hrsg.): *Politische Soziologie. Ein Studienbuch*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaft (Lehrbuch), 141-161.
- Veith, H.** (1996): Theorien der Sozialisation. Zur Rekonstruktion des modernen sozialisations-theoretischen Denkens. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Veith, H.** (2008). Die historische Entwicklung der Sozialisationstheorie. In: Hurrelmann, Klaus, Grundmann, Mathias, Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. 7. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Vetter, Angelika, Remer-Bollow, Uwe** (2017): Bürger und Beteiligung in der Demokratie. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Vogel, Wolfram** (2010): Migration im Hintergrund. Strukturen der Integrationspolitik in Deutschland. In: Baasner, Frank (Hrsg.): *Migration und Integration in Europa*. Baden-Baden: Nomos, 43-56.
- von Poser, Anita, Lanca, Jörg-Christian, Heyken, Edda** (2017): „Endlich darüber reden können“. Psychiatrie als affektiver Artikulationsraum und die Formierung transkultureller Emotionsrepertoires im Migrationsprozess. In: Kocatürk-Schuster, Bengü, Thanh Long, Schultze, Günther, Wölck, Sascha (Hrsg.): *UnSichtbar. Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: DOMiD, 256-273.
- von Poser, Anita** (2018): Affective Lives im vietnamesischem Berlin. Eine emotionsanthropologische Perspektive auf Zugehörigkeiten, Alter(n) und (Im-)Mobilität. In: Friedrich, Anne (Hrsg.) *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 44, Heft 2. Migration, Mobilität und Sesshaftigkeit. Vanderhoeck & Ruprecht Verlage, 285-311.
- Wagner, Ulrike** (2011): Medienhandeln, Medienkonvergenz und Sozialisation Empirie und gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven. München: KoPaed Verlag.
- Weiss, Karin** (2005): Vietnam - Netzwerke zwischen Sozialismus und Kapitalismus. *Politik und Zeitgeschichte* 27: 24-30.
- Weiss, Karin** (2008): Transnationale Migrationsnetzwerke zwischen Vietnam und Deutschland – eine Entwicklungschance für beide Seiten. In: Thräenhard, Dietrich (Hrsg.): *Entwicklung und Migration. Jahrbuch Migration 2006/2007*, Band 14. Berlin, 142-160.
- Westle, Bettina** (Hrsg.) (2008): Sozialkapital. Eine Einführung. Baden-Baden: Nomos.
- Wiest, Andrew A.** (2002): The Vietnam War, 1956-1975. Essential Histories, Band 38. Osprey Publishing.
- Williams, Kenneth H.** (2020): The US Air Force in Southeast Asia and the Vietnam War, a Narrative Chronology, Band 2, 1960-1961. Washington D.C.: Air Force History and Museums Program.
- Wolf, Bernd** (2007): Die vietnamesische Diaspora in Deutschland. Struktur und Kooperationspotential mit Schwerpunkt auf Berlin und Hessen. Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit.
- Woodside, Barton Alexander** (1988): Vietnam and the Chinese Model. A Comparative Study of Vietnamese and Chinese Government in the First Half of the Nineteenth Century. Council on East Asian Studies. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Xiong, Z. B., Detzner, D. F., Rettig, K. D.** (2001): Southeast Asian immigrant parenting practices and perceptions of parent-adolescent conflicts. *Journal of Teaching in Marriage and Family* 1: 27-48.
- Zimmermann, Peter** (2000): Grundwissen Sozialisation. Opladen: Verlag Leske + Budrich GmbH.
- Zimmermann, Peter** (2006): Grundwissen Sozialisation Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zimmermann, Peter** (2012): Grundwissen Sozialisation: Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. Opladen.
- Whiting, J., I. Child, et al.,** (Hrsg.) (1966): Field guide for a study of socialization. Studies of Child Rearing Studies. New York: John Wiley and Sons, Inc.

Internetverzeichnis

- Ataman, Ferda** (2009): Massenabschiebung nach Vietnam geplant.
<https://www.tagesspiegel.de/themen/brandenburg/fluechtlinge-massenabschiebung-nach-vietnam-geplant/1504568.html> (Abruf: 22.03.2022).
- Barber, B. K.** (1996): Parental Psychological Control: Revisiting a neglected Construct. In: *Child Development* 67(6): 3296-3319.
https://users.ugent.be/~wbeyers/scripties2011/artikels/Barber_1996.pdf (Abruf: 22.03.2022).
- Berg, Charles, Milmeister, Marianne** (2008): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodierverfahren der Grounded-Theory- Methodologie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* 9(2), Artikel 13.
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/417/905> (Abruf: 22.03.2022).
- BruX, Leo** (2013): Integrationsgedanken (17): Mit Misstrauen zum Bildungserfolg.
<http://migrationsblog.de/2013/09/01/integrationsgedanken-17-mit-misstrauen-zum-bildungserfolg/> (Abruf: 22.03.2022).
- Chao, Ruth K.** (1993): Clarification of the Authoritarian Parenting Style and Parental Control: Cultural Concepts of Chinese Child Rearing. Paper Presented at the 60th Anniversary Meeting of the Society for Research in Child Development New Orleans, Louisiana.
<https://files.eric.ed.gov/fulltext/ED361065.pdf> (Abruf: 10.03.2022).
- Chao, Ruth K.** (1994): Beyond Parental Control and Authoritarian parenting style: Understanding Chinese parenting through the cultural notion of training. In: *Child Development* 65(4).
https://www.jstor.org/stable/1131308?seq=1#metadata_info_tab_contents (Abruf: 22.03.2022).
- Cornelius, Christine** (2010): Ehrgeizige Vietnamesen. Streben für die Familienehre.
<http://www.spiegel.de/schulspiegel/leben/ehrgeizige-vietnamesen-streben-fuer-die-familienehre-a-733046.html> (Abruf: 22.03.2022).
- Darling, Nancy** (1999): Parenting Style and Its Correlates. Eric Digest.
<https://files.eric.ed.gov/fulltext/ED427896.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Do, VHT, Brennan, Marie** (2015): Complexities of Vietnamese Femininities. A Resource for Rethinking Women's University Leadership Practices. In: *Gender and Education* 27(3): 273-287.
<http://vuir.vu.edu.au/27790/3/Do%2BBrennan-pre-publicationGender%2BEd2015.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Dong, Qingwen, Gundlach, Dean Phillip, Phillips, John C.** (2006). The Impact of Bicultural Identity on Immigrant Socialization through Television Viewing in the United States. In: *Intercultural Communication Studies* 15(2).
<https://web.uri.edu/iaics/files/06-Qingwen-Dong-Dean-Phillip-Gundlach-John-C.-Phillips.pdf> (Abruf 22.03.2022).
- Duncan, Brian, Trejo, Stephen J.** (2012): The Complexity of Immigrant Generations. Implications for Assessing the Socioeconomic Integration of Hispanics and Asians. In: *IZA DP* 6276.
<http://ftp.iza.org/dp6276.pdf> (Aufruf: 18.03.2022).
- Esser, Hartmut** (2001): Integration und ethnische Schichtung.
<http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50366.pdf> (Abruf: 22.03.2021).
- Farrel, Patricio** (2010): Vietnamesen in Deutschland. Unauffällig an die Spitze.
<http://www.taz.de/!5149000/> (Abruf: 22.03.2022).
- Felber, Franziska** (2017): Voll integriert - die Vorzeigemigranten.
<https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/voll-integriert-vietnamesen-in-deutschland> (Abruf: 22.03.2022).

- Flaws, Bob** (1998): The Tao of Healthy Eating. Blue Poppy Press.
<https://lukriss.files.wordpress.com/2014/06/bob-flaws-the-tao-of-healthy-eating.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Förster, Holger, Spennemann, Nozomi, Grube, Nina** (2016): Erziehungskompetenz vietnamesischer Eltern. Ressourcen erkennen, aktivieren und stärken. VIA Regionalverband Berlin/Brandenburg e.V.
<https://docplayer.org/61541648-Erziehungskompetenz-vietnamesischer-eltern.html> (Abruf: 22.03.2022)
- Gallop, Annabel** (2018): Classes and Costumes in traditional Vietnamese Society. British Library.
<https://blogs.bl.uk/asian-and-african/2018/05/classes-and-costumes-in-traditional-vietnamese-society.html> (Abruf: 22.03.2022).
- Gaserow, Vera** (1996): Der aussichtslose Kampf der Berliner Polizei gegen die Zigarettenmafia. Erpressen, kassieren, töten: die verkauften Vietnamesen.
<http://www.zeit.de/1996/22/vietnam.txt.19960524.xml> (Abruf: 22.03.2022).
- Gelatt, Julia, Peters, H. Elizabeth, Koball, Heather, Monson, William** (2015): Raising the Future. Parenting Practices among Immigrant Mothers.
<https://www.urban.org/sites/default/files/publication/63291/2000299-Raising-the-Future-Parenting-Practices-among-Immigrant-Mothers.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Han, Xiao Rong** (2016): A Re-examination of Three Aspects of Sino-Vietnamese Relations.
<https://www.southeastasianstudies.uni-freiburg.de/documents/occasional-paper/op33.pdf> (Aufruf: 08.02.2022).
- Harknes, Sarah** (2008): Human Development in Cultural Context. One Pathway or Many? In: *Human Development* 51(4).
https://www.jstor.org/stable/pdf/26764869.pdf?ab_segments=0%252FSYC-6080%252Findex-test&refreqid=excelsior%3A9ca59024b00744fb58521c7c2ae0ee1e (Abruf: 22.03.2022).
- Heckmann, Friedrich** (1997): Integration und Integrationspolitik in Deutschland. In: *emfs Paper* 11. URL http://www.efms.uni-bamberg.de/pdf/efms_p11.pdf (Abruf: 22.03.2022).
- Heller, Lydia** (2010): Vom Vorbild zum Problemeinwanderer.
<https://www.dw.com/de/vom-vorbild-zum-problemeinwanderer/a-6047986> (Abruf: 22.03.2022).
- Hensel, Jana** (2011): Werben um Khanh.
<http://www.zeit.de/2011/13/S-Vietnamesen> (Abruf: 22.03.2022).
- Hinte, Holger, Rinne, Ulf, Zimmermann, Klaus F.** (2011): Zuwanderung, Demographie und Arbeitsmarkt: Fakten statt Vorbehalte. In: *IZA Standpunkte* 37.
<http://ftp.iza.org/sp37.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Kalkhof, Maximilian** (2015): Vietnamesen in der DDR. Als „Onkel Ho“ seine Kinder schickte.
<http://www.spiegel.de/einestages/vietnamesische-kinder-in-der-ddr-ein-paradies-bis-zur-wende-a-1060680.html> (Abruf: 22.03.2022).
- Keller, Heidi** (2003): Socialization for Competence. Cultural Models of Infancy. In: *Human Development* 46: 288-311. URL <https://www.karger.com/Article/Pdf/71937> (Abruf: 27.10.2021).
- Keller, Heidi** (2009): Cultures of Infancy. The Foundation of Developmental Pathways.
https://www.iaccp.org/wp-content/uploads/2019/06/5_Keller.pdf (Abruf: 22.03.2022).
- Keller, Heidi** (2011): Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung.
<https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-642-15303-7.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Lagnes, L. L.** (1975): Margaret Mead and the Study of Socialization. In: *Ethos* 3(2).
<https://www.jstor.org/stable/pdf/640222.pdf?refreqid=excelsior%3A98d9cc8eb8903b83219ef5c60b10af80> (Abruf: 22.03.2022).
- Le, Diem Quynh** (2009): Vietnamesen in Deutschland.

- <http://www.vietnam-aktuell.de/familien/vietnamesen-in-deutschland> (Abruf: 22.03.2022).
- Lettau, Antje, Breuer, Frank** (ohne Jahr): Kurze Einführung in den qualitativsozialwissenschaftlichen Forschungsstil. Westfälische Wilhelms-Universität Münster Psychologisches Institut III.
<https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/psyifp/aebreuer/alfb.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- LeVine, Robert** (2007): Ethnographic Studies of Childhood. A Historical Overview. In: *American Anthropologist* 109(2).
<https://www.jstor.org/stable/pdf/4496639.pdf?refreqid=excelsior%3Afad10a3ae55d52ea327be387170cc71a> (Abruf: 22.03.2022).
- Mac, Quy Don** (2013): Integrationserfolg?
<http://www.migazin.de/2013/04/18/integrationserfolg/> (Abruf: 22.03.2022).
- Mai, Marina** (2012): Ein Zeichen für bessere Integration. Schulkarrieren von vietnamesischen Schülern werden in Deutschland immer schwieriger.
<http://www.neues-deutschland.de/artikel/216699.ein-zeichen-fuer-bessere-integration.html> (Abruf: 22.03.2022).
- Mai, Marina** (2018): Die stillen Nachbarn.
<https://taz.de/Die-stillen-Nachbarn/!5482558/> (Abruf: 22.03.2022).
- Miller, Peggy J., Fung, Heidi, Lin, Shumin, Chen, Eva Chian-Hui, Boldt, Benjamin R.** (2012): How Socialization Happens in the Ground. Narrative Practices as Alternate Socializing Pathways in Taiwanese and European-American Families. In: *Monographs of the Society for Research in Child Development* 77(1).
https://www.jstor.org/stable/pdf/41408750.pdf?ab_segments=0%252FSYC-6080%252Findeg-test&refreqid=excelsior%3A3317dfe43d8c43cb4472f7d99f69fd19 (Abruf: 22.03.2022).
- Nauck, Bernhard, Lotter, Vivian** (2015): Erratum to Parenting styles and perceived instrumentality of schooling in native, Turkish, and Vietnamese families in Germany. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*.
<https://link.springer.com/article/10.1007/s11618-015-0644-4> (Abruf: 22.03.2022).
- NAVPERs 15991** (1967): The Religions of South Vietnam in Faith and Fact. US Navy, Bureau of Naval Personnel, Chaplains Division. The University of Michigan Libraries. <https://www.sacred-texts.com/asia/rsv/index.htm> (Abruf: 22.03.2022)
- Nguyen, Thi Nhu Quynh** (2016): The Vietnamese Values System: A Blend of Oriental, Western and Socialist Values. In: *International Education Studies* 9(12).
<http://dx.doi.org/10.5539/ies.v9n12p32> (Abruf: 22.03.2022).
- Olczyk, Melanie, Will, Gisela, Kristen, Cornelia** (2016): Immigrants in the NEPS. Identifying Generation Status and Group of Origin. In: *NEPS Survey Paper* 4.
https://www.neps-data.de/Portals/0/Survey%20Papers/SP_IV.pdf (Abruf: 18.03.2022).
- Peters, Freia** (2011): Die besten deutschen Schüler stammen aus Vietnam.
<http://www.welt.de/politik/deutschland/article12458240/Die-besten-deutschen-Schueler-stammen-aus-Vietnam.html> (Abruf: 22.03.2022).
- Peters, Nora** (2011): Wie nehmen die Rat suchenden Studierenden die studentische Schreibberatung an der Europa-Universität Viadrina wahr? Eine qualitative Untersuchung auf der Basis von Interviews. Masterarbeit. Europa-Universität Viadrina. In: *Schreiben im Zentrum. Reihe Beiträge zur Schreibzentrumsforschung*. Band (4). https://opus4.kobv.de/opus4-euv/frontdoor/deliver/index/docId/74/file/Masterarbeit_Nora_Peters.pdf (Abruf: 22.03.2022).
- Phan, T.** (2015): Study on current public opinion in Vietnam based on universally value system and core values approach. In: *Open Journal of Social Sciences* 3: 113-119
https://www.scirp.org/pdf/JSS_2015021114064776.pdf (Abruf: 22.03.2022).

- Power, Thomas G.** (2013): Parenting Dimensions and Styles: A Brief History and Recommendations for Future Research.
<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3746212/> (Abruf: 12.03.2022).
- Prager, Lutz** (2011): Vietnamesische Familie in Jena - gelungenes Beispiel für Integration.
<http://jena.otz.de/web/jena/startseite/detail/-/specific/Vietnamesische-Familie-in-Jena-gelungenes-Beispiel-fuer-Integration-623310861> (Abruf: 22.03.2022).
- Preuß, Roland** (2010): Vietnamesen in Deutschland. Nur Bildung führt weg vom Reisfeld.
<http://www.sueddeutsche.de/politik/vietnamesen-in-deutschland-nur-bildung-fuehrt-weg-vom-reisfeld-1.20543> (Abruf: 22.03.2022).
- Reinders, Heinz, Ditton, Hartmut, Gräsel, Cornelia, Gniewosz, Burkhard** (2011): Empirische Bildungsforschung. Strukturen und Methoden.
<https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-93015-2> (Abruf: 22.03.2022).
- Roszkó, Edyta** (2021): Controlled Religious Plurality: Possibilities for Covenantal Pluralism in Vietnam. In: URL
<https://www.tandfonline.com/doi/pdf/10.1080/15570274.2021.1954421?needAccess=true> (Abruf: 10.02.2022)
- Rojas, Leslie Berenstein** (2011): Introducing the cultural mashup dictionary. Our first term, 1.5 generation. Artikel: Southern California Public Radio.
<https://www.scpr.org/blogs/multiamerican/2011/04/07/7099/introducing-the-cultural-mashup-dictionary-our-fir/> (Abruf: 02.06.2021).
- Schaland, Ann-Julia, Schmiz, Antonie** (2015): Die vietnamesische Diaspora in Deutschland. GIZ.
https://diaspora2030.de/fileadmin/files/Service/Publikationen/Studien_zu_Diaspora-Aktivitaeten_in_Deutschland/giz-2016-de-diasporastudie-vietnam.pdf (Abruf: 22.03.2022).
- Schmidt-Ihnen, Detlef** (2019): Vietnamesische Schülerinnen und Schüler an einem Berliner Schule – das Barnim-Gymnasium. Wege der Integration. In: *Sitzungsbericht der Leibnitz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin*.
<https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2019/11/05-Schmidt-Ihnen.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Scholz, Wolf-Dieter, Euler, Mark** (2005): Einführung in die allgemeine Pädagogik.
<http://www.staff.uni-oldenburg.de/wolf.d.scholz/download/Sozialisation-Kurz2005.DOC> (Abruf: 22.03.2022).
- Schweyher, Fabian** (2017): Vietnamesen sind die besseren Migranten - stimmt das?
<https://www.vorwaerts.de/artikel/vietnamesen-besseren-migranten-stimmt> (Abruf 22.03.2022).
- Shi, Jing Voon, Pearson, Emma** (2011): Understanding Early Childhood Socialisation in Immigrant Families: Malaysian-Chinese Parents' Perceptions on the Importance of Ethnic Identity and Cultural Maintenance. In: *International Research in Early Childhood Education* 2(1).
<https://files.eric.ed.gov/fulltext/EJ1151214.pdf> (Abruf: 09.03.2022)
- Softic, Damir** (2016): Migranten in der Politik. Eine empirische Studie zu Bundestagsabgeordneten mit Migrationshintergrund. Studien zur Migrations- und Integrationspolitik.
<https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-11160-1.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Spiewak, Martin** (2009): Das vietnamesische Wunder. Ausgabe 05.
<https://www.zeit.de/2009/05/B-Vietnamesen> (Abruf: 22.03.2022).
- Statistisches Bundesamt** (2012): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2011. Fachserie 1. Reihe 2.2.
<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Tabellen/migrationshintergrund-geschlecht-insgesamt.html> (Abruf: 22.03.2022).
- Stellman, Jeanne M., Stellman, Steven D., Christian, Richard, Weber, Tracy, Tomasallo, Carrie** (2003): The Extent and Patterns of Usage of Agent Orange and Other Herbicides in Vietnam. In: *Nature* 422(6933): 681-687.

- <http://www.stellman.com/jms/Stellman1537.pdf> (Abruf: 22.03.2022).
- Süss, Wladimir** (1995): Zur psychosozialen Situation der Aussiedlerkinder und –jugendlichen in Sozialwissenschaften und Berufspraxis. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 18(2): 131-146. <https://d-nb.info/1191047997/34> (Abruf: 22.03.2022).
- Taubert, Greta** (2011): Vietnamesen in Deutschland. Die unsichtbaren Lieblinge. <http://www.cicero.de/berliner-republik/die-unsichtbaren-lieblinge/46135> (Abruf: 22.03.2022).
- Thich, N. T.** (2012): The Influences of Buddhism in Vietnamese Lives. <http://thuvienhoasen.org/a14322/anh-huong-phat-giao-trong-doi-song-nguoi-viet> (Abruf 22.03.2022).
- Tran, Ngoc Them** (2015): The View of Vietnam Values System from the Survey Results in 2014: Current Situation and Proposals. <https://vjst.vn/vjstben/view-file/826> (Aufruf: 21.01.2021).
- Van de Walle, Guy** (2008): Durkheim and Socialization. *Durkheim Studies*, Band 14. <https://www.berghahnjournals.com/view/journals/durkheimian-studies/14/1/ds140105.xml> (Abruf: 22.03.2022).
- Scheidecker, Gabriel, Thierbach, Giang, Nguyen, Hoang Anh, Röttger-Rössler, Birgitt** (2020): Navigation durch schwieriges Gelände. In: VLab Berlin: *Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind? Viet-deutsche Lebensrealitäten im Wandel*. Berlin: Regiospectra Verlag. https://www.rosalux.de/fileadmin/images/publikationen/sonstige_texte/vlab_pdf_RLS_210329.pdf (Abruf: 22.03.2022).
- Vogt, Niki** (2018): Vietnamesen: Das Integrations-Erfolgs-Wunder. Warum? <https://dieunbestechlichen.com/2018/09/vietnamesen-das-integrations-erfolgs-wunder-warum/> (Abruf: 22.03.2022).
- von Poser, Anita, Lanca, Jörg-Christian, Heyken, Edda, Nguyen, Main Huong, Hanh, Eric, Ta, Thi Minh Tam** (2016): Annäherungen an das Unsagbare. Artikulationen des Affektiven und die Formierung transkultureller Emotionsrepertoires im Vietnamesischen Berlin. In: *SFB 1171 Working Paper 03/17*. https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/21868/WP8_A02_Annaeherungen_an_das_Unsagbare_neu.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Abruf: 01.04.2023)
- Wakil, S. Parvez, Siddique, C. M., Wakil, F. A.** (1981): Between Two Cultures: A Study in Socialization of Children of Immigrants. In: *Journal of Marriage and Family*. <https://www.jstor.org/stable/pdf/351349.pdf?refreqid=excelsior%3Ac50fc758e09ac4ca4b3bf276af9367ec> (Abruf: 22.03.2022).
- Weiss, L. H., Schwarz, J. C.** (1996): The relationship between parenting types and older adolescents' personality, academic achievement, adjustment, and substance use. In: *Child Develeopment* 67(5). <https://www.jstor.org/stable/pdf/1131612.pdf?refreqid=excelsior%3A6812532e6ec72829b2eb97c006109e60> (Abruf: 22.03.2022).
- Witte, Erich H.** (2005): Sozialisierungstheorien. In: *HAFOS* Ausgabe 56. https://psydok.psycharchives.de/jspui/bitstream/20.500.11780/561/1/hafos_56.pdf (Abruf: 22.03.2022).
- Wurm, Philipp** (2017): Zigarettenmafia in den Neunzigern. Berlins Vietnamkrieg. <http://www.spiegel.de/einestages/berlin-der-90er-die-vietnamesische-zigaretten-mafia-a-1144733.html> (Abruf: 22.03.2022).

Internetlinks

URL https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/_publikationen-innen-migrationshintergrund.html (Abruf 22.03.2022).

URL <https://www.berliner-zeitung.de/einflussreichste-bande-der-vietnamesischen-zigaretten-mafia-ausgehoben-polizei-zerschlaegt-ngoc-thien-li.15720> (Abruf: 22.03.2022).

URL <http://www.zeit.de/1996/22/vietnam.txt.19960524.xml> (Abruf: 22.03.2022).

URL <https://www.bmbf.de/bmbf/de/bildung/bildungsforschung/aufstieg-durch-bildung/aufstieg-durch-bildung.html> (Aufruf: 22.03.2022).

URL <http://www.vietnam-aktuell.de/familien/vietnamesen-in-deutschland/>(Abruf: 30.10.2021)

URL https://www2.daad.de/medien/der-daad/analysen-studien/bildungssystemanalyse/vietnam_daad_bsa.pdf (Abruf: 30.10.2021).

URL <https://www.giz.de/de/weltweit/18715.html> (Abruf: 22.03.2022).

URL <https://www.britannica.com/place/Vietnam/The-conquest-of-Vietnam-by-France> (Abruf 10.02.2022).

URL <http://baotanglichsu.vn/vi/Articles/3097/14946/hiep-uoc-harman-25-8-1883-ban-hiep-uoc-chinh-thuc-djanh-dau-thoi-phap-thuoc-o-viet-nam.html> (Abruf: 10.02.2022).

URL https://www.constituteproject.org/constitution/Socialist_Republic_of_Vietnam_2013?lang=en (Abruf: 10.02.2022).

URL <http://12koerbe.de/hanumans/tao-1.htm> (Abruf: 22.03.2022).

URL <https://thuvienhoasen.org/a14322/anh-huong-phat-giao-trong-doi-song-nguoi-viet> (Abruf: 22.03.2022).

URL <https://doctruyencotich.vn/truyen-co-tich-viet-nam/truyen-co-tich-tam-cam-ban-goc.html> (Abruf: 22.03.2022).

URL http://www.mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.10.Sozialisationsbedingungen_von_Kindern_in_Migrantenfamilien.pdf (Abruf: 22.03.2022).

URL http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2019/14756/pdf/LehmannDevrim_2019_05_28.pdf (Abruf: 23.03.2022).

URL https://dcas.dmdc.osd.mil/dcas/pages/report_vietnam_sum.xhtml (Abruf: 22.03.2022).

URL <https://www.dpaa.mil/Portals/85/Statistics%20as%20of%20March%201.pdf> (Abruf: 22.03.2022).

URL <https://www.reuters.com/article/vietnam-agentorange/vietnam-seeks-funds-for-agent-orange-victims-idUSHAN42890920090810> (Abruf: 22.03.2022).

URL: <https://ostxcity.de/familientherapie-als-hilfe-zur-erziehung-%c2%a727-3-sgb-viii/> (Abruf: 25.05.2022).

URL: <https://www.abw-berlin.de/de/topic/45.flat-family-begegnungs-und-beratungszentrum.html?projectId=32> (Abruf: 25.05.2022).

URL: <https://www.netzwerk-vietpsygesundheit.de/de/berlin-hat-die-erste-vietnamesischsprachige-familienberatung-efb/> (Abruf: 25.05.2022).

URL <https://www.sfb-affective-societies.de/teilprojekte/A/A02/index.html> (Abruf: 25.05.2022).

URL <https://weltreligionen.lexas.org/buddhismus/t/index.aspx> (Abruf: 22.06.2022)

Anhang

Abstrakt deutsch

Abstrakt englisch

Selbstständigkeitserklärung

Abstrakt

In den 1990er Jahren wurden die vietnamesischen Immigranten:innen noch in vielen journalistischen Beiträgen als illegal, mafiös und brutal – „*Zigaretten-Mafia*“ oder „*Verbrecher-Clans*“ – dargestellt. Seit den 2000er Jahren herrscht – durch den großen evidenten Bildungsaufstieg vietnamesischer Kinder – eine wiederum sehr idealisierte Neudeskription von Vietnamesen:innen in Deutschland vor. Diese positiv konnotierte mediale Darstellung führte dazu, dass sie im Diskurs um Probleme und Hindernisse im Migrationskontext vernachlässigt wurden und unbeachtet blieben.

Viele Kinder ehemaliger vietnamesischer Kontraktarbeitende in der DDR – die so genannte 1.5 Generation – besitzen einen hohen Bildungshintergrund, was wiederum als „...*Schlüssel für gesellschaftliche Partizipation, sozialen Aufstieg...*“ definiert wird, welche jedoch nicht unbedingt erfolgen, nur weil strukturelle Bedingungen erfüllt sind. Sie sind aber ein relevanter Aspekt in diesem Prozess, was die Frage aufwirft, welche Indikatoren hierbei noch eine signifikante Rolle einnehmen?

Es ist anzunehmen, dass die Sozialisationserfahrungen sowie die im Elternhaus kulturspezifisch praktizierten *Parenting*-Stile in der Prä- und Adoleszenzphase der Kontraktarbeiterkinder wichtige Faktoren dafür sind, um in deren Postadoleszenz gute Bildungs- und Integrationsprozesse zu fördern. Die Auseinandersetzung mit dem Sozialisationskontext und den *Parenting*-Stilen der Eltern ist essentiell, um die Komplexität des *Parenting* und dessen Auswirkung auf die Entwicklungsprozesse vietnamesischer Kontraktarbeiterkinder der 1.5 Generation zu verstehen. Anzunehmen ist auch, dass nicht nur strukturelle Faktoren gesellschaftspolitisches und soziokulturelles Leben in Deutschland ermöglichen, sondern dass hierbei auch Sozialisationskontext und *Parenting*-Stile eine wichtige Rolle einnehmen.

Das primäre Ziel des Vorhabens dieser Arbeit im Rahmen einer Interviewstudie mit 23 Partizipierenden besteht darin, die Bedeutung von Sozialisationskontext und *Parenting*-Stilen der Elterngeneration für die Kindergeneration im Migrationskontext herauszuarbeiten. Im Zusammenhang mit der Migration in ein anderes Land stehen Immigranten:innen vor einer besonderen Herausforderung, nämlich die des Verlustes der Sozialstruktur, in welche die tradierten *Parenting*-Praktiken, -Stile und -Strategien eingebettet sind und begegnen einer neuen Kultur, in der diese Orientierungen in der Regel keine Gültigkeit haben und oft auch direkt hinterfragt werden (vgl. Ochocka/Janzen 2008: 86).

Die vorliegende Arbeit intendiert, ein besseres Verständnis für *Parenting* im Kontext von Migration das sog. *Immigrant Parenting* zu schaffen und aufzuzeigen, mit welchen Herausforderungen für die Eltern das Aufziehen und Erziehen derer Kinder im Migrationskontext verbunden ist. Zudem ist sie ebenfalls als Beitrag zu einer anwendungsbezogenen Sozial- und Kulturanthropologie zu verstehen.

Die Ergebnisse zeigen auf, dass Immigration auch mit einer Offenheit gegenüber verschiedenen soziokulturellen Eigentransformationsprozesse einhergeht, um eventuell einsetzende Akkulturationsschwierigkeiten bewältigen und überwinden zu können. Aufgrund der Immigration nach Deutschland und des Einflusses der westlich deutschen Kultur lassen sich große Bemühungen um Transformation, Modifikation und Inkorporierung neuer *Parenting*-Idealen und -Praktiken nicht nur bei der Erst-, sondern auch der Folgegeneration feststellen.

Es kann konstatiert werden, dass sich Veränderungswille und Modifikationsbereitschaft als zwei essentielle Attribute identifizieren lassen, um *Parenting* im Migrationskontext bewerkstelligen zu können. Vietnamesisches *Parenting* in Deutschland ist ein sehr komplexer, umfassender, transkultureller und transgenerationaler Prozess, welcher sich nicht auf einen konkret identifizierbaren und spezifisch benennbaren *Parenting*-Stil reduzieren lässt, da mannigfaltige Aspekte hierbei mitberücksichtigt werden müssen, um diese multidimensionale Thematik adäquat adressieren zu können.

Abstract

In the 1990s, Vietnamese immigrants were still portrayed in many journalistic articles as illegal, mafia-like and brutal - "cigarette mafia" or "criminal clans". Since the 2000s, due to the evident rise of Vietnamese children in education, a very idealised new description of the Vietnamese in Germany has prevailed. This positive media portrayal led to them being neglected and ignored in the discourse on problems and obstacles in the context of migration.

Many children of former Vietnamese contract workers in the GDR - the so-called 1.5 generation - have a high educational background, which in turn is defined as "...the key to social participation, social advancement...", which, however, does not necessarily happen just because structural conditions are met. It is, however, a relevant aspect in this process, which raises the question of which indicators still play a significant role here?

It can be assumed that the socialisation experiences as well as the parenting styles practised culturally in the parental home during the pre-adolescence and adolescence phases of

the children of contract workers are important factors in promoting good educational and integration processes in their post-adolescence. The examination of the socialisation context and the parenting styles of the parents is essential in order to understand the complexity of parenting and its impact on the developmental processes of Vietnamese contract workers' children of the 1.5 generation. It can also be assumed that not only structural factors enable socio-political and socio-cultural life in Germany, but that the socialisation context and parenting styles also play an important role.

The primary aim of the project, within the framework of an interview study with 23 participants, is to work out the significance of the socialisation context and parenting styles of the parents' generation for the children's generation in the migration context. In the context of migration to another country, immigrants face a specific challenge, namely the loss of the social structure in which the traditional parenting practices, styles and strategies are embedded and experience a new culture in which these orientations are usually not valid and are often directly questioned (cf. Ochocka/Janzen 2008: 86).

This paper aims to create a better understanding of immigrant parenting in the context of migration and to show the challenges of raising and educating children in migration contexts. Furthermore, it is also to be understood as a contribution to an applied social and cultural anthropology.

The results show that immigration also goes hand in hand with an openness to different socio-cultural self-transformation processes so as to be able to cope with and overcome any acculturation difficulties that may arise. Due to immigration to Germany and the influence of Western German culture, great efforts to transform, modify and incorporate new parenting ideals and practices can be observed not only in the first generation of Vietnamese immigrants, but also in the following generation.

It can be stated that the will to change and the willingness to modify can be identified as two essential attributes for parenting in a migration context. Vietnamese parenting in Germany is a very complex, comprehensive, transcultural and transgenerational process, which cannot be reduced to a concretely identifiable and specifically nameable parenting style, as manifold aspects must be taken into consideration in order to adequately address this multidimensional topic.

Selbstständigkeitserklärung

Name: LAM

Vorname: ANH THU ANNE

Ich erkläre gegenüber der Freien Universität Berlin, dass ich die vorliegende Dissertation selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe. Die vorliegende Arbeit ist frei von Plagiaten. Alle Ausführungen, die wörtlich oder inhaltlich aus anderen Schriften entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Diese Dissertation wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch in keinem früheren Promotionsverfahren eingereicht.

Mit einer Prüfung meiner Arbeit durch ein Plagiatsprüfungsprogramm erkläre ich mich einverstanden.

Datum: 15.09.2022 Unterschrift: _____

.....

Declaration of authorship

Name: LAM

First name: ANH THU ANNE

I declare to the Freie Universität Berlin that I have completed the submitted dissertation independently and without the use of sources and aids other than those indicated. The present thesis is free of plagiarism. I have marked as such all statements that are taken literally or in content from other writings. This dissertation has not been submitted in the same or similar form in any previous doctoral procedure.

I agree to have my thesis examined by a plagiarism examination software.

Date: 15.09.2022 Signature: _____